



Rita Aldenhoff-Hübinger · Gangolf Hübinger

# Das Berlin Max Webers

Erfahrungswelten  
einer Großstadt





# Das Berlin Max Webers

Berlin-Forschungen  
der Historischen Kommission zu Berlin

Band 9

Rita Aldenhoff-Hübinger / Gangolf Hübinger

# **Das Berlin Max Webers**

Erfahrungswelten einer Großstadt

BeBra Wissenschaft Verlag

Gedruckt mit Finanzmitteln der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Gesundheit und Pflege.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

Der BeBra Wissenschaft Verlag ist ein Imprint des BeBra Verlags.

© 2025 BeBra Verlag GmbH

Asternplatz 3, 12203 Berlin

[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)

Lektorat: Ingrid Kirschey-Feix, Berlin

Umschlag: typegerecht berlin. Foto: Photochrom Print Collection, [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Palace\\_of\\_William,\\_Berlin,\\_Germany-LCCN2002713611.jpg](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Palace_of_William,_Berlin,_Germany-LCCN2002713611.jpg)

Satzbild: Friedrich, Berlin

Schrift: Minion Pro 9,5/11 pt

Gedruckt in der Europäischen Union

ISBN 978-3-95410-342-3

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Reihenherausgeberin	VII
Vorwort der Autorin und des Autors	X
1. Lehrjahre in Berlin. Zur Einführung	1
2. Von Erfurt nach Berlin	14
3. Zug nach Westen. Die Villa Helene in Charlottenburg	20
4. Max Weber senior und der Berliner Tiergartenfreisinn	31
5. Helene Weber, der soziale Protestantismus und das Charlottenburger Modell	39
6. Bildungswissen und Kaiserin-Augusta-Gymnasium	51
7. Studium in Berlin. Historismus und Heinrich von Treitschke	70
8. Theodor Mommsen als Vorbild	84
9. Berliner Antisemitismus	90
10. Die Liberalen und Bismarck. Schulung des politischen Urteils	101
11. Malerei. Das Erlebnis Max Klinger	121
12. Literarische und musikalische Orientierungen	134
13. Stationen einer Ausbildung. Rechtsreferendar in Berlin und Charlottenburg	143
14. Diesseits und jenseits der Fachgrenzen. Akademische Kreise und intellektuelle Zirkel	155
15. Wo W.E.B. Du Bois in Berlin auf Max Weber traf	169
16. Der Berliner Vereinsprofessor. Die soziale und nationale Frage als Herausforderung	178
17. Max Weber und zwei Frauen	191
18. Max und Marianne Weber im Siegmundshof 6. Leben im Rhythmus der Großstadt am Rande des Tiergartens	200
19. Im politischen Berlin 1915–1919	208
20. Das Erbbegräbnis	221

## **Anhang**

Verzeichnis der verwendeten Werke der Max Weber-Gesamtausgabe	232
Quellen- und Literaturverzeichnis	233
Abbildungsnachweise	245
Personenregister	247
Die Autorin und der Autor	250

## Vorwort der Reihenherausgeberin

Jedes Buch besitzt seine eigene Geschichte, vor allem eine Vorgeschichte. Die Geschichte dieses Bandes beginnt im Jahr 2017, als Dr. Enrico Brissa (bis 2023 Leiter des Protokolls beim Deutschen Bundestag) mit wenigen Zeilen die Anbringung einer Berliner Gedenktafel zu Ehren von Max Weber beim seinerzeitigen Kultursenator von Berlin, Dr. Klaus Lederer, beantragte. Dieses Schreiben war der Einstieg in eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Historischen Kommission zu Berlin und den Autor\*innen des vorliegenden Bandes, Rita Aldenhoff-Hübinger und Gangolf Hübinger. Schnell war klar, dass Max Weber als einer der einflussreichsten und bedeutendsten Gelehrten an der Wende zum 20. Jahrhundert, der – wie das vorliegende Werk eindrücklich zeigt – seine Kindheit und Jugend in der Leibnizstraße in Berlin-Charlottenburg verbrachte, dort mit einer Berliner Gedenktafel geehrt werden sollte. Was bot sich da besser an, als diese Würdigung im Jahr seines hundertsten Todestages 2020 vorzunehmen?

Jubiläen und runde Gedenktage dienen der Öffentlichkeit dazu, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, die eigene Identität zu festigen und außergewöhnliche Ereignisse einer besonderen Würdigung zu unterziehen; sie versprechen eine erhöhte mediale Aufmerksamkeit. Dieses Momentum war ausschlaggebend dafür, Max Weber jenseits der wissenschaftlichen Fachgemeinschaft, in der bereits Studienanfänger\*innen mit seinen Werken in Berührung kommen, einem größeren Publikum näher zu bringen.

Für die feierliche Enthüllung der weißen Porzellantafel aus der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin (KPM), die im Juni 2020 stattfinden sollte, hatte die Historische Kommission zu Berlin bereits sämtliche Vorbereitungen getroffen. Vor allem hatte sie einen renommierten Historiker gewonnen, der das Leben und Werk Max Webers in einer Laudatio würdigen würde. Gangolf Hübinger, einer der besten Kenner des Weberschen Œuvre sowie der deutschen Intellektuellengeschichte der Zeit hatte sich bereit erklärt, die Würdigung zu übernehmen. Doch die Corona-Pandemie verhinderte kurzfristig die öffentlichkeitswirksame Enthüllung der Gedenktafel. Die Tafel selbst konnte zwar am ehemaligen Standort der Villa Helene angebracht werden, und sie ziert seitdem das Haus in der Leibnizstraße, aber die feierliche öffentliche Würdigung des großen Gelehrten in seiner Heimatstadt musste unterbleiben. In dieser Situation entschlossen sich Gangolf Hübinger und die Kommission, die bereits ausgearbeitete Laudatio zu-

mindest auf der Website der Kommission einem breiteren Publikum zur Verfügung zu stellen und die digitalen Publikationswege der Kommission zu nutzen, um auf die neue Gedenktafel und die Bedeutung Max Webers für Berlin hinzuweisen. Doch dabei sollte es nicht bleiben.

Der Zusammenhang zwischen der großbürgerlichen Sozialisation Max Webers in Charlottenburg, seiner Ausbildung in Berlin und die großstädtischen Einflüsse seines akademischen Umfelds veranlassten Rita Aldenhoff-Hübinger sowie Gangolf Hübinger schließlich, der Kommission vorzuschlagen, Webers Kindheit, Jugendjahre und Studienzeit monografisch auszuarbeiten und für eine historisch interessierte Leserschaft ansprechend aufzubereiten. Die vielfältigen akademischen, hauptstadtpolitischen sowie großstädtischen Impulse, die die Metropole auf Max Weber ausübte, und die Erfahrungen, die der junge Gelehrte in Berlin sammelte, sollten dabei im Vordergrund stehen.

Damit liegt nun ein wissenschaftliches Werk vor, das allein auf die Bedeutung Berlins für das Werk dieses Ausnahmegelehrten fokussiert. Berlin als Schmelztiegel der Klassen, als aufstrebende Industriemetropole und als ein Ort des globalen Kapitalismus mit seinen sozialen sowie städtebaulichen Folgen dürfte für Max Weber einem lebenden Laboratorium gleichgekommen sein, das seinen Analysen Nahrung bot. Sein (zusammen mit der Mutter Helene) praktiziertes, soziales Engagement gewährte ihm Einblicke in vielerlei Missstände in der Reichshauptstadt sowie Zugänge zu den daraus resultierenden Debatten, die er mit seinem scharfen historisch und juristisch geschulten Urteilsvermögen einordnete. Max Weber war von Jugend an mittendrin. Dank seiner Eltern sowie des Charlottenburger Umfelds der Familie konnte er früh an der politischen (nationalliberalen) Willensbildung partizipieren, die vielfältige Berliner Gegenwart intellektuell durchdringen und die gesellschaftlichen Diskurse aufmerksam verfolgen. Diese Zusammenhänge zwischen Herkunft, Sozialisation, bürgerlichem Engagement, Studium und beruflichem Einstieg am Beispiel Max Webers für Berlin herausgearbeitet zu haben, stellt das große Verdienst der Autorin sowie des Autors dar.

Gern ist die Kommission dem Wunsch der Autorin sowie des Autors gefolgt, das Werk in eine Schriftenreihe der Kommission aufzunehmen, die sich an eine breitere Öffentlichkeit richtet. Gemeinsames Ziel war es, das ‚Berlin Max Webers‘ allgemeinverständlich formuliert sowie reich bebildert einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Die Kommission dankt den beiden Autor\*innen

vielmals für die Erarbeitung des Bandes und für die produktive sowie kollegiale Zusammenarbeit. Es wäre wünschenswert, wenn weitere Studien zu Intellektuellen, die in Berlin eine wesentliche Prägung erfuhren, diesem Vorbild folgen würden.

Berlin im Januar 2025,  
Ulrike Höroldt

## Vorwort der Autorin und des Autors

Berlin hielt nach der Gründung des Deutschen Reiches Erfahrungen bereit, die es in anderen deutschen Großstädten in dieser Fülle nicht gab. Welchen Anteil die Metropole zusammen mit Charlottenburg an der von Max Weber reklamierten Erziehung in den *Anschaungen und Idealen der bürgerlichen Klassen* besaß, das haben wir versucht, in den zwanzig Kapiteln dieses Buches als Erfahrungswelten eines Heranwachsenden und jungen Intellektuellen zu erfassen.

Erleichtert wurde uns dies durch Unterstützung von vielen Seiten. Mit Edith Hanke, Forschungsreferentin der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, verbindet uns über viele Jahre eine freundschaftliche Zusammenarbeit. Sie hat uns auch jetzt wieder als Leiterin der Max-Weber-Arbeitsstelle die Bestände der umfangreichen Weber-Sammlung und der Fachbibliothek zur Verfügung gestellt. Dazu zählt der Teilnachlass des New Yorker Historikers Guenther Roth. Roths ‚deutsch-englische Familiengeschichte‘ der Webers hat uns auf besondere Weise für unser Thema sensibilisiert. Der Münchener Rechtshistorikerin Susanne Lepsius danken wir für ihren lebhaften Bericht über ihre Entdeckung der Privatbibliothek von Levin Goldschmidt, Max Webers Doktorvater.

Unser ausdrücklicher Dank gilt folgenden Archiven und Bibliotheken, ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: Dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin sowie der Bayerischen Staatsbibliothek in München mit ihren jeweiligen Nachlassbeständen zu Max Weber; der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz mit ihren Spezialsammlungen (Musikabteilung und Kartenabteilung); der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin mit den ihr angeschlossenen Seminarbibliotheken; der Zentral- und Landesbibliothek Berlin mit ihren reichhaltigen Berlin-Sammlungen; dem Landesarchiv Berlin; dem Amtsgericht Berlin-Charlottenburg; dem Archiv des Evangelischen Friedhofsverbandes Berlin Stadtmitte; dem Manufakturarchiv der KPM Königlich Porzellan-Manufaktur Berlin GmbH; dem Bildarchiv Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart; dem Kurpfälzischen Museum Heidelberg; dem Historischen Archiv im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg; der University of Massachusetts Amherst mit ihrer Spezialsammlung zu W.E.B. Du Bois.

Der Historischen Kommission zu Berlin sind wir für die Aufnahme in ihre Schriftenreihe ‚Berlin-Forschungen‘ sehr verbunden, ebenso dem BeBra Wissenschaft Verlag für die sorgfältige Buchgestaltung.

Ellen Franke, die wissenschaftliche Geschäftsführerin der Historischen Kommission zu Berlin, hat sich in außergewöhnlicher Weise von Beginn an für unser Buchprojekt engagiert, es in allen Stadien mit inspirierenden Vorschlägen begleitet und das fertige Manuskript redigiert. Unterstützt wurde sie von ihrem Mitarbeiter Jannes Bergmann, der neben einschlägigen Recherchen die Verzeichnisse und das Personenregister erstellt hat. Beiden gilt unser besonders herzlicher Dank.

Frankfurt (Oder) im Oktober 2024,  
Rita Aldenhoff-Hübinger und Gangolf Hübinger



# 1. Lehrjahre in Berlin. Zur Einführung

Max Weber stand in dem Ruf, ein scharfzüngiger Redner und ein angriffsfreudiger Publizist zu sein, immer rigoros, immer kämpferisch. Er selbst hatte dafür eine überraschende Erklärung. Er pflegte halt seine *echte importierte Berliner unverschämte Schnauze*, ließ er den befreundeten Philosophen Heinrich Rickert einmal wissen.<sup>1</sup> Als Weber am 14. Juni 1920 in München-Schwabing an Lungenentzündung und Herzversagen starb, widmete ihm in Berlin die Vossische Zeitung bereits am Folgetag einen Nachruf. Deutschland habe *den Verlust eines seiner bedeutendsten und charaktervollsten Gelehrten zu beklagen*. Von Berlin aus habe der *geistvolle Nationalökonom* schon früh *die höchsten Staffeln der akademischen Laufbahn erstiegen*. Irrtümlich reklamierte die Vossische sogar den Geburtsort für Berlin.<sup>2</sup>

Geboren wurde Max Weber am 21. April 1864 in Erfurt. Erst nachdem sein Vater, Max Weber senior, 1869 zum besoldeten Berliner Stadtrat gewählt worden war, wechselte die Familie nach Berlin. Von den Berliner Erfahrungen und Präzungen, Charlottenburg eingeschlossen, handelt dieses Buch. Weber wurde 56 Jahre alt. Gut 25 Jahre davon verbrachte er mit Unterbrechungen in Berlin und Charlottenburg; weniger als drei Jahre in Freiburg im Breisgau auf seinem ersten Lehrstuhl für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft zwischen 1894 und 1897; 22 Jahre in Heidelberg zwischen 1897 und 1919, zuerst auf seinem gleichnamigen Lehrstuhl, dann ab 1903 als Privatgelehrter; das letzte Lebensjahr wirkte er in München auf dem Lehrstuhl, für den er die Bezeichnung ‚Gesellschaftswissenschaft, Wirtschaftsgeschichte, Nationalökonomie‘ ausgehandelt hatte. Das entsprach dem weiten Spektrum seiner geistigen Interessen. Die Bedeutung Heidelbergs für die großen Werke Max Webers wird regelmäßig thema-

- 1 Brief an Heinrich Rickert vor dem 19. November 1915, MWG II/9, S. 180. Alle Texte Max Webers werden nach der Max Weber-Gesamtausgabe (MWG) zitiert, die in die drei Abteilungen ‚Schriften und Reden‘ (Abteilung I), ‚Briefe‘ (Abteilung II) und ‚Vorlesungen‘ (Abteilung III) gegliedert ist und insgesamt 47 Bände umfasst. Die Siglen der jeweiligen Bände, aus denen in den Anmerkungen zitiert wird, sind im Verzeichnis der MWG (siehe unten, S. 232f.) aufgeschlüsselt.
- 2 Max Weber †, in: Vossische Zeitung, Abend-Ausgabe 298 (1920), S. 4 [15. Juni 1920].

tisiert.<sup>3</sup> Auch die ‚Sinnenwelt‘ im letzten Münchener Jahr wurde ausführlich gewürdigt.<sup>4</sup> Dagegen ist die Geschichte von Webers Berlin bislang nicht geschrieben. Dabei legte Berlin den Grund für Webers Weltruhm als „Klassiker der Klassiker“ unserer modernen Zeit.<sup>5</sup>

Zu seinem hundertsten Todestag ehrte die Stadt Berlin Max Weber mit einer ‚Berliner Gedenktafel‘ an seinem ehemaligen Wohnhaus, der Villa Helene, in der Charlottenburger Leibnizstraße 19, heute Leibnizstraße 21. Die Tafelinschrift lautet: ‚Hier stand die ‚Villa Helene‘ – das Elternhaus von Max Weber (21.4.1864–14.6.1920). Max Weber wohnte hier von 1872 bis 1893. Charlottenburg und Berlin prägten seinen Bildungsweg. Webers Studien zur Religions-, Wirtschafts- und Herrschaftssoziologie wirken in den Sozialwissenschaften bis heute. Politisch stets engagiert, war er Berater für die demokratische Verfassung der Weimarer Republik 1919.‘

Gleich mehrere Fachdisziplinen führen Max Weber als einen ihrer Klassiker auf, neben der Soziologie auch die Geschichts-, Politik-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften. Regelmäßige Übersetzungen seiner Werke, interdisziplinäre Konferenzen und Buchpublikationen zu seinen Themen weisen ihn inzwischen als einen ‚lieu de mémoire‘ aus, so wie Goethe, Marx oder Nietzsche als deutsche Erinnerungsorte geführt werden. Das 2019 erschienene ‚Oxford Handbook of Max Weber‘ dokumentiert anschaulich das weltweite Interesse an seinem vielfach anschlussfähigen Werk.<sup>6</sup>

Wie steht es in Webers Leben mit Berlin, der dynamisch wachsenden Industriemetropole und politisch pulsierenden Reichshauptstadt mit einer Universität von Weltruf? Auf welche Weise prägte ihn der Erfahrungsraum Berlin, in dem er fast die Hälfte seines Lebens verbrachte? Als Weber Berlin verlassen hatte und im Mai 1895 in Freiburg im Breisgau seine viel beachtete Akademische

3 Vgl. Hubert Treiber/Karol Sauerland (Hrsg.), Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topografie der ‚geistigen Geselligkeit‘ eines ‚Weltdorfes‘: 1850–1950, Opladen 1995; zuletzt Ingo Runde/Heike Hawicks (Hrsg.), Max Weber in Heidelberg. Beiträge zur digitalen Vortragsreihe an der Universität Heidelberg im Sommersemester 2020 anlässlich des 100. Todestages am 14. Juni 2020 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, Bd. 11), Heidelberg 2022.

4 Friedrich Wilhelm Graf/Edith Hanke, Bürgerwelt und Sinnenwelt. Max Webers München, München 2020.

5 Hans-Peter Müller/Steffen Sigmund (Hrsg.), Max Weber Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2014, S. IX.

6 Edith Hanke/Lawrence A. Scaff/Sam Whimster (Hrsg.), The Oxford Handbook of Max Weber, Oxford 2019.

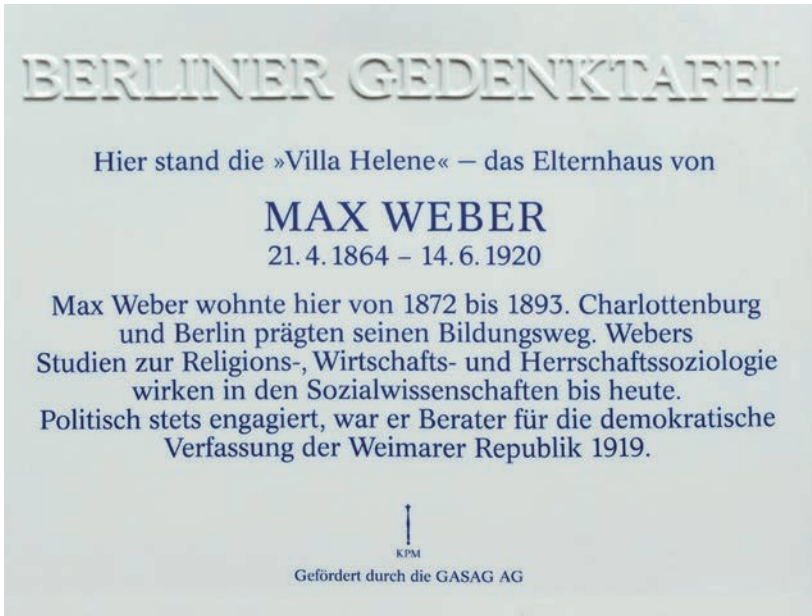


Abbildung 1: Berliner Gedenktafel für Max Weber.

Antrittsrede hielt, nutzte er dieses wissenschaftliche Ritual nicht nur, um ein künftiges Forschungsprogramm zu skizzieren, vielmehr auch, um im Rückblick auf die Berliner Erfahrungen seinen intellektuellen Standort zu markieren. Er stellte sich vor als *Mitglied der bürgerlichen Klassen* und *erzogen in ihren Anschauungen und Idealen*.<sup>7</sup> Die Frage nach dem ‚Bürgertum‘, nach seinen religiösen Einstellungen, politischen Haltungen oder ökonomischen Interessen, wird Weber das ganze Leben begleiten und sein Werk durchziehen.<sup>8</sup> Das *Bürgertum wird man rufen müssen*, forderte er in einer Wahlrede für die Deutsche Demokratische Partei, um in der Revolution von 1918/19 die demokratische Republik aufzubauen.<sup>9</sup>

Wie also wurde der junge Max Weber in Berlin erzogen, was waren die bürgerlichen Klassen, was ihre Erziehungsmaximen, Wertprägungen, Weltanschau-

7 Max Weber, *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik*, MWG I/4, S. 535–574, hier S. 568.

8 Vgl. Joachim Fischer, *Bürgertum*, in: Müller/Sigmund, *Max Weber Handbuch*, S. 35–38, besonders S. 38: „Immer ist die Analytik des europäischen Bürgertums innerster Kern der Weberschen Moderne-Studien.“

9 Max Weber, *Der freie Volksstaat*, MWG I/16, S. 458–467, hier S. 467.

ungen und Lebensideale? Wie prägten sie den jungen Max im aufbruchgestimmten Reichsgründungsjahrzehnt der 1870er-Jahre, in den 1880er-Jahren als Krisenzeit des großstädtischen Liberalismus und in den frühen 1890er-Jahren, in denen Weber an der Juristischen Fakultät beruflich Fuß fasste? Jürgen Kaube hält es in seiner Biografie für „nicht übertrieben zu sagen, dass Max Weber in den gedanklichen Konflikten des deutschen Bürgertums aufwächst.“<sup>10</sup> Arbeitsethik, politischer Realitätssinn und Bildung als gesellschaftliche Verpflichtung sind ihm die entscheidenden Stichworte für das großbürgerliche Milieu, in dem Weber sozialisiert wird, allem voran die Hochschätzung der Wissenschaft als „eine von Bildung bewirkte, auf staatswissenschaftlicher, juristischer und historischer Kenntnis beruhende, und durch Realismus qualifizierte Macht.“<sup>11</sup>

Max Weber zehrte in jeder Hinsicht von diesen bürgerlichen Idealen. Von seiner akademischen Ausbildung her war er Jurist, das machte ihn zeit seines Lebens so begriffsstreng. Von Beruf wurde er noch in Berlin Nationalökonom, deshalb erforschte er alle Kulturercheinungen, ob Recht, Religion, Kunst oder Politik, unter dem doppelten Gesichtspunkt, wie sind sie ökonomisch bedingt, aber auch umgekehrt, wie werden sie ökonomisch relevant. Von seiner intellektuellen Neigung her trieb es ihn immer stärker zur historischen Kulturanalyse und zur Erforschung der Wechselwirkungen von sozialen Lebensordnungen und individueller Lebensführung. Er wurde zum Mitbegründer der Soziologie als eigenständiger Wissenschaft, die an den deutschen Universitäten noch nicht verankert war. Schon in Berlin arbeitete er gezielt an der Verwissenschaftlichung der Sozialen Frage. Diesen Kurs hielt er bei. Als führendes Mitglied im Verein für Socialpolitik, als Mitbegründer des ‚Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik‘, einer der international renommiertesten Fachzeitschriften, schließlich als Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie machte er sich in der academic community des Kaiserreichs einen Namen. Als die großen Kulturprobleme seiner Zeit fixierte er die Entwicklungen und Verflechtungen von globalem Kapitalismus, imperialen Nationalstaaten und pluralistischen Massendemokratien. Weltweit und bis heute ist Webers Name mit seinen zwei wissenschaftlichen Hauptwerken verbunden, beide unvollendet. Das ist zum einen die ‚Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus‘, mit der interkulturell vergleichenden Aufsatzfolge zur ‚Wirtschaftsethik der Weltreligionen‘ verbunden zu

10 Jürgen Kaube, Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen, Berlin 2014, S. 61.

11 Ebd., S. 60.

den ‚Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie‘.<sup>12</sup> Und es ist sein eigener großer Beitrag über ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘ für den von ihm herausgegebenen ‚Grundriß der Sozialökonomik‘ in einer Zeit, als solche vielbändigen Handbücher und Sammelwerke das Wissen der Epoche neu strukturierten. Für ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘ wählte Weber den sprechenden Zweititel, ‚Die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte‘.<sup>13</sup>

Der breiteren nationalen wie internationalen Öffentlichkeit schlagartig geläufig wurde Weber seit dem welthistorischen Jahr 1917 durch seine Provokationen und Interventionen als politischer Intellektueller. Besonders auf diesem Feld kamen immer wieder frühe Berliner Muster zum Ausdruck. Er kritisierte heftig die *Erbschaft Bismarcks* und den preußisch-deutschen *Scheinkonstitutionalismus*,<sup>14</sup> führte in der Revolution von 1918/19 einen engagierten Wahlkampf für die Deutsche Demokratische Partei und wirkte als sachverständiger Berater sowohl bei den Verfassungsberatungen im Reichsamt des Innern als auch bei den Friedensverhandlungen von Versailles mit.

Von Berlin aus entwickelte Weber einen originellen Denkstil, der ihn zu einem der markantesten Intellektuellen seiner Epoche werden ließ, und dessen Impulse bis in die Gegenwart reichen. Am besten lässt sich dieser Denkstil als ein miteinander verwobenes Ordnungs-, Konflikt- und Freiheitsdenken charakterisieren.<sup>15</sup> Als Ordnungsdenker griff Weber, wie er es an der Berliner Universität gelernt und früh gelehrt hatte, universalgeschichtlich weit aus und prüfte an zeitgeschichtlichen Konstellationen die *gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte* als Gestaltungskräfte der *kapitalistischen Kultur*. Als Konfliktdenker sah er in den *Spannungen* zwischen kapitalistischen, nationalstaatlichen und demokratischen Ordnungen die Signatur der Moderne. Schon der Berliner Gesellschaftsanalytiker misstraute jeder Art von *Harmoniesuppe*.<sup>16</sup> Harmonisierte Weltgesellschaften werde es nach seiner Auffassung nie geben, die Welt wird immer eine *Welt von Gegensätzen* sein. Jeder Einzelne müsse für sich entscheiden, welche Person oder welche überpersönliche Macht *für ihn der Gott und welches der Teufel ist*, lautet

12 Im Einzelnen: MWG I/18; MWG I/19; MWG I/20; MWG I/21.

13 Dazu ausführlich MWG I/24.

14 Vgl. unten, Kapitel 10 und 19.

15 Zum Folgenden ausführlicher Gangolf Hübinger, Max Weber und die ‚großen Kulturprobleme‘ der Zeitgeschichte, in: Runde/Hawicks, Max Weber in Heidelberg, S. 121–145, bes. S. 142–144.

16 Max Weber, Rezension zu Friedrich Naumann, Was heißt Christlich-Sozial (1894), MWG I/4, S. 346–361, hier S. 351.

eine seiner anthropologischen Maximen in ‚Wissenschaft als Beruf‘.<sup>17</sup> Das kennzeichnet seinen bürgerlich imprägnierten „aufgeklärten Humanismus“<sup>18</sup> und macht ihn zu einem Freiheitsdenker. Als Freiheitsdenker rückte Weber stets die Frage in den Mittelpunkt, durch welche gesellschaftlichen Ordnungen individuelle Freiheitsräume und „Lebenschancen“<sup>19</sup> eröffnet, und durch welche Ordnungen sie verschlossen werden. ‚Chance‘ zählt zu den Schlüsselbegriffen von Webers Denken, die Chancen zu Besitzerwerb, die Chancen auf Zuwachs oder Begrenzung politischer Macht oder die Chancen persönlicher Handlungsfreiheit.

Berlin kann und muss als das Fundament angesehen werden, auf dem dieser Denkstil aufruhete. Die dynamische Reichshauptstadt bot den bürgerlich privilegierten Erfahrungsraum, in dem sich Weber als Kind und Jugendlicher oft altklug und als junger Erwachsener zunehmend selbstkritisch erprobte, stets von einem unbändigen Wissenshunger nach ‚Wirklichkeit‘ angespornt. Weber wuchs in der Metropole Berlin in dem Bewusstsein auf, mit seinen Generationengenossen als *Epigonen einer großen Zeit* nicht mehr den ungestümen Idealismus der Väter- und Großvätergeneration pflegen zu können und stattdessen zu *klarerer Erkenntnis der nüchternen Gesetze des sozialen Lebens* gelangen zu müssen.<sup>20</sup> Das war die Hauptlektion, die ihm Berlin erteilte. Gerade in den Lebensbereichen, die einen politisch aufgeschlossenen, wissenschaftlich ehrgeizigen und kulturell musikalischen Heranwachsenden und Jungakademiker wie Max Weber herausforderten, kam es in den 1880er-Jahren zu signifikanten städtischen Umbrüchen. Der Liberalismus als selbsternannte Reichsgründungspartei geriet in seine große Krise. Die Humanwissenschaften verzweigten und spezialisierten sich immer mehr. In Literatur, Kunst und Musik begann die „Berliner Moderne“.<sup>21</sup> Aus dieser Berliner Erfahrungswelt ergeben sich Problemstellung und Aufbau des Buches. Die einzelnen Kapitel verfolgen Webers Erfahrungs- und Erprobungs-

17 MWG I/17, S. 101.

18 M. Rainer Lepsius, Max Webers soziologische Fragestellungen im biographischen und zeitgeschichtlichen Kontext, in: Thomas Schwinn/Gert Albert (Hrsg.), *Alte Begriffe – Neue Probleme. Max Webers Soziologie im Lichte aktueller Problemstellungen*, Tübingen 2016, S. 21–30, hier S. 28.

19 Aufgegriffen bei Ralf Dahrendorf, *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*, Frankfurt am Main 1979.

20 Max Weber, *Zur Rechtfertigung Göhres* (1892), MWG I/4, S. 106–119, hier S. 119.

21 Vgl. Jürgen Schutte/Peter Sprengel (Hrsg.), *Die Berliner Moderne. 1885–1914*, Stuttgart 1987.

prozess und suchen zu umreißen, in welchen ‚Erfahrungsgemeinschaften‘<sup>22</sup> sich dieser Prozess vollzog.

Unsere Geschichte beginnt mit dem Zuzug der vierköpfigen Familie Weber aus Erfurt nach Berlin. Berlin war das Wunschziel des Kommunalpolitikers Max Weber senior in der deutschen Einigungseuphorie nach Gründung des Norddeutschen Bundes. Von klein auf erlebte Sohn Max das Berliner Lebensgefühl in seiner typischen Mischung aus städtischem Selbstbewusstsein und staatlichem Machtprestige (Kapitel 2). Nach kurzer Eingewöhnung in das Berliner Stadtleben folgte die Familie dem großbürgerlichen Zug nach Westen und erwarb ein Haus in einem neu erschlossenen Siedlungsgebiet der Nachbarstadt Charlottenburg. Max Weber senior praktizierte die in seinen Kreisen beliebte Trennung von Arbeit und Wohnen. In der nach der Mutter benannten Villa Helene, einem Ort großzügiger politischer Geselligkeit, fand Sohn Max ein in jeder Hinsicht materiell sorgenfreies und geistig anregendes Zuhause (Kapitel 3). Beide Eltern waren ihren Kindern sehr zugewandt. Zugleich standen beide sichtbar im öffentlichen Leben. Max Weber senior arbeitete als besoldeter Stadtrat im Roten Rathaus und wirkte als liberaler Parlamentarier in Reichstag und preußischem Abgeordnetenhaus. Helene Weber, geborene Fallenstein, machte sich einen Namen in der Charlottenburger Armenfürsorge und wurde mit Stimmrecht in die städtische Armendirektion berufen. So wie der junge Max über den Vater eine frühe Anschauung liberaler Machtpolitik gewann und sie für seine politische Soziologie nutzte, schärfte die Mutter seinen Sinn für sozialpolitische Reformen und ihre religiösen Motive. Daraus erwuchsen erste Fragestellungen für sein wissenschaftliches Werk über die ‚Protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus‘ (Kapitel 4 und 5). Max Weber besuchte das Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Charlottenburg. Dessen Direktor veröffentlichte pädagogische Leitlinien zu häuslicher Erziehung, schulischer Lerndisziplin und patriotischem Eifer. Beim Gymnasiasten Max sind solche wechselseitigen Verstärkungen von familiären Bildungswerten und schulischen Impulsen überdeutlich zu spüren. Er durchlief

22 ‚Erfahrungsgemeinschaft‘ als sozialwissenschaftliche Kategorie ist von Karl Mannheim in den 1920er-Jahren in die Diskussion eingeführt worden, der sich dazu auf Max und Alfred Weber, Ernst Troeltsch und Max Scheler berief: Karl Mannheim, Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (Konjunktives und kommunikatives Denken), in: ders., Strukturen des Denkens, hrsg. von David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr, Frankfurt am Main 1980, S. 155–322, hier S. 214f.

alle Klassen bis zum Abitur als strebsamer, erfolgsorientierter und wissbegieriger Schüler, zugleich entwickelte sich früh das kritizistische Naturell, für das er seinem Umfeld in Erinnerung geblieben ist (Kapitel 6).

Nach dem Militärdienst in Straßburg nahm Weber 1884 das juristische Studium, das er in Heidelberg begonnen hatte, wieder auf, diesmal in Berlin. Die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin befand sich zu diesem Zeitpunkt in einem tiefgreifenden Umbruch. Die Studenten mussten auf die Spannung „zwischen dem überlieferten neuhumanistischen Gelehrtenbild mit universalistischem Fragehorizont und der Notwendigkeit spezialistischer Einengung im arbeitsteiligen Forschungsprozess“<sup>23</sup> reagieren. Max Weber nutzte diese Spannung produktiv. Er orientierte sich an Gelehrten wie Rudolf Gneist, die über ihre Fachgrenzen hinausblickten und mehr noch an Levin Goldschmidt, der einen universalhistorischen Horizont mit handelsrechtlicher Fachexpertise klug verband. Vor allem kam Webers Bestreben nach umfassender historischer Orientierung die ungebrochene Ausstrahlung Berlins als Welthauptstadt des Historismus entgegen. In Berlin setzte sein intensiver Briefwechsel mit dem Straßburger Onkel Hermann Baumgarten ein, und im Hause Weber selbst verkehrten die Antipoden des politisch hoch aufgeladenen Berliner Historismus, Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen (Kapitel 7 und 8). Antipoden waren Treitschke und Mommsen auch in dem heftigen und andauernden Kulturkampf, der Berlin seit 1879 beherrschte, dem sogenannten Berliner Antisemitismusstreit. Max Weber erlebte die heftigen Kontroversen um die Stellung der Juden in der deutschen Gesellschaft hautnah mit und zeigte sich vor allem irritiert über den stereotypen Antisemitismus seiner Berliner Kommilitonen, verbunden mit einem bierseligen ‚Bismarck sans phrase‘ (Kapitel 9).

Bismarck blieb für Weber zeit seines Lebens ein Fixpunkt politischer Zeitdiagnostik. Von seiner bürgerlichen Erziehung her blieb er dem liberalen Weltbild seiner Familie kämpferisch verbunden. In den Spaltungen des Liberalismus nach 1879 äußerte er viel Verständnis für den Kurs des Vaters, solche Spaltungen durch einen linken Nationalliberalismus zu vermeiden. Zugleich erstaunt es zu sehen, wie sich im Dreikaiserjahr von 1888 bereits einige Grundelemente seiner politischen Soziologie formten. Als junger Berliner Dozent war Weber wenig

23 Wolfgang Hardtwig, *Neuzeithistorie in Berlin 1810–1918*, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010*, Bd. 4: *Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität*, Berlin 2010, S. 291–315, hier S. 296.

später daran beteiligt, den ‚Tiergartenfreisinn‘ der Vätergeneration mit seinen Laissez-faire-Elementen durch einen stärker sozial orientierten Liberalismus zu überwinden (Kapitel 10).

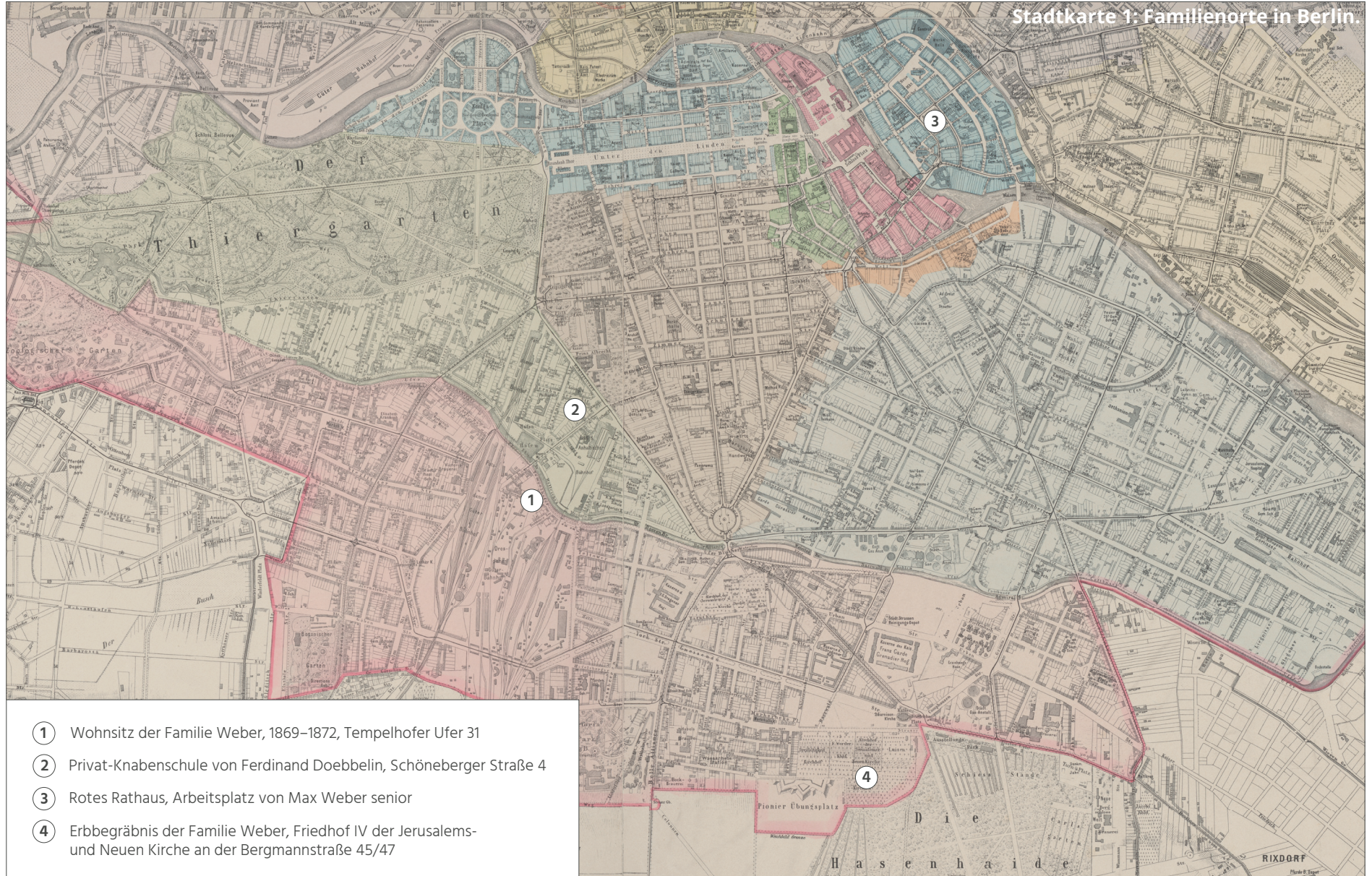
In bildender Kunst, Literatur und Musik kam Weber auf Schritt und Tritt mit der Berliner Moderne in Berührung, jedoch auf seine eigene Weise. Er ließ sich emotional ergreifen und war gleichwohl darauf aus, allen Kunsterscheinungen eine Seite rationaler Beschreibung abzugewinnen. Moderne Malerei eignete er sich nicht über Edvard Munch oder die Impressionisten an, vielmehr über den in Berlin reüssierenden Max Klinger, dessen Radierungen er in großer Zahl kaufte (Kapitel 11). Im Theater ließ er sich auf die moralischen Provokationen ein, die vor allem Henrik Ibsen für das Berliner Bürgertum bereithielt. Musikalisch war Max nach Auskunft seiner Schwester Clara hoch sensibel und mit allen Opern Richard Wagners intim vertraut (Kapitel 12).

Doch bevor sich seine intellektuellen Begabungen voll entfalten konnten, stand Max Weber noch eine ihm lästige, aber notwendige Pflicht bevor, die vierjährige Referendarzeit im Justizdienst. Unbesoldet und immer noch zu Hause wohnend, empfand sie Weber als *vierjährige Wüstenpilgerfahrt*.<sup>24</sup> Wir folgen ihm in die *Verbrecher-Gegend der Jurisprudenz*<sup>25</sup> und in die Amtsstuben der Gerichte, wo wir auf Vorbilder für seine spätere Kritik an der Bürokratie *mit einem steifen Halse* stoßen<sup>26</sup> (Kapitel 13). Freiraum zur intellektuellen Entfaltung bot ihm dagegen während der Referendarzeit der intensive Kontakt zur Universität. Informelle Diskussionszirkel und akademische Kreise um das Staatswissenschaftliche Seminar erweckten und förderten sein Interesse an der aufkommenden Nationalökonomie. Für seine Doktorarbeit und seine Habilitationsschrift wählte er charakteristischerweise historische Themen aus dem Grenzbereich von Rechtswissenschaft, Handelsgeschichte und Agrargeschichte (Kapitel 14). Lehren musste er als junger Privatdozent Handelsrecht und Römisches (Staats- und Privat-) Recht an der Juristischen Fakultät. Befand sich tatsächlich unter seinen Studenten der spätere Bürgerrechtler W.E.B. Du Bois (Kapitel 15)? Hochprofessionell, mit allen möglichen Bildungspatenten versehen und rhetorisch geschult durch die Diskussionen mit Gleichaltrigen ebenso wie mit den führenden Köpfen seiner Zeit, machte er sich früh einen Namen auf dem Gebiet der National-

24 Brief an Emmy Baumgarten vom 18. Februar 1892, MWG II/2, S. 260f.

25 Brief an Emmy Baumgarten vom 17. Februar 1888, MWG II/2, S. 142.

26 Brief an Emmy Baumgarten vom 10. und 11. April 1887, MWG II/2, S. 66.



- ① Wohnsitz der Familie Weber, 1869–1872, Tempelhofer Ufer 31
- ② Privat-Knabenschule von Ferdinand Doebbelin, Schöneberger Straße 4
- ③ Rotes Rathaus, Arbeitsplatz von Max Weber senior
- ④ Erbbegräbnis der Familie Weber, Friedhof IV der Jerusalem- und Neuen Kirche an der Bergmannstraße 45/47

ökonomie. Seine umfangreiche Erhebung zur Lage der ostelbischen Landarbeiter öffnete ihm die Tür nicht nur zum Aufstieg in die zur Leitwissenschaft aufstrebende Disziplin, sondern machte ihn zu einem gefragten politischen Publizisten und Redner. Das Vereinsleben in Berlin bot ihm dafür ein reichhaltiges Betätigungsfeld (Kapitel 16). Das Eintauchen in die großen Probleme von Nationalstaat und Sozialpolitik war nicht alles. Sensibilisiert im Umgang mit Frauen durch das Schicksal seiner ihm vertrauten Straßburger Cousine Emmy Baumgarten, lernte er durch seine lebensoffene Verlobte und Ehefrau Marianne die bürgerliche Frauenbewegung kennen und respektieren (Kapitel 17). Das letzte Jahr in Berlin verbrachten die beiden im Berliner Nordwesten, am Rande des Tiergartens, verbunden durch die Stadtbahn mit dem kulturellen Leben der ruhelosen Großstadt (Kapitel 18).

In seiner Heidelberger Lebensphase ging Weber immer wieder auf Distanz zu Berlin als Ort wilhelminischer Überheblichkeit und bürokratischer Gängelung. Im Ersten Weltkrieg allerdings rückte die Reichshauptstadt Berlin gleich doppelt ins Zentrum seiner Interventionen als engagierter Beobachter der innen- wie außenpolitischen Konfliktlagen. Er suchte nach einer fachlichen Verwendung in der Regierungsberatung, wenn auch vergeblich. Umso stärker beteiligte er sich im oppositionellen Umkreis um Friedrich Naumann oder in der Deutschen Gesellschaft 1914 an den Debatten um einen Verständigungsfrieden und um Verfassungsreformen. Hier setzten auch seine immer zahlreicheren Zeitungsartikel und Broschüren an, die ihn gegen Kriegsende zu einem der bekanntesten politischen Publizisten des Reiches machten. In der revolutionären Gründungsphase der Weimarer Republik erhielt der streitbare Intellektuelle dann kurz Gelegenheit, an prominenter Stelle an den beiden Schicksalsfragen des Kaiserreiches mitzuwirken, zum einen als Berater bei den Verhandlungen zur neuen Verfassung im Berliner Reichsamt des Innern und zum anderen als Mitglied einer Kommission bei den Versailler Friedensverhandlungen (Kapitel 19). Zum Abschluss richten wir einen Blick auf die Erbbegräbnisstätte, welche Helene Weber auf dem Friedhof IV der Jerusalems- und Neuen Kirche an der Bergmannstraße erworben hatte (Kapitel 20).

In der biografischen Weberliteratur ist Berlin naturgemäß immer mitberücksichtigt, aber nicht zu einem besonderen Thema gemacht. Am ehesten ist das noch in folgenden Darstellungen der Fall. An erster Stelle ist Marianne Weber zu nennen. Das ‚Lebensbild‘ ihres Ehemannes von 1926 kann auch für Berlin als Schilderung einer intimen Zeitzeugin gelten, die sich seit 1891 mit dem groß-

städtischen Leben dort vertraut machte.<sup>27</sup> Von allergrößtem Wert für die Berliner Lebensweise der Eltern von Max Weber ist die akribisch erforschte Familienbiografie des amerikanischen Historikers Guenther Roth. Sie erschließt Herkunft und Vermögenslagen beider Elternteile ebenso wie die internationalen Verwandtschaftsbeziehungen, auf die Sohn Max in seinem Werk immer wieder einmal zu sprechen kommt. Vor allem porträtiert sie Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen, mit denen Max von Berlin aus engen Kontakt pflegte.<sup>28</sup> Von den jüngeren Max-Weber-Biografien lässt sich die Studie von Dirk Kaesler ausführlicher als andere auf die Berliner Lebensphase ein, um Weber als ‚Preuße, Denker, Muttersohn‘ zu charakterisieren.<sup>29</sup>

In der Hauptsache geht unser Buch von den Erträgen der Max Weber-Gesamtausgabe aus. In 47 Bänden sind darin Max Webers Schriften und Reden, Briefe und Vorlesungen vollständig ediert und durch ausführliche Einleitungen, Kommentare und Verzeichnisse in ihre jeweiligen biografischen und zeitgeschichtlichen Kontexte gestellt. Als ‚Ego-Dokumente‘ hervorzuheben sind die beiden ersten Briefbände mit Webers Korrespondenzen zwischen 1875 und 1894.<sup>30</sup> Hinzu kommen die Editionen der Berliner Dissertation und Habilitation sowie der frühen Schriften zu Landarbeitern, Nation und Volkswirtschaft.<sup>31</sup> Von hier aus haben wir den Faden aufgenommen, um Berlin als den Erfahrungsraum für Webers Lebensspanne von der Kindheit bis zu Eheschließung, erster Professur und wissenschaftlichem Frühwerk ins Zentrum zu rücken.

27 Marianne Weber, Max Weber. Ein Lebensbild, 3. Aufl., Tübingen 1984.

28 Guenther Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800–1950. Mit Briefen und Dokumenten, Tübingen 2001.

29 Dirk Kaesler, Max Weber. Preuße, Denker, Muttersohn. Eine Biographie, München 2014. Das Buch ist ohne Anmerkungen verfasst, Quellen und Literatur lassen sich dadurch nicht im Einzelnen verifizieren.

30 MWG II/1; MWG II/2.

31 MWG I/1; MWG I/2; MWG I/3; MWG I/4. Letztgenannter Band steht inzwischen in einer digitalen Version zur Verfügung <https://mwg-digital.badw.de/band-i-4/>. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften arbeitet an einer Digitalisierung aller Bände der Abteilung I, Schriften und Reden.

## 2. Von Erfurt nach Berlin

Das Erfurter ‚Haus am Ententeich‘, heute Gagarin-Ring 10–12, damals Karthäuser Steg 43b, erinnert mit einer Gedenktafel an den Wohnsitz der Familie Weber und die Geburt der beiden ältesten Söhne: ‚Geburtsaus von Max Weber. Soziologe, Historiker, Nationalökonom, 21. April 1864–14. Juni 1920. Alfred Weber. Nationalökonom, Kultursociologe, 30. Juli 1868–2. Mai 1958‘. Max Weber senior arbeitete seit 1862 als besoldeter Stadtrat in Erfurt, der preußischen Bezirkshauptstadt von knapp 40.000 Einwohnern, und hatte mit 26 Jahren am 23. Juni 1863 die 19-jährige Helene Fallenstein geheiratet. Zehn Monate später wurde Max junior geboren.

In das Ressort des ehrgeizigen Kommunalpolitiklers fielen Armenpflege und Schulreform. Von Erfurt aus erlebte er die Einigungskriege gegen Dänemark und Österreich und half, die Verteidigung der Stadt als preußische Festung zu organisieren. Dass gegen Frankreich ein weiterer und endgültiger Einigungskrieg bevorstand, ließ sich jedoch nicht voraussehen. Der Anhänger Bismarcks trat 1866 in die neu gegründete Nationalliberale Partei ein und folgte „der doppelten Zielrichtung“ des Bundeskanzlers, „die süddeutschen Staaten zu gewinnen und den preußischen Partikularismus zu brechen“.<sup>32</sup> Den Kneipnamen ‚Der Deutsche‘, den ihm seine Göttinger Studentenverbindung, die Progressverbindung der Grünen Hannoveraner, verliehen hatte, trug Weber senior deshalb in Erfurt programmatisch und mit Stolz.<sup>33</sup> Sohn Max fand zu Beginn seines Studiums in Heidelberg nicht weniger Gefallen an den Riten und Freiheiten des patriotischen Verbindungslebens, wurde Allemanne und tauschte sich mit seinem Vater darüber ausführlich aus.<sup>34</sup>

Seit Gründung des Norddeutschen Bundes richteten sich Stadtrat Webers Ambitionen gezielt auf Berlin, wo er Ende der 1850er-Jahre bereits kurzzeitig in

32 So Wolfgang J. Mommsen, *Das Ringen um den nationalen Staat*, Bd. 1: Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850–1890, Berlin 1993, S. 220. Unter den vielen historischen Interpretationen zum Jahrzehnt vor der Reichsgründung von 1871 zeichnet sich Mommsens Studie durch die ausführliche Darstellung der Ambivalenzen zwischen den Ansprüchen der süddeutschen Einzelstaaten und dem preußischen Hegemonialbewusstsein im Zuge der deutschen Nationalstaatsbildung aus.

33 Roth, *Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte*, S. 373.

34 Zum Beispiel im Brief an Max Weber senior vom 2. und 3. Mai 1882, MWG II/1, S. 258–260.

der Pressestelle des preußischen Staatsministeriums tätig war. Als das „kleine Erfurt“<sup>35</sup> in den Kreis der Namen geriet, die gegen Berlin ins Spiel gebracht wurden, um als neue Hauptstadt des geeinten Deutschen Reiches ein Gegengewicht zum ostelbischen Preußen zu bilden, war er bereits erfolgreich an seinem Wunschziel angekommen. Denn im Oktober 1868 hatten die Berliner Stadtverordneten den aufstrebenden 32-Jährigen mit knapper Mehrheit zum besoldeten Stadtrat auf zwölf Jahre gewählt. Damit hatten die Stadtverordneten ein Zeichen gesetzt und mit dem jungen Juristen Weber einem „neuen Typ des kommunalen Berufsbeamten“ den Vorzug gegeben vor dem verdienten und ursprünglich favorisierten Heinrich Runge als Vertreter des älteren Honoratiorenliberalismus.<sup>36</sup> Weber wiederum ergriff ohne Zögern die Chance, „in Berlin in eine der größten Kommunalverwaltungen der Welt einzutreten“.<sup>37</sup>

Der älteste Sohn Max war fünf Jahre alt, als die Familie um Ostern 1869 von Erfurt nach Berlin zog. Vater Max Weber senior hatte schon vor seinem Amtsantritt zum 1. Februar am 11. Januar mit dem Regierungs- und Baurat Möller einen Mietvertrag für die neue Berliner Wohnung, eine Parterrewohnung am Tempelhofer Ufer 31,<sup>38</sup> nahe des Hafens-Bassins, abgeschlossen. Helene Weber sagte ihr erstes Berliner Domizil sehr zu, mit einem *ordentlichen Mädchenzimmer*, den *Promenaden vor der Tür* und einem Garten zur Mitbenutzung.<sup>39</sup> Ort und Ausstattung scheinen standesgemäß gewesen zu sein. Noch hatte die sich bereits abzeichnende Wohnungsknappheit mit den horrenden Mietpreissteigerungen rund um die Berliner Aufwertung zur Reichshauptstadt bürgerliche Neuankömmlinge wie die Weber-Familie nicht erfasst. Die Wohnung am Landwehrkanal lag in der 1861 nach Berlin eingemeindeten Tempelhofer Vorstadt, an der Grenze zum historischen Kernviertel der Friedrichstadt. Die letzten Reste der alten Zollmauern, welche die Vorstädte von der inneren Stadt trennten, fielen im gleichen Jahr.<sup>40</sup> So überquerte der junge Max auf seinem Schulweg zur Privatknabenschule von Ferdinand Doebbelin an der Schöneberger Straße 4 beim

35 Vgl. David Clay Large, Berlin. Biographie einer Stadt, München 2002, S. 25.

36 Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 387.

37 Ebd., S. 388.

38 Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Adress- und Geschäftshandbuch für Berlin, dessen Umgebungen und Charlottenburg 15 (1870), S. 787.

39 Brief von Helene Weber an die Schwester Ida, zitiert nach Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 506, Anm. 1.

40 Annemarie Lange, Berlin zur Zeit Bebels und Bismarcks. Zwischen Reichsgründung und Jahrhundertwende, 2. durchges. Aufl., Berlin 1976, S. 77–79.



Abbildung 2: Max Weber senior und Helene Weber, geb. Fallenstein.

Gang über die hölzerne Schöneberger Brücke nur die unsichtbare Bezirksgrenze einer kontinuierlich expandierenden Großstadt.

Bei Ankunft der vierköpfigen Familie 1869 befand sich die Stadt bereits im dynamischen Übergang von der Residenzstadt zur industriellen Metropole. 1871 überschritt Berlin die Marke von 800.000 Einwohnern. Als Stadtrat Weber im Jahr 1893 aus dem Amt schied, hatte sich die Einwohnerzahl mit 1,6 Millionen noch einmal verdoppelt. Der doppelte Wandlungsschub, großstädtisch und nationalpolitisch, den Berlin durch die Reichsgründung erfuhr, lag bei Antritt seines kommunalen Amtes noch außerhalb des ursprünglichen Erwartungshorizontes und musste Schritt für Schritt verarbeitet werden. Eine Reichshauptstadt mit der damit verbundenen faktischen und symbolischen Machtkonzentration bot ambitionierten Politikern, wie es Max Weber senior auf seine Art war, die Chance, das kommunale Amt mit parlamentarischen Mandaten leichter zu verbinden. Es war eine Chance, die Weber ergriff, als er 1872 zusätzlich zu seinem Sitz im preußischen Abgeordnetenhaus in den Deutschen Reichstag gewählt wurde.<sup>41</sup> Die Söhne Max und Alfred erhielten dadurch nachhaltige familiäre Grundlektionen in politischem Denken.

Insbesondere stadtpolitisch waren die Herausforderungen immens. Dass sich Berlin im Wettstreit mit Paris oder London zu einer der „Weltmetropolen der Moderne“<sup>42</sup> entwickeln wird, gehörte ursprünglich nicht zu den Leitlinien des

41 Dazu unten, Kapitel 4.

42 Zu den Vergleichen Friedrich Lenger, *Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850*, München 2013, bes. S. 114–202.

kommunalen Berliner Liberalismus, in den Weber senior integriert wurde. Er musste sich jedoch rasch an diesen Maßstab gewöhnen und vor allem mit den bleibenden Reibungspunkten des „städtisch-staatlichen Dauerkonfliktes“ zu-recht kommen, der die deutschen Großstädte beherrschte.<sup>43</sup> Denn selbst für Berlin waren die 1870er-Jahre noch keine Zeit freier städtischer Selbstverwaltung. Berlin stand unter staatlicher Aufsicht und war den Regierungsbehörden des brandenburgischen Bezirks Potsdam unterstellt. Folglich griff der preußische Staat regelmäßig in städtische Entscheidungen ein.<sup>44</sup> Erst seit 1881 wurde Berlin aus der Provinz Brandenburg ausgegliedert und bildete einen eigenen Stadtkreis.

Sein neues Amt trat Weber unter besten räumlichen Voraussetzungen an. 1861 hatte der Magistrat mit dem Bau eines großen Rathauskomplexes an der Königstraße begonnen, der bei Webers Wechsel nach Berlin so weit fertiggestellt war, dass die Stadträte ihre Büros im zweiten Stock beziehen konnten.<sup>45</sup> Das Rote Rathaus, weil mit überwiegend roten Ziegeln in einer Mischung aus regionalem und oberitalienischem Stil gebaut, wurde im Reichsgründungsjahr 1871 feierlich eingeweiht. Einen politischen Akzent setzte der mächtige viereckige Turm, der mit 74 Metern höher war als das königliche Schloss und damit „zum Wahrzeichen Berlins und zum Ausdruck eines gesteigerten bürgerlichen Selbstgefühls“ wurde.<sup>46</sup> Stadtbürgerliche Symbolpolitik setzte einen öffentlichen Gegenakzent zu den staatlichen Abhängigkeiten, vornehmlich im Finanz- und Polizeiwesen. Die optische Kluft zwischen Stadt und Staat wurde augenfällig, als nach der Reichsgründung sowohl Reichstag als auch Regierungsämter nach geeigneten Standorten suchten. So tagte der Reichstag bis 1894 in der ehemaligen und inzwischen maroden Königlichen Porzellanmanufaktur an der Leipziger Straße, in der zuweilen Deckenteile in den Sitzungssaal herabfielen.<sup>47</sup>

Berlin änderte sein politisches Gesicht. Im nationalen Überschwang vereint, verbanden sich Stadt und Staat bei den Siegesfeiern und Paraden des deutschen Einigungsjahres 1871. Als der inzwischen in Charlottenburg ansässige Gymnasialist Max junior im Dezember 1878 einen ganzen Tag in Berlin zubrachte, um

43 Ebd., hier S. 156.

44 Vgl. Michael Erbe, Berlin im Kaiserreich, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Geschichte Berlins, Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, 3. erw. und aktual. Aufl., Berlin 2002, S. 691–793, hier S. 745.

45 Vgl. Julius Lessing, Wegweiser durch das neue Rathaus in Berlin, 2. verm. Aufl., Berlin 1871.

46 Erbe, Berlin im Kaiserreich, S. 684.

47 Vgl. Lothar Gall, Das Berlin der Bismarckzeit, in: Ruth Glatzer (Hrsg.), Berlin wird Kaiserstadt. Panorama einer Metropole 1871–1890, Berlin 1993, S. 11–24, hier S. 17.



Abbildung 3: Das Rote Rathaus  
(Holzstich von Carl Graeb, 1870).

dem aufwendig inszenierten Festzug bei der Rückkehr des von einem Attentat genesenen Kaisers Wilhelm I. beizuwohnen, erinnerte er sich, bereits als Siebenjähriger die große Siegesparade am 16. Juni 1871 mit angesehen zu haben. *Seit 1871 habe ich das kaiserliche Haus nicht mehr in dieser Vollständigkeit gesehen, damals allerdings waren es noch einige mehr*, schrieb Max an seinen Cousin Fritz Baumgarten.<sup>48</sup>

Die Beschreibung dieses pompösen Triumphzuges von 1871, dessen Kosten 450.000 Taler betragen und den Berlinern eine Sondersteuer abverlangte, fehlt in keiner Berlingeschichte. 40.000 Soldaten formierten sich auf dem Tempelhofer Feld. Die Wegstrecke der vierstündigen Parade führte von dort durch das Hallesche Tor zum Brandenburger Tor und Unter den Linden entlang zum kaiserlichen Schloss.<sup>49</sup> Vom Hallischen Tor war es nicht weit bis zum Weberschen Wohnhaus in der Tempelhofer Straße oder zur Privatschule an der Schöneberger Straße. Gut möglich also, dass der junge Max mit seinen Eltern oder im Schülerkreis auf kurzem Wege an die Feststrecke gelangte und neben den Generälen

48 Max Weber an Fritz Baumgarten vom 7. und 8. Dezember 1878, MWG II/1, S. 135. Zur ausführlichen Schilderung der Berliner Feierlichkeiten dieses Dezembertages 1878 siehe unten, Kapitel 6.

49 Vgl. Ruth Glatzer (Hrsg.), Berlin wird Kaiserstadt. Panorama einer Metropole 1871–1890, Berlin 1993, S. 25–32.

Wrangel und Moltke, dann Bismarck und Kriegsminister Roon an der Spitze, auch einen Blick auf den Kaiser und das kaiserliche Haus werfen konnte, wie er später schrieb. Ob Max von seinem Vater auch zur separaten städtischen Siegesfeier mitgenommen wurde, die am 17. April 1871 im festlich dekorierten Rathaus stattfand, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall wurde dem erst Siebenjährigen ein frühes Gespür mit auf den Weg gegeben, in einem Zentrum öffentlicher Macht aufzuwachsen.

Die Wohnung am Tempelhofer Ufer des Landwehrkanals war für den Stadtrat und Parlamentarier Weber und seine Familie zweifellos nur gedacht, um in Berlin anzukommen und Fuß zu fassen. Das jährliche Gehalt von Stadtrat Weber ist für das Einstiegsjahr 1869 mit 4.200 Mark angegeben und stieg kontinuierlich bis auf 10.500 Mark in seinem letzten Amtsjahr 1893.<sup>50</sup> Zusammen mit dem Vermögen seiner Frau Helene ermöglichte ihm das einen gehobenen bürgerlichen Lebensstil, zu dem an erster Stelle der Erwerb eines standesgemäßen Hauses an einem repräsentativen Ort gehörte. Die Wahl fiel auf Charlottenburg.

50 Angaben nach Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 387.

### 3. Zug nach Westen. Die Villa Helene in Charlottenburg

Im Oktober 1871 erwarb Stadtrat Weber ein Grundstück mit Garten in Charlottenburg, in der baulich neu erschlossenen Leibnizstraße 19. Ein Jahr später, im Herbst 1872, war das Haus so weit hergerichtet, dass Max und Helene Weber mit den drei Kindern Max junior, Alfred und dem 1870 in Berlin geborenen Karl<sup>51</sup> einziehen konnten. Das mit Erkern, Turm und Spitzgiebel im historisierenden Stil der Zeit neu erbaute Haus wurde Villa Helene getauft und ist bereits seit 1873 unter diesem Namen in den Charlottenburger Adressbüchern verzeichnet.<sup>52</sup> Auf einem Foto, das in den 1890er-Jahren für den Familien-Briefkopf verwendet wurde, ist über der schmiedeeisernen Eingangspforte zum Grundstück die Aufschrift ‚Villa Helene‘ gut zu erkennen,<sup>53</sup> ein standesbewusster Ausweis gehoben bürgerlicher Lebensführung. Die Webers folgten mit dem Umzug von Berlin nach Charlottenburg dem Zug nach Westen, einem geläufigen sozialen Muster großstädtischer Distinktionen, dem „Auszug der Mittelschichten aus den Zentren“ und der größeren „Trennung zwischen Arbeiten und Wohnen“.<sup>54</sup> Gefördert wurde die klare Grenzziehung zwischen innerstädtischem Arbeitsbereich und begrünter randstädtischer Wohnkultur, wie sie auch die Weber-Familie bevorzugte, durch den zügigen Ausbau des Verkehrswesens schon seit den 1860er-Jahren. Eine von Pferden gezogene Straßenbahn, die Pferdebahn, verband seit 1865 Berlin mit Charlottenburg und machte diesen bürgerlichen Lebensstil erst möglich.

Charlottenburg war zum Zeitpunkt des Weberschen Zuzugs eine eigenständige Stadt. Die Einwohnerzahl stieg im Zeitraum von 1871 bis 1885 von 19.518 auf 42.371 und zeugt von der gleichen Dynamik, die Berlins Einwohnerzahl im

51 In den frühen Briefen des Berliner Zeitraums schreibt Max den Namen seines Bruders in der Regel als ‚Karl‘, später dann häufiger ‚Carl‘, so auch die Familie bei der Gestaltung des Erbbegräbnisses, vgl. Kapitel 20.

52 Der Kaufvertrag vom 17. Oktober 1871 ist überliefert: Amtsgericht Berlin-Charlottenburg, Grundbuchamt, Grund-Akten, Bd. 29, Blatt-Nr. 1427, Vol. 1, fol. 101–105; zum Einzug: Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 506; der Eintrag in Berliner Adressbuch für das Jahr 1873, Berlin 1873, S. 31 lautet: *Villa Helene. E[igentümer] Weber, Dr. jur. und Stadtrat.*

53 Verwendet wurde dieser Briefkopf unter anderem im Brief von Max Weber an Schwester Clara vom 7. Januar 1893; vgl. MWG II/2, S. 299.

54 Vgl. Lenger, Metropolen der Moderne, S. 107.

gleichen Zeitraum von 826.937 auf 1.315.287 anwachsen ließ. Allein hieran lässt sich die beschleunigte Urbanisierung der Metropolregion Berlin ablesen, mit allen Umbrüchen im Aufbau einer modernen städtischen Infrastruktur ebenso wie im Umgang mit der Sozialen Frage, der wachsenden Kluft zwischen bürgerlichem Wohlstand und Massenarmut in Zeiten rascher Industrialisierung. Für Berlin hinzu kam die repräsentative Ausgestaltung zur Hauptstadt des Deutschen Kaiserreiches mit ihrer politischen Symbolsprache zur preußischen Geschichte und zur Bedeutung der Hohenzollerndynastie für die geeinte Nation. Aber auch die Stadt Charlottenburg zollte Preußen und den Hohenzollern ihren gebührenden Tribut, etwa mit der Bewerbung, ihr Gymnasium Kaiserin-Augusta-Gymnasium nennen zu dürfen. Beide Elternteile waren aktiv und engagiert in die vielschichtigen Wandlungsprozesse eingebunden, und in den Charlottenburger Briefen des jungen Max schlugen sich diese Erfahrungen auf mannigfache Weise nieder. Im ersten der überlieferten Kinderbriefe zählt dazu die Begegnung mit Soldaten, die sich im neuen Haus meldeten, *um nach Quartieren zu fragen*, da die Berliner Garnison für ihre Mannschaften in den 1870er-Jahren noch auf private Einquartierungen angewiesen war.<sup>55</sup>

Unentbehrlich für eine Kulturgeschichte der Weberschen Familie, gerade auch für ihre Berliner Lebenswelt, sind die akribischen Quellenforschungen zu den verwandtschaftlichen Netzwerken, die der amerikanische Historiker Guenther Roth durchgeführt hat. Seinen Recherchen verdanken wir die einzige so anschauliche wie präzise Beschreibung der Charlottenburger Villa. Ida Baumgarten, Helenes sieben Jahre ältere Schwester und Ehefrau des Straßburger Historikers Hermann Baumgarten, hatte sie im Anschluss an einen Besuch im Jahr 1877 in den Brief an eine Freundin einfließen lassen. Die Passage sei hier vollständig wiedergegeben: *Es ist sehr nett hier, das Häuschen ist eine kleine Burg. Ein Türmchen an jeder Seite. Im Souterrain Küche, Vorratskammer, Badezimmer, Waschküche. 1. Stock Wohn-, Arbeits-, Besuchs-, 2. Stock Schlafzimmer, im Türmchen Logiszimmer. Sehr bequem mit Teppich belegte Treppchen, auf denen aber, wie Sie sich denken können, den halben Tag Groß und Klein herumläuft und herumkriecht. Im schattigen Gärtchen frühstücken wir, auf hohem Altan essen wir zunacht. Es ist für Gäste, Mann und Kinder reizend, eine Ritterburg im Duodezformat, für die Hausfrau mit kleinem Kind furchtbar beschwerlich.*<sup>56</sup>

55 Brief an Helene Weber vom 8. Juli 1875, MWG II/1, S. 29.

56 Brief von Ida Baumgarten an eine Straßburger Freundin vom 9. Juni 1977, zitiert nach Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 505.

Zwei kleine Kinder waren es, die Ida Baumgarten antraf. Zum einen die zweijährige Clara (1875–1953), die 1896 Ernst Mommsen heiratete und die verwandtschaftliche Beziehung zwischen den Familien Weber und Theodor Mommsen stiftete. Dann der vier Monate alte, im Februar 1877 geborene Arthur (1877–1952), der als Offizier bei den Berliner Garde-Pionieren Karriere machte und für dessen aufwendigen Lebensstil Mutter Helene immer wieder aufkommen musste. Möglich, dass Ida Baumgartens Charlottenburger Besuch der häuslichen Unterstützung ihrer Schwester diene. Helene Weber gebar insgesamt acht Kinder. Anna, die Zweitälteste, war bereits in ihrem Geburtsjahr 1866 in Erfurt gestorben. Im Herbst 1877 starb mit nur vier Jahren die 1873 geborene Helene („Helchen“) an Diphtherie. 1880 wurde Lili geboren (1880–1920), Max Webers Lieblingsschwester, die 1920 auf tragische Weise und in den Umständen nicht restlos geklärt den Freitod wählte. Mit Max, der als der Älteste bei Abwesenheit der Eltern von früh an zum Haushaltsvorstand bestimmt war, dem vier Jahre jüngeren Alfred (1868–1958), im hohen Alter eine moralische Institution in der Gründungsgeschichte der Bundesrepublik, Karl, 1870 noch am Tempelhofer Ufer geboren und 1915 an der Ostfront am Bug gefallen, Clara, Arthur und Lili wuchsen sechs Kinder in der Villa Helene auf.<sup>57</sup> Selbstredend gab es Dienstpersonal. Von den Mädchen Julie und Marie ist in Max' Kinderbriefen des Öfteren die Rede, wenn Max verantwortungsvoll das Haushaltsgeld aufteilen musste, während die Eltern auf Reisen waren. Auch von Gärtner Zerbe, unter dessen Bett die Katze ihre Junge warf. Im Besitz der Familie blieb die Villa Helene bis 1902. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1897 wohnte Helene Weber noch bis zur Hochzeit ihrer jüngsten Tochter Lili mit dem Karlsruher Architekten Hermann Schäfer in dem inzwischen viel zu groß gewordenen Haus. 1902 zog sie um in die benachbarte Marchstraße 7f, die Straße, in der auch Theodor und Marie Mommsen wohnten. Haus und Grundstück wurden an einen Bauunternehmer verkauft, der die Villa Helene abriß und dort ein mehrstöckiges Mietshaus errichtete.

Die von Ida Baumgarten als *eine kleine Burg* empfundene Villa bot einen behüteten Raum, in dem der junge Max sorgenfrei aufwuchs und in dem viele Weichen für seinen eindrucksvollen Lebensweg als Gelehrter und Intellektueller gestellt wurden. Materiell unbeschwert und geistig in jeder Hinsicht gefördert und gefordert, verbrachte er hier Kindheit und Gymnasialzeit, zwei Berliner Semester seines Jurastudiums, sogar noch die vierjährige Referendarzeit, in der er zugleich

57 Vgl. die Verwandtschaftstafel unten im Nachsatz.

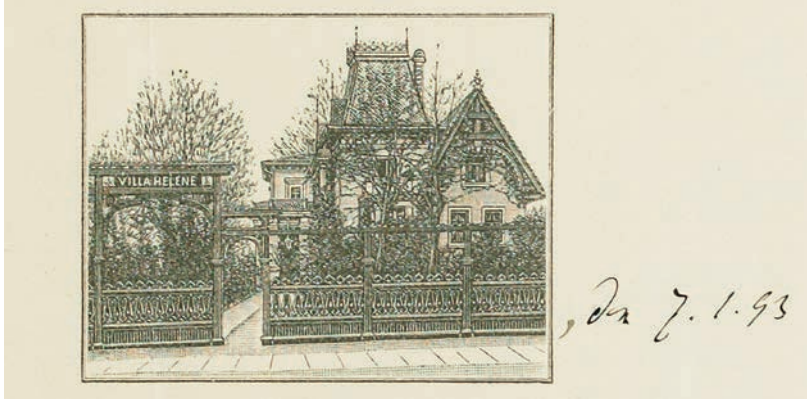


Abbildung 4: Briefkopf mit Aufschrift Villa Helene.

promoviert wurde und erfolgreich habilitierte. Das schuf die Voraussetzung für seine Ernennung zum besoldeten außerordentlichen Professor an der Berliner Juristischen Fakultät zum Wintersemester 1893. Erstmals verfügte er damit über ein eigenes Einkommen. Nach der Eheschließung mit Marianne Schnitger, eine typische Cousinenehe, bezog das Paar im gleichen Herbst 1893 eine eigene Wohnung am Sigmundshof 6,<sup>58</sup> einer neu erschlossenen Wohnstraße nahe der Spree und der Königlichen Porzellanmanufaktur. Ein halbes Jahr später erhielt Max Weber den Ruf auf einen Lehrstuhl für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität Freiburg.

Nur wenige Anzeichen deuten in diesem gut 20-jährigen Berlin-Charlottenburger Lebensabschnitt auf das Unbehaute und das Zerrissene hin, das seine spätere Heidelberger Existenz bestimmen wird. Wenn es solche Zeichen bereits in Charlottenburg und Berlin gab, dann waren es eine ‚altkluge‘ Selbstüberforderung in der übermäßigen Aneignung von Bildungswissen<sup>59</sup> und ebenso ein moralischer Rigorismus in der Beurteilung von Personen, der immer wieder aus seinen Briefen sprach.

Sucht man nach einem Sprachbild, welches das Berliner Lebensgefühl des bürgerlichen Milieus auf den Begriff bringt und das sich auch der junge Max zu eigen machte, so ist es der Wunsch nach *Behaglichkeit*. Ein *behagliches* Heim als Gegengewicht zu den Erfahrungen urbaner Beschleunigung in allen Bereichen, vom Verkehr bis zur Bautätigkeit, von der täglichen Pressewelt bis zu den jährlichen Neueröffnungen von Theatern und Museen, das unterstreicht Max Weber mehrfach, wie in einem seiner regelmäßigen Charlottenburger Briefberichte an den Onkel Hermann Baumgarten, in diesem Fall nach seiner Rückkehr von der Straß-

58 Vgl. unten, Kapitel 18.

59 Dazu unten, Kapitel 6.

burger Militärzeit in die Villa Helene und zu Beginn des Berliner Wintersemesters 1884: *Hier ist es mir sehr leicht gemacht worden, ganz wieder in die alten, schon halb vergessenen Verhältnisse hineinzukommen [...]. Das, was ich suchte, ruhige ungestörte Arbeitszeit, habe ich gefunden und auch die dem eignen Heim anhaftende eigne Art von Behaglichkeit, welche man recht schätzt, wenn man sie entbehrt.*<sup>60</sup> *Es ist sehr behaglich,*<sup>61</sup> zählt zu Webers stehenden Redewendungen, wenn es darum geht, Atmosphärisches aus seinem Wohnalltag mitzuteilen.

„Behaglich“ muss ein Schlagwort der Bismarckzeit gewesen sein. Der Berliner Historienmaler Anton von Werner, Schöpfer der berühmten Kaiserproklamation und Direktor der 1874 gegründeten Hochschule für die bildenden Künste, schloss damit in seinen Erinnerungen eine treffliche Beobachtung zum Geschmack des zu Wohlstand gekommenen Bürgertums, bei der sich auch an die Villa Helene denken ließe: *Die Architektur wandte sich jetzt von den einfachen Formen und Gliederungen schlichter Renaissance, wie sie die Häuser des sogenannten Geheimrats- und Tiergartenviertels zeigen, einem üppigeren und reicheren Stil zu, der sich auch auf das Mobiliar erstreckte und als deutsche Renaissance bezeichnet wurde. Nach außen reichere Gliederungen, im Inneren farbigere Wirkung durch Stoffe, Bronzen, geschnitzte Möbel und Boiserien, vergoldete Palmen, feingestimmte Buketts, orientalische Teppiche und farbige Fenster. Man wollte behaglich wohnen.*<sup>62</sup>

Unter der glatten Oberfläche des behaglichen Zusammenwohnens in der Villa Helene zeigten sich jedoch Risse. Es bildeten sich zunehmend Spannungen zwischen dem freisinnigen und areligiösen Stadtrat Weber und der protestantisch frommen und karitativ hoch engagierten Helene Weber. Sie blieben den besuchenden Verwandten wie schon Ida Baumgarten oder später dem Sohn Otto Baumgarten, der Theologie studierte und an dem Cousin Max als der Jüngere einen engen Freund fand, nicht verborgen. Ausgerechnet die Villa Helene selbst bot den Anlass, dass sich die Spannungen in der Lebensauffassung beider Ehepartner in kaum mehr überbrückbarer Weise verschärften. Das Berliner Gesellschaftsleben erforderte von einem führenden Kommunal- und Landespolitiker eine repräsentative und standesgemäße Lebensführung. Als Helene Weber beim Tode ihrer Mutter Emilie Fallenstein im Frühjahr 1885 ein nach heutigem Wert

60 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. Oktober 1884, MWG II/1, S. 459f.

61 Hier im Brief an Emmy Baumgarten vom 3. und 5. Dezember 1885, MWG II/1, S. 559.

62 Anton von Werner, *Erlebnisse und Eindrücke 1870–1890*, Berlin 1913, hier zitiert nach Jens Bisky, Berlin. *Biographie einer großen Stadt*, Berlin 2019, S. 303.

Millionenvermögen erbe, nutzte ihr Ehemann die Gelegenheit und die rechtliche Verfügungsgewalt über das Familienvermögen, um einen erheblichen Betrag der Erbschaft in den großzügigen Ausbau der Villa zu investieren.

Helene Weber wiederum war in ihrer asketisch-protestantischen Gesinnung voll innerer Abwehr gegen die in ihren Augen sündhafte Verschwendung. *Wenn ich doch nur anders organisiert wäre, daß mir das alles mehr Freude machte*, schrieb sie bei Abschluss der Umbauarbeiten Weihnachten 1885 an ihre Schwester Emilie Benecke, äußerte aber nur in intimer Geschwisterkorrespondenz ihren religiösen Unmut über die sichtbare Armut inmitten des Charlottenburger Reichtums: *Aber kommt mir dann jetzt, wo's kalt wird, ein Armer, eine hungrige Familie, ein arbeitsloser Mann nach dem anderen vor die Tür, so kann ich mit bestem Willen mich nicht für Eichenmöbel, Teppiche interessieren, sondern empfinde es nur als ein ‚schweres Joch‘, wie das alte Kirchenlied sagt.*<sup>63</sup>

Was den großzügigen Ausbau des Wohnhauses anging, schlug sich Sohn Max von Beginn an auf die Seite der Mutter: *Also das Haus wird am Ende doch noch nach dem größeren Plan umgebaut? Das hatte ich jetzt entfernt nicht mehr gedacht, da das doch jedenfalls fabelhaft kostspielig wird, namentlich auch in Folge der verheerenden gesellschaftlichen Repräsentationspflichten, die, denke ich mir, solch ein vergrößertes Haus auferlegt. Das wird aber im nächsten Winter ein Leben im Hause werden, wenn, was ich schon kommen sehe, wieder in den Familien umgehende Tanzstunden eingerichtet werden, die dann auch bei uns ihr Unwesen treiben werden.*<sup>64</sup> Und bei Fertigstellung spottete der notorische Nichttänzer gegenüber Cousine Emmy Baumgarten: *Wir haben ja jetzt (hoffentlich wenigstens, denn das Bauen ist das purste Heidentum) bald ein Haus, so groß, daß der Eine am einen Ende in die Luft gesprengt werden kann, ohne daß man es am andren merkt – so kommt es einem wenigstens vor, wenn man an unser kleines Nestchen von früher denkt.*<sup>65</sup> Erst nach Stadtrat Webers überraschendem Tod im Jahr 1897 richtete Helene Weber mit dem eigenen Vermögen, über das sie nunmehr selbstständig verfügte, im Rahmen ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit in der Charlottenburger Sozialfürsorge im Souterrain der Villa Helene ein Wäschedepot für die kostenlose Ausrüstung von Wöchnerinnen und Säuglingen ein.

Die im Reichsgründungsjahr 1871 erworbene Villa Helene scheint mit den wachsenden Repräsentationsbedürfnissen der Berliner politischen Klasse mit-

63 Zitiert nach Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 516.

64 Brief an Helene Weber vom 29., 30. März und 1. April 1885, MWG II/1, S. 502.

65 Brief an Emmy Baumgarten vom 3. und 5. Dezember 1885, MWG II/1, S. 561.

gewachsen zu sein. Über den privaten Lebensbereich der Familie hinaus, wie sie sich in ihrem Wintergarten um 1888 vollständig dem Fotografen stellte,<sup>66</sup> gehörte sie in kleinem Maße zu den Berliner Salons und bot einen Ort politischer, manchmal wissenschaftlicher Geselligkeit, ab und an mit großem ‚Herrendiner‘. In keiner biografischen Darstellung fehlt die anschauliche Schilderung, mit der Marianne Weber im ‚Lebensbild‘ die Prägekraft des väterlichen Salons für die politische Entwicklung des jungen Max hervorhob: *Schon als Halbwüchsige dürfen sie bei den Abgeordnetenessen nach Tisch die Zigarren anbieten und erhaschen von den politischen Disputen, was ihnen irgend zugänglich ist. Namentlich den beiden Ältesten, Max und Alfred, werden dadurch früh politische Fragestellungen nahegebracht und die Eigenart des politischen Getriebes veranschaulicht.*<sup>67</sup>

Legt man Max‘ eigene Berichte in den Jugendbriefen zugrunde, so lassen sich grob gesehen drei Kreise unterscheiden, deren Impulse er in sich aufnahm. Das war zuerst der engere Freundeskreis des Vaters, noch von den studentischen Verbindungszeiten und der ersten Berliner Tätigkeit in den 1850er-Jahren her. Dazu zählten Ludwig Karl Aegidi, der Jurist, bei dem Max während seiner Berliner Semester 1884/85 die Vorlesung über ‚Völkerrecht‘ hören wird, der Handelsrechtler Levin Goldschmidt, Max späterer Doktorvater, der Literaturhistoriker Julian Schmidt sowie der Publizist Wilhelm Wehrenpfennig. Mit ihnen pflegte Max von früher Jugend an einen vertrauten Umgang. Zwei Freunde des Hauses stechen hervor, der Jurist und Diplomat Johannes Rösing und mehr noch der Jurist, Politiker und Publizist Friedrich Kapp. Beide verfügten über einschlägige Amerikaaufahrungen – Rösing als Generalkonsul in New York, Kapp nach seiner Teilnahme an der 1848er-Revolution als zeitweiliger Emigrant. Kapps gute Amerika-Kontakte wie zu dem Eisenbahnmagnaten Henry Villard ermöglichten es Weber senior, als Berliner Vertreter in die Delegation aufgenommen zu werden, die 1883 zur Eröffnungsreise der Northern Pacific Railroad von St. Paul und Minneapolis nach Portland und Seattle eingeladen wurde. Im Salon der Villa Helene gab es also früheste Anschauungen aus erster Hand zu den USA, dem herausfordernden Land mit den *Zwingburgen des Capitals*, das Max und Marianne Weber 1904 im Rahmen der Weltausstellung von St. Louis ausgiebig bereisten.<sup>68</sup> Als zum Jahreswechsel 1875/76 Benjamin Franklins Autobiografie, die in Webers

66 Abb. 5, von links: Arthur, Clara, Alfred, Lili, Helene, Karl, Max senior, Max junior.

67 Weber, Max Weber, S. 42.

68 Ihre Reiseberichte in Form von Briefen an Helene Weber und die Familie in: MWG II/4, S. 261–407, Zitat S. 271.

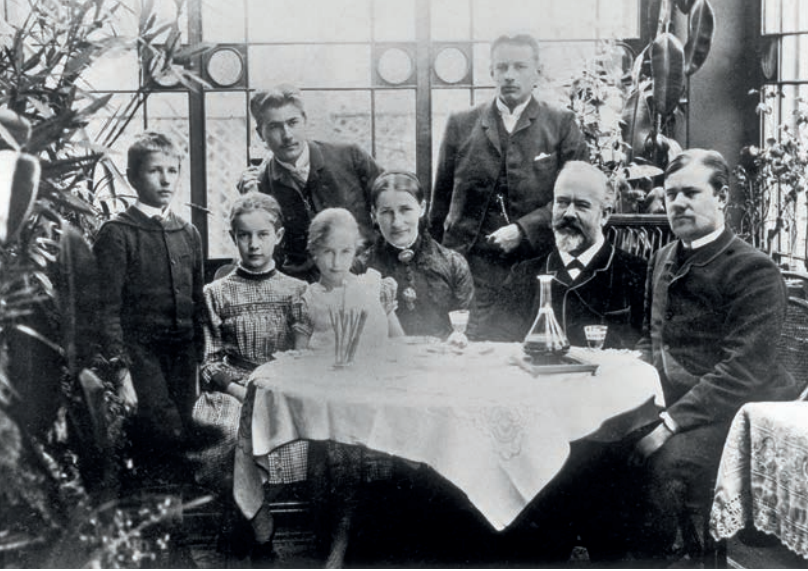


Abbildung 5: Familienfoto im Wintergarten der Villa Helene um 1888.

„Protestantischer Ethik“ später eine wichtige Rolle spielte, auf Deutsch erschien, dedizierte Friedrich Kapp dem jungen Max ein Exemplar mit der Widmung: *Seinem jungen Freunde Max Weber zu Weihnachten 1875, sein alter Freund Friedrich Kapp.*<sup>69</sup>

Am Berliner Stadtverordneten und liberalen Reichstagsmitglied Friedrich Kapp bewunderte der junge Max den Mann der scharfen Zunge. Gegenüber dem Schriftsteller Berthold Auerbach zum Beispiel beklagte Kapp die Wirkungslosigkeit seiner Wahlkampfreden. Alles helfe nicht, *der altmärkische Kaffer ist zu dumm. Er bewundert nur den, welcher ihn tritt, und liebt den, welcher ihn en canaille behandelt.*<sup>70</sup> Einen Monat vor seinem Tod am 27. Oktober 1884 lehnte Kapp eine Wiederwahl zum Reichstag ab und verteidigte sich gegenüber dem Vorwurf der *Fahnenflucht* von Freunden, darunter vermutlich auch Weber senior, er sei *kein Parteifanatiker, trinke kein Bier, rauche nicht und kann auch nicht in den Kneipen bis früh morgens liegen [...]. Der hiesige Politiker aber wird, ohne es selbst zu wissen, zum Herdenvieh und versimpelt wenigstens fünf Prozent pro Jahr.*<sup>71</sup> Den großen Einfluss, den Kapp auf die Webers ausgeübt hatte, schilderte der Junior

69 Benjamin Franklin, *Sein Leben*, von ihm selbst beschrieben, Stuttgart 1876; das Exemplar mit Widmung befindet sich in der Handbibliothek Max Webers, Max-Weber Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.

70 Brief an Berthold Auerbach vom 15. Oktober 1881, in: Friedrich Kapp, *Vom radikalen Frühsozialisten des Vormärz zum liberalen Parteipolitiker des Bismarckreichs. Briefe 1843–1884*, hrsg. und eingeleitet von Hans-Ulrich Wehler, Frankfurt am Main 1969, S. 134.

71 Brief an Eduard Cohen vom 23. September 1884, in: ebd., S. 139.



Abbildung 6: Friedrich Kapp.

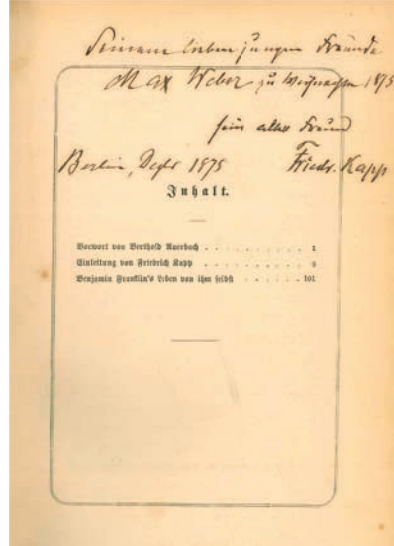


Abbildung 7: Widmungsexemplar von Friedrich Kapp an den elfjährigen Max Weber.

dem Straßburger Onkel Hermann Baumgarten in einer ausführlichen Betrachtung zu Kapps Tod: *Der Verkehr mit Kapp – mein Vater sah ihn wöchentlich 1–2 Mal – war in verschiedener Beziehung sehr wertvoll.* Das Wertvollste an Kapps Salonauftritten, wo er *spielend das Differenzierteste in Zusammenhang zu bringen und unvermerkt die allerweitschauendsten Perspektiven zu eröffnen* verstand, schien für den jungen Max die Schulung der politischen Rhetorik zu sein. An Kapp konnten sich *junge Leute* stets mit Gewinn reiben: *Frisch, geradezu jugendlich, in seinen Ausdrücken amerikanisch derb [...], schien es immer, als versetzte er alle die alten Herren, die mit anwesend waren, noch einmal in ihre Studentenzeit zurück; er war, ohne es zu wollen, fast immer sofort einer der Mittelpunkte der Gesellschaft und das lebendigste Element. Kurz, es ist in jeder Beziehung ein herber Verlust.*<sup>72</sup> Max Webers spätere Lust an schroffer Wortwahl konnte in Kapps Nähe viel Nahrung finden.

72 Die Charakterisierung Kapps im Brief an Hermann Baumgarten vom 8. und 10. November 1884, MWG II/1, S. 468–470, Zitate S. 468f.

Einen zweiten Kreis der regelmäßigen Besucher in der Villa Helene bildeten die Berliner Kommunalpolitiker. Des Öfteren nennt Max Berlins Oberbürgermeister Arthur Hobrecht, den Paten der drei jüngsten, in der Villa Helene geborenen Weberkinder, und dessen Gattin Emma Hobrecht. Nicht erwähnt ist in den Briefen der jüngere Bruder James Hobrecht, der zusammen mit Max Weber senior 1869 in die Berliner Stadtverwaltung eingetreten war. Nach ihm ist der ‚Hobrecht-Plan‘ benannt, der nach internationalem Vorbild durch große Ausfallstraßen mit neuen Wohnflächen eine moderne Stadtentwicklung ermöglichen sollte. Die Kehrseite bildeten die bedrückenden Mietskasernen, an deren Ausbreitung auch Stadtrat Weber seinen Anteil hatte.<sup>73</sup>

Eine nicht unbedeutende Rolle spielte drittens der Salon für die Geschichte des Berliner Liberalismus. Das, was Marianne Weber die ‚Abgeordnetenessen‘ nannte, waren Zusammenkünfte der führenden Politiker der Nationalliberalen Partei, darunter Rudolf von Bennigsen, Johannes Miquel, Heinrich Rickert senior. Vor 1879, dem Jahr, als Bismarck seine Zusammenarbeit mit den Liberalen aufkündigte und sich den Konservativen zuwandte, traf man sich im Weberschen Salon in dem Selbstbewusstsein, die Partei der bürgerlichen Reichseinigung zu repräsentieren. Nach 1879 ließen sich an den liberalen Flügelkämpfen und Abspaltungen, die in der Villa Helene zum Dauerthema wurden, wie in einer örtlichen Momentaufnahme die Krisen des deutschen Liberalismus ablesen.<sup>74</sup> Der junge Max berichtete darüber stets ausführlich nach Straßburg an Hermann Baumgarten.

Einen besonderen Eindruck hinterließen die Gelehrtenpolitiker und Kontrahenten im Berliner Antisemitismusstreit Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen. Da die Weber-Familie auf der Seite Mommsens stand, riss der Kontakt zu Treitschke zeitweilig ab. Im Juli 1885 informierte Max dann Hermann Baumgarten, der seine eigene Kontroverse mit Treitschke über dessen zweiten Band der ‚Deutschen Geschichte‘ geführt hatte,<sup>75</sup> über die neuerliche Kontaktaufnahme, *Treitschke hat jetzt wieder etwas angefangen, gesellschaftliche Beziehungen zu uns anzuknüpfen, nachdem die Leidenschaft auch auf dieser Seite etwas abgenommen hat.*<sup>76</sup> Die engste Verbindung von allen wurde zwischen der Villa

73 Vgl. Klaus Strohmeier, James Hobrecht (1825–1902) und die Modernisierung der Stadt, Berlin 2000; zu Max Weber senior als Kommunalpolitiker vgl. das folgende Kapitel.

74 Ausführlicher unten, Kapitel 10.

75 Dazu unten, Kapitel 7.

76 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. und 16. Juli 1885, MWG II/1, S. 530.

Helene und dem Hause Theodor und Marie Mommsen in der Marchstraße, nur etwa einen Kilometer entfernt, geknüpft. Mit dem drei Jahre älteren Karl Mommsen, der im gleichen Jahr wie Max 1882 am Kaiserin-Augusta-Gymnasium das Abitur ablegte, pflegte dieser eine enge Freundschaft. Schwester Clara heiratete 1896 Ernst Mommsen. Theodor Mommsen selbst kann in Vielem sowohl in wissenschaftlicher wie auch in politischer Hinsicht als ein Rollenvorbild für den intellektuellen Lebensweg von Max Weber angesehen werden.

Durch die Villa Helene und in der intensiven Zuwendung beider Eltern, aber gerade auch durch die kaum überbrückbare Grundspannung, in der diese in ihren Lebensauffassungen zueinanderstanden, erfuhr der junge Max eine doppelte Prägung, die sein ganzes Leben bestimmen wird. Über den Vater und seinen Freundeskreis wurde Max schon früh mit den Spielregeln von ‚Politik als Beruf‘ vertraut und erhielt einschlägige Lektionen zum Verhältnis von nationalistischer Weltpolitik und liberalem Bürgersinn. Über die Mutter und ihre verzweigte Familie nahm Max von Jugend an die Werthaltungen des südwestdeutschen Liberalismus und Kulturprotestantismus in sich auf. Das mütterliche Erbe machte ihn ‚musikalisch‘ sowohl auf dem Feld der Religion als auf dem der Sozialen Frage. Übertragen auf Webers wissenschaftliches Lebenswerk ließe sich zugespitzt von zwei bleibenden Interessenfeldern sprechen, die sein Werk durchziehen. Das ist einmal das Interesse an der politischen Soziologie mit ‚Politik als Beruf‘, dem universalgeschichtlich stets neuen Legitimationszwang und den immer neuen Formen der Herrschaft des Menschen über den Menschen.<sup>77</sup> Und es ist zum Zweiten das Interesse an den Wirtschafts- und Sozialethiken der großen Religionen und Konfessionen als mächtigen *Systemen der Lebensreglementierung*.<sup>78</sup>

Um diesen Zusammenhang zwischen Lebensprägungen und Werkprofil besser zu verstehen, ist es hilfreich, beide Elternteile jeweils für sich noch einmal deutlicher im Kontext ihres Berliner und Charlottenburger Umfeldes zu profilieren.

77 MWG I/17.

78 MWG I/19, S. 83.

## 4. Max Weber senior und der Berliner Tiergartenfreisinn

Der Nationalökonom Gerhart von Schulze-Gaevernitz war als Gleichaltriger und enger Freund von Max Weber junior mit dessen persönlicher und wissenschaftlicher Biografie bestens vertraut. Für die 1923 erschienene Erinnerungsgabe für Max Weber verfasste er das einführende Porträt, ‚Max Weber als Nationalökonom und Politiker‘. Darin legte er besonderen Wert auf den liberalen *Berliner Tiergartenfreisinn, der seine Jugend umgab*<sup>79</sup> und seine frühen politischen Erfahrungen lenkte, bevor sich Max davon löste, nicht zuletzt im Generationenkonflikt mit dem Vater. Den Grundmustern eines liberalen Verständnisses von selbstgeprägter Bürgerlichkeit und individuell freier Persönlichkeit blieb er jedoch zeit seines Lebens treu, bis zu den Wahlkämpfen für die Deutsche Demokratische Partei in der revolutionären Gründungsphase der Weimarer Republik.

Was war der Berliner Tiergartenfreisinn? Vereinfacht gesagt, handelt es sich um die Berliner Variante im breiten Spektrum des frühen kaiserzeitlichen Liberalismus. Gemeint waren die Berliner Eliten der Nationalliberalen Partei, der sich kurz nach ihrer Gründung 1867 auch Max Weber senior anschloss. Als führende Vertreter agierten in der Ära der Reichsgründung Rudolf von Bennigsen, Franz von Stauffenberg, Friedrich Kapp, Eduard Lasker, Max von Forckenbeck oder Ludwig Bamberg. In einer persönlichen Erinnerung bestätigte Alfred Weber, wie eng das Haus Weber in der Charlottenburger Leibnizstraße mit den Nationalliberalen und ihrer krisenhaften Entwicklung nach 1878 verknüpft war, als Bismarck die parlamentarische Zusammenarbeit mit ihnen im Reichstag beendete. *Alle entscheidenden nationalliberalen Parlamentarier verkehrten in den großen Umschwungjahren intim im Haus meiner Eltern: Bennigsen, Miquel, Rickert, Forckenbeck, Stauffenberg u.s.w. Als Bismarck die Nationalliberalen 1878/79 ‚an die Wand quetschte‘, beratschlagten sich die Betroffenen häufig bei uns. Mein Vater ließ mich 10jährigen ganz unbefangen zuhören. Ich besinne mich noch wie aufgestern auf eine Scene, in der Bennigsen Rickert, der nicht ‚einschwenken‘ wollte und*

79 Gerhart von Schulze-Gaevernitz, Max Weber als Nationalökonom und Politiker, in: Melchior Palyi (Hrsg.), Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber, Bd. 1, München 1923, S. XI–XXII, hier S. XVIII.

lieber die Secession herbeiführte, erklärte: ‚Sie enden so in den Armen Eugen Richters.‘ Rickert: ‚Nein, niemals bei diesem Proleten!‘ Und es kam doch so.<sup>80</sup>

Drei Gründe werden in der Geschichte des Liberalismus angeführt, warum in diesen *Umschwungjahren* bis 1880 der großbürgerliche Tiergarten-Liberalismus eine so dominante Rolle spielen konnte. Erstens, die Nationalliberale Partei war eine nur lose organisierte Partei, deren politischer Kern die parlamentarische Fraktion bildete. Bei der hohen Fluktuation der Abgeordneten mit oft nur einer Legislaturperiode führte das zu einer Machtkonzentration in den Händen der führenden Persönlichkeiten und deren Verständnis von Politik als Honoratiorenpolitik, so wie beim Parteivorsitzenden Bennigsen. *Honoratiorenpolitik* wird Max Weber junior später zu einer Kategorie seiner politischen Soziologie machen und neben der charakterlichen *Persönlichkeit* eines Politikers, der noch nicht professionell Politik als Beruf mit einem gut organisierten Parteiapparat ausübt, dessen wirtschaftliche *Abkömmlichkeit* unterstreichen.<sup>81</sup> Erschwert wurde der Übergang von der Honoratiorenpolitik zur professionalisierten Berufspolitik für die Abgeordneten des Reichstages zweitens durch Bismarcks Weigerung, Diäten zu bewilligen. Machtpolitisches Kalkül ebenso wie Geringschätzung der Institution des deutschen Nationalparlamentes kamen darin gleichermaßen zum Ausdruck. In der Praxis führte das dazu, dass sich die Reichstagsarbeit auf einen Kern von Berliner Abgeordneten konzentrierte: „Der Wohnsitz in Berlin wurde ungeachtet aller beruflichen Aspekte im Laufe der Jahre immer stärker zu einer unabdingbaren Voraussetzung für Erfolg im Reichstag und im politischen Geschäft allgemein.“<sup>82</sup> Drittens förderte die Eigenart der föderativen, aber preußisch dominierten und deshalb halbkonstitutionellen Reichsverfassung, wie Max Weber junior sie in seinen politischen Schriften kritisieren wird, die Übernahme von Doppelmandaten. Im Jahr 1907, als endlich auch den Reichstagsabgeordneten, so wie längst den Parlamentariern der Einzelstaaten, Diäten bewilligt wurden, waren von 397 Reichstagsmitgliedern zugleich 188 Abgeordnete des preußischen Landtages.

80 Brief Alfred Weber an Siegfried von Kardorff vom 25. Januar 1937, in: Alfred Weber, Ausgewählter Briefwechsel, Halbbd. 1, hrsg. von Eberhard Demm/Hartmut Soell (Alfred Weber-Gesamtausgabe, Bd. 10/1), Marburg 2003, S. 43–45.

81 Max Weber, *Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland* (1918), MWG I/15, S. 421–596, hier S. 460, 463, 502, 535.

82 Vgl. Harald Biermann, *Vom Honoratioren- zum Berufspolitiker? Die Nationalliberalen in der Bismarckzeit*, in: Lothar Gall (Hrsg.), *Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel*, Paderborn 2003, S. 127–150, Zitat S. 137.

Auf Max Weber senior treffen alle drei Kriterien auf typische Weise zu und markieren seine Rolle im politischen Feld Berlins. So besaß er eines der genannten Doppelmandate. Als führendes Mitglied der Nationalliberalen Partei gehörte er von 1868 bis 1882 und von 1884 bis 1897 dem preußischen Abgeordnetenhaus und von 1872 bis 1877 sowie von 1879 bis 1884 dem Deutschen Reichstag an. Er galt als Experte für Finanzfragen und wurde sowohl in die Reichsschuldenkommission als auch in die preußische Schuldenkommission gewählt. Webers Charlottenburger Wohnsitz lag zentral genug, um in der Villa Helene einen politischen Salon für den Berliner Tiergartenfreisinn mit den von Sohn Max in seinen Briefen erwähnten *großen Herrendiners*<sup>83</sup> unterhalten zu können. Finanzielle und zeitliche Abkömmlichkeit für die Reichstagsarbeit ermöglichte ihm das gut besoldete Amt als Berliner Stadtrat. Weber senior verkörperte die politisch stets prekäre Verbindung von Stadt und Staat, von kommunaler Selbstregierung und nationaler Reichspolitik, wie sie seit der „bahnbrechenden“ Berliner Habilitationsschrift von Hugo Preuß über Gemeinde, Staat, Reich als Gebietskörperschaften aus dem Jahr 1889 dann auch Gegenstand vermehrter verfassungstheoretischer Betrachtung wurde.<sup>84</sup>

Am Politikertypus, wie ihn Weber senior darstellte, wird eine charakteristische Asymmetrie zwischen kommunalem und nationalem Politikstil erkennbar. Der Parlamentarier Weber agierte wie der gesamte Tiergartenfreisinn noch als Honoratiorenpolitiker, während der besoldete Stadtrat Weber als Mitglied des Berliner Magistrats einem raschen Professionalisierungsschub unterworfen war. Die Herausforderungen im urbanen Strukturwandel waren im Jahrzehnt nach Webers Berliner Amtsantritt immens. Gebündelt standen auf der stadtplanerischen Agenda zur gleichen Zeit und in wechselseitiger Abhängigkeit der Ausbau von Verkehrsinfrastruktur, Wohnungsbau, Kanalisation, die Ansiedlung neuer Industrien, das Gas-, Elektrizitäts- und Beleuchtungswesen, die soziale Für- und Vorsorge, die Lebensmittelversorgung mit neuen Hygienemaßnahmen wie der Einrichtung eines Zentralviehhofs sowie eine Reform des Schulwesens von Grund auf.<sup>85</sup>

83 Brief an Helene Weber vom 29. März bis 1. April 1885, MWG II/1, S. 496: *Ich vermute aber, daß das große Herrendiner, von dem Du in Deinem letzten Briefe als bevorstehend schriebst, wohl keineswegs das letzte seiner Art gewesen ist.*

84 Vgl. Michael Dreyer, Reich, Nation, Länder: Liberale Perspektiven zwischen kommunaler Selbstverwaltung und föderaler Nation, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 34 (2022), S. 61–75, hier S. 65.

85 Vgl. Erbe, Berlin im Kaiserreich, S. 746.



Abbildung 8: Max Weber senior um 1890.

Als Stadtpolitiker war Weber in der Hauptsache in die Verwirklichung und Modifizierung des ehrgeizigen Hobrecht-Plans eingespannt. Der von James Hobrecht 1862 vorgelegte Plan zur systematischen Stadtentwicklung sah neue Ringstraßen vor, gekreuzt von sternförmig aus dem Zentrum herausführenden, breit angelegten Chausseen. Ein solches Straßennetz beschleunigte die durch die Bevölkerungsentwicklung zwingend notwendige Erschließung neuer Wohnflächen und erleichterte die Verbindungen in die Vororte und Vorstädte hinein, gerade auch zwischen Berlin und Charlottenburg. So führte die von der Weber-Familie genutzte Berlin-Charlottenburger Pferdebahn, die erste Straßenbahn einer deutschen Stadt überhaupt, vom Brandenburger Tor aus über die Charlottenburger Chaussee, die Berliner Straße und den Spandauer Berg. Französische Beobachter promenierten auf den neuen Straßen nicht ohne Spott, wobei Neid auf den sichtbaren Einsatz der Reparations-Millionen eine gewisse Rolle gespielt haben dürfte: *Wenn man diese schnurgeraden Straßen durchlaufen hat, in denen kein Volksleben pulsiert, wenn man zehn Stunden lang nichts als Säbel, Helm und Federbusch gesehen hat, dann begreift man, warum Berlin, trotz des Ansehens, das ihm die letzten Ereignisse verliehen haben, niemals eine Hauptstadt sein wird wie Wien, Paris oder London.*<sup>86</sup>

86 Der Journalist Victor Tissot in seinem Reisebericht ‚Voyage au pays de milliards‘ (1875), hier zitiert nach Glatzer, Berlin wird Kaiserstadt, S. 36.

Unmittelbar verknüpft war der Straßenplan mit einem nicht weniger ambitionierten Bebauungsplan für Mietwohnungen. Diese Doppelplanung, so das heutige Urteil über die Koppelung von Prachtstraßen und Mietskasernen, „war in seinen Stärken und Schwächen ein Musterbeispiel liberaler Stadtplanung“.<sup>87</sup> Die Altliberalen vom Schlage der Brüder Hobrecht und mit ihnen Max Weber waren überzeugt, in den neuen Mietarealen zwischen den wohlhabend besitzenden Schichten in den Vorderhäusern zur Straßenfront und den ärmeren Handwerker- und Arbeiterschichten in den Hinterhäusern ein solidarisches „Dach-über-einanderwohnen“<sup>88</sup> in einer bürgerlichen Dämpfung der Klassengegensätze zu erzeugen. In Wirklichkeit bewirkte die steuerbegünstigte und von Bodenspekulation getriebene Bebauung entlang der Radialstraßen vornehmlich in der Ära des Oberbürgermeisters Arthur Hobrecht das genaue Gegenteil und schuf das System der Mietskasernen mit ihren entwürdigenden Wohnzuständen, sozialen Konflikten und hygienischen Notlagen.

Aus Sicht einer neuen Generation von Stadtpolitikern, die gegen die Interessen der Besitzenden im städtischen Parlament Reformideen eines ‚Munizipalsozialismus‘ mit erheblichen sozialpolitischen Interventionen des Magistrats entwickelten,<sup>89</sup> „gehörten Hobrecht und Weber zum Problem, nicht zur Lösung“<sup>90</sup> einer zukunftsweisenden Stadtpolitik. Was als Lösung anerkannt wurde, war das Radialsystem, der Bau einer großzügigen Kanalisation zur Beseitigung der großstädtischen Abwässer und deren Entsorgung auf Riesefeldern im östlichen Umland. Mehr als die Hobrechts war hier der Mediziner Rudolf Virchow im vollen wissenschaftlichen Bewusstsein der hygienischen Katastrophe die treibende Kraft und als linksliberaler Berliner Stadtverordneter ein entschiedener Gegenspieler auch Max Webers.<sup>91</sup> Der wiederum war in seiner besonderen Verantwortung für das Bauwesen und als Verfechter des Hobrecht-Planes nach dem Oberbürgermeisterwechsel von Arthur Hobrecht zu dem weiter links stehenden Max von Forckenbeck in den 1880er-Jahren verstärkter Kritik ausgesetzt und wurde 1893 nicht zum Stadtrat wiedergewählt. Gearbeitet hatte Weber stets auf der Grundlage von statistischem Material. Im Sinne des Kommunalliberalismus und gegen ein Eingreifen des preußischen Staates engagierte er sich 1878 für eine

87 Bisky, Berlin, S. 292.

88 Ebd., S. 294.

89 Vgl. Lenger, Metropolen der Moderne, S. 198–202.

90 So Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 392.

91 Vgl. Constantin Goschler, Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker, Köln 2002, bes. S. 252f. Den Gegensatz zu Stadtrat Weber betont mit Recht Kaesler, Max Weber, S. 146f.

neue Zensusermittlung mit entsprechender Festlegung der Wählerlisten und für eine Neuorganisation der Wahlbezirke. Notwendig erschienen ihm solche Maßnahmen sowohl in Folge der Bevölkerungsentwicklung als auch der sozialen Segregationsprozesse in den alten und neuen Berliner Stadtbezirken.<sup>92</sup>

In den Briefen des jungen Max findet sich recht wenig über die rapide steigenden Verwaltungsaufgaben der Metropole Berlin und die kommunalpolitische Arbeit des Vaters. Umso stärker hat der Vater, so wie er das Selbstbewusstsein der hauptstädtischen Liberalen verkörperte, eine zielstrebige, aber kompromissbereite „Reformlokomotive“ zu sein,<sup>93</sup> das jugendliche Interesse seines Sohnes auf die nationale Politik gelenkt, auf Glanz und Problematik Bismarcks als Reichskanzler wie auf die Spaltungen im parteipolitischen Liberalismus nach Bismarcks konservativer Wende im Jahr 1879. Mit dem Onkel Hermann Baumgarten, dem liberalen Mitgestalter und Interpreten der Reichsgründungsära, seit 1872 Geschichtsprofessor an der neu gegründeten Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg, fand Max junior ab Dezember 1882 einen dauerhaften Briefpartner, dem er in langen Ausführungen und detailreich die politischen Begebenheiten in der Reichshauptstadt berichtete.<sup>94</sup>

Max Weber senior starb auf einer Informationsreise zu den Baltendeutschen in Riga am 10. August 1897. Die Vossische Zeitung berichtete am 17. August ausführlich über die öffentliche Trauerfeier in der Villa Helene: *Der Sarg war im Garten auf dem lauschigen Platz aufgebahrt, wo der Verstorbene, ein warmer Freund der Natur, mit Vorliebe weilte*. Repräsentanten aus Landtag und Magistrat, der Nationalliberalen Partei und der Wahlkreise, selbstredend die langjährigen Freunde Rösing, Wehrenpfennig, Hobrecht und Mommsen, erwiesen dem erst 61-Jährigen die letzte Ehre. Die Vossische Zeitung würdigte ausdrücklich die Leistungen von Stadtrat Weber, die für Berlin in dessen zwei Amtsperioden zwischen 1869 und 1893 positiv zu Buche schlugen. Genannt werden die Verbesserung des Beleuchtungswesens durch die erste elektrische Straßenbeleuchtung, die umsichtige Baumbepflanzung ebenso wie die Mitarbeit in der Armendirek-

92 Vgl. ausführlicher Berthold Grzywatz, *Stadt, Bürgertum und Staat im 19. Jahrhundert. Selbstverwaltung, Partizipation und Repräsentation in Berlin und Preußen 1806 bis 1918* (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 23), Berlin 2003, bes. S. 801–812.

93 Vgl. Ansgar Lauterbach, *Liberales Denken – der Kampf um die Deutungshoheit. Nationalliberaler Politikstil im frühen Bismarckreich*, Berlin 2024, hier Vorwort von Dieter Langewiesche, S. 5.

94 Dazu unten, Kapitel 10.

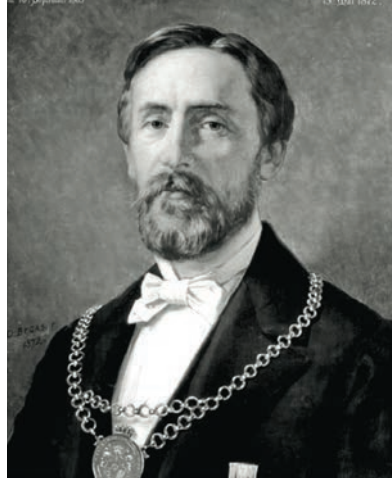


Abbildung 9: James Hobrecht und Arthur Hobrecht.

tion, der Stadthauptkasse und der Finanzierung der Gymnasien. Einen Kranz stiftete ebenso der Verein zur Verbesserung kleiner Wohnungen, zu deren Vorstand Weber gehörte.<sup>95</sup>

Bestattet wurde Max Weber senior auf dem Friedhof IV der Gemeinde Jerusalems- und Neue Kirche an der Bergmannstraße. Die Familie hatte dort ein Erbgebäude erworben.<sup>96</sup> Max junior nahm an den Trauerfeierlichkeiten stumm und innerlich verhärtet teil. Zu sehr hatte er sich im elterlichen Streit um die gegensätzlichen Lebensauffassungen, der auch ein Streit um Männer- und Frauenrechte war und 1897 eskalierte, auf die Seite der Mutter geschlagen.<sup>97</sup> Dass es vor dem Tod des Vaters keine Versöhnung gegeben hatte, trug Sohn Max als Last nahezu den Rest seines gesundheitlich labilen Lebens mit sich. Erst spät fand er in der Korrespondenz mit seinen Geschwistern zu einer gerechteren Würdigung und erwies sich als ein kenntnisreicher Chronist der Familiengeschichte und der familiären Vermögenslage: *Der entscheidende Punkt betraf das Vermögen. Es stammte zu 9/10 von Mamas Seite (Erbchaft von der Großmutter und von Onkel August Souchay) und war nach damaligen Begriffen sehr groß, zumal Papa dane-*

95 Der Artikel der Vossischen Zeitung vom 17. August 1897 ist ausführlich wiedergegeben bei Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 534.

96 Dazu unten, Kapitel 20.

97 Vgl. Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 527–533.

ben 12.000 Mk Gehalt hatte, also ca. 34.000 Mk Einnahmen. Mama wünschte über einen kleinen Teil der **Zinsen** ihres Vermögens freie Verfügung, um daraus ihren Bedarf und auch **soziale** Ziele zu bestreiten, da ihrer Eigenart der immerhin große Zuschnitt unsres damaligen Lebens tiefwiderstrebte, wenn sie nicht jenem Herzensbedürfnis daneben nachgehen konnte. Papas sehr lebenskräftiger Natur widerstrebte diese Empfindungsweise aufs tiefste. Er war in einer streng alt-liberalen Zeit, die diese sozialen Probleme noch nicht kannte, aufgewachsen, und die Zumutung, seiner Frau selbständiges Geld ohne Controlle in die Hand zu geben, widerstritt allen festen Traditionen seiner Familie, obwohl er ein Mann von natürlicher Herzengüte war. So steigerten sich die inneren Konflikte von Jahr zu Jahr.<sup>98</sup>

98 Brief an Arthur Weber vom Dezember 1910, MWG II/6, S. 763.

## 5. Helene Weber, der soziale Protestantismus und das Charlottenburger Modell

Auf Wunsch ihrer Kinder, von denen besonders Max gedrängt hatte, schrieb Helene Weber im Oktober 1910 eine mehrseitige ‚Selbstverteidigung‘ ihres Lebens an der Seite ihres Mannes in Berlin. Sie rechtfertigte darin ihren Anspruch auf eigenständige Lebensführung, geleitet von den Maximen eines asketischen Protestantismus und dem Pflichtethos sozialkaritativer Arbeit. Die latenten und offenen Spannungen, die dadurch zur freigeistigen und areligiösen Welt von Max Weber senior entstanden, hatten die Villa Helene ständig durchzogen und den ältesten Sohn in erheblichem Maße beeinflusst.

Den letzten Abschnitt ihrer autobiografischen Skizze widmete sie ihrer asketischen Charlottenburger und Berliner Lebensweise. *Ich habe mir das Weintrinken, das Droschkenfahren abgewöhnt, um mit gutem Gewissen das was ich ersparte verwenden zu können.* Ihre persönlichen Kontakte, verstärkt nach dem Tod ihres Mannes und mit der Verfügungsgewalt über ihr Vermögen, suchte sie im Milieu der protestantischen Sozialreform, *Naumann trat in mein Leben – langsam mit Hilfe der größeren Möglichkeit, helfen zu können, wurde ich ruhiger über diese Fragen, die, wie ich es ja erlebte, auch Naumanns Entwicklung, Max und Alfreds Arbeiten mir predigten.* Ihr Engagement in der Sozialen Frage des Kaiserreichs, zu der Max wie auch Alfred Weber einschlägige Enqueten im Verein für Socialpolitik verfassten, wurde ergänzt durch *die Frauenbewegung*, die Helene Weber das Bewusstsein eines erfüllten Lebens gaben.<sup>99</sup>

In ihrem persönlichen Stil ist das sehr bescheiden und zurückhaltend formuliert. Helene Weber war eine weltzugewandte, aufopferungsvolle und zupackende Frau. In Charlottenburg hatte sie drei Rollen auszufüllen, denen sie zur Besorgnis der älteren Kinder, insbesondere Claras, bis zur Erschöpfung nachkam. Das war an erster Stelle die Führung des gesamten Hauses und des Haushaltes der aufwendig zu betreibenden Villa Helene. Im Zentrum stand die Erziehung der sechs Kinder mit der sorgfältigen Betreuung ihres schulischen und religiösen

99 Die kleine Schrift ‚Selbstverteidigung‘, datiert ‚Wilhelmshöhe 1910‘ befindet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek [im Folgenden: BSB] München, Ana 446, Depot Baumgarten Schoeppe, Zitate aus Abschnitt IV, Bl. 13.

Bildungsgangs. Hinzu kamen ihre Pflichten als Gesellschafterin bei den regelmäßigen Salon-Empfängen im großbürgerlich offenen Haus, wie es der Stadtrat und Parlamentarier Weber senior im Stil der Zeit pflegte. Ihre dritte Rolle, die sie in den 1880er- und 1890er-Jahren zunehmend in Beschlag nahm, bestand darin, zusammen mit gleichgesinnten Damen des städtischen Bürgertums in Charlottenburg ein System praktischer Sozialfürsorge und Vorsorge aufzubauen. Damit wurde sie in die Armendirektion der Charlottenburger Stadtverwaltung kooptiert. Betrachten wir diese unterschiedlichen Aufgabenfelder einer hochgebildeten, vermögenden, in Familienbindung und sozialer Verantwortung überaus empfindsamen Großstädterin des Kaiserreichs im Einzelnen.

Das Klavier ist ein *bürgerliches ‚Möbel‘*, schrieb Weber in seiner Musiksoziologie.<sup>100</sup> Das war aus eigener Erfahrung notiert. Zur bürgerlichen Erziehung, darauf achtete Mutter Helene bewusst, gehörten seit seinem elften Lebensjahr jahrelange Klavierstunden ebenso wie der Schwimmunterricht. Das Klavierspiel schien Max ganz leidlich beherrscht zu haben. In Heidelberg ließ er sich von der Pianistin Mina Tobler, der engen Freundin, noch einmal für einige Zeit unterweisen. Zeit seines Lebens besuchte er Konzerte und Opern, und seine Briefe zeugen von einem differenzierten musikalischen Hörvermögen.<sup>101</sup> Ganz anders die sportliche Betätigung. Schwimmen lernte der 15-Jährige im Juni 1879 gemeinsam mit Bruder Alfred im Kaiser-Wilhelm-Bad in der Berliner Lützowstraße. Das Bad hatte sein eigenes Renommee, denn ein Jahr zuvor war hier als erster Berliner Schwimmsportverein der Schwimm-Club Neptun gegründet worden, hernach bekannt als Berliner Schwimmverein von 1878 e.V. Auf Schwimmen, Turnen und überhaupt körperliche Betätigung legte Max in seiner Jugend nicht viel Wert, was ihm während seiner Militärzeit zu schaffen machte. Selbstironisch kommentierte er der Mutter gegenüber die eigene Unsportlichkeit, als er am Ende seiner Dienstzeit zum Unteroffizier und Offiziersanwärter befördert wurde: *Ich gelte jetzt, so viel ich weiß, für einen leidlich guten Soldaten, schon deshalb, weil ich jetzt beim Turnen etc. nicht mehr selbst in die Lage komme, körperliche Übungen mitzumachen, sondern nur andre zu corrigieren und anzuschmauzen habe, also die angenehme Verpflichtung habe, den Balken im eigenen Auge nicht merken zu lassen und statt dessen möglichst nach dem Splitter in demjenigen des gemeinen Soldaten zu suchen.*<sup>102</sup>

100 MWG I/14, S. 280.

101 Vgl. unten, Kapitel 12.

102 Brief an Helene Weber vom 8., 18. und 19. Juli 1884, MWG II/1, S. 429.



Abbildung 10: Helene Weber mit den Kindern Max und Alfred.

Von allergrößter Bedeutung war der Einfluss, den Helene Weber auf die religiöse Orientierung von Sohn Max ausübte. Selbstverständlich lassen sich die religionssoziologischen Schriften, die ihn weltberühmt gemacht haben, nicht ursächlich auf die häusliche und Berliner Erfahrungswelt zurückführen. Aber genauso selbstverständlich lassen sich Impulse aufzeigen, die Webers großes Interesse an der Religion als ‚Lebensführungsmacht‘ von der mütterlichen Seite her geweckt haben. In der Tradition ihrer südwestdeutschen Familie hatte Helene eine strenge, hugenottisch-reformierte Frömmigkeit mit nach Berlin gebracht. Sie war, wie M. Rainer Lepsius urteilt, „von einem weltoffenen und lebenspraktischen Christentum erfüllt, weder für die lutherische Orthodoxie noch für den Pietismus empfänglich.“<sup>103</sup>

Die Webers gehörten zur Charlottenburger Luisengemeinde. 1826 war die Luisenkirche eingeweiht worden. 1878, ein Jahr vor Max Webers Konfirmation, wurde sie gründlich renoviert und mit einer neuen Orgel der renommierten Firma Sauer aus Frankfurt (Oder) ausgestattet. Lutheraner und Reformierte hatten sich Mitte des Jahrhunderts zur unierten Gemeinde zusammengeschlossen. Da-

103 M. Rainer Lepsius, *Max Weber und seine Kreise. Essays*, Tübingen 2016, S. 166.

gegen spaltete sie sich Ende der 1880er-Jahre in einen ‚positiven‘, bibel- und bekenntnisorientierten Flügel und in die ‚liberale‘ Richtung eines freisinnig und religionsgeschichtlich ausgerichteten Protestantismus.<sup>104</sup> Die Weber-Familie bekannte sich zum liberalen Flügel, der kirchenpolitisch durch den Protestantenverein vertreten wurde. Paul Kirmß, Vorstandsmitglied des Berliner Protestantenvereins und Pfarrer an Berlins exponiertester liberaler Gemeinde, der Neuen Kirche Friedrichstadt, war es, der am 16. Juni 1897 die Trauerfeier für den in Riga verstorbenen Stadtrat Max Weber senior im Garten der Villa Helene leitete und die Gedenkrede hielt.

In der Luisenkirche wurde Max mit knapp 15 Jahren am 30. März 1879 durch Oberpfarrer Hermann Müller konfirmiert. Den Konfirmationsspruch, dem zweiten Korintherbrief entnommen, teilte Max in seinem Dankesbrief an Großmutter Emilie Fallenstein für die geschenkte Uhr gleich am 2. April mit: *Ich glaube nicht, daß ich den schönen Tag so bald wieder vergessen werde; die Confirmation war überaus schön und feierlich, sie hat auf uns alle großen Eindruck gemacht. Der Spruch, welchen ich erhielt, lautet: ‚Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist Gottes ist, da ist Freiheit!‘*<sup>105</sup> Wie ernsthaft der Jugendliche über religiöse Formungen des persönlichen Lebens nachdachte, zeigt sich in einer Selbstcharakterisierung an den vertrauten Briefpartner Fritz Baumgarten, als der ihn zum *Confirmandenunterricht* befragt hatte. Max entschuldigte die Zurückhaltung seiner Empfindungen und Gefühle, *glaube mir, auch ich bin mir bewußt, in welch wichtigem Wendepunkte des Lebens ich mich befinde*, vermutete aber, *es liegt, glaube ich, etwas in meiner Natur, daß ich meine Gefühle selten andern mittheile [...]. Aus demselben Grund bin ich auch ein schlechter Gesellschafter, und wie mir schmerzlich bewußt ist, ganz untauglich in der Unterhaltung, ein Übelstand, dem ich bisher mit dem besten Willen nicht habe abhelfen können.*<sup>106</sup>

Wir finden hier die frühe Selbstbeobachtung eines Verhaltens, das sich immer wieder mit dem Hang zum Belehren und zum Monologisieren paaren wird. Der belehrend-pathetische Brief, den Max zur Konfirmation an seinen Bruder Alfred schrieb, zeugt davon und demonstriert zugleich, wie beherrschend sich auch fünf Jahre nach seiner eigenen Konfirmation die mütterliche Glaubenswelt auf die

104 Vgl. Andreas Hoffmann, Die Luisenkirche, Gierkeplatz, in: Helmut Engel/Stefi Jersch-Wenzel/Wilhelm Treue (Hrsg.), Charlottenburg, T. 1: Die historische Stadt (Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 1), Berlin 1986, S. 142–157.

105 Brief an Emilie Fallenstein vom 2. April 1879, MWG II/1, S. 158.

106 Brief an Fritz Baumgarten vom 19. Januar 1879, MWG II/1, S. 148f.



Abbildung 11: Luisenkirche in Charlottenburg.

Familienkommunikation auswirkte. Aus Straßburg, dem Standort seiner einjährigen Militärdienstzeit, gratulierte Max mit einer christentumsgeschichtlichen Ermahnung, die der vier Jahre Jüngere vermutlich als zu belehrend aufgefasst haben dürfte: *Denn, wie ich glaube, liegt die Größe der christlichen Religion eben darin, daß sie für jeden Menschen, alt und jung, glücklich und unglücklich, im gleichen Maße da ist und von allen, wenn auch in verschiedener Weise, verstanden wird und seit fast 2000 Jahren verstanden worden ist. Sie ist eine der Hauptgrundlagen, auf denen alles Große beruht, was in dieser Zeit geschaffen ist: die Staaten, welche entstanden, alle großen Thaten, welche dieselben geleistet, die großen Gesetze und Ordnungen, welche sie aufgerichtet haben, ja auch die Wissenschaft und alle großen Gedanken des Menschengeschlechts haben sich hauptsächlich unter dem Einfluß des Christentums entwickelt.*<sup>107</sup>

Viel Sympathie empfand Max für den zwei Jahre jüngeren Johannes Voigt, einen angehenden Theologiestudenten, den Helene Weber als Hauslehrer für den musisch hoch begabten, aber dem üblichen Schulpensum nicht gewachsenen Karl Weber engagiert hatte und sogar mit zu Familienaufenthalten nach Heidelberg nahm. Neben dem Vetter Otto Baumgarten zählte Voigt zu denjenigen, die für Max aus seiner eigenen Generation eine persönliche Brücke zu religiöser Weltanschauung boten. In Großstädten wie Berlin und Charlottenburg wuchsen

107 Brief an Alfred Weber vom 25. März 1884, MWG II/1, S. 405f.

Jugendliche längst nicht mehr in religiöser Selbstverständlichkeit auf, auch wenn das institutionalisierte Christentum in seinen beiden Konfessionen zu Webers Zeit als „normsetzende Mächte des individuellen wie des sozialen Lebens“ nach wie vor ihre Geltung beanspruchte.<sup>108</sup> Vater Max Weber senior lebte bereits eine liberale Gleichgültigkeit gegenüber allem Religiösen vor. Mutter Helene Weber versuchte dagegen, ihre tiefe Frömmigkeit auf die Kinder zu übertragen. Max löste den Zwiespalt auf seine Weise, durch reflektierte Lektüre. Als 20-Jähriger, zu der Zeit, als er den Konfirmationsbrief an Bruder Alfred schrieb, beeindruckte ihn die Intensität, mit der seine Straßburger Tante Ida Baumgarten zusammen mit Mutter Helene die Schriften des amerikanischen Geistlichen und Schriftstellers William Ellery Channing lasen. Das Werk des liberalen Unitariers Channing war zwischen 1850 und 1855 in 15 Bänden auf Deutsch erschienen und sicherte ihm unter unorthodoxen und freisinnigen Kulturprotestanten eine breite Wirkung. Max ließ sich von Ida einige der Schriften empfehlen, las insbesondere ‚Über Selbstbildung‘ und zeigte sich der Mutter gegenüber hoch beeindruckt über die *in ihrer Art unangreifbare Höhe der Gesinnung*, die aus Channings psychologisch sensiblem *Idealismus* sprach: *Seit verschiedenen Jahren, die ich zurückdenken kann, ist es das erste Mal, daß etwas Religiöses für mich ein mehr als objektives Interesse gewonnen hat und ich glaube meine Zeit doch nicht ganz nutzlos verbracht zu haben, indem ich die Bekanntschaft dieser großen religiösen Erscheinung machte.*<sup>109</sup> Wilhelm Hennis, der vor allem zu Webers politischer Anthropologie geforscht hat, war überzeugt, die intensive Beschäftigung mit Channings Traktaten habe „bleibende Spuren im Denken und politischen Handeln Webers hinterlassen.“ Ihm schien sogar, „Webers Begriff des ‚Kulturmenschen‘, sein sozialer und doch ganz auf den einzelnen bezogener ‚Demokratismus‘ wuchs als Lektüreprodukt mehr auf amerikanischem als auf deutschem Kulturboden.“<sup>110</sup>

Im familiären Channing-Austausch gewann mehr noch eine andere Einsicht Webers frühe Konturen, die 1919 zu den Leitsätzen seiner berühmten Rede über Politik als Beruf werden wird. Im Dezember 1885 las Max, nach seiner Militärzeit als Einjährig-Freiwilliger und einer ersten Übung inzwischen Vizefeldwebel und Anwärter auf den begehrten Status des Reserveleutnants, Channings Vor-

108 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, 3. Aufl., München 1990, S. 429.

109 Brief an Helene Weber vom 8., 18. und 19. Juli 1884, MWG II/1, Zitate S. 430f.

110 Wilhelm Hennis, *Max Weber und Thukydides*. Nachträge zur Biographie des Werks, Tübingen 2003, darin Kapitel 10: Freiheit durch Assoziation – Zwischen Tocqueville und Max Weber: William Ellery Channing (1995), S. 153–155, Zitate S. 154f.

lesung ‚Über den Krieg‘ von 1838. Channings radikalem Pazifismus, *alle Persönlichkeiten und Handlungen, die sich auf den Krieg beziehen und sich damit befassen, als weit unter dem Handwerk des Henkers stehend* zu sehen, konnte und wollte er ethisch nicht folgen. Und *berufsmäßige Militairs mit einer Mörderbande auf eine Linie* zu stellen, provozierte sein soziales Selbstbild.<sup>111</sup> Der Mutter gegenüber bestand Max auf dem *Riß zwischen den (angeblichen) Anforderungen des Christentums und dem, was die gesellschaftliche Ordnung der Staaten und der Welt an Consequenzen und Voraussetzungen mit sich bringt*. An Channing schulte Max seine frühe Einsicht in den unversöhnlichen *Widerspruch*, in dem *fundamentale gesellschaftliche Ordnungen* stets zueinander stehen.<sup>112</sup> Sein Leben lang wird ihn dieser Konflikt zwischen gegensätzlichen Wertewelten und zwischen *zwei Gesetzen*<sup>113</sup> in der Moderne beschäftigen, für den er in ‚Politik als Beruf‘ das eingängige Bild findet: *Je nach der letzten Stellungnahme ist für den einzelnen das eine der Teufel und das andere der Gott, und der einzelne hat zu entscheiden, welches für ihn der Gott und welches der Teufel ist. Und so geht es durch alle Ordnungen des Lebens hindurch.*<sup>114</sup>

Helene Weber war in ihren *letzten Stellungnahmen* glaubensfest und richtete ihr Handeln strikt danach aus. Ihre Rolle als geduldige Gesellschafterin in der Villa Helene wurde bereits im vorigen Kapitel beschrieben. Selten zeigte sie sich aus moralischer Abneigung unwillig. Es konnte jedoch vorkommen, so wie gegenüber Johannes Miquel, dem liberalen Abgeordneten und preußischen Finanzminister, der ihr *in tiefster Seele zuwider und unheimlich war*.<sup>115</sup> Persönlich missbilligte sie die Trennung Miquels von Frau und Kindern; politisch stieß Miquel im Hause Weber auf Kritik, weil er als großer Bismarckanhänger in den Flügelpkämpfen der Liberalen sich auf dem rechten Flügel positionierte, im Heidelberger Programm von 1884 einen konsequenten Machterhaltungskurs einschlug und damit die Versuche von Max Weber senior konterkarierte, die Sezession der Linksliberalen zu verhindern. Max junior berichtete über die Orientierungskrisen der Liberalen in ausführlichen Briefen an den Straßburger Onkel Hermann Baumgarten.<sup>116</sup> In die Berliner Abendgesellschaften Miquels war der junge Max

111 Brief an Helene Weber vom 6. Dezember 1885, MWG II/1, S. 567.

112 Ebd., S. 569.

113 Vgl. Max Weber, *Zwischen zwei Gesetzen* (1916), MWG I/15, S. 93–98.

114 Zitate MWG I/17, S. 93, 101.

115 Brief an Alfred Weber vom 12. März 1891, zitiert nach Roth, *Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte*, S. 518.

116 Dazu ausführlich unten, Kapitel 10.

gleichwohl einbezogen und ließ seine Schwester Clara nicht ohne Süffisanz am Verlauf eines Diners, zu dem er als Tischherr von Miquels Tochter Elisabeth eingeladen war, teilnehmen.<sup>117</sup>

Nicht nur Stadtrat Max, auch Helene Weber war eine Frau des öffentlichen Lebens. Sie wurde als eine maßgebliche Trägerin des Charlottenburger Modells hochgeschätzt. Als ‚Charlottenburger Modell‘ charakterisiert Andreas Ludwig in seiner einschlägigen Studie zu ‚Sozialen Stiftungen im städtischen Kontext‘ das planvolle Zusammenwirken von Kommune, Vereinen und Stiftungen in der städtischen Für- und Vorsorge des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.<sup>118</sup> Helene Weber zählte gemeinsam mit anderen Frauen aus dem großbürgerlichen Milieu wie Hedwig Heyl, Anna Gierke oder Anna Jastrow zu den tragenden Säulen dieses Charlottenburger Wohlfahrtskonzepts, das kommunalpolitisch vom besoldeten Stadtrat Hans Samter verantwortet wurde. Eine kleine Schrift zu 25 Jahren Wohlfahrtszentrale ehrte Helene Weber 1926 sogar als *die Seele der Arbeit und Mutter Charlottenburgs*.<sup>119</sup> Gewürdigt wurde ihre Vorstandstätigkeit in einem Geflecht von sozialen Fürsorgevereinen, die unter führender Beteiligung Helene Webers 1901 zur Vereinigung der Wohlfahrtsbestrebungen zusammengeschlossen wurden. Die Festschrift listet insgesamt zwölf Organisationen auf, die zu diesem Zusammenschluss bereit waren, um Reibungsverluste zu vermeiden und Sozialhilfe koordinierter leisten zu können.<sup>120</sup>

Für den Hauspflegeverein richtete Helene Weber nach dem Tod ihres Mannes in ihrer Villa Helene ein Wäschedepot für die unentgeltliche Ausrüstung von Wöchnerinnen und Säuglingen ein. Die Charlottenburger Stadtverwaltung honorierte diesen ehrenamtlichen Einsatz, in den Helene Weber viel Zeit und Geld investierte, indem sie sie 1903 mit beratender Stimme und 1907 mit vollem

117 Brief an Clara Weber vom 7. Januar 1893, MWG II/2, S. 300.

118 Andreas Ludwig, *Der Fall Charlottenburg. Soziale Stiftungen im städtischen Kontext (1800–1950)* (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für Vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 66), Köln 2005.

119 25 Jahre Charlottenburger Wohlfahrtszentrale früher Vereinigung der Wohltätigkeitsstrebungen 1901–1926, Berlin 1926, S. 6; vgl. auch Ludwig, *Der Fall Charlottenburg*, S. 290.

120 Im Einzelnen: Verein gegen Verarmung, Verein für Armen- und Krankenpflege und Kaiser-Friedrich-Andenken, Trinitatis-Wohltätigkeitsverein, Vaterländischer Frauenverein, Verein Jugendheim, Hauspflegeverein, Krankenpflegeverein für verschämte Arme, Vorstand der jüdischen Religionsgemeinde, Israelitischer Frauenverein, Verein der westlichen Berliner Vororte zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung, Vinzenzverein, Elisabeth-Frauenverein, 25 Jahre Charlottenburger Wohlfahrtszentrale, S. 4.

Stimmrecht in die städtische Armendirektion aufnahm.<sup>121</sup> Unter den großbürgerlichen Damen der Charlottenburger Gesellschaft schien Helene Weber eine Ausnahmeerscheinung gewesen zu sein. Jedenfalls hob die genannte Festschrift von 1926 sie als solche mit einer Würdigung heraus, die hier als Ganze wiedergegeben werden soll: *Frau Weber, erfüllt von grenzenloser Liebe und tiefem Erbarmen mit dem Notleidenden, der der Hilfe und des Rates bedurfte, hat in der Vereinigung die mühselige tägliche Kleinarbeit getan. Zu ihr durfte jeder, der bedrückt war, kommen. Schlicht, selbstverständlich und tief ergriffen von jedem einzelnen Schicksal war sie Beraterin und Helferin der Hilfsbedürftigen, zu jeder Tageszeit stand sie ihnen zur Verfügung und nach Schluß der Bürostunden der Geschäftsstelle fand mancher noch den Weg in ihre Privatwohnung. Schlicht und selbstverständlich stand sie im Kreise der Mitarbeiter, die stark unter ihrem Eindruck standen, die sie niemals durch Worte zu erziehen und zu belehren versuchte, die nur ihr Handeln und Helfen sahen und denen sie doch der große Erzieher in der Wohlfahrtsarbeit geworden ist. Bei ihrem im Jahr 1919 erfolgten Tode stand die große Schar der Mitarbeiter tief ergriffen an ihrem Grabe unter dem Eindruck der Unersetzlichkeit des Verlustes. Ihr Andenken ist in der Vereinigung erhalten geblieben. ‚Mutter Charlottenburgs‘ hat man sie genannt und noch heute kann es passieren, daß bedrückte und verbitterte Gesichter von Besuchern der Bezirksfürsorge, die in einem der Zimmer der Fürsorgerinnen ihr Bild sehen, sich aufhellen, und daß ‚der guten alten Dame aus der Marchstraße‘ mit herzlichen Worten der Erinnerung gedacht wird.*<sup>122</sup>

Auf Max Webers Berliner Jugendzeit und darüber hinaus hatte das alles erheblichen Einfluss. So wie er über den Vater eine frühe Anschauung liberaler Machtpolitik gewann, erhielt er durch die Mutter einen Zugang zur Sozialpolitik und ihren religiösen Motivationen. Daraus erwachsen erste Fragestellungen für sein wissenschaftliches Werk über die ‚Protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus‘ und über die ‚Wirtschaftsethik der Weltreligionen‘. Erst einmal resultierte in der Praxis daraus seine Mitarbeit im Evangelisch-sozialen Kongress. Über dessen Berliner Jahrestagung vom 1. und 2. Juni 1893, die er gemeinsam mit Mutter Helene und Schwester Clara besuchte, berichtete er an seine Verlobte Marianne Schnitger.<sup>123</sup> Max Weber, das zeigt bereits sein frühes Interesse an

121 Vgl. Ludwig, Der Fall Charlottenburg, S. 195.

122 25 Jahre Charlottenburger Wohlfahrtszentrale, S. 6.

123 Brief an Marianne Schnitger vom 2. Juni 1893, MWG II/2, S. 393f. Zu Max Webers Mitarbeit im Evangelisch-sozialen Kongress siehe unten, Kapitel 16.

Stadtkarte 2: Familienorte in Charlottenburg.



den religiös-sozialen Bewegungen in Preußen, war alles andere als religiös-unmusikalisch, er verstand sich allerdings als ein *dem kirchlichen Leben fernstehender Laie*, wie er in der Christlichen Welt schrieb, als er seinem Freund Göhre in einer theologischen Kontroverse beisprang.<sup>124</sup>

Helene Weber starb am 14. Oktober 1919 im Alter von 75 Jahren in Charlottenburg, an ihrem letzten Wohnsitz in der Marchstraße 15. Max Weber schrieb an Else Jaffé bei seiner Ankunft in Berlin, *die Mutter liegt noch in ihrem Wartezimmer [...] jetzt schon etwas schwer und ernst geworden im Gesichtsausdruck, (wir nahmen deshalb keine Totenmasken) – heute ist bei Clara eine kleine Familienfeier, mein Vetter Otto wird sprechen, je nach Umständen vielleicht auch ich – Samstag wird sie dann – was mir eigentlich gegen jede Empfindung geht, aber den Geschwistern hier gegenüber unvermeidlich ist, auf dem ungeheuren Steinfeld dieses südlichen Friedhofs, bei Kreuzberg, wo der Vater liegt, beerdigt.*<sup>125</sup> Max Weber hat auf dieser Feier *am offenen Sarge* gesprochen.<sup>126</sup> Es war sein letzter Besuch in Berlin, und zu seinem melancholischen Rückblick auf die schwierige Ehe seiner Eltern gehörte auch die Erinnerung an die Villa Helene mit ihrem Garten und an die Zeit, in der er dort seine unbeschwerte und privilegierte Schulzeit verbracht hatte.

124 Max Weber, Zur Rechtfertigung Göhres (1892), MWG I/4, S. 106–119, hier S. 108.

125 Brief an Else Jaffé vom 16. Oktober 1919, MWG II/10, S. 818. Zum Erbbegräbnis der Familie Weber auf dem Friedhof IV der Gemeinde Jerusalems- und Neue Kirche siehe ausführlicher unten, Kapitel 20.

126 Brief an Mina Tobler vom 25. Oktober 1919, MWG II/10, S. 823.

## 6. Bildungswissen und Kaiserin-Augusta-Gymnasium

Max Webers Schulzeit begann mit dem Umzug der Familie im Frühjahr 1869 nach Berlin und dort in der höheren Privat-Knabenschule von Ferdinand Doebbelin an der Schöneberger Straße 4, einige hundert Meter vom Familienwohnsitz entfernt. Die Privatschule war 1863 eröffnet worden: *Dem Oberlehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule Dr. Ferdinand Leopold Adolf Doebbelin ist die Erlaubnis zur Errichtung einer neuen höheren Privat-Knabenschule zu Berlin erteilt worden.*<sup>127</sup> Über das Lernpensum wissen wir nichts. Anders als die Volksschulen dienten Privatschulen der gezielten Vorbereitung auf den gymnasialen Bildungsweg, ihr Pensum dürfte deshalb den Inhalten der dreijährigen Vorschule entsprechen haben, wie sie auch das Charlottenburger Gymnasium besaß und wie sie der vier Jahre jüngere Bruder Alfred später besuchte.<sup>128</sup> Seine erste Schule fand Erwähnung im Lebenslauf, den Max Weber zu seiner Doktordisputation am 1. August 1889 vorlegte und der im Anhang des Dissertationsdrucks veröffentlicht ist: *Geboren am 21. April 1864 zu Erfurt, besuchte ich, Karl Emil Maximilian Weber, evangelischer Konfession, nach Übersiedelung meiner Eltern, Dr. Max Weber, zur Zeit Stadtrat von Berlin, zunächst die Döbbelinsche Privatschule daselbst und seit 1872 das Königl. Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg, an welchem Ort meine Eltern derzeit ansässig sind.*<sup>129</sup>

Das Kaiserin-Augusta-Gymnasium hat seine eigene Geschichte. Bei Max Webers Eintritt in die Untersexta im Herbst 1872 hieß die einzige höhere Lehranstalt Charlottenburgs und ursprüngliche Cauersche Erziehungsanstalt noch schlicht Königliches Gymnasium zu Charlottenburg.<sup>130</sup> Erst 1876, aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der zuerst privaten, dann staatlichen Einrichtung an der

127 Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin, Jg. 1863, Stück 11 vom 13. März 1863, S. 70.

128 Alfred Weber besuchte das gleiche Charlottenburger Gymnasium wie Bruder Max, vgl. den von ihm 1887 verfassten Lebenslauf und Bildungsgang für die Meldung zum Abitur, in: Alfred Weber zum Gedächtnis. Selbstzeugnisse und Erinnerungen von Zeitgenossen, hrsg. von Eberhard Demm, Frankfurt am Main 2000, S. 13–20.

129 Abgedruckt im synoptischen Vergleich mit der handschriftlichen Vorlage, in: MWG I/1, S. 352.

130 Vgl. Harald Reissig, Die Cauersche Erziehungsanstalt, in: Engel/Jersch-Wenzel/Treue, Charlottenburg, S. 330–344.

Berliner Straße wurde sie in Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium umbenannt. Schuldirektor Ferdinand Schultz, gleichzeitig Verfasser einer Chronik der Residenzstadt Charlottenburg, fügte dort die schriftliche Erlaubnis der Kaiserin vom 27. März 1876 ein, das Gymnasium unter ihre Schirmherrschaft zu stellen und durch ihren Namen auszuzeichnen: *In Anerkennung der hervorragenden Verdienste, welche sich das Charlottenburger Gymnasium um die Bildung einer dem Königl. Hause so nahestehenden Stadt erworben hat, will ich gern gestatten, daß es den Namen ‚Kaiserin-Augusta-Gymnasium‘ annehme.*<sup>131</sup> Den kaiserlichen Namen erhielt die Anstalt nicht zuletzt deshalb, weil Direktor Schultz beteiligt war, in Charlottenburg die Kaiserin-Augusta-Stiftung auszubauen, ein Waisenhaus und Erziehungsinstitut für *verwaiste Offizierstöchter*.<sup>132</sup>

Nicht zufällig fand die Umwidmung im Jahr 1876 statt. Die Schule feierte ihr 50-jähriges Jubiläum als Charlottenburger Lehranstalt. Der Reformpädagoge Ludwig Cauer hatte als Anhänger der Bildungsideen Fichtes und Schleiermachers im Geist der Befreiungskriege 1818 in Berlin zusammen mit Gesinnungsfreunden ein Schulinternat gegründet, ohne feste Klasseneinteilung und auf die individuellen musischen und intellektuellen Fähigkeiten der Schüler hin ausgerichtet. 1826 wurde die Cauersche Lehranstalt nach Charlottenburg verlegt und bezog das Gebäude in der Berliner Straße, in dem auch Max Weber seine Schulzeit verbrachte. Erst 1899 wurde der neue Schulbau an der Cauerstraße errichtet, der heute noch dort steht.

Chronist Schultz beschreibt den Wechsel von der nicht mehr wirtschaftsfähigen Privatschule zur florierenden staatlichen Institution: *Endlich, im Jahr 1858 legte sich der Staat ins Mittel und erklärte die Schule unter Entkleidung des Charakters eines Privaterziehungsinstitutes für eine öffentliche Lehranstalt. So wurde sie ein Institut, welche im Verein mit den gesteigerten Verkehrsmitteln zur Fortentwicklung Charlottenburgs nicht unwesentlich beitrug. Im Jahre 1866 war sie bereits so weit gediehen, daß sie zu einem Progymnasium mit der Berechtigung Zeugnisse für den einjährig freiwilligen Dienst ausstellen zu dürfen erhoben wurde; endlich im Jahre 1869 wurde nach Übernahme einer Schulgeldgarantie seitens der Stadt dem sich entwickelnden Institute der Abschluß gegeben, indem dasselbe*

131 Ferdinand Schultz, Chronik der Residenzstadt Charlottenburg. Ein Stadt- und Kulturbild, Charlottenburg 1887, S. 2.

132 Vgl. Wilhelm Gundlach, Geschichte der Stadt Charlottenburg, Bd. 1: Darstellung, Berlin 1905, S. 422.

unter Berufung eines Direktors zu einem vollberechtigten Gymnasium gemacht ward.<sup>133</sup>

Beim berufenen Direktor handelte es sich um Ferdinand Schultz selbst, der das humanistische Gymnasium als Griechisch- und Latein- sowie Deutsch- und Geschichtslehrer während Webers gesamter Schulzeit leitete. Die ehemalige Cauersche Erziehungsanstalt verwandelte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts zu einem typischen preußischen Gymnasium und damit zu einer ganz selbstverständlichen und alternativlosen Bildungsstätte für die Söhne der gehobenen Mittelschichten und des Beamtentums. Es waren die Schichten, die sich als Neubürger immer mehr in der Großstadt Charlottenburg und in Gegenden um die Leibnizstraße, *in welcher der Villencharakter zum Vorschein kommt*,<sup>134</sup> niederließen. Thomas Nipperdey beschreibt im Kontext seiner ‚Deutschen Geschichte‘ ausführlich, wie der Schultypus des Gymnasiums auf zweierlei Weise der sozialen Distinktion und Elitenrekrutierung diene. Es berechnete mit dem Abschluss in Sekunda zum Einjährig-Freiwilligen Militärdienst und mit dem Abitur zum allgemeinen Hochschulzugang. Und es formte den jugendlichen Charakter als „Schule der Nation“ und „vermittelte die gemeinsame Sprache und Denkweise der meinungsbildenden Gesellschaft, der politischen Öffentlichkeit. Die gesamte bürokratische, parlamentarische, ökonomische, gebildete, freiberufliche, verbandliche Führungsschicht war davon geprägt.“<sup>135</sup>

Max Webers Gymnasialzeit fiel in eine Übergangsphase. Noch dominierten die humanistischen Bildungsideale. Im Lehrplan des Schuljahres 1878/79, zu dem der 14-jährige Max in die Untersekunda eintrat, waren acht Wochenstunden Latein, sechs Griechisch, drei Geschichte, drei Mathematik, zwei Religion, zwei Deutsch, zwei Französisch, zwei Naturgeschichte vorgesehen.<sup>136</sup> Die Jahresberichte des Gymnasiums halten das jeweilige Lehrpensum fest. Für den Sekundaner Max stand in Latein mit wöchentlichem ‚Exercitium oder Extemporale‘ vornehmlich Cicero auf dem Plan, in Griechisch Homer und Herodot. In Deutsch wurde das mittelalterliche Heldenepos ‚Gudrun‘ gelesen, Goethes ‚Hermann und Dorothea‘, vor allem aber Schiller, ‚Jungfrau von Orleans‘, ‚Braut von Messina‘, ‚Wilhelm Tell‘, dazu Gedichte wie ‚Das Siegesfest‘. Der französische Lektüreplan

133 Schultz, Chronik der Residenzstadt Charlottenburg, S. 226f.

134 Ebd., S. 291, vgl. das Kapitel ‚Charlottenburg wird Großstadt (1840–1876)‘, ebd., S. 212–245.

135 Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 548.

136 Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. X. Jahres-Bericht, Charlottenburg 1879, S. 20f.



Abbildung 12: Ferdinand Schultz.

sah Louis-Benoît Picard mit den Lustspielen ‚Monsieur Musard‘ und ‚Le bon coeur‘ vor. In Religion gehörten zum Lehrstoff das ‚Apostolische Zeitalter‘ und die ‚Entwicklung der Hierarchie bis zur Reformation‘; in Geschichte/Geografie die *orientalische und griechische Geschichte nebst der dazu gehörigen Geographie*. In Mathematik sind für die Sekunda Trigonometrie, Potenzen, Logarithmen, Arithmetische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung genannt; in Physik Festkörperlehre, Kräfteparallelogramm, Hebelgesetz und Wärmelehre.<sup>137</sup>

In preußischen Gymnasien herrschte zu Webers Zeit ein „Schulkrieg“<sup>138</sup> zwischen Altphilologen und Realschulmännern. Um Grundfragen der pädagogischen Kultur ging es, um den Primat der humanistischen Bildungsideale und den erhöhten Anteil der Realien von der Aufwertung naturwissenschaftlicher Einzelfächer bis zur Einführung von Englisch auf Kosten der Deputate in Griechisch und Latein. Was die wachsende Zahl der zeitgenössisch sogenannten Realschulmänner als Schulung von Weltkenntnis und Weltoffenheit durch technisch-naturwissenschaftliche wie wirtschaftliche Grundbildung immer offensiver reklamierte, lehnten die Humanisten und Philologen als zersplittertes Nützlichkeitsdenken ab und beharrten auf der altsprachig basierten und durch den klassischen Idealismus gestützten Allgemeinbildung.<sup>139</sup> Am Kaiserin-Augusta-Gym-

137 Ebd., S. 22–26.

138 Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 549.

139 Vgl. zu Elitenbildung, Streit der pädagogischen Ideen und ‚Geist‘ des deutschen Gymnasiums nach wie vor Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 547–561.

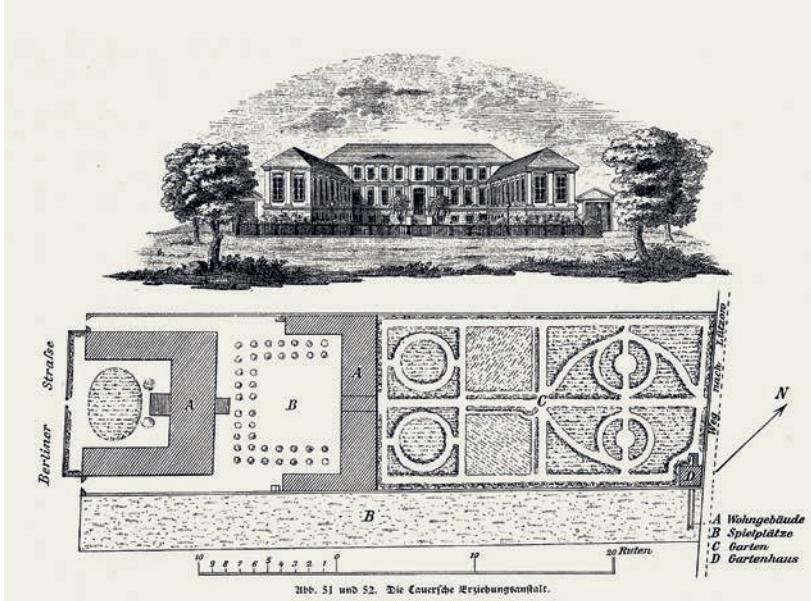


Abb. 51 und 52. Die Cauersche Erziehungsanstalt.

Abbildung 13: Kaiserin-Augusta-Gymnasium, ehemalige Cauersche Erziehungsanstalt, Berliner Straße 47.

nasium äußerte sich dieser Konflikt recht abgeschwächt. Max Weber selbst, soweit wir seinen Briefen vertrauen, zeigte keinen übermäßigen Ehrgeiz in Richtung Naturwissenschaften, dafür nahm er, wie noch zu schildern ist, umso mehr die neuhumanistischen Impulse auf, Cicero und Caesar, Schiller und Goethe, die Geschichte der Herrscherdynastien in Mittelalter und Neuzeit.

Das 1874 etatmäßig vom Staat übernommene Königliche Gymnasium reihte sich ein in die ganz normalen preußischen Elitebildungsstätten. Es verlängerte nicht mehr die Reformkonzepte des Cauerschen Internats, die wie die späteren Landerziehungsheime um 1900 keine festen Klassenverbände kannten, in kleinen Gruppen nach persönlichem Stundenplan die Individualität der Schüler förderten und humanistische Bildung in einer Anzahl von Werkstätten mit manuellen Fertigkeiten verbanden. Lediglich der Musik wurde durch Direktor Ferdinand Schultz eine ähnlich herausragende Stellung eingeräumt wie unter Ludwig Cauer.<sup>140</sup> Es fiel aber auch nicht aus dem Rahmen als „freud- und seelenlose, harte und pedantische Drill- und Dressuranstalt“, wie manch anderes Gymnasium in persönlichen Erinnerungen oder literarischen Verarbeitungen in Erinnerung blieb.<sup>141</sup>

140 Vgl. Reissig, Die Cauersche Erziehungsanstalt, S. 341.

141 Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 558.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war das alte Schulgebäude an der Berliner Straße, das Max und Alfred Weber besucht hatten, zu eng geworden. Die Einweihung des neuen Schulgebäudes in der Cauerstraße bot 1899 Direktor Ferdinand Schultz die Gelegenheit, den pädagogischen Geist des von ihm seit nunmehr 30 Jahren geleiteten Gymnasiums in einer Denkschrift festzuhalten. Als humanistisches Gymnasium sei es *dem Ideale der Humanität, wie es von den edelsten der Griechen gebildet* verpflichtet, aber nicht weniger *den vornehmsten Geistern der Nation* und als *Haupttrichterschnur* der fruchtbaren Verbindung von *Germanentum und Christentum*. In elitärer Abgrenzung gegen den *unheiligen Pöbel* mündete dieser Geist nach 1871 in einen monarchischen Patriotismus: *Mit Vaterlandsliebe ihre Zöglinge zu erfüllen, suchte die Anstalt, indem sie nicht nur im Geschichtsunterricht, sondern auch bei allen andern Gelegenheiten ihnen zeigte, wie der einzelne nichts ist ohne die Gemeinsamkeit und wie im Vaterlande die Wurzeln unserer Kraft ruhen [...]. Dazu kam aber noch, daß die Anstalt ein ganz eigenartiges Band mit dem Herrscherhause der Hohenzollern knüpfte. Es war das mit der höchsten Frau des Landes, der hochseligen Kaiserin Augusta.*<sup>142</sup>

Die hier noch als harmonische Einheit beschworene Erziehungssynthese aus Griechentum, Christentum, preußischem Monarchismus und Reichsnationalismus formte in hohem Maße das Weltbild des Gymnasiasten Weber. In seinen politischen Schriften wie bereits in seiner akademischen Antrittsrede an der Freiburger Universität von 1895 wird er regelmäßig die inneren Spannungen thematisieren und dramatisieren, die sich zwischen den jeweiligen Wertpositionen auftraten und um 1900 offen zu Tage traten. Dabei wird er den christlichen Pazifismus der Nächsten- und Feindesliebe exemplarisch an Tolstoi erörtern und dem nationalen Machtgedanken nachordnen, ebenso wie er die religiöse ‚Brüderlichkeitsethik‘ den wirtschaftspolitischen Interessenkämpfen des Deutschen Reiches im globalen Kapitalismus unterwerfen wird. Zwischen humanistischem Menschenbild und nationalstaatlichen Werten baute ihm sein Berliner Mentor und väterlicher Freund Theodor Mommsen eine literarische Brücke, über die er gehen konnte.<sup>143</sup>

Worauf Direktor Schultz in der zitierten Denkschrift von 1899 anspielte, um bei *allen anderen Gelegenheiten* die alte dynastische und die neue vaterländische

142 Das Kaiserin-Augusta-Gymnasium. Denkschrift zur Einweihung des neuen Anstaltsgebäudes. Michaelis 1899, Charlottenburg 1899, hier zitiert im Kontext von Kaesler, Max Weber, S. 179.

143 Vgl. ausführlicher unten, Kapitel 8.

Gesinnung durch Gedenken und Feiern zu befestigen, allem voran durch das Sedansfest, ergibt sich aus der jährlichen Schulchronik. Das Sedansfest wurde im Gedenken an die siegreiche Schlacht von Sedan vom 2. September 1870 im protestantischen Preußen alljährlich als Reichseinigungsfest und inoffizieller Nationalfeiertag begangen. Der Schulbericht zu 1878/79 lässt auf einen eher kurzen und ritualisierten Festakt schließen: *Das Sedansfest wurde am 2. September durch Gesang und Rede gefeiert. Vor den Gymnasial-Klassen entließ der Direktor unter Hinweis auf die Bedeutung des Tages die Abiturienten, worauf Primaner Möller die Festrede hielt.*<sup>144</sup> Drei Jahre später veranstaltete die Schule einen ganzen Festtag, von Direktor Schultz farbig nachgezeichnet: *Das Sedansfest wurde am 2. September durch den Auszug der gesamten Anstalt nach dem Spandauer Berge feierlich begangen. Frühmorgens versammelten sich die Schüler auf dem Schulhofe, wo die Überreichung neuer, der Anstalt geschenkter Fahnen stattfand. [...] Auch neue Heroldsstäbe waren von dem Ober-Tertianer Borsig geschenkt worden. Nach Empfangnahme dieser Gaben setzte sich der Zug unter großer Teilnahme des Publikums in Bewegung. Am Ziele angelangt, wurde der patriotischen Begeisterung durch Gesang und Rede Ausdruck gegeben. Die darauf folgenden Wettspiele verliefen in Frohsinn und jugendlicher Heiterkeit.*<sup>145</sup>

Im Kleinen lässt sich an Max Webers skeptischer Haltung gegenüber den Schulritualen ablesen, wie um 1880 die Abkehr von der liberalen Reichsgründungsmentalität und die Intensivierung des Sedanskultes zwei Seiten derselben Medaille bildeten. Primaner Max war als ‚primus omnium‘ in die finanziellen Vorbereitungen einbezogen. Seinen Vater ließ er eine gewisse ironische Distanzierung zu den jährlichen Ritualen wissen, *wovon das Geldsammeln und Gelderschachern zu patriotischen Zwecken am Sedanstage nicht das angenehmste und idealste ist.*<sup>146</sup> Schon im Vorjahr hatte er sich über die übliche Festrede des ausgewählten Primaners mokiert, *wieviel davon aus seiner eigenen Feder, wieviel aus der des Herrn Direktor geflossen sei, lässt sich nicht bestimmen. Dieselbe sprang ziemlich unmotiviert und höchst unpassend von Sedan auf das neue Militärgesetz über, verbreitete sich darüber, daß immer noch Leute existirt hätten, welche das wenige Geld nicht hätten herausrücken wollen und erst durch Graf Moltkes Beweis-*

144 Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. X. Jahresbericht 1879, Charlottenburg 1879, S. 33. Max Weber erwähnt die Rede im Brief an seine Mutter vom 3. September 1878, MWG II/1, S. 107f.

145 Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. XIII. Jahresbericht 1882, Charlottenburg 1882, S. 12.

146 Brief an Max Weber senior vom 22. August 1881, MWG II/1, S. 242.

gründe hätten zerschmettert werden müssen' (oder so ähnlich), jedenfalls sehr merkwürdig und nicht geeignet, die vorhandene Festesstimmung zu erhöhen. Offenbleiben muss, ob Weber in seiner Schilderung an den Vater seinen Mitschüler oder den Direktor ins Visier nahm. Max Weber senior hatte im April 1880 im Reichstag als nationalliberaler Abgeordneter Bismarcks Reichs-Militärgesetz mit der Erneuerung einer siebenjährigen Bewilligung, des Septennats für erhöhte Militärausgaben, letztendlich zugestimmt. Mehr noch als Bismarcks Umgang mit den Liberalen nach dem Bruch von 1879 missfiel dem jungen Max der antifranzösische Affekt der Schulfestern: *Auch einige Bemerkungen über angeblichen Mangel an Ehre, den die Franzosen gezeigt haben sollen, fanden wir alle sehr überflüssig und jetzt, wo schon 10 Jahre dazwischen liegen, gar nicht am Platze.*<sup>147</sup> ‚Ehre‘ zählte für Max zu den höchsten Kulturwerten, auch für ihn persönlich, wie im Verlauf seines Erwachsenenlebens mehrere Duell-Forderungen auf geradezu anachronistische Weise zeigten.<sup>148</sup>

Max Webers Brief drückte einen gewissen Überdruß aus, jährlich die deutsch-französische Feindschaft zu aktualisieren und erinnerungspolitisch zu kultivieren, wie es Direktor Schultz mit Hingabe tat, wenn er ‚Sedan‘ als kriegerischen Gründungsort der deutschen Einheit zelebrierte. *Mit größerem Recht, als das deutsche Volk der Schlachttage von 1870 und 71 freudig gedenkt, darf kein Volk seine Siege feiern. Niemals ist eine Nation unter nichtigerem Vorwand und in frivolere Weise herausgefordert worden, [...] Frankreich hatte sich getäuscht, wenn es glaubte, das deutsche Volk spalten zu können, vielmehr datiert vom Tage der Kriegserklärung die deutsche Einheit,* schrieb Schultz als Schulchronist und rühmte die Schlacht von Sedan als *die glänzendste des ganzen glänzenden Feldzugs, sie zeigt uns den höchsten Triumph deutscher Feldherrnkunst, einen militärisch beispiellosen Erfolg.* Ohne Krieg kein deutscher Nationalstaat unter Preußens starker Führung, lautete die jährliche Botschaft.<sup>149</sup>

Ein preußisches Gymnasium wie das Kaiserin-Augusta-Gymnasium war durch seine Lehrerschaft fest in das monarchische Staatsethos eingebunden. Es war selbstverständlich, öffentliche Demonstrationen wie am 5. Dezember 1878 zur Rückkehr des von zwei Attentaten genesenen ‚Heldenkaisers‘ Wilhelms I.

147 Brief an Max Weber senior vom 3. September 1880, MWG II/1, S. 232f.

148 Vgl. Kaesler, Max Weber, S. 668.

149 Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. IX. Jahresbericht 1878, Charlottenburg 1878, Zitate S. 23; zu diesem Denkmuster vgl. Dieter Langewiesche, Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne, München 2019, bes. das Kapitel ‚Ohne Krieg kein Nationalstaat und keine Nation‘, S. 261–306.

nach Berlin in einem eigenen Schulakt um acht Uhr morgens zu feiern: *Nach dem Gesange eines Psalms hielt Herr Oberlehrer Dr. Lüttge die Festrede. Der Redner suchte den Grund der gehobenen Feststimmung in der Freude über die wunderbare Erhaltung und Rückkehr des Monarchen, legte dar, daß das Königthum der Grundpfeiler unserer staatlichen Existenz sei, daß jeder einzelne das gegen den König verübte Verbrechen als ein gegen seine theuersten Güter gerichtetes ansehen müsse.*<sup>150</sup> Max Weber hat die Rede seines Lehrers für Latein, Geschichte und Französisch Albert Lüttge gehört und sich am anschließend schulfreien Tag von der Feststimmung mitreißen lassen. Mit Schulfreunden brach er zum Berliner Tiergarten auf und verfolgte den ganzen Tag über den Festzug. Der bis in Details ausgeschmückte Briefbericht an Cousin Fritz Baumgarten ist der lebhafteste und längste, den wir aus Webers Schülerzeit besitzen und versetzt uns in die politische Festkultur des Berliner Bürgertums.

Die Monate nach den Schüssen von Dr. Karl Nobiling auf den vorbeifahrenden Kaiser aus einem Haus am Boulevard Unter den Linden am 2. Juni 1878, ein verwirrtes Folgeattentat nach dem Anschlag des Bäckergehilfen Hödel vom 11. Mai, hatten eine tiefgreifende Veränderung der politischen Landschaft gebracht. Bismarck sah die Gelegenheit gekommen, die Nationalliberalen aus ihrer parlamentarischen Schlüsselrolle im Reichstag zu verdrängen und Neuwahlen anzusetzen. „Dann lösen wir den Reichstag auf,“<sup>151</sup> war Bismarcks kalkulierte Reaktion, die einem doppelten Zweck diene. Gegen die Sozialdemokraten, die er fälschlich auch für den zweiten Anschlag verantwortlich machte, sollten verschärfte Gesetze erlassen werden und das unter Zustimmung der Nationalliberalen, um deren Widerstände gegen Ausnahmegesetze zu brechen. Das Kalkül ging auf. Die Reichstagswahlen vom 30. Juni brachten die gewünschten Gewinne der konservativen und Verluste der liberalen Parteien. Der nationalliberale Stimmenanteil sank von 27,2 Prozent (1877) auf 23,1 Prozent. Wolfgang J. Mommsen sieht in den Wahlen von 1878 die entscheidende innenpolitische Zäsur in der Geschichte des Kaiserreichs, weil das Ergebnis „einer Trendwende gleichkam, die den langfristigen Niedergang des Gesamtliberalismus einleitete.“<sup>152</sup>

Am 19. Oktober wurde das ‚Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie‘, kurz ‚Sozialistengesetz‘, im Reichstag unter mehrheit-

150 Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. X. Jahresbericht 1879, S. 34.

151 Vgl. Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, 3. Aufl., München 1992, S. 396.

152 Wolfgang J. Mommsen, Das Ringen, S. 471.

licher Zustimmung der verkleinerten Nationalliberalen verabschiedet. Es trat drei Tage später in Kraft und wurde erst 1890 aufgehoben. Zu Bismarcks langjähriger Bekämpfung der Sozialdemokratie dürfte es in der Villa Helene eine ambivalente Haltung gegeben haben. Max Webers Vater war im Oktober 1878 nicht Mitglied des Reichstages, musste darüber also nicht abstimmen.<sup>153</sup> Erst 1879 verschaffte ihm eine Nachwahl den erneuten Einzug. Endgültig verlor er sein Mandat bei den Reichstagswahlen vom Oktober 1884, bei dem die Nationalliberalen sogar leichte Gewinne erzielten, die Sozialdemokraten jedoch ihre Zahl an Sitzen von 12 auf 24 verdoppeln konnten. Sohn Max nahm den Wahlausgang zum Anlass, sich als Berliner Student der Rechtswissenschaften wieder aus Charlottenburg gegenüber dem Onkel Hermann Baumgarten in Straßburg über den Niedergang des Liberalismus und den Fehlschlag der Sozialistengesetze zu beklagen: *Wirkung thut eben das Sozialistengesetz in dieser Beziehung offenbar nicht. Die Einführung der Gesetze als Ausnahme-Repressivmaßregeln hielt der junge Max in gewissem Maße für gerechtfertigt, denn die Sozialdemokraten waren eben doch im Begriff, fundamentale Einrichtungen des öffentlichen Lebens durch ihre Agitationsweise gründlich zu compromittieren. Wenn er abwog, liberale Errungenschaften des öffentlichen Lebens, der Redefreiheit, Versammlungs- und Vereinsrechte, nicht generell durch den autoritären Bismarckkurs beschränkt sehen zu wollen und stattdessen die Sozialdemokraten isoliert zu attackieren, dann dürfte er in etwa die allgemeine Haltung im Hause Weber wiedergeben. Sicher war sich der 20-Jährige allerdings nicht, ob er dem bismarck'schen Cäsarismus – ein erstaunlich früher Beleg für den Leitbegriff ‚Cäsarismus‘ seiner späteren Herrschaftssoziologie – wirklich folgen wollte. Das allgemeine gleiche Recht für Alle müsse in konstitutionellen Systemen Vorrang beanspruchen vor zweifelhaften Herrschaftstechniken, Einige ganz in Ketten zu legen. Zumal sich die Sozialdemokraten von 1884 in ihrer parlamentarischen Arbeit bereits von denen von 1878 unterschieden.*<sup>154</sup>

Kehren wir aber von der großen innenpolitischen Wende wieder zurück zum Sekundaner Max und seiner Teilnahme an der großen Berliner Inszenierung der Heimkehr des genesenen Kaisers am 5. Dezember 1878. Seine Schilderung vom Hinweg durch den Tiergarten gleich nach der Schulfeier um neun Uhr morgens bis zur Rückkehr nach Hause um elf Uhr abends, um dem älteren Vetter Fritz

153 Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 410f.

154 Brief an Hermann Baumgarten vom 8. und 10. November 1884, MWG II/1, S. 468–477, hier S. 471.

Baumgarten als Hauptstadtkind zu imponieren, ist so detailbesessen wie mitgerissen.<sup>155</sup> Um 12.30 Uhr mittags kam der Kaiserzug am Potsdamer Bahnhof an. Die via triumphalis führte vom Potsdamer Platz über die Königgrätzer Straße, die heutige Ebertstraße, zum Brandenburger Tor und von dort Unter den Linden entlang zum Schloss. Die Wegstrecke war mit Obelisksen, Pyramiden, Mastbäumen, Girlanden und tonnenweise Tannengrün geschmückt. Überall Bibelsprüche und Ölbilder, dominiert von der Germania. Max gab vor, sich an die große Siegesparade vom Juni 1871 zu erinnern, an der er als siebenjähriger Zögling der Doebbelinschen Privatschule teilgenommen hatte. Mit seinen Schulkameraden erkämpfte er sich einen Platz in der Königgrätzer Straße, nachdem er an einem Stand zur Stärkung *zwei Schrippen und vier Bratwürste* erworben und vertilgt hatte. Die Sicht muss gut gewesen sein, hinter sich *ein Leierkasten, der bereits seit mehreren Stunden nur ‚Heil dir im Siegerkranz‘ spielte*. Gegen ein Uhr fuhr im sechsspännigen offenen Wagen *der Kaiser, die rechte Hand in der Binde*, an seinem jungen Untertanen Max vorbei, daneben die Kaiserin, die Patronin seines Charlottenburger Gymnasiums. Es folgten königliche Familie, Hofstaat und Hochadel, dann Feldmarschall Helmuth von Moltke. Ob Minister, bürgerliche Abgeordnete oder Repräsentanten der Stadt Berlin dabei waren und an welcher Stelle der Rangordnung, beschreibt Max nicht. Im kolossalen Gedränge verlor er seine Schulkameraden, schlug sich auf der Dorotheenstraße parallel zu den *Linden* zum Lustgarten und dem Platz vor dem Schloss durch und passierte *die Berliner Studentencorps mit ihren Fahnen und die Berliner und Charlottenburger Vereine mit ihren Fahnen*. Ab fünf Uhr abends wurde mit den *Illuminationen* das große Stadtfest eingeleitet, mit bengalischem Feuer, elektrischen Scheinwerfern und Gassternen überall im Zentrum: *Sehr schön sah es aus, wenn das elektrische Licht gerade auf die Spitze der Siegessäule fiel, wo dann die Victoria weithin durch die dunkle Nacht leuchtete*. Auch der Arbeitsplatz seines Vaters war einbezogen: *Der Rathausturm war bengalisch beleuchtet, man sah ihn bis Westend hin und der Himmel war ganz roth. [...] Um 11 Uhr Abends kamen wir zu Hause. Sonst habe ich Dir nichts zu erzählen*, schloss Max seinen Erlebnisbericht an den in Bonn studierenden Cousin.

Die ausgeschmückte Schilderung vermittelt Impressionen einer forschenden Sekundanerzeit. Mit der Sekunda begann für den noch 14-Jährigen die Vorschule

155 Brief an Fritz Baumgarten vom 7. und 8. Dezember 1878, MWG II/1, S. 129–138, das Folgende und die Zitate sind sämtlich diesem Brief entnommen.

des Studentenlebens. Schulausflüge wie der an den Tegeler See wurden unternommen *zum Zwecke des Kneipens*. Die Trinkfesteren, *darunter auch ich, richteten nun nach studentischer Weise eine ordentliche Kneiptafel ein*, und nachdem es gelungen war, am Folgetag die erste Stunde frei zu bekommen, *weihten wir dem Herrn Direktor einen halben Salamander und übersandten ihm um 8 Uhr telegraphisch unsern Dank von Tegel aus, da ein Telegraphendraht direkt von Tegel nach Charlottenburg geht und die Charlottenburger Telegraphenstation dicht bei dem Schulgebäude sich befindet*. Beschwichtigend fügte Max hinzu, zwei Kameraden brachten am nächsten Tag *sogar einen Kater mit in die Schule, aber im übrigen haben sich doch keine üblen Folgen ergeben*.<sup>156</sup> Der früh trainierte Alkoholzuspruch wurde durchaus zu einem festen Bestandteil von Webers anschließenden Studenten- und frühen Dozentenjahren noch in Freiburg im Breisgau. Er dürfte sogar einen Anteil an der psychosomatischen Erkrankung von 1899 an gehabt haben, die zu seiner Dienstunfähigkeit führte. In der Gymnasialzeit war jedoch ein fröhlich pennälerhaftes ‚über die Stränge schlagen‘ der berichteten Art eine Ausnahmeerscheinung. Max war von der familiären Sozialisation her ein wissbegieriger, empfänglicher und überaus ehrgeiziger Schüler.

Das Entscheidende, was die Berliner Gymnasien ihren Zöglingen für das künftige Leben mit mehr oder weniger autoritärer Pädagogenhand vermittelten, war das, was Thomas Nipperdey „Leseenthusiasmus“<sup>157</sup> nennt. Wir finden einschlägige Beispiele in Webers Generation. Der gut ein Jahr ältere Werner Sombart, mit dem Max Weber für die Gründungsgeneration der Soziologie in Deutschland gern verglichen wird, besuchte Mitte der 1870er-Jahre das Königliche Wilhelms-Gymnasium am Tiergarten und wurde auf nahezu gleiche Weise wie Max geschult durch Antike und deutsche Klassik. Zu Sombarts Werdegang schrieb 1903 der Nestor der historischen Nationalökonomie Gustav Schmoller, an dem sich auch Max Weber als junger Nationalökonom abarbeiten wird, mit leicht ironischem Unterton: *Der Sohn wuchs im Reichtum, im Genußleben der Großstadt auf, alle Bildungsmittel der Zeit standen ihm zur Verfügung*.<sup>158</sup> Sombart selbst war anderer Meinung. Für eine Umfrage zu Schulerlebnissen *namhafter Zeitgenossen* in Friedrich Naumanns Berliner Verlag der Hilfe von 1912 gab Som-

156 Brief an Fritz Baumgarten vom 9. und 11. September 1878, MWG II/1, S. 116f.

157 Vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, Bd. 1, S. 558.

158 Gustav Schmoller einleitend zu seiner Rezension von Werner Sombart, *Der moderne Kapitalismus*, 1903, hier zitiert im Kontext von Friedrich Lenger, *Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie*, München 1994, S. 29.

bart, inzwischen ein Erfolgsautor, sarkastisch die vernichtende Beurteilung der Berliner Lehrer zu seinen schriftlichen Leistungen zum Besten: *Die Ausführung ist nach jeder Seite hin verfehlt. Wiederum hängt über der ganzen Arbeit ein dichtes Gewölk von Phrasen, wiederum fehlt es dem sprachlichen Ausdruck an aller Bestimmtheit, fehlt es an aller Schärfe der Begriffe. Dieser Wortnebel, dieser hohle Klingklang, diese ganze Flitterherrlichkeit, dieser Hang zu Schwulst und Hyperbel beweist, wie schwer es Ihnen wird, auch nur an die Sache, geschweige denn hinter die Sache zu kommen.*<sup>159</sup> Es ist nicht überliefert, ob die Anfrage auch an Max Weber gelangt ist, der zu dieser Zeit als Privatgelehrter in Heidelberg mit der Arbeit an seinem neuen Grundriss der Sozialökonomik äußerst produktiv war. Ganz unwahrscheinlich ist das nicht, aber wir haben keine derartigen Zeugnisse über seine Beherrschung des *deutschen Aufsatzes*. An den Briefen, die er zu Schulzeiten über gemeinsame Reisen mit dem Vater und Bruder Alfred in den Harz oder durch Thüringen, Schlesien und Böhmen nach Hause schrieb, lässt sich manches ablesen. Seine Briefsprache war stilistisch gewandt, die kleinen Bildungs- und Erlebnisberichte inhaltsreich und anschaulich, all das sicherlich mit ein Ergebnis schulischer Übungen.<sup>160</sup>

Einen ähnlichen Lesehunger wie Sombart und Max spürte auch Alfred Weber, wenngleich mit leichter Verzögerung, so jedenfalls gab er es in seinem Lebenslauf zur ‚Meldung beim Abitur‘ am Kaiserin-Augusta-Gymnasium 1887 an. Eine ursprüngliche *Abneigung gegen alles Lesen*, wohl einem Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem altklug überlegenen Max geschuldet, schlug in Tertia um in eine *wahre Bücherwut*. *Was ich zu Hause von alten Schmökern nur finden konnte, schleppte ich auf meiner Stube zusammen, mein ganzes Taschengeld verwandte ich dazu, neue hauptsächlich geschichtliche meist antiquarisch mir zu kaufen.*<sup>161</sup> Vergleichende Lebensläufe machen deutlich, wie es für Berliner Gymnasiasten der 1870er- und 1880er-Jahre immer auf die gleichen zwei Dinge ankam, auf die Fähigkeit der Schule, Leseenthusiasmus zu fördern und auf das, was der Direktor des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums Ferdinand Schultz ‚Die häusliche Erziehung

159 Alfred Graf (Hrsg.), Schülerjahre. Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen, Berlin 1912, S. 53.

160 Vgl. Max Weber, Reisebriefe 1877–1914. Ausgewählte Briefe I, hrsg. von Rita Aldenhoff-Hübinger/Edith Hanke, Tübingen 2019, bes. S. 5–19.

161 Alfred Weber, Lebenslauf und Bildungsgang, S. 15; vgl. hierzu und zu den Spannungen mit Bruder Max Eberhard Demm, Ein Liberaler in Kaiserreich und Republik. Der politische Weg Alfred Webers bis 1920 (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 38), Boppard am Rhein 1990, S. 7–12.

im Zusammenhang mit der Schule‘ nannte. So lautete der Titel einer kleinen Schrift, die Schultz 1876 in einem pädagogischen Verlag in Schweinfurt veröffentlichte. Die gesamten 40 Seiten mit einer Reihe praktischer Ratschläge zu Lerndisziplin und Sittlichkeit stellte er unter den Leitspruch, den er einer Gedichtzeile Walthers von der Vogelweide entnahm, *Deutsche Zucht geht über alle*.<sup>162</sup> Verbreitet unter anderem durch Hoffmann von Fallersleben, avancierte die ‚Deutsche Zucht‘ zu einem beliebten Pädagogenspruch im Laufe des 19. Jahrhunderts.

In den Jugendbriefen Max Webers sind solche wechselseitigen Verstärkungen von schulischen Impulsen und Bildungswerten der nahen Verwandtschaft überdeutlich zu spüren. Ein Lehrer borgte dem Zwölfjährigen Machiavelli und den Anti-Machiavell Friedrichs II.<sup>163</sup> Mit elfeinhalb Jahren bereits schrieb Max dem Vater, *ich las Schillers ‚Jungfrau von Orleans‘*.<sup>164</sup> Mit 13 ließ er Fritz Baumgarten seine französischen Leseübungen wissen: *Mit Mama habe ich bis jetzt zusammen französisch gelesen L'orpheline, einen kleinen Roman, und werde jetzt lesen: le conscrit, der Rekrut, ebenfalls einen kleinen Roman, von wem, weiß ich nicht*.<sup>165</sup> Mit keinem seiner Brieffpartner entwickelte sich in Webers Schulzeit ein derart gehaltvoller Austausch, wie mit dem fast acht Jahre älteren Sohn seines Straßburger Onkels Hermann Baumgarten, der sein Studium der Klassischen Philologie und Kunstgeschichte nach Straßburg und Berlin 1878 in Bonn fortsetzte, dort 1881 promovierte und eine Gymnasiallehrerkarriere einschlug. Der Briefwechsel setzte zu Webers 14. Geburtstag ein, und Max verstand ihn gut protestantisch als Pflicht zur *Wochenchronik*,<sup>166</sup> was immer auch hieß, als Rechenschaftsbericht über seine Lektüre. Zweifellos wollte er damit dem älteren Vorbild imponieren, diskutierte mit ihm aber auch in ernster Selbstprüfung die Frage nach der *Beeinflussung eines Menschen durch Bücherlesen*.<sup>167</sup> Hier ist es wieder, das bildungsbürgerlich-gymnasiale Leitmotiv.

Die Schule vermittelte ein gründliches Fundament an antiken Klassikern, und gegenüber Cousin Fritz übte sich der Sekundaner Max in kraftvollen literarischen

162 Ferdinand Schultz, Die häusliche Erziehung im Zusammenhang mit der Schule, Schweinfurt 1876.

163 Brief an Helene Weber vom 21. August 1876, MWG II/1, S. 43.

164 Brief an Max Weber senior vom 1. Januar 1876, MWG II/1, S. 34.

165 Brief an Fritz Baumgarten vom 16. April 1848, MWG II/1, S. 59, zu den vermuteten Autoren dieser Gegenwartsromane vgl. ebd., S. 59f.

166 Brief an Fritz Baumgarten vom 23. und 24. April 1878, MWG II/1, S. 62.

167 Brief an Fritz Baumgarten vom 25. Oktober 1878, MWG II/1, S. 126.

Urteilen. Homer liebte er ungleich mehr als Vergil, der doch *nur eine Nachbildung des Homer* sei.<sup>168</sup> Und Caesar sei wesentlich höher zu schätzen als Cicero, denn *vieles von Ciceros Prahlerei läßt sich wohl als Phrase entschuldigen*.<sup>169</sup> Aus eigenem Antrieb unterlegte Max seine Originallektüre mit Ernst Curtius, ‚Geschichte der Griechen‘ und der ‚Römischen Geschichte‘ von Theodor Mommsen.<sup>170</sup> Der bereits Mitte der 1870er-Jahre international berühmte Berliner Alt-historiker Theodor Mommsen, der Charlottenburger Nachbar der Weber-Familie aus der Marchstraße, wird in Vielem zum Vorbild des ehrgeizigen Max werden und dessen intellektuelle Interessen lenken.<sup>171</sup> Auf dem Weg in die Prima vergrub sich Max jedoch nicht bedingungslos in die Antike; sein Lesespektrum ist breit und immer auch gegenwartsgerichtet. Er habe sich *in letzter Zeit viel mit der Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika beschäftigt, die mir sehr interessant ist. Dazwischen habe ich noch allerhand Romane, von Alexis, von Scott etc. gelesen. Hauptsächlich aber lese ich Treitschkes vortreffliches Buch über deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, berichtete er im Oktober 1879.<sup>172</sup>

In der Tat, mehr und dauerhafter als die Neigung zu antiken Klassikern haben Familie und Schule in Max Weber die Hinwendung zur Geschichte begünstigt und seine historische Einbildungskraft geweckt. Wenn Max Weber nicht nur als Nationalökonom und Soziologe, sondern mit gleicher Berechtigung als Historiker mit einem universalgeschichtlichen Bildungshorizont in die Wissenschaftsgeschichte der Moderne eingegangen ist,<sup>173</sup> so wurden die Weichen dazu in seiner Berliner Jugendzeit gestellt. Neben Theodor Mommsen verkehrte auch Berlins erste Garde der Neuzeithistoriker in der Villa Helene wie Heinrich Sybel und Heinrich von Treitschke, die geschichtspolitischen ‚Baumeister‘ des kleindeutschen und preußisch dominierten Deutschen Reiches. Nach dem Abitur, in der Heidelberger Studentenzeit, setzte der intensive Briefaustausch mit Hermann Baumgarten ein, für dessen liberale Weltsicht Weber Partei ergriff. Ähnlich Mommsen artikulierte sich Baumgarten öffentlich als Gegenspieler zu Treitschke und zu dessen antisemitisch gefärbter Zeitdiagnostik.<sup>174</sup>

168 Brief an Fritz Baumgarten vom 9. und 11. September 1878, MWG II/1, S. 119.

169 Brief an Fritz Baumgarten vom 11. Oktober 1879, MWG II/1, S. 201.

170 Vgl. MWG II/1, S. 140, 154.

171 Ausführlicher Kapitel 8.

172 Brief an Fritz Baumgarten vom 11. Oktober 1879, MWG II/1, S. 201f.

173 Vgl. mit weiterführender Literatur Hübinger, Max Weber und die großen ‚Kulturprobleme‘.

174 Vgl. unten, Kapitel 10.

Geschichte eignete sich Weber mit viel Leseeifer über die Dynastien- und Herrschergeschichte an. Zum 14. Geburtstag bekam er als Geschenk *einen vier Finger dicken Band ‚Geschlechertafeln über aller Herren Länder‘, sogar über die Türken und Trapezuntier, Ikonier, Armenier etc.*<sup>175</sup> Bei der Abiturvorbereitung sah er zu, ob er *mit Mühe nebenbei Zeit finde, die mir noch unbekannten letzten Teile von Droysens ‚Geschichte der preußischen Politik‘ zu lesen.* Hier zeigt sich ein schulisches vermitteltes Muster historisch-politischer Bildung, das sich konsequent durch das jugendliche Geschichtsinteresse zieht, in Max' eigenen Worten: *Ich lerne dabei auch die schreckliche Zerrissenheit unseres Vaterlandes kennen.*<sup>176</sup> Zwei Schüleraufsätze sind überliefert, aus denen die Stimmen der preußischen Pädagogen, Geschichte zielgerichtet auf die protestantisch-nationale Reichsgründung und ihre preußisch beherrschte konstitutionelle Ordnung zulaufen zu lassen, deutlich herausklingen. Zu Weihnachten 1877 verfasste der Untertertianer Max für seine Familie einen vielseitigen Aufsatz ‚Der Hergang der deutschen Geschichte im Allgemeinen namentlich in Rücksicht auf die Stellung von Kaiser und Pabst‘, zu dem er möglicherweise aus dem Familienbesitz Leopold Ranke zweite Auflage der ‚Geschichten der romanischen und germanischen Völker‘ von 1874 hinzugezogen hat.<sup>177</sup> Es war Kulturkampfzeit und unter den badischen Verwandten gab es leidenschaftliche Kulturkämpfer. Jung-Weber setzte mit der Kaiserkrönung Karls des Großen durch Papst Leo III. zu Weihnachten 800 ein, ließ gegen Ende der Darstellung das katholische Haus Habsburg und überhaupt die südeuropäischen Nationen untergehen und feierte zum Schluss die Reichsgründung als Sieg der Reformation. *So sehen wir alle der Reformation günstigen Staaten emporkommen, England, die Niederlande, Preußen, eine Zeit lang Schweden und Dänemark.* Als Postskriptum fügte er an: *Nach Kanossa gehen wir nicht!*<sup>178</sup> Darin liegt eine familiäre Anspielung auf den Ausflug, den Max auf der Harz-Reise mit seinem Vater im Juli 1877 zum neu errichteten Bismarck-Denkmal auf

175 Brief an Fritz Baumgarten vom 23. und 24. April 1878, MWG II/1, S. 65.

176 Brief an Fritz Baumgarten vom 16. April 1878, MWG II/1, S. 56.

177 Die Handbibliothek Max Webers in der Max-Weber-Arbeitsstelle der Bayerischen Akademie der Wissenschaften enthält ein Exemplar dieser zweiten Auflage: Leopold Ranke, Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514, 2. Aufl., Leipzig 1874; unter den wenigen handschriftlichen Spuren findet sich auf S. XIX der Einleitung eine Anstreichung am linken Rand zu den Zeilen: *Kaiserthum und Papstthum standen in allgemeinem Ansehen; jenes stellte gleichsam das germanische, dies das romanische Princip des großen Völkervereines dar: eines unterstützte das andere.*

178 Der Aufsatz ist abgedruckt in MWG II/1, S. 602–619, hier S. 619.

dem Burgberg unternommen hatte. Bekannt ist das Denkmal als ‚Canossasäule‘, weil der von Max zitierte Spruch dessen Nordseite zierte.

Der zweite Aufsatz von Weihnachten 1879, vermutlich die Vorlage für eine abzuliefernde Schularbeit, ist überschrieben ‚Über Völker-Charakter, Völker-Entwicklung und Völker-Geschichte bei den Indogermanischen Nationen‘. Auch hier baute Weber für den *Occident* einen großen historischen Antagonismus auf, in diesem Fall den *Gegensatz zwischen Semiten und Indogermanen*. Als *Semiten* galten in den Völkertafeln der Zeit die Regionen und Sprachgemeinschaften Vorderasiens, die sich in Antike und Völkerwanderung in den Mittelmeerraum ausgedehnt hätten. Weber beschrieb den Gegensatz bis in die Neuzeit als einen Kampf ums Mittelmeer. Recht freihändig wird der Katholizismus den semitischen Kulturen zugerechnet, der Protestantismus den nordisch-indogermanischen. Europäische Geschichte sei stets ein Ringen zwischen einem *semitischen Despotismus und Absolutismus* und indogermanischer Freiheit bis hin zu *Republiken* gewesen. Das Deutsche Reich in einen *republikanische[n] Zustand* zu überführen, ginge jedoch zu weit. Max schloss mit dem Satz, der seine Lehrer sicherlich erfreut hat, *derjenige Staatszustand also, welcher uns allein zuträglich ist und den anzustreben unser aller Aufgabe sein muß, ist die constitutionelle Verfassung*.<sup>179</sup> Man darf in solche Schülerarbeiten nicht zu viel hineinlesen. Gleichwohl zeigt sich schon hier eine bleibende Eigenart von Webers Umgang mit Geschichte, die darin liegt, immer in großen Entwicklungslinien wie in typisierten Konfliktkonstellationen zu denken. Seine Charlottenburger Lehrer scheinen ihm hier in pädagogischer Vereinfachung griffige Dualismen wie Kaiser-Papst oder Semiten-Indogermanen als eindeutige Identifizierungsangebote nahegebracht zu haben.

In Webers Abiturjahr 1881/82 besuchten insgesamt 302 Schüler das Kaiserin-Augusta-Gymnasium. Davon *waren 273 evangelischer, 7 katholischer, 21 jüdischer, 1 buddhistischer Religion*, wie der jährliche Bericht der Schule vermerkt.<sup>180</sup> Für die Söhne des gehobenen Bürgertums war es nicht unüblich, das Gymnasium mit der Sekundareife zu verlassen, um das Privileg des Einjährig-Freiwilligen Militärdienstes nutzen und früh in einen Beruf einsteigen zu können. Dies betraf sogar eine Mehrzahl unter Webers Schulkameraden, während Max keinen Zweifel daran ließ, das Abitur anzustreben und *Ostern nach Prima* zu wollen.<sup>181</sup>

179 Der Aufsatz ist abgedruckt in MWG II/1, S. 620–636, hier S. 633, 636.

180 Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. XIII. Jahresbericht 1882, S. 13.

181 Brief an Fritz Baumgarten vom 19. Dezember 1879, MWG II/1, S. 204.

Die Vorbereitung auf das Abitur nahm Max sehr ernst und absolvierte im August 1881 ein glänzendes ‚tentamen‘, das zur Abiturzulassung notwendige Vor-examen, in dem das erforderliche Bildungswissen und die *sittliche Haltung* geprüft wurden.<sup>182</sup> Das ‚tentamen‘ bestand er als *vorläufig praedestiniertes Primus Omnium*; die Noten im Einzelnen erschienen ihm *nicht sehr erfreulich, trotzdem es doch noch besser ist als ich erwartete*.<sup>183</sup>

Am Ende seiner Schulzeit debütierte Weber noch als Schauspieler. Zu Beginn des Winterhalbjahres gab es vor Mitgliedern der Königsfamilie eine schulische Theateraufführung der ‚Perser‘ von Aischylos, an der er in einer Nebenrolle mitwirkte. Kurz vor dem Abitur besuchte die Kaiserin selbst ‚ihr‘ Gymnasium und ließ sich die Primaner mit ihren Berufswünschen vorstellen.<sup>184</sup> Wir wissen nicht, ob Weber an dieser Audienz teilgenommen hat, denn aus seiner Primanerzeit sind nur wenige Briefe überliefert. Über den Verlauf des Abiturs selbst sind wir dagegen durch das Protokoll der ‚Klassen-Leistungen und Prüfungs-Ergebnisse der Abiturienten‘ besser unterrichtet.<sup>185</sup>

Die schriftlichen Prüfungen fanden vom 1. bis 7. März 1882 statt. Geprüft wurde in Griechisch, Deutsch, Mathematik, Französisch, Hebräisch und allem voran stand der gefürchtete ‚lateinische Aufsatz‘, der in Webers Abiturjahr unter den pädagogischen Richtungen an den preußischen Gymnasien recht umstritten war. Er sei in seinen zu hohen Anforderungen veraltet, monierten Referenten im preußischen Kultusministerium. Abgeschafft wurde er jedoch erst 1890, als Kaiser Wilhelm II. auf der preußischen Schulkonferenz kategorisch befand, die Lehrer „müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen junge nationale Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer.“<sup>186</sup>

Auch wenn die Prüfungsordnung des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums noch ganz der Tradition der humanistischen Bildung entsprach, war Weber zweifellos in seiner zehnjährigen Gymnasialzeit zu einem ‚nationalen Deutschen‘ erzogen worden. Das aber nicht engstirnig, vielmehr im freisinnigen Horizont seines Elternhauses. Nur sechs Kandidaten, darunter Webers Freund Karl Mommsen,

182 Vgl. die Editorische Vorbemerkung zur Karte an Max Weber senior vom 16. August 1881, MWG II/1, S. 240.

183 Brief an Max Weber senior vom 22. August 1881, MWG II/1, S. 242.

184 Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. XIII. Jahresbericht 1882, S. 12.

185 Landesarchiv Berlin [im Folgenden: LAB], Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. Protokoll. Ostern 1882, A Rep. 020-21, Nr. 65.

186 Vgl. Rainer Bölling, *Kleine Geschichte des Abiturs*, Paderborn 2010, S. 38–42, hier S. 41.

der Sohn Theodor Mommsens, nahmen an der mündlichen Abiturprüfung teil, die am 20. März stattfand. Das Abitur-Protokoll hält folgende Ergebnisse der schriftlichen und mündlichen Prüfungen für Weber fest: Religion befriedigend (mündlich); Deutsch gut (schriftlich und mündlich); Latein Aufsatz befriedigend, Scriptum gut, Cicero gut, Horaz befriedigend (mündlich); Griechisch befriedigend (schriftlich), gut (mündlich); Französisch befriedigend (schriftlich); Geschichte und Geografie gut (mündlich); Mathematik gut (schriftlich), befriedigend (mündlich); Hebräisch befriedigend (mündlich und schriftlich). Einige inhaltliche Kommentare zu Webers mündlicher Leistung lassen sich dem Protokoll ebenfalls entnehmen. Zur Religionsprüfung heißt es: *Die Fragen über die Passions- und Osterzeit beantwortet er richtig, ebenso einige Fragen über das Verhältnis der verschiedenen Evangelien und die Unterschiede derselben. Die Inhaltsangabe des Evangelium Johannis gab er ohne erhebliche Stockungen, doch zitierte er die Bibelstellen nicht genau.*<sup>187</sup>

Der bereits am 31. März 1882 erschienene Jahresbericht des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums meldete zum Abgang seiner Abiturienten, *Max Weber aus Erfurt, Sohn des Herrn Stadtrat und Abgeordneten Weber, evangelisch, 17 Jahre alt, 10 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in prima, will Jura studieren.*<sup>188</sup> Damit folgte Max Weber junior der Studienrichtung seines Vaters.

187 LAB, Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg, Protokoll, Ostern 1882.

188 Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. XIII. Jahresbericht 1882, S. 14.

## 7. Studium in Berlin.

### Historismus und Heinrich von Treitschke

Im Wintersemester 1884/85 und im Sommersemester 1885 studierte Max Weber an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zielstrebig Staats- und Verwaltungsrecht, Völkerrecht, Privat- und Handelsrecht, immer mit einem Blick auf die rechtshistorischen Entwicklungen. Begonnen hatte er sein juristisches Studium in Heidelberg 1882, unterbrochen durch den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger 1883/84 in Straßburg. Die Kosten der Ausbildung zum begehrten Status des Reserveleutnants, die der Vater seinem Sohn zuweilen vorrechnete, waren hoch. Das trug dazu bei, dass Max junior sein juristisches Studium in Berlin fortsetzte und wie zu Schulzeiten in der Villa Helene wohnte.

Schon in Heidelberg hatte Max Weber von den familiären Verbindungen profitiert. Mutter Helene Weber war in der Fallensteinschen Villa an der Ziegelhäuser Landstraße mit Blick auf das Heidelberger Schloss aufgewachsen. Ihr Schwager und Max' Onkel Adolf Hausrath war inzwischen der Eigentümer des Hauses, das zu Heidelbergs führenden Gelehrtenresidenzen zählte, mit Georg Gottfried Gervinus, Levin Goldschmidt oder Ernst Troeltsch, dann zwischen 1910 und 1919 mit Max und Marianne Weber selbst.<sup>189</sup> Zu Webers Heidelberger Studenzeit leitete der protestantische Theologe Hausrath als Prorektor die Ruprecht-Karls-Universität. Engere Bindungen knüpfte Max allerdings zum Straßburger Onkel Hermann Baumgarten, der seit 1872 als Ordinarius für Geschichte an der dortigen Reichsuniversität lehrte. In Baumgartens historischem Seminar nahm Max während seiner Straßburger Militärausbildung an Quellenübungen teil.

Auch in Berlin waren ihm die familiären Netzwerke von Nutzen. So hörte er im Winter bei *Onkel Aegidi*, das war der Völkerrechtler und liberale Politiker Ludwig Karl Aegidi, ein Colleg über Völkerrecht. Das Ehrenmitglied der Burschenschaft Hannovera Göttingen, Aegidi, war als Bundesbruder von Max Weber senior der Familie freundschaftlich verbunden, daher *immer noch, wie in der frühesten Kinderzeit ‚Onkel‘ Aegidi, ein Comment, den er stets aufrecht erhalten*

189 Vgl. Lepsius, Max Weber und seine Kreise, S. 159–209; Hans-Martin Mumm, Das Max-Weber-Haus, in: Runde/Hawicks, Max Weber in Heidelberg, S. 299–331.

hat.<sup>190</sup> Mit Levin Goldschmidt, dem zeitweiligen Bewohner der Heidelberger Falenstein-Villa, der 1889 sein Doktorvater wurde, pflegte Max ähnlichen privaten Umgang,<sup>191</sup> auch wenn er in seinen zwei Berliner Studiensemestern keine seiner Veranstaltungen besuchte. Bei dem schon 75-jährigen Georg Beseler hörte Max Deutsches Privatrecht, dazu bei Heinrich von Treitschke, der nach längerer Unterbrechung durch die Berliner Antisemitismuskontroversen<sup>192</sup> wieder Kontakte zum Hause Weber anknüpfte, ein Colleg über Staat und Kirche.<sup>193</sup> Zu seinen Studienschwerpunkten besaß Max Weber in seinem Straßburger Onkel Hermann Baumgarten einen aufmerksamen Briefpartner. Denn Baumgarten war über den liberalen Historiker Georg Gottfried Gervinus, den früheren Bewohner des Fallensteinschen Hauses und Privatlehrer von Helene Weber,<sup>194</sup> sowohl mit Aegidi als auch mit Beseler gut bekannt. *Da ich einmal auf Colleg zu sprechen gekommen bin, so will ich gleich versichern, daß ich hier ein in dieser Beziehung wirklich fleißig zu nennender Student geworden bin. Ich höre ziemlich viel und kann sagen, mit großer Freude. Beselers deutsches Privatrecht kann an sich des Vortrags wegen wirklich recht wenig genußreich werden, aber für die Langweiligkeit der Form entschädigt reichlich der wissenschaftliche Gehalt, den der gründliche Gelehrte und alte Gegner Savignys in dieser ungünstigen Gestalt zu geben weiß. Gneists Collegien über deutsches Staatsrecht und preußisches Verwaltungsrecht sind, wie ich finde, nach Form wie Inhalt ein wahres Meisterwerk und haben mir von allen juristischen Collegien, die ich bisher gehört habe, am meisten gefallen.*<sup>195</sup> Besonders gefiel Weber Gneists Methode, das Staatsrecht in die umfassenderen historischen Bezüge zu *den nationalökonomischen und religiösen Elementen, welche auf Staatsbildung und -Ordnung von Einfluß sind, zu rücken.*<sup>196</sup>

190 Brief an Hermann Baumgarten vom 8. und 10. November 1884, MWG II/1, S. 473.

191 *Die letzten Tage waren wir stets gesellig, entweder war jemand bei uns oder wir eingeladen, gestern bei Goldschmidts*, Brief an Hermann Baumgarten vom 27. November 1884, MWG II/1, S. 480.

192 Vgl. Kapitel 9.

193 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. und 16. Juli 1885, MWG II/1, S. 530.

194 Vgl. den Brief an Helene Weber vom 16. Mai 1882, MWG II/1, S. 271 mit Anm. 29; zu Gervinus ausführlicher Gangolf Hübinger, Georg Gottfried Gervinus. Historisches Urteil und politische Kritik (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 23), Göttingen 1984.

195 Brief an Hermann Baumgarten vom 8. und 10. November 1884, MWG II/1, S. 473f.

196 Ebd., S. 473f.

Bei dem Rechtshistoriker Heinrich Brunner hörte Weber während der Semester zuerst Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, dann Handels- und Seerecht, bei Rudolf Gneist, als nationalliberaler Politiker auch bis 1875 Berliner Stadtverordneter, Deutsches Staatsrecht und hernach Deutscher Strafproceß. Für das Sommersemester 1885 hatte sich Weber zusätzlich bei dem Theologen Eduard Grafe und dem Historiker Robert Hoeningner, einem frühen Vertreter der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, eingeschrieben.<sup>197</sup>

In Webers Berliner Studienzeit Mitte der 1880er-Jahre war die Universität erheblichen Umbrüchen ausgesetzt, wie die mehrbändige ‚Geschichte der Universität Unter den Linden‘ ausführlich darstellt.<sup>198</sup> Der Wandel der Institution ‚Universität‘ von einer überschaubaren Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden zu einem ‚Großbetrieb der Wissenschaft‘<sup>199</sup> führte zu einer kontinuierlichen Ausbildung neuer Fachdisziplinen und Teilfächer und dadurch zu neuen Ambivalenzen zwischen Spezialisierung und Generalisierung wissenschaftlichen Wissens, zwischen Fachschulung und kultureller Identitätsbildung. Der Streit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften um die Deutungsmacht über die Wissensordnungen wurde grundsätzlicher. In den Geisteswissenschaften selbst verstärkten sich die Spannungen zwischen nationaler und globaler Orientierung, zumal Berlin als Reichshauptstadt besondere Ansprüche an eine nationalpädagogische Ausstrahlung ihrer Universität stellte.<sup>200</sup>

Für die Geschichte der Juristischen Fakultät im 19. Jahrhundert verweisen Rechtswissenschaftler stets auf die überfachlichen Rahmenbedingungen und darauf, dass auch für Juristen der Berliner Universität „für das ganze 19. Jahrhundert Philosophie und Geschichte“ als „Leitwissenschaften“ dienten.<sup>201</sup> Es gibt gute Gründe, wie man auch an Max Webers Studienverhalten ablesen kann, hier die

197 Vgl. die Übersicht der von Max Weber besuchten Lehrveranstaltungen 1882–1886, MWG II/1, S. 637f.

198 Rüdiger vom Bruch/Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, 6 Bde., Berlin 2010–2012.

199 Adolf von Harnack, Vom Großbetrieb der Wissenschaft (1905), in: Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Reden und Schriften aus den Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, T. 2: Der Wissenschaftsorganisator und Gelehrtenpolitiker, hrsg. von Kurt Nowak, Berlin 1996, S. 1009–1019.

200 Vgl. Heinz-Elmar Tenorth, Genese der Disziplinen – Die Konstitution der Universität. Zur Einleitung, in: ders., Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 4, S. 9–40.

201 Rainer Schröder, Das Zivilrecht an der Juristischen Fakultät 1850–1945, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 5: Transformation der Wissensordnung, Berlin 2010, S. 151–172, hier S. 151.

Geschichtswissenschaften besonders herauszustellen. Mit Leopold von Ranke und Johann Gustav Droysen, auch Theodor Mommsen, setzte Berlin im neuen Deutschen Kaiserreich die Maßstäbe des modernen Geschichtsdenkens in fachspezifischer Forschung, bürgerlichem Bildungswissen und theoretischer Grundlagenreflexion. In ihrer konsequenten Art, alle menschlichen Lebensweisen und Lebensordnungen aus historischer Perspektive zu erfassen, entwickelte sich Berlin zur Welthauptstadt des Historismus. Die gebildete Öffentlichkeit erwartete von den Historikern nicht weniger als eine umfassende Deutung ihrer eigenen Zeit als Resultat einer siegreich bewältigten Vergangenheit und mit Blick auf eine erfolgreiche Zukunft im Bewusstsein des Fortschritts. Und die Berliner Historiker waren bereit, drei Aufgaben zu übernehmen, in denen sich die Hauptmerkmale eines historistischen Denkstils zeigten, wie sie an keiner anderen Universität in solcher Bündelung vertreten waren.

Das war zuerst der kulturelle Anspruch, in der Tradition des deutschen Idealismus nicht nur die Studenten fachlich zu schulen, sondern breiten Bildungsschichten ein anschauliches Orientierungswissen zu liefern. Über Leopold von Ranke und Johann Gustav Droysen ragten Goethewelt und Hegelwelt weit in die Gesellschaft des Kaiserreichs hinein. In Max Webers Familie und Verwandtschaft gehörte die Ranke-Lektüre zum guten Ton, auch Droysens ausufernde ‚Geschichte der preußischen Politik‘<sup>202</sup> wurde partiell rezipiert. Vom gebildeten Publikum hoch geschätzt war die neuhumanistische Universalität bei der Darstellung der europäischen Staaten- und Ideenwelt, verbunden mit kräftigen nationalpolitischen Federstrichen. Bei Ranke und Droysen war Geschichtsschreibung zudem ein „Ausdruck jener spezifisch deutschen kulturprotestantischen Geschichtsreligion“,<sup>203</sup> welche das protestantische Bürgertum sowohl in seiner konservativen als auch in seiner liberalen Richtung anzog. Max Weber war mit beiden ‚Gründervätern‘ der modernen Geschichtswissenschaft gut vertraut. Schon als Schüler hatte er alle erschienenen Teile von Droysens ‚Geschichte der preußischen Politik‘ gelesen.<sup>204</sup> Aus seinem ersten Heidelberger Semester berichtete er dann nach Berlin von seinen Abschweifungen gegenüber der juristischen Fachlektüre: *Ich habe mich jetzt auch in die Lektüre mehrerer Ranke’scher Schriften vertieft und zwar grade seiner beiden ersten, ‚Geschichten der romanischen und germanischen*

202 Vgl. Wilfried Nippel, Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik, München 2008, S. 295–307.

203 Hardtwig, Neuzeithistorie in Berlin, S. 298.

204 Brief an Max Weber senior vom 22. August 1881, MWG II/1, S. 243.

Völker‘ und ‚Kritik neuerer Geschichtsschreiber‘, letzteres ein anerkanntes ‚standard work‘.<sup>205</sup>

Mit den ‚Geschichten der romanischen und germanischen Völker‘, 1824 als Oberlehrer am Friedrichsgymnasium in Frankfurt (Oder) veröffentlicht, hatte Ranke sich den Ruf nach Berlin erworben. Jetzt, 1884, zum 60. Jahrestag seiner Berufung, wurde dem 89-Jährigen die Berliner Ehrenbürgerwürde verliehen.<sup>206</sup> Stadtrat Weber wird dem nicht widersprochen haben. Kurz zuvor, im Juni des gleichen Jahres, genau ein Semester vor Webers Berliner Studienantritt, starb im Alter von 76 Jahren Johann Gustav Droysen. In Berlin hatte Droysen regelmäßig eine Vorlesung über Theorie und Methode der Geschichtswissenschaft gehalten und unter dem Titel ‚Grundriß der Historik‘, zuletzt in einer dritten umgearbeiteten Druckfassung, 1882 veröffentlicht.<sup>207</sup> Noch prägnanter als zuvor formulierte er hier den obersten Merksatz des Historismus: *Der Staatsmann ist der praktische Historiker*. Damit definierte und rechtfertigte Droysen als zweite Aufgabe des Historikers, die Wissenschaft von der Geschichte und Politik als Beruf aufs Engste miteinander zu verknüpfen. Dem Historiker wird der Auftrag zugewiesen, Geschichte und Politik zu einer gedanklichen Einheit zu verschmelzen, so geht es aus dem vollständigen Zitat hervor: *Die praktische Bedeutung der historischen Studien liegt darin, daß sie – und nur sie – dem Staat, dem Volk, dem Heer usw. das Bild seiner selbst geben. Das historische Studium ist die Grundlage für die politische Ausbildung und Bildung. Der Staatsmann ist der praktische Historiker*.<sup>208</sup>

Über seine früh geschulte Auseinandersetzung mit den führenden Köpfen des Berliner Historismus entwickelte sich Weber selbst zum Geschichtstheoretiker und griff in seinen verschiedenen *kritischen Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik* mit Vorliebe auf Beispiele historischer Erkenntnisgewinnung und auf den *Staat* als Erkenntnisobjekt zu.<sup>209</sup> Nichts wird er in seiner berühmten Gegenüberstellung von ‚Wissenschaft als Beruf‘ und ‚Politik als Beruf‘

205 Brief an Max Weber senior vom 13. November 1882, MWG II/1, S. 304.

206 Constantin Bulle, Leopold von Ranke, in: *Die Nation*. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur 2/27 (1885), S. 391.

207 Zu den verschiedenen Fassungen vgl. Johann Gustav Droysen, *Historik*, Bd. 1: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857); Grundriß der ‚Historik‘ in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882), hrsg. von Peter Leyh, Stuttgart 1977.

208 Ebd., S. 449.

209 Webers frühe Schriften zu den Sozial- und Kulturwissenschaften sind zusammengestellt in MWG I/7, darunter: ‚Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik‘, S. 380–480.

als zwei strikt voneinander zu scheidende Praktiken von *geistiger Arbeit als Beruf* so sehr attackieren wie die *Kathedersprophetien*, die ihm so wortgewaltig in Berlin begegneten.<sup>210</sup> Wenn Weber gegen Ende des Ersten Weltkriegs dagegen polemisierte, daß *Tausende von Professoren als staatlich besoldete und privilegierte kleine Propheten in ihren Hörsälen* in die Rolle des *Heilands* schlüpfen und eine Erlösungsaure verbreiten,<sup>211</sup> dann stand ihm aus seinen Berliner Semestern immer noch Heinrich von Treitschke vor Augen.<sup>212</sup> Treitschkes Vorlesungsstil, den das Berliner Publikum so sehr schätzte, wirkte auf ihn zu *propagandistisch oder agitatorisch*, als er im Sommer 1885 ‚Staat und Kirche‘ hörte.<sup>213</sup>

Als Weber seine persönlichen Kollegeindrücke zu Treitschke an Hermann Baumgarten nach Straßburg übermittelte, war eine heftige Historikerkontroverse zwischen Treitschke und Baumgarten um leitende Kriterien preußisch-deutscher Geschichtsschreibung zu Treitschkes Gunsten entschieden. Seit 1882 hatte diese Kontroverse erhebliche öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im Januar 1884 dann hatte die Preußische Akademie der Wissenschaften die Verleihung des begehrten Verdun-Preises an Heinrich von Treitschke verkündet. Der Preis war von Friedrich Wilhelm IV. 1844 gestiftet und seither im Fünfjahresrhythmus zum Gedenken an den Vertrag von Verdun aus dem Jahr 843 für das beste Werk zur deutschen Geschichte verliehen worden. 1874 hatte ihn Johann Gustav Droysen und 1879 die kriegsgeschichtliche Abteilung des Großen Generalstabs erhalten. Mit der Ehrung von 1884 hatte der neukonservative Nationalpädagoge Treitschke für alle sichtbar über den südwestdeutschen Altliberalen Baumgarten gesiegt, und mit ihm die siegesdeutsche Geschichtsteologie. Treitschke „wollte das deutsche Bürgertum erziehen, und zwar zur Einsicht in die bedingungslos bejahte preußisch-deutsche Machtpolitik“, urteilt Wolfgang Hardtwig in seinem Beitrag über die Neuzeithistorie für die Berliner Universitätsgeschichte.<sup>214</sup>

210 MWG I/17, S. 106.

211 Ebd., S. 105.

212 Zum Verhältnis von Weber und Treitschke vorzüglich: Thomas Gerhards, Von der europäischen Großmacht zur imperialen Weltmacht. Nationale Geschichtsschreibung und universalhistorische Probleme bei Heinrich von Treitschke und Max Weber, in: Gerhard Wagner/Claudius Härpfer (Hrsg.), Max Webers vergessene Zeitgenossen. Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre (Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 12), Wiesbaden 2016, S. 117–143.

213 Brief an Hermann Baumgarten vom 8. und 10. November 1884, MWG II/1, S. 473.

214 Hardtwig, Neuzeithistorie in Berlin, S. 306.

Worum ging es in dieser Kontroverse zwischen Baumgarten und Treitschke, die auch im Weberschen Verwandtenkreis heftige Emotionen auslöste? 1879, im Jahr von Bismarcks innenpolitischem Kurswechsel, erschien der erste Band von Treitschkes ‚Deutsche Geschichte‘. Auch der Gymnasiast Max las sofort *Treitschkes vortreffliches Buch*. Die Lektüre sei *ein wahrer Genuß, nur komme ich nicht eben sehr häufig zum Lesen. Übrigens ist das Buch in manchen Theilen sehr schwer, man muß sich gehörig anstrengen, um den Zusammenhang zu verstehen*, vertraute er Vetter Fritz Baumgarten an.<sup>215</sup>

Mit dem zweiten Band, der während Webers erstem Heidelberger Semester 1882 erschien, wurde er zuerst im Haus des Onkels Adolf Hausrath, einem Freund und Verehrer Treitschkes, konfrontiert, nachdem der Vater ihn in Berlin bereits mit großer Zustimmung las. Hausrath ließ bei einer Teegesellschaft Treitschkes siebtes Kapitel, ‚Die Burschenschaften‘, vorlesen, und die suggestive Eloquenz, mit der Treitschke die *summarische Geschichtsphilosophie* der Burschenschaften gleich im ersten Abschnitt wenngleich nicht ohne ironischen Unterton einfängt, dürfte die Teerunde auf rechte Weise national hochgestimmt haben: *In den Tagen der Völkerwanderung und des Kaisertums war Deutschland das Herrenland der Erde gewesen; dann waren die langen Jahrhunderte der Ohnmacht und der Knechtschaft, der Verbildung und Verwelschung hereingebrochen, bis endlich Lützows wilde verwegene Jagd durch die germanischen Wälder brauste und die heiligen Scharen der streitbaren Jugend das deutsche Volk sich selber zurückgaben.*<sup>216</sup> Für die Anti-Treitschke-Artikel, die Hermann Baumgarten zu diesem Band verfasste, fand niemand Verständnis. Jedenfalls ließ Max den Straßburger Onkel über die Heidelberger Resonanz wissen, hier hätten sie *nur große Entrüstung* hervorgerufen.<sup>217</sup> Erschienen war Hermann Baumgartens streitbare ‚Erwiderung‘ zwischen dem 6. und 12. Dezember 1882 als Beilage der Allgemeinen Zeitung und, ergänzt um einen weiteren Artikel vom 6. Januar 1883, in einer Separatveröffentlichung wenig später.<sup>218</sup>

215 Brief an Fritz Baumgarten vom 11. Oktober 1879, MWG II/1, S. 200. Beim ersten Band handelt es sich um Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 1: Bis zum zweiten Pariser Frieden, Leipzig 1879. Das Werk erschien in insgesamt fünf Bänden 1879–1894.

216 Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 2: Bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Leipzig 1882, Zitate S. 376.

217 Brief an Hermann Baumgarten vom 19. Dezember 1882, MWG II/1, S. 313.

218 Hermann Baumgarten, Treitschke's Deutsche Geschichte, Straßburg 1883.

Es war ein Historikerstreit um Inhalt und Methode gleichermaßen. Baumgarten, der seinem Heidelberger Mentor Georg Gottfried Gervinus, dem 1848er und preußenkritischen Liberalen, seinerzeit zu dessen europäischer ‚Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen‘ zugearbeitet hatte,<sup>219</sup> hatte selbst zwar mit seiner viel beachteten ‚Selbstkritik‘ des deutschen Liberalismus der nationalen Einigung intellektuell vorgearbeitet,<sup>220</sup> wandte sich nach der Zäsur von 1879 jedoch scharf gegen Treitschkes borussianisches Narrativ, die Reichsgründung sei allein durch eine planvolle preußische Politik und von langer Hand her entschieden worden. *Der schroffe Gegensatz, in welchen er Preußen zu dem übrigen Deutschland stellt, ist politisch so unverantwortlich wie historisch falsch*, tadelte Baumgarten Treitschkes Missachtung der nichtpreußischen Staaten, *man sehe in Berlin mit Geringschätzung auf sie herab*.<sup>221</sup> Für Baumgarten verfehlte Treitschkes einflussreiche Geschichtsschreibung die verfassungspolitische Eigenart der Reichsgründung in der Balance zwischen föderativen und bundestaatlichen Elementen. Die heutige Forschung gibt in diesem Punkt Baumgarten Recht, wenn sie das Kaiserreich als „eine besondere Form von föderativem Nationalstaat“ interpretiert.<sup>222</sup> Spuren von Baumgartens Geschichtsdanken sind noch zu erkennen, wenn sich Weber in der Revolution von 1918/19 jenseits von staatenbündischem Partikularismus und unitarischem Zentralismus für die Neuordnung Deutschlands als föderativen Bundesstaat aussprach.

Zugleich ging es um Grundfragen von erkenntniskritischer Objektivität und wertbezogener Parteilichkeit in der Geschichtsschreibung. An Treitschke richtete Baumgarten den Vorwurf, als ein *Parteimann* zu schreiben, *dessen Eifer alle Dinge dieser Welt nach dem vermeintlichen Bedürfnis des Tages zurecht schiebt*, um gegen alle Gebote wissenschaftlicher Selbstverpflichtung *die nationale Eigenliebe und Parteienleidenschaft wirken zu lassen*.<sup>223</sup> Zu den Maßstäben objektiver Erkenntnis wie zu den *Professoren als staatlich besoldete und privilegierte kleine Propheten in ihren Hörsälen*<sup>224</sup> behielt sich Max Weber sowohl Baumgarten als auch Treitschke gegenüber sein eigenes Urteil vor und ließ sein frühes Interesse

219 Vgl. Hübinger, Georg Gottfried Gervinus, S. 203–215.

220 Hermann Baumgarten, Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik, in: Preußische Jahrbücher 18 (1866), S. 455–515 und S. 575–628.

221 Baumgarten, Treitschke’s Deutsche Geschichte, S. 40.

222 Dieter Langewiesche, Vom vielstaatlichen Reich zum föderativen Bundesstaat. Eine andere deutsche Geschichte (Heidelberger Akademische Bibliothek, Bd. 5), Stuttgart 2020, S. 3.

223 Baumgarten, Treitschke’s Deutsche Geschichte, S. 8, 41.

224 Max Weber, Wissenschaft als Beruf, MWG I/17, S. 105.



Abbildung 14: Hermann Baumgarten.

an kulturwissenschaftlichen Theoriefragen erkennen. Prinzipiell schlug er sich nach vollständiger Lektüre der Streitschrift auf die Seite Baumgartens und hielt dessen Argumente *im Ganzen für durchschlagend*, obwohl *sich gegen Einiges doch noch mancherlei Einwendungen machen lassen*.<sup>225</sup>

Die Kontroverse spaltete nicht nur die Historikerzunft,<sup>226</sup> sie entzweite auch die Familie. In lebhafter Diskussion erfuhr Max, wie persönlich herabsetzend sich Adolf Hausrath als Treitschkes Freund aus dessen Heidelberger Jahren und Verehrer Bismarcks über den Straßburger Schwager Baumgarten äußern konnte: *Mit dem Onkel geriet ich sofort in eine sehr lebhaftige Diskussion, indem er Onkel Hermann in einer wirklich unerhörten Weise angriff und ich ihn doch, soweit mirs nicht unpassend schien, zu verteidigen suchte. Indem er ausführte, wieviel Dutzend Baumgartens man aus einem Treitschke machen könne, kam er sofort darauf, wie viele Reichstage man aus einem Bismarck machen könne und ergoß seinen ganzen bitteren Spott über die parlamentarischen Ereignisse der letzten 17 Jahre, natürlich sämtliche Vertreter des constitutionellen Prinzips unter dem Namen ‚Juden‘ zusammenfassend, und wurde, ohne daß ich versucht hätte, ihm außer mit Schweigen zu erwidern, doch so heftig in seinen Angriffen und in seiner Sprache, daß ich froh*

225 Brief an Helene Weber vom 14. und 18. Januar 1883, MWG II/1, S. 317.

226 Vgl. Andreas Biefang, Der Streit um Treitschkes ‚Deutsche Geschichte‘ 1882/83. Zur Spaltung des Nationalliberalismus und der Etablierung eines national-konservativen Geschichtsbildes, in: Historische Zeitschrift 262/1 (1996), S. 391–422.

Abbildung 15:  
,Heinrich von  
Treitschke im  
Hörsaal',  
Zeichnung von  
Unbekannt  
(1879).



*war, als er abbrach, da ich befürchten mußte, er würde schließlich seinen ganzen Ärger gegen mich selbst richten.*<sup>227</sup>

Der Brief vom Mai 1883 ist hier ausführlich wiedergegeben, weil er gut die Atmosphäre und die Spannungen wiedergibt, in der sich Max hernach in seinen Semestern an der Berliner Universität befand. Die Baumgarten-Treitschke-Kontroverse ist deshalb so aufschlussreich, weil sie als Indikator für die Verknüpfung von gesellschaftlichem Erfahrungswandel und historiografischem Perspektivenwechsel gewertet werden kann. Die Erfahrungen nach der Reichsgründung führten zwangsläufig dazu, dass die deutsche Geschichte nicht einfach nach alten Standards der Jahrhundertmitte fortgeschrieben werden konnte, sondern unter neuen Fragestellungen ‚umgeschrieben‘ werden musste.<sup>228</sup> Aber nach welchen Kriterien war die deutsche Geschichte im Licht der Erfahrungen von 1871 umzuschreiben? Der 20-jährige Max fand sich durch seine freundschaftliche Nähe zu Baumgarten, aber auch durch seine Kontakte zu Treitschke, der Problematik dieses Umschreibungsprozesses unmittelbar ausgesetzt. Geschichte als Legitimation der preußischen Hegemonie im Reich à la Treitschke lehnte er ab, ebenso den Verzicht auf objektive Ermittlung historischer Tatsachen zugunsten natio-

227 Brief an Max Weber senior vom 4. und 5. Mai 1883, MWG II/1, S. 342f.

228 Generell zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Erfahrung und historischer Erkenntnis und zur Unterscheidung von ‚Aufschreiben‘, ‚Fortschreiben‘ und ‚Umschreiben‘: Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000, S. 27–77.

nalpädagogischer Belehrungen. Klar war ihm aber jetzt schon, dass Geschichts-erkenntnis stets auf *spezifisch besonderen Gesichtspunkten* des Forschers beruht, wie er es in seinen späteren methodologischen Schriften über die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis<sup>229</sup> und seiner Kritik am Historismus mehrfach unterstreichen wird. Das ließ ihn in Berlin die Brücken zu Treitschke nicht abbrechen. Was hat ihn wohl veranlasst, Hermann Baumgarten zum Geburtstag aus Charlottenburg einen Band mit Treitschke-Gedichten zu schicken? Seine Begründung zeugt von seinem frühen Interesse an provokanten Charakteren und wirft zugleich ein bezeichnendes Licht auf die Mentalität seiner akademischen Altersgenossen. Bei aller tagespolitischen Rabulistik würden die Gedichte *das große und leidenschaftliche Streben des Mannes nach idealer Grundlage erkennen* lassen, mit gesinnungsethischen Antrieben, die er auch hernach nicht aufgegeben habe.<sup>230</sup> Schädlicher für die politische Kultur von Reich und Reichshauptstadt seien *die Anbetung der militaristischen und sonstigen Rücksichtslosigkeit, die Cultur des sogenannten Realismus [...], die Rohheit*, die überall im studentischen Verbindungswesen herrsche und überhaupt *die durch den mächtigen Eindruck des Erfolgs hervorgerufene Vorliebe für alles, was man heute Realpolitik nennt*.<sup>231</sup>

Es war die verhängnisvolle Interaktion zwischen Treitschke und seinen erwartungsvollen Hörern, die Weber in den Briefen an Baumgarten immer wieder beschäftigte, gerade auch mit ihren antisemitischen Ausfällen.<sup>232</sup> Weber erlebte unter den Treitschke-Hörern *zahlreiche blasierte Gesellen, die des Anstandes wegen Antisemiten sind, sonst eigentlich nichts, daneben viele Idealisten, welche durch Treitschke in eine Art mystischen nationalen Fanatismus geraten sind*. Pauschalieren wollte Weber seine Berliner Beobachtungen jedoch nicht und belehrte den Onkel, es gehe *jedenfalls zu weit, wenn Du sagst, – wenigstens als generelle Ansicht – daß unsre Jugend von Treitschke zu Stoecker gekommen sei*.<sup>233</sup> Weit entfernt von dieser Ansicht war er gleichwohl nicht, denn die Berliner Studentenkorporationen betrachtete er mit Misstrauen. Mit den jugendlichen Freuden und den sozialen Vorteilen des studentischen Verbindungswesens war Max Weber durch

229 Max Weber, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, MWG I/7, S. 142–234, hier S. 189.

230 Geburtstagsbrief an Hermann Baumgarten vom 25. und 27. April 1887, MWG II/2, S. 71. 231 Ebd., S. 70.

232 Vgl. dazu unten, Kapitel 9.

233 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. April 1888, MWG II/2, alle Zitate S. 156, 158.

seinen Vater, den Alten Herrn der Göttinger Hannoverana, bestens vertraut. In Heidelberg hatte er sich im zweiten Semester der Allemannia angeschlossen und berichtete gern über die kostspieligen Abendgelage, Ausflüge und Paukbodenstunden. Die couleurstudentischen Aktivitäten in Berlin dagegen schienen ihm nicht mehr zugesagt zu haben. Zu geistlos, zu vulgärnationalistisch, zu antisemitisch, so lässt er es in seine Briefe an Hermann Baumgarten des Öfteren einfließen.<sup>234</sup>

Zu Webers Berliner Studienzeit war die Friedrich-Wilhelms-Universität eine reine Männeruniversität. Die erste Gasthörerin konnte sich erst zehn Jahre später für das Sommersemester 1894 einschreiben und bedurfte einer persönlichen Zulassung durch den Kultusminister.<sup>235</sup> Privat traf Weber in Charlottenburg auf zwei in Zürich Medizin studierende Studentinnen, was ihn anscheinend nicht wenig irritierte. Seine Cousine Emmy Baumgarten ließ er wissen, es gäbe *auch Studenten weiblichen Geschlechts*. In burschenschaftlichem Jargon apostrophierte er sie als *Füchsin* und als *bemoostes Haupt*, nicht ohne anzufügen, von diesem Frauentypus nicht besonders angezogen zu werden.<sup>236</sup>

Nach wie vor las Weber viel über die juristische Fachlektüre hinaus. Nur Hermann Baumgartens Biografie Karls V., die als solide europäische Geschichtsschreibung ohne das forsche Aktualisieren und Analogisieren der Gervinus-Ära auskam, nahm er kaum in sich auf.<sup>237</sup> Den ersten Band hatte ihm Baumgarten 1885 zum Geburtstag zugesandt mit der Widmung, *Meinem lieben Max zum 21.4.85*.<sup>238</sup> Umso stärker sind Spuren von Treitschkes Stil in seinen anfänglichen

234 Zur starken Anpassung der Berliner Burschenschaften an den elitären Nationalismus der studentischen Korps in den 1880er-Jahren vgl. Charles E. McClelland, Die disziplinär organisierte Forschungsuniversität, 1860–1918, in: Heinz-Elmar Tenorth/Charles E. McClelland (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 1: Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810–1918, Berlin 2012, S. 425–635, hier S. 563.

235 Vgl. Marco Birn, Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Das Streben nach Gleichberechtigung von 1869–1918, dargestellt anhand politischer, statistischer und biographischer Zeugnisse, Heidelberg 2015, S. 70.

236 Brief an Emmy Baumgarten vom 3. und 5. Dezember 1885, MWG II/1, S. 558.

237 Hermann Baumgarten, Geschichte Karls V., 3 Bde., Stuttgart 1885–1892; zu Baumgartens Geschichtsschreibung in der Straßburger Zeit: Wolfgang H. Stark, Hermann Baumgarten (1825–1893). Ein biographischer Beitrag zur Klärung der Ideenwelt des deutschen politischen Liberalismus im 19. Jahrhundert, Diss. phil. Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen-Nürnberg 1973, hier S. 278. Vgl. die kurze Erwähnung zum Erscheinen des ersten Bandes im Brief von Max Weber an Helene Weber vom 4. März 1885, MWG II/1, S. 483.

238 Das Widmungsexemplar befindet sich in Max Webers Handbibliothek, Max-Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.

Schriften zu entdecken. Manche Sätze aus der Freiburger Antrittsvorlesung vom Mai 1895, noch ganz aus dem Berliner Erfahrungsraum gehalten, atmen mehr Treitschkes als Nietzsches Geist, wenn er von *uns ökonomischen Nationalisten* spricht und einer *deutschen Weltmachtpolitik* das Wort redet, welche *die dauernden ökonomischen und politischen Machtinteressen der Nation über alle anderen Erwägungen zu stellen habe*.<sup>239</sup>

Es ist noch die dritte Aufgabe anzusprechen, die den Historikern im 19. Jahrhundert neben dem klassischen Bildungsauftrag und dem nationalkulturellen Gleichklang von Geschichte und Politik zuerkannt wurde. Hier handelt es sich um den methodischen Hegemonialanspruch der Geschichte über die geisteswissenschaftlichen Fächer im weitesten Sinne, einschließlich von Rechtswissenschaft, Nationalökonomie und Theologie mit ihren jeweiligen ‚historischen Schulen‘. In der Theologischen Fakultät stellte Adolf von Harnack entscheidende Weichen, Theologie als historische Kulturwissenschaft zu lehren. In den Rechtswissenschaften löste sich während Webers Studium und der Arbeit an seiner handelsrechtlichen Dissertation der starre methodische Gegensatz zwischen den begriffsdogmatischen Romanisten und den historisch verfahrenen Germanisten auf und führte zu einer Reform der Historischen Rechtsschule, was Webers Interessen sehr zugute kam.<sup>240</sup> Ins Zentrum rückte die Nationalökonomie. Als sich Max Weber nach seiner Promotion zum Aufbau einer wissenschaftlichen Karriere der Nationalökonomie zuwandte, war es Gustav Schmoller, der unbestrittene Kopf der Historischen Schule der Nationalökonomie, mit dem er sich auseinandersetzte, um seine eigene Position im Feld der historischen Sozial- und Kulturwissenschaften zu finden.

Dieses wissenschaftliche Feld geriet in den 1880er-Jahren in einen von manchen als revolutionär betrachteten Umbruch. Historismus und Liberalismus als die großen Deutungs- und Bildungsmächte des 19. Jahrhunderts standen durch Verfachlichung, Spezialisierung und Arbeitsteilung der Disziplinen unter immer stärkerem Druck. In der Geschichte der Berliner Universität ist sogar vom Verdämmern der überholten Epoche der Treitschke und Mommsen die Rede, als

239 Max Weber, *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik*, MWG I/4, S. 535–574, hier S. 565, 571. Zur Unterscheidung zwischen Treitschkes preußischer Mission in Europa und Webers Vorstellung vom agonalen System der europäischen Weltmächte vgl. Gerhards, *Von der europäischen Großmacht*, S. 132f.

240 Ausführlich dargestellt in der Einleitung von Gerhard Dilcher und Susanne Lepsius zur Edition von Max Webers Dissertation *Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter*, MWG I/1, bes. S. 19–21.



Abbildung 16: Titelblatt Hermann Baumgarten, Geschichte Karls V., Erster Band 1885, mit Widmung an Max Weber.

„Abendrot einer älteren, vergehenden Generation“.<sup>241</sup> Wenn es ein Abendrot war, dann allerdings ein kräftig leuchtendes und lange nachglühendes.

Max Weber, der dieser Berliner Umbruchzeit unmittelbar ausgesetzt war, kann als Beleg für beides dienen, für die enorme Prägekraft, welche die Mommsen-Treitschke-Generation noch zum Jahrhundertende besaß, aber auch für den intellektuellen Druck, die *gedanklichen Zusammenhänge der Probleme*<sup>242</sup> neu zu justieren und neue methodische Wege zu gehen. Erst einmal ist eines festzuhalten: Als Kompass für Webers frühe Orientierung, bevor er sich in das Umfeld von Gustav Schmoller begab, dürfte ihm niemand so sehr als Vorbild gedient haben, wie der bereits international berühmte Althistoriker Theodor Mommsen.

241 McClelland, Die disziplinär organisierte Forschungsuniversität, S. 605.

242 Max Weber, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, MWG I/7, S. 167.

## 8. Theodor Mommsen als Vorbild

Im Jahr 1874 kaufte Theodor Mommsen ein Grundstück in der Charlottenburger Marchstraße 6 (ab 1890 Nr. 8) und baute darauf eine großzügige Villa für seine vielköpfige Familie.<sup>243</sup> Er zog damit in die unmittelbare Nachbarschaft der Villa Helene seines Parteifreundes Max Weber senior in der Leibnizstraße. Eine Zeit lang, bis zur Spaltung der Liberalen im Kontext der Zäsur von 1878/79, waren Weber und Mommsen Fraktionskollegen der Nationalliberalen Partei im preußischen Abgeordnetenhaus. Auch Heinrich von Treitschke gehörte als Reichstagsabgeordneter der Nationalliberalen Partei an, bevor er 1878 austrat und sich als parteiloser Abgeordneter nach rechts orientierte. Theodor Mommsen, der alte Demokrat von 1848, wandte sich nach links und wurde 1881 für die Deutsch-Freisinnige Partei in den Reichstag gewählt, während Max Weber senior den Nationalliberalen treu blieb. Die vielen konfliktreichen Gespräche, die zu dieser großen Orientierungskrise des preußisch-deutschen Liberalismus in der Villa Helene geführt wurden, boten für Sohn Max eine frühe politische Schulung aus erster Hand.<sup>244</sup>

Der Freundschaft zwischen dem Hause Weber und dem Hause Mommsen tat dies keinen Abbruch. Im Gegenteil, sie gestaltete sich zu Max Webers Berliner Zeit als Schüler, Student und schließlich junger Dozent persönlich und räumlich immer enger. Mommsens Sohn Karl, 1861 geboren, absolvierte im gleichen Jahr 1882 wie Max das Abitur am Kaiserin-Augusta-Gymnasium. In der Schulzeit verbrachten beide viel Zeit miteinander. 1896 heiratete Mommsens Sohn Ernst Clara Weber, die älteste Schwester von Max. 1897, als Stadtrat Weber starb, war auf der Trauerfeier im Garten der Villa Helene auch Theodor Mommsen zugegen. Der liberale Berliner Pfarrer Paul Kirmß, der die Trauerfeier leitete, war dann derselbe, der am 4. November 1903 in der Marchstraße 8 den verstorbenen Theodor Mommsen einsegnete.<sup>245</sup> Mommsens Grab auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof in Kreuzberg liegt nur wenige hundert Meter vom Erbbegräbnis der Familie

243 Hierzu und generell Stefan Rebenich, *Theodor Mommsen. Eine Biographie*, München 2002, hier S. 202.

244 Vgl. dazu unten, Kapitel 10.

245 Vgl. Rebenich, *Theodor Mommsen*, S. 222.

Weber entfernt. Noch im Jahr zuvor, nach dem Verkauf der Villa Helene 1902, war Helene Weber in die Marchstraße 7f gezogen.

Theodor Mommsen ist eine feste Größe im kulturellen Gedächtnis der Stadt Berlin. An der Humboldt-Universität steht an prominenter Stelle das Mommsen-Denkmal von Adolf Brütt. In Charlottenburg gibt es die Mommsenstraße. Und an der Stelle, an der Mommsens Villa im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, der heutigen Straße des 17. Juni, Nr. 152, wurde zu seinem 200. Geburtstag 2017 eine Berliner Gedenktafel angebracht, die Mommsen als ‚Altertumswissenschaftler und liberalen Politiker‘ würdigt.<sup>246</sup> In dieser doppelten Eigenschaft des Gelehrtenpolitikers hat er auch den jungen Max Weber in seinen Bann gezogen.

Vom ehemaligen Schulkameraden Karl Mommsen, von dem Weber auch in seiner Berliner Studentenzeit als *mein Freund Mommsen* sprach, wurde er über Theodor Mommsens Publikationen und das mit Spannung erwartete Erscheinen von Band 5 der ‚Römischen Geschichte‘ auf dem Laufenden gehalten.<sup>247</sup> Den im Frühjahr 1885 erschienenen Band las er postwendend: *Ich lese jetzt des Abends den 5. Band von Mommsens römischer Geschichte, noch ganz der Alte, ebenso heftig in seinen Ausdrücken allerlei ihm unliebsamen Persönlichkeiten gegenüber, die größere Ruhe der Darstellung ist durch den Stoff geboten.*<sup>248</sup> Erste Überlegungen, eine *Doktordissertation* anzustreben, fielen für Max Weber Anfang 1887 in die Zeit, in der er die begonnene Referendarausbildung am Berliner Landgericht II für eine achtwöchige Militärübung in Straßburg unterbrechen musste. Deshalb war es ihm auch nicht möglich, *ein Mommsen'sches Colleg über Römisches Staatsrecht regelmäßig mitzumachen.*<sup>249</sup> Es war die einzige Veranstaltung bei Mommsen, an der Weber, und das auch nur zeitweise, teilgenommen hatte, als er sondierte, in welche Richtung und mit welchen rechtshistorischen Schwerpunkten eine mögliche Dissertation gehen könnte, die er dann jedoch bei dem Handelsrechtler Levin Goldschmidt anfertigte und unter Beteiligung von Karl Mommsen als Opponent und Theodor Mommsen als Prüfungsmittglied im August 1889 verteidigte.<sup>250</sup>

246 Die Berliner Gedenktafel am heutigen Architekturgebäude der Technischen Universität Berlin trägt die Inschrift: ‚In der damaligen Marchstraße 8 lebte seit 1874 Theodor Mommsen, 30.11.1817 – 1.11.1903. Altertumswissenschaftler und liberaler Politiker. Mit seinen Forschungen zur römischen Antike gilt er als einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit. Seine auf internationaler Zusammenarbeit beruhenden großen Akademieprojekte stellten die Altertumswissenschaft auf eine neue Basis. Für die ‚Römische Geschichte‘ erhielt er 1902 den Nobelpreis für Literatur.‘

247 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. Oktober 1884, MWG II/1, S. 464f.

248 Brief an Helene Weber vom 16. Juli 1885, MWG II/1, S. 538.

249 Brief an Ferdinand Frensdorff vom 22. Januar 1887, MWG II/2, S. 43.

250 Vgl. Jürgen Deininger, Einleitung, MWG I/2, S. 9–11.

Trotz freundschaftlichem Verkehr zwischen der Leibnizstraße der Villa Helene und der nur knapp einen Kilometer entfernten Marchstraße der Mommsens und der inzwischen verwandtschaftlichen Bande durch die Heirat von Ernst Mommsen und Clara Weber blieb der Ton von respektvoller Generationendistanz und Anerkennung der großen Autorität bestimmt. Als angehender Dozent an der Juristischen Fakultät redete Max zu Beginn des Jahres 1892 Theodor Mommsen brieflich als *Hochverehrter Herr Professor* und *in hochachtungsvoller Ergebenheit* an.<sup>251</sup> Mit ein Grund dürfte gewesen sein, dass sich Max in seiner Habilitation an Mommsen kritisch abarbeitete, der wiederum *eine sachlich sehr ablehnende, persönlich recht freundschaftliche Auseinandersetzung mit meinem Buch* führte. Gemeint ist Webers 1891 veröffentlichte Habilitationsschrift ‚Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht‘, zu der Mommsen in ‚Hermes. Zeitschrift für classische Philologie‘, kritisch Stellung nahm.<sup>252</sup>

Theodor Mommsen führte in Charlottenburg ein großes offenes Haus, in das auch Max Weber regelmäßig eingebunden war, und das als typisch für die bildungsbürgerliche Vergesellschaftung angesehen werden kann, mit der die Reichshauptstadt ihre kulturelle Bedeutung unterstrich. M. Rainer Lepsius bewertet das in solchen Häusern verkehrende „aktive Bildungsbürgertum“ soziologisch als „ein großes Netzwerk von Freundschaften, Bekanntschaften, Beziehungen, persönlichen Kontakten, das verschiedene Lebensbereiche, politische und weltanschauliche Orientierungen, die wissenschaftlichen Disziplinen, aber auch die Staatsbürokratie, Diplomatie, die gegensätzlichen protestantischen Strömungen und die Künste durchzog und verband.“<sup>253</sup> Charakteristisch für solche Netzwerke war eine gewisse Abgrenzung zum Wirtschaftsbürgertum und gleichzeitig eine hohe Wertschätzung der klassischen Geisteswissenschaften. Ob große Gesellschaften, private Kränzchen oder gelehrte Zirkel wie die *Graeca*, Theodor Mommsen pflegte diese Art von Geselligkeit mit Leidenschaft und wusste sich ihrer zu bedienen. „Die Aufnahme in das ‚Kränzchen‘ oder die ‚Graeca‘ beschleunigte die Integration von neuen Mitgliedern der Universität in die akademische und intellektuelle Elite Berlins. Seinen Schwiegersohn Wilamowitz führte Mommsen nach dessen Berufung an die Friedrich-Wilhelms-Universität in die ersten Berliner

251 Brief an Theodor Mommsen vom 10. Februar 1892, MWG II/2, S. 259.

252 Hierzu mit den entsprechenden Kommentaren Brief an Hermann Baumgarten vom 28. April 1892, MWG II/2, S. 266; ebenso Deiminger, Einleitung, MWG I/2, S. 42f.

253 M. Rainer Lepsius, *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 100), Göttingen 1993, S. 331.

Häuser ein“, schreibt Biograf Rebenich.<sup>254</sup> Max Weber, seit 1892 ebenfalls neuer Dozent der Universität, muss häufig genug anwesend gewesen sein, denn von ihm wird als despektierlicher Spruch zu den Trinksitten in diesen Runden kolportiert, Mommsen vertrage „zwei Gläser Wein, trank aber immer drei.“<sup>255</sup>

An Max Webers eigenem Verhalten lässt sich zugleich ein Verblässen dieser zeitraubenden Formen akademischer Geselligkeit und die Transformation der Universität von einer integrierenden Bildungsinstitution in eine arbeitsintensivere Forschungsanstalt ablesen. Der 28-jährige Dozent erlaubte sich den Verstoß gegen eine ungeschriebene Grundregel und schlug eine Einladung zur Mommsenschen Abendgesellschaft mit Hausmusik mit der Begründung aus, *da ich bisher für diesen Winter zufolge starker Arbeitsbelastung allen größeren Gesellschaften, namentlich Abendgesellschaften mit der Erklärung aus dem Weg gegangen bin, ich würde an der größeren Geselligkeit überhaupt nicht teilnehmen.*<sup>256</sup>

In den drei überlieferten Lebensläufen führte Weber Theodor Mommsen nicht unter seinen Lehrern auf, er nannte allerdings auch nur Dozenten, deren Collegs oder Seminare er vollständig besucht hatte.<sup>257</sup> Wie eng in Wirklichkeit die Beziehung war, bezeugt die Speer-Episode am Ende von Webers mündlicher Doktorprüfung am 1. August 1889. Sie ist als eine Art von wissenschaftlichem Testament des alten Mommsen in den Biografien zu Weber allgegenwärtig. Kolportiert hat sie einer der drei Opponenten dieses juristischen Rigorosums, der spätere Nationalökonom Walther Lotz: *Nachdem wir erledigt waren, mußte nach dem Herkommen Max Weber auf lateinisch fragen, ob nunmehr, da er alle Gegner widerlegt und seine Thesen erfolgreich verteidigt habe, noch jemand aus der Korona wage, ihnen zu opponieren. Da erhob sich – dürr wie eine Spinne – ein alter Herr mit wundervollem weißen, schlichtem Haar und eindrucksvollem Profil aus dem Zuhörerkreise, es war Theodor Mommsen, den ich zum erstenmal bei dieser Gelegenheit sah und reden hörte. Er äußerte zu These 2, der Doktorand habe über die Begriffe colonia und municipium Feststellungen vertreten, die ihn, der sich mit diesen Problemen sein Leben lang beschäftigt habe, überraschend erschienen, und über die er weitere Belehrung erbitte. Es begann dann eine ausführliche Auseinandersetzung zwischen Mommsen und dem jungen Weber. Mommsen schloß damit, ganz überzeugt sei er noch nicht von der Richtigkeit der Weberschen These, aber er wolle*

254 Rebenich, Theodor Mommsen, S. 214.

255 Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen, S. 218.

256 Brief an Theodor Mommsen vom 25. Dezember 1892, MWG II/2, S. 297.

257 Vgl. die synoptische Gegenüberstellung von drei Lebensläufen in MWG I/1, S. 352–357.



Abbildung 17: Theodor Mommsen, Gemälde von Ludwig Knaus (1881)

*dem Vorwärtkommen des Doktoranden nicht hinderlich sein und seinen Widerspruch nicht länger aufrechterhalten. Die jüngere Generation habe oft neue Ideen, denen sich die ältere nicht sofort anschließen könne, und so sei es vielleicht auch in diesem Fall. Aber wenn ich einmal in die Grube fahren muß, so würde ich keinem lieber sagen: ‚Sohn, da hast du meinen Speer, meinem Arm wird er zu schwer, als dem von mir hochgeschätzten Max Weber.‘ Mit diesen Worten wurde die öffentliche Disputation, nach welcher der Kandidat feierlich promoviert wurde, unter größter Aufmerksamkeit der Korona von Theodor Mommsen abgeschlossen.<sup>258</sup>*

*Da hast Du meinen Speer, mein Arm wird mir zu schwer,* – die beiden ersten Zeilen aus dem ‚Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn‘ von Friedrich Leopold von Stolberg, zur Schülerzeit Theodor Mommsens im Jahr 1827 neu ediert, waren wohl noch Bildungsgut der jungen Disputanten.<sup>259</sup> Wenn die seit Marianne Webers ‚Lebensbild‘ bekannte und seitdem immer wieder aufgegriffene Speer-Geschichte einen Sinn macht, dann insofern, als die Berliner Zelebrität Mommsen gleich auf mehrfache Weise als ein Vorbild für Max Webers künftigen intellektuellen Habitus angesehen werden kann. Mommsen und Weber teilten die Auffassung von der Wissenschaft als eigengesetzlicher Lebenssphäre

258 Weber, Max Weber, S. 121. Zu den Datierungen und Quellenbelegen s. Deiningner, Einleitung, MWG I/2, S. 57f.

259 Vgl. ebd.

und Berufsarbeit. Sie trennten Wissenschaft als Beruf von Politik als Beruf. Gleichwohl und in mancher Grenzüberschreitung verstanden sich beide als animal politicum. Ihre intellektuelle Präsenz in der öffentlichen Streitkultur zeichnete sich aus durch das Zusammenwirken von universalgeschichtlichem Horizont und zeitkritischem Engagement. In den Konfliktzonen des Kaiserreichs waren beide von den gleichen Wertpräferenzen geleitet.<sup>260</sup>

Ganz oben auf der Skala stand das Bekenntnis zur Nation mit dem Anspruch auf deutsche Weltgeltung in der *Verantwortung vor der Geschichte*, wie es Weber wiederholt in seinen Weltkriegsschriften hervorhob.<sup>261</sup> Gemeint war in erster Linie, als nationaler Großflächenstaat im rivalisierenden System der Weltmächte auf dem globalisierten Weltmarkt konkurrenzfähig zu sein. Für Mommsen wie für Weber war das Bekenntnis zum „Wertgott“ Nation<sup>262</sup> jedoch nicht mit einer Abwehr liberaler Reformen verbunden. Im Gegenteil, beide drängten, Mommsen als rigider Abgeordneter liberaler Parteien, Weber trotz kurzem Flirt mit den Alldeutschen als liberaler Publizist, auf eine echte konstitutionelle Verfassung, auf einen individualistischen Humanismus und auf eine soziale Reformbereitschaft. Das liberal-imperiale England diente ihnen dabei als positive Bezugsgesellschaft, nicht als Schreckbild, das sahen beide eher im zaristischen Russland. In den Zeiten des Kulturkampfes und seiner Nachwirkungen glichen sich beide in ihrer Ablehnung des politischen Katholizismus. Nach dem Ende der ‚Sozialistengesetze‘ 1890 und mit der Entfaltung eines freien politischen und medialen Massenmarktes votierten beide für eine Koalition des liberalen Bürgertums mit den gemäßigten Sozialdemokraten in Abwehr der neuen Rechten, um die innere Nationsbildung voranzutreiben. Dazu zählte ihr Eintreten gegen den gerade in Berlin von einem Randphänomen in die bürgerliche Mitte und in die höfischen Eliten vordringenden Antisemitismus.

260 Vgl. Gangolf Hübinger, *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte*, Göttingen 2006, bes. Kapitel 3, ‚Die ‚heilige Allianz der Völker‘. Theodor Mommsen und das Kaiserreich‘, S. 66–105 und Kapitel 5, ‚Kapitalismus, Religion und Herrschaft. Max Webers ‚universalgeschichtliche Probleme‘, S. 132–160.

261 MWG I/15, S. 192, 194, 684–686.

262 Der Ausdruck bei Dieter Langewiesche, *Nation bei Max Weber: soziologische Kategorie und politisches Bekenntnis. Zum Verstummen des Soziologen als homo politicus vor seinem Wertgott*, in: Detlef Lehnert (Hrsg.), *Max Weber 1864–1920. Politik – Theorie – Weggefährten*, Köln 2016, S. 39–66.

## 9. Berliner Antisemitismus

Max Weber war 15 Jahre alt, als im September 1879 der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker vor der von ihm gegründeten Christlich-sozialen Arbeiterpartei seine erste antisemitische Rede hielt. Im November des gleichen Jahres erschien in den Preußischen Jahrbüchern der Artikel ‚Unsere Aussichten‘ von Heinrich von Treitschke, der mit der Parole, ‚Die Juden sind unser Unglück‘, sofort große Wirkung erzielte.<sup>263</sup> Der Antisemitismus, bislang ein eher gesellschaftliches Randphänomen von Hetze und Ressentiment, rückte durch diesen Doppelan-griff von Kanzel und Katheder in die Mitte des Bürgertums und der höfischen Kreise.

Eine „antisemitische Grundeinstellung“, nunmehr politisiert und breit dif-fundierend „in der bürgerlichen Gesellschaft verankert“,<sup>264</sup> speiste sich aus drei Quellen, aus Vorstellungen einer normativen christlichen Leitkultur, aus der rassistischen Weltanschauung eines völkisch homogenen Germanentums oder aber aus ausgrenzenden Ordnungskonzepten von ‚deutscher Nation‘, die Juden etwa eine Karriere im höheren Staatsdienst versperreten. Alle drei Aspekte konn-ten sich mischen, und in vielem geriet der Antisemitismusstreit, der nicht zufällig im Krisenjahr 1879 ausbrach, zu einem Antiliberalismusstreit. In dieser Doppe-lung war der junge Max Weber durch seine Familie und sein engeres Umfeld un-mittelbar in die Berliner Kontroversen einbezogen. Treitschke und Mommsen, die beiden Protagonisten, zählten zum Kreis der Villa Helene, und ihr öffentlicher Schlagabtausch in der Presse wie in persönlichen Briefen lieferte Max eine frühe Anschauung von den ‚Codes‘ des Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich,<sup>265</sup> vornehmlich in seinen akademischen Schichten.

263 Die beste Quellenbasis zu Berlin als ‚Hochburg des Antisemitismus‘ seit 1879 bietet die kom-mentierte zweibändige Quellenedition Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellen-edition, 2 Bde., bearb. von Karsten Krieger, München 2003, hier Bd. 1, Einleitung, S. XIII.

264 Peter Schäfer, Kurze Geschichte des Antisemitismus, München 2020, hier die Abschnitte ‚Das Kaiserreich als antisemitische Konsensgesellschaft‘ und ‚Juden in Wirtschaft und Gesellschaft des Kaiserreichs‘, S. 202–213, Zitate S. 202, 211.

265 Shulamit Volkov, Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zehn Es-says, München 1990, darin Kapitel 1, ‚Antisemitismus als kultureller Code‘, S. 13–36.

In seinem Artikel ‚Unsere Aussichten‘, der die als ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ in die Literatur eingegangene Kontroverse um den rechtlichen und sozialen Status der Juden im Kaiserreich auslöste,<sup>266</sup> unterschied Treitschke in einem ethnisch-kulturell pauschalisierenden Kollektivsingular zwischen ‚den Juden‘ und ‚den Deutschen‘. Er inszenierte sich als Sprecher eines christlichen Deutschums, wenn er vor einem *Zeitalter deutsch-jüdischer Mischkultur* warnte, gegen die *weichliche Philanthropie unseres Zeitalters* polemisierte und populistisch befand, *der Instinkt der Massen hat in der Tat eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt; es ist keine leere Redensart, wenn man heute von einer deutschen Judenfrage spricht.*<sup>267</sup> Zur Signatur des modernen Zeitalters im letzten Jahrhundertdrittel gehörten Kapitalismus und Massenpresse und ausdrücklich hierzu unterstellte Treitschke, jüdische Bürger würden *dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen.*<sup>268</sup>

Mit seinem nationalen ‚Identitätspostulat‘ lieferte Treitschke den Bildungsschichten eine „Ausgrenzungs-Weltanschauung, die für Juden keinen Platz mehr bot“ und normierte ein „kollektives Selbstbild der Deutschen“,<sup>269</sup> das von 1880 an seine Breitenwirkung entfaltete. Sichtbares Zeichen war die sogenannte Antisemitenpetition, die seit dem Sommer 1880 von Berlin aus reichsweit in Umlauf gebracht wurde und am Ende 265.000 Unterschriften trug. Sie übersetzte Treitschkes dualistisches Weltbild von Deutschen und Juden in konkrete ‚Maßregeln‘ und Exklusionsforderungen. Dazu zählten größtmögliche Verhinderung der *Einwanderung ausländischer Juden*, Ausschluss aus *obrigkeitlichen (autoritativen) Stellungen* in Staat und Militär sowie Beschränkung im *Justizdienste*. Zum Schuldienst seien *nur christliche Lehrer* zuzulassen, damit der *christliche Charakter der Volksschule* gewahrt bleibe.<sup>270</sup> Adressiert war die Petition unmittelbar an Bismarck als *Durchlauchtigster Fürst, Hochgebietender Herr Reichskanzler und Ministerpräsident*. Zugleich hofften die Initiatoren, die Berliner Stadtverordnetenwahlen am 2. November 1880 beeinflussen zu können.<sup>271</sup> Im Sog der Anti-

266 Eingeführt wurde die Bezeichnung ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ von Walter Boehlich, der 1965 eine Textsammlung, versehen mit einem ausführlichen Nachwort, unter diesem Titel herausgab. Vgl. jetzt: *Der Berliner Antisemitismusstreit. Eine Textsammlung* von Walter Boehlich, neu hrsg. von Nicolas Berg, Berlin 2023.

267 Heinrich von Treitschke, *Unsere Aussichten*, in: *Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881*, Bd. 1, S. 6–16, hier S. 9, 11f.

268 Ebd., S. 11.

269 So treffend Nicolas Berg, *Der Berliner Antisemitismusstreit*, S. 11–56, hier S. 13–15.

270 Abdruck in: *Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881*, Bd. 2, S. 579–583, alle Zitate S. 581.

271 *Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881*, Bd. 1, Einleitung, S. XXIII.

semitenpetition, auch das hatte Treitschke erreicht, formte sich die antisemitische Studentenbewegung mit Agitationszentren in Berlin und Leipzig.<sup>272</sup>

Von ‚Antisemitismusstreit‘ mit einem Zentrum in der Reichshauptstadt Berlin lässt sich deshalb sprechen, weil es hier, typisch für die öffentliche Streitkultur in modernen Massenkommunikationsgesellschaften, zu Manifest und Gegenmanifest, Rede und Gegenrede kam. In der liberalen Presse erschien am 12. November 1880 eine als ‚Manifest der Berliner Notablen‘ bekannt gewordene Erklärung, in der sich 75 Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung dafür aussprachen, *daß alle Deutschen in Rechten und Pflichten gleich sind. Die Durchführung dieser Gleichheit steht nicht allein bei den Tribunalen, sondern bei dem Gewissen jedes einzelnen Bürgers.* Die Unterzeichner, darunter auch *Dr. Max Weber, Stadtrath und Abgeordneter,* zielten also auf mehr als nur von der Verfassung garantierte formale Rechtsgleichheit. Sie forderten gesellschaftliche Chancengleichheit, *Achtung jedes Bekenntnisses, gleiches Recht, gleiche Sonne im Wettkampf, gleiche Anerkennung tüchtigen Strebens für Christen und Juden.*<sup>273</sup> Im Kräfteverhältnis der polarisierten Öffentlichkeit artikulierte sich hier jedoch eine Minderheit, was sich auch in den nächsten Jahrzehnten kaum änderte. Bereits die Debatte im preußischen Abgeordnetenhaus, die sich am 20. und 22. November mit der Antisemitenpetition beschäftigte, bestätigte und bekräftigte diese Polarisierung. Es mag erstaunen, dass selbst verschiedene Redner der katholischen Zentrumspartei, die ihrerseits als ‚Reichsfeind‘ diskriminiert wurde, die antisemitischen Ziele für berechtigt hielten.<sup>274</sup>

Auch wenn sich neben den Parlamentariern zahlreiche Publizisten in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften an der anschwellenden Kontroverse beteiligten, so schälten sich für Rede und Gegenrede geradezu zwei Protagonisten heraus, die Universitäts- und Fakultätskollegen Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen, der das liberale Notablen-Manifest zwar nicht selbst verfasst, aber mit initiiert und unterschrieben hatte. Nach einem kurzen Schlagabtausch zwischen den beiden prominenten Historikern zur unrechtmäßigen Vermengung von publizistischer Mobilisierung und akademischer Lehrtätigkeit legte Mommsen nach und antwortete auf Treitschkes inzwischen in dritter Auf-

272 Vgl. Norbert Kampe, *Studenten und ‚Judenfrage‘ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 76)*, Göttingen 1988, S. 23–31.

273 Das ‚Manifest der Berliner Notablen‘ vom 12. November 1880 ist abgedruckt bei Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881, Bd. 2, S. 551–554, Zitate S. 552f.

274 Vgl. Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881, Bd. 1, Einleitung, S. XXV.

lage erschienene Broschüre ‚Ein Wort über unser Judenthum‘ mit der Streitschrift ‚Auch ein Wort über unser Judenthum‘, erschienen im Dezember 1880 in der Berliner Weidmannschen Buchhandlung. Wie Treitschke zielte Mommsen ganz auf die *deutsche Nation* und auf den offenen Prozess der inneren Nationsbildung. Im Gegensatz zu Treitschke sah er diesen Prozess der inneren Staats- und Gesellschaftsordnung jedoch nicht durch die jüdische Bevölkerung, auch nicht durch *jüdische Masseneinwanderung* gefährdet, vielmehr durch die zunehmenden antiliberalen Bewegungen seit 1878, welche die Gesellschaft in einen *Bürgerkrieg* führen würde, statt sie zu integrieren. Hierzu zählte er den Antisemitismus: *Neben dem längst ausgebrochenen confessionellen Krieg, dem sogenannten Kulturkampf, und dem neuerdings entfachten Bürgerkrieg des Geldbeutels, tritt nun als drittes ins Leben die Mißgeburt des nationalen Gefühls, der Feldzug der Antisemiten.*<sup>275</sup> Attacken auf Juden wertete Mommsen mit vergleichendem Blick als Angriff auf die deutsche Kultur, *der deutsche Israelit steht ebenso mitten im deutschen litterarischen Leben wie der englische mitten im englischen.*<sup>276</sup> Berlin sei als lebendige Großstadt besonders geeignet, den Juden Raum zu bieten, sich an der inneren Nationsbildung produktiv zu beteiligen, *die Herstellung einer deutschen Nationalität, welche keiner bestimmten Landsmannschaft entspricht, ist durch die Verhältnisse unbedingt geboten und die großen Städte, Berlin voran, deren natürliche Träger. Daß die Juden in dieser Richtung seit Generationen wirksam eingreifen, halte ich keineswegs für ein Unglück.*<sup>277</sup> An dieser Stelle schrieb sich Mommsen allerdings in einen Widerspruch hinein, wenn er am Schluss seiner Schrift die Existenz eines eigenständigen jüdischen Vereinswesens beklagte und *die zahlreichen specifisch jüdischen Vereine, wie sie zum Beispiel hier in Berlin bestehen, als ein Uebel betrachtete, mit der schiefen Begründung, er würde keinem Wohlthätigkeitsverein beitreten, dessen Statuten ihn verpflichteten, nur Holsteinern Hülfe zu gewähren.*<sup>278</sup> Ist das bereits Antisemitismus, wie der Herausgeber des ‚Berliner Antisemitismusstreits‘ vom Zentrum für Antisemitismusforschung nahelegt, wenn er auch mit Blick auf Mommsen schreibt: „Sowohl Treitschke und seine Anhänger als auch seine Gegner teilten die Erwartung totaler Assimilation der Juden an die nichtjüdische Gesellschaft und besaßen jüdenfeindliche Vor-

275 Theodor Mommsen, Auch ein Wort über unser Judenthum, in: Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881, Bd. 2, S. 695–709, hier S. 697.

276 Ebd., S. 700.

277 Ebd., S. 703.

278 Ebd., S. 709.

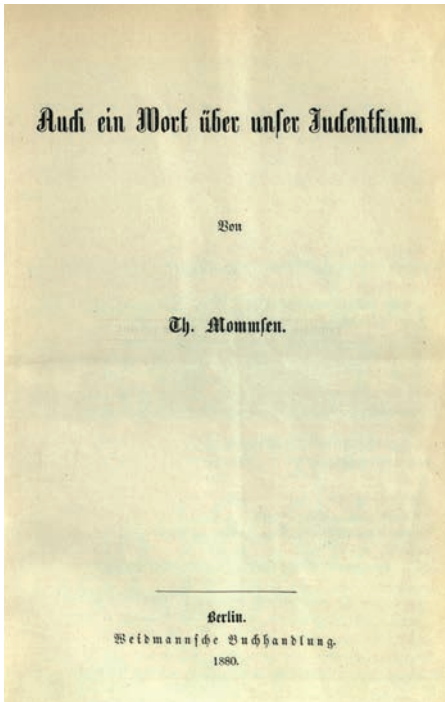


Abbildung 18: Theodor Mommsen, ‚Auch ein Wort über unser Judenthum‘, Titelblatt der ersten Auflage, 1880.

urteile, die sie niemals als solche erkannten, sondern mit dem ‚jüdischen Wesen‘ identifizierten.<sup>279</sup>

Erfahrungsgeschichtlich ist das schwer zu beantworten, wie sich auch entlang von Max Weber und seinem familiären Umfeld zeigen lässt. Theodor Mommsen war sicherlich kein Verfechter ‚totaler Assimilation‘, sein Argument zu jüdischen Hilfsvereinen wandte sich eher gegen eine religiös-kulturelle Selbstausgrenzung, ohne in Rechnung zu stellen, dass solche Selbsthilfevereine generell aus sozialen Notlagen heraus entstehen und eine typische Form der Selbstorganisation im deutschen Vereinswesen darstellen.<sup>280</sup> Der Widerspruch, in den sich Mommsen hineingeschrieben hatte, liegt weniger darin, dass er letztlich doch ein ‚jüdisches Wesen‘ unterstellte. Vielmehr standen die Altliberalen der Generation Mommsen, die sich für die geborenen Repräsentanten der nationalen Einheit hielten, noch am Anfang eines Lernprozesses gesellschaftlicher Pluralisierung. Pluralismus als ein Hauptmerkmal der modernen Welt, die Max Weber später soziolo-

279 Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881, Bd. 1, Einleitung, S. XXXI.

280 Eine Geschichte des Kaiserreichs aus der Perspektive des Vereins- und Assoziationswesens jetzt bei Roger Chickering, *The German Empire 1871–1918*, Cambridge 2025.

gisch als *Welt von Gegensätzen* in der Gestaltung sozialer Lebensordnungen und persönlicher Lebensführung definierte,<sup>281</sup> war den Akteuren zur Zeit des Berliner Antisemitismusstreits noch nicht geläufig.

Wir können davon ausgehen, dass Max Weber als Schüler und Student diesen Streit in seinen Fronten und Eskalationen aufmerksam verfolgte. Guenther Roth ist den familiären Erfahrungen und Einstellungen auch hier gründlich nachgegangen. Roth übermittelt einen Brief von Helene Weber an ihre Schwester Ida in Straßburg, in dem sie die beiden allgegenwärtigen Konfliktthemen in ihrem Haus, Spaltung des Liberalismus und Antisemitismus, zusammenführte und sich über die Unversöhnlichkeit der Kontrahenten entsetzt zeigte: *Morgens während dem Frühstück und bis gegen zehn Uhr werfe ich mal einen Blick in die Zeitung, so unerquicklich dies auch bei Sezession und Judenfrage ist. Diese letztere, deren Erledigung man kaum abzusehen vermag anders als nach den traurigsten Erlebnissen und die die Gemüter auf beiden Seiten ebenso erregt und erbittert wie dazumal die Sozialistenfragen, ist das Thema, was alle gesellschaftliche und Privatunterhaltung erfüllt und – auch die Schuljugend bleibt davon nicht unberührt.*<sup>282</sup>

Mit *Schuljugend* ist Sohn Max angesprochen, der auch mitbekam, wie entschieden sich der jüdische Gelehrtenpolitiker Levin Goldschmidt, seit 1875 Berliner Ordinarius für Handelsrecht und 1889 Max Webers Doktorvater, positionierte. Goldschmidt war seit Heidelberger Zeiten als Bewohner der Fallensteinenschen Villa mit der Familie befreundet. In einem spektakulären Brief, der allerdings erst nach Goldschmidts Tod im Jahre 1897 veröffentlicht wurde, kündigte er seinem Freund aus gemeinsamen Heidelberger Universitätsjahren Heinrich von Treitschke die persönliche Freundschaft auf, weil der ihn als positive ‚Ausnahme‘ vom kollektiven jüdischen Feindbild vereinnahmen wollte. Goldschmidt bescheinigte Treitschke in diesem Brief, ein schlechter Historiker zu sein, da er nicht *Wesentliches und Zufälliges zu scheiden* verstehe, und warf ihm neben mangelnder intellektueller Redlichkeit fehlendes fachhistorisches Unterscheidungsvermögen vor: *Daß den Juden, weil sie größtentheils zum Handel genöthigt worden sind, viele unliebsame kaufmännische Eigenschaften anzuhaften pflegen, versteht sich, aber betrachten sie doch die rein oder wesentlich christliche*

281 Vgl. Hübinger, Max Weber und die großen Kulturprobleme, bes. S. 142f.

282 Brief an Ida Baumgarten vom 13. Dezember 1880, zitiert nach Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 467.

*Börse von London oder Newyork, oder die Kaufmannschaft Griechenlands oder Neapels, ob der Durchschnitt der dortigen angesehenen wie gewöhnlichen Händler an Moralität die Deutschen Jüdischen Kaufleute überragt.*<sup>283</sup>

Wie erfuhr Max Weber selbst den Berliner Antisemitismusstreit und wie reagierte er? Von Schule und Studium an und bis zu seiner letzten Lebensstation in München war er mit den antisemitischen Stereotypen und Agitationsweisen seiner Zeit konfrontiert, mehr als mit jüdischen Lebensweisen im außerdeutschen Raum selbst. Reisebriefe von der Sommerfahrt, die er 1880 erstmals allein, ohne den Vater, unternahm, und die den 16-Jährigen von Berlin über Breslau nach Prag führte, zeugen von viel Neugier und Wissbegierde. Er durchstreifte das Prager Judenviertel, das noch existierte, bevor es in den 1890er-Jahren zu großräumigen Sanierungen kam, und besuchte die berühmten Synagogen und Friedhöfe. Für berichtenswert hielt er die Begegnung mit einem jüdischen Sozialisten, nachts im Prager Hotel, wohl der Lust am politischen Streit wegen: *Im Bette hatte ich erst noch einen drei(!)-stündigen Disput mit einem czechischen Juden, über die Dauerhaftigkeit v. Deutschland u. Österreich und über Bismarck (NB. Der Kerl ließ mich gar nicht zu Worte kommen, ich sprach gar nichts, sondern schlief bald ein, während er im Hemde vor meinem Bette stand und mit seinen schwarzen Armen und Beinen fuchtelnd mir zu beweisen suchte, daß der Fabrikarbeiter und nicht der Bauer die Grundlage eines Staates sei, was ich im Bezug auf Deutschland bestritten hatte).*<sup>284</sup> Die Szene ist nicht überzubewerten, deutet jedoch ein frühes Interesse an Agrarpolitik, ostelbischen Landarbeitern und innerer Kolonisation an, das nach Promotion und Habilitation zu seinem Weg in die Nationalökonomie führen wird.

Auf die anhaltenden Berliner Antisemitismus-Kontroversen ging Max Weber erst während seiner zwei Semester an der Friedrich-Wilhelms-Universität ein. Hermann Baumgarten berichtete er im Juli 1885 über den ‚Prozeß Stöcker‘, der viel Wirbel erzeugte und zu dem gerade das Urteil gesprochen worden war. Der jüdische Journalist und Redakteur der Freien Zeitung, die der Deutsch-Freisinnigen Partei nahestand, Heinrich Bäcker, hatte den Hofprediger Adolf Stoecker wegen Zweckentfremdung von Parteispenden und Verleumdungen scharf angegriffen. Es lägen hinreichend Beweise vor, *welche den Hofprediger und Reichstags-*

283 Brief an Heinrich von Treitschke vom 4. Mai 1880, in: Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881, Bd. 2, S. 849–853, hier S. 851f. Zu Goldschmidt und Helene Weber auch Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 460f.

284 Brief an Max Weber senior vom 26. Juli 1880, MWG II/1, S. 230.

*kandidaten Stöcker als einen frivolen Lügner charakterisieren, als einen Ehrabschneider, der nicht würdig ist, im Parlament zu sitzen.*<sup>285</sup> Bäckers Rechnung ging auf, Stoecker zu einer Strafanzeige zu provozieren und so neben der Presse auch Rechtssystem und Gerichtssaal zu nutzen, um Stoecker als antisemitischen Hetzer bloßzustellen. Die juristische Niederlage mit der Verurteilung zu einer dreiwöchigen Gefängnisstrafe nahm Bäcker bewusst in Kauf, um politisch Stoeckers zweifelhaften Umgang mit der Wahrheit demonstrieren und mehr noch die Unvereinbarkeit von Hofpredigeramt und antisemitischer Agitation brandmarken zu können.<sup>286</sup> Max Weber zeigte sich über Verlauf und Urteil in diesem Prozess gut unterrichtet. Er galt ihm als ein weiterer Beleg für eine polarisierte Öffentlichkeit. Weber wünschte verbales Abrüsten statt polemisches Hochschaukeln in Freund-Feind-Verhärtungen. Statt Aufklärung und Mäßigung auf beiden Seiten sah er ebenso wie die Eltern nachhaltige Frontbildungen, die die erstrebte innere Nationsbildung blockierten. In diesem Fall würde die Blockbildung mit *fast täglich lange[n] Unterschriftenreihen* im *hiesigen Wurstblatt* der Konservativen diesen zu viel Gelegenheit geben, Stoecker als *neuen Luther* zu feiern und die Liberalen weiter zu schwächen.<sup>287</sup>

Die medialen Frontbildungen reichten bis in die Berliner Witzblätter. Der von Max Weber gelesene Kladderadatsch, das 1848 gegründete humoristisch-satirische Wochenblatt, war auch nach dem Schlagabtausch zwischen Mommsen und Treitschke der Meinung, dem allgegenwärtigen Berliner Antisemitismus mit ironischen Entlarvungen die Spitze brechen zu können. Fast höflich erinnerte der Kladderadatsch die christlichen Antisemiten an die historische Tatsache, dass auch Jesus *nur ein Jude* war<sup>288</sup> und sah in Hofprediger Stoecker den Hauptrepräsentanten christlicher Heuchelei. Mit einer Karikatur zum Pressekampf der ‚Antisemiten‘ mit den ‚Antiantisemiten‘ deutete das Wochenblatt zugleich an, die ganze Debatte satt zu haben.<sup>289</sup> Auf der Gegenseite wurde zum Jahresbeginn 1880 das erste antisemitische Witzblatt gegründet, das sich ‚Die Wahrheit‘ nannte und jeden Samstag für den Preis von zwei Mark zum ‚heiligen Krieg‘ gegen Liberalismus, Materialismus und ‚jüdischen Geist‘ aufrief und immerhin bis zu 3.000 Käu-

285 Zitiert nach Imke Scheib, Christlicher Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. Adolf Stoecker im Spiegel der zeitgenössischen Kritik (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 54), Leipzig 2021, S. 204. S. 200–224 findet sich eine detaillierte Analyse dieses Prozesses. 286 Ebd., S. 216f.

287 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. und 16. Juli 1885, MWG II/1, S. 522.

288 Nur ein Jude, in: Kladderadatsch 33/54 (1880), S. 215 [21. November 1880].

289 Ungemüthlich, in: Kladderadatsch 33/55, Erstes Beiblatt (1880), o. S. [28. November 1880].

fer fand. Eine Karikatur von 1882 verspottete die *philosemitischen Drillinge der Berliner Universität* Rudolf Virchow, Emil du Bois-Reymond als Universitätsrektor und Theodor Mommsen.<sup>290</sup>

Im zitierten Brief mit der Stoecker-Episode legte Max dem Onkel über mehrere Seiten ebenfalls dar, worin er aus seiner studentischen Sicht das Hauptübel der antisemitischen Bewegung sah. So, wie er den Antisemitismus weltanschaulich unter seinen Kommilitonen grassieren sah, befahl ihm *ein gewisser Schauder*, sich vorstellen zu müssen, dass solche Charaktere einmal politische Verantwortung übernehmen und am Ende einige von ihnen sogar *dazu berufen sein könnten, Bismarcks Platz auszufüllen*. Der studentische Antisemitismus führe zum Verlust politischer Urteilsfähigkeit, wenn überhaupt ein echtes *Interesse an politischen Dingen* wahrnehmbar sei: *Bei meinen wunderlichen Altersgenossen beschränkt sich das Verhältnis zu diesen Dingen darauf, daß sie entweder etwas in Antisemitismus mitmachen – diese Modesache betreiben auch Die etwas wenigstens ‚anstandshalber‘ mit, welche sonst sich um nichts kümmern, als Skat und Billard. Oder, das ist die höhere Stufe, sie suchen etwas darin, sich ‚Bismarck-sans-phrase‘ zu nennen*, monierte Weber und begrüßte den Beschluss des Rektors, die anstehenden Wahlen *des hiesigen Studentenausschusses* zu untersagen: *Ein großes Glück ist es nur, daß nach der neuen Einrichtung des hiesigen Studentenausschusses die großen Wahlversammlungen der ganzen Studentenschaft abgeschafft und damit alle Agitationen so gut wie gegenstandslos geworden sind. So kann sich dieses Volk denn nur noch in dem frenetischen Jubel bemerklich machen, der in den Treitschke'schen Collegien erschallt, wenn er irgend eine antisemitische Andeutung macht. Sonst sind nur zahlreiche Wände und die meisten Tische etc. mit antisemitischen Kriegsrufen verschiedener Roheitsqualität bemalt.*<sup>291</sup> Hinter dem bierseligen Nationalismus währte Weber eine politische Selbstdisqualifizierung, der er in seiner späteren politischen Soziologie ausführlicher nachging, etwa wenn er sich mit dem *studentischen Couleurwesen* und dem deutschen *Prüfungsdiplommenschen* befasste.<sup>292</sup> In Webers Berliner Jahren griff der Antisemitismus kontinuierlich auf den Alltag über. Denkbar ist, dass er vor seinem Umzug nach Frei-

290 Vgl. hierzu Ursula E. Koch, *Der Teufel in Berlin. Von der Märzrevolution bis zu Bismarcks Entlassung. Illustrierte politische Witzblätter einer Metropole 1848–1890*, Köln 1991, S. 247–252, darin der Abdruck der Karikatur auf S. 578, aus: *Die Wahrheit*, Nr. 43 [20. Oktober 1882].

291 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. und 16. Juli 1885, MWG II/1, S. 527f.

292 Max Weber, *Wahlrecht und Demokratie in Deutschland* (1917), MWG I/15, S. 344–396, hier S. 382.

## Die philosemitischen Drilllinge der Berliner Universität.

Wolke: Arm in Arm mit Euch fordere ich mein antisemitisches  
Jahrzehnt in die Schranken.



Vorsitz  
du Reichs Reichmann  
Mommson  
du Reichs Reichmann  
Mommson  
Mommson  
„mittelalterlichen Judenverfolgungen“ zu betheiligen.“

Abbildung 19: ‚Die philosemitischen Drilllinge der Berliner Universität‘. Karikatur aus dem antisemitischen Wochenblatt ‚Die Wahrheit‘ vom 20. Oktober 1882.

burg bereits auf die Klebezettel gestoßen ist, die unter anderem in der Berliner Stadtbahn seit 1893 auftauchten und auf denen Parolen wie ‚Kauft nicht bei Juden‘ zu lesen waren.<sup>293</sup>

In der Einschätzung und Beurteilung des Antisemitismus stand Weber fest an der Seite seiner Lehrer Theodor Mommsen und Levin Goldschmidt, auch seines Göttinger Juraprofessors Ferdinand Frensdorff, enger Freund von Max senior, der sich selbstbewusst als ‚deutscher Jude‘ bezeichnete.<sup>294</sup> Und das blieb so. Aus

293 Vgl. Isabel Enzenbach (Hrsg.), Angezettelt. Antisemitische und rassistische Aufkleber von 1880 bis heute. Eine Ausstellung des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin und des Deutschen Historischen Museums, Berlin 2016, S. 29.

294 Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte, S. 461. Guenther Roth hat für Max Weber, und das gilt dann auch für Theodor Mommsen, die Frage aufgeworfen, ob die Tatsache, dass sie „sich für die Integration und Assimilation jüdischer Mitbürger engagierten“, als „philosemitischer Antisemitismus“ charakterisiert werden müsse, ebd., S. 470–473. Roths These lässt sich zustimmen, dass Mommsen wie Weber, von ihrem liberalen Leitwert der inneren Nationsbildung her gesehen, eine „Assimilationserwartung“ hegten, nicht anders als in den sozialmoralischen Milieus der Konservativen, Katholiken oder Sozialisten, dass Max Weber jedoch zu jeder Zeit, „wie seine Eltern, für völlige staatsbürgerliche Gleichberechtigung eintrat, ohne das Opfer des religiösen Glaubens zu erwarten“, ebd., S. 471.

Webers Heidelberger Zeit hat sein Schüler Paul Honigsheim die Anekdote überliefert, Weber habe in Bezug auf seine krankheitsbedingte Existenz als Privatgelehrter geäußert, *wenn ich jemals wieder gesund werde und ein Seminar abhalten kann, so nehme ich nur Russen, Polen und Juden auf.*<sup>295</sup>

Privat konnte Max Weber vereinzelt entgleisen und auf antisemitische Stereotypen zugreifen. In seiner emotionalen Zuneigung zu Else Jaffé griff er 1911 in deren Ehestreit mit Edgar Jaffé ein und riet, im Fall einer Scheidung auf jeden Fall den Ältesten der Söhne zu sich zu nehmen, denn *es wäre gut, wenn er nicht in seine Hände geriete und ‚Jude‘ würde.*<sup>296</sup>

Politisch hielt Weber Kurs. Im Revolutionswinter 1918/19 trat er in die Deutsche Demokratische Partei (DDP) ein und führte einen engagierten Wahlkampf für deren Ziele eines demokratisch verfassten Deutschlands. Diesen Wahlkampf zur Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung im Januar 1919 bestritten die rechtskonservativen Parteien in Wahlplakaten und Flugschriften ausdrücklich gegen die DDP als ‚Judenpartei‘.<sup>297</sup> In Heidelberg, wo der Wahlkampf das Bürgertum ähnlich polarisierte wie in Berlin, unterzeichneten Max und Marianne Weber am 15. Januar 1919 eine öffentliche *Erklärung* gegen die antisemitische Propaganda und verwahrten sich entschieden dagegen, die **jüdischen Mitbürger** zu Sündenböcken der deutschen Kriegsniederlage zu stempeln und ihnen die *Ursache alles militärischen, politischen und wirtschaftlichen Unglücks* zuzuschreiben.<sup>298</sup>

295 Paul Honigsheim, Erinnerungen an Max Weber, in: Max Weber zum Gedächtnis. Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit, hrsg. von René König/Johannes Winckelmann, Köln 1963, S. 161–271, hier S. 172.

296 Brief an Robert Michels vom 18. August 1911, MWG II/7, S. 262.

297 Vgl. Kurt Nowak, Kulturprotestantismus und Judentum in der Weimarer Republik, Göttingen 1993.

298 Veröffentlicht in der Heidelberger Zeitung 61/12 (1919), S. 5 [15. Januar 1919], Abdruck in MWG I/16, S. 512.

## 10. Die Liberalen und Bismarck. Schulung des politischen Urteils

Um Max Webers Epoche, das Deutsche Kaiserreich, und um dessen Ort in der europäischen Geschichte, wird regelmäßig gestritten. Gestritten wird auch um Max Weber selbst. Im Kern geht es um Machtstrukturen, Politikstile und deren Auswirkungen auf die politische Kultur. War das Deutsche Reich unter Bismarck und Wilhelm II. ein von agrarischen und militärischen Eliten gelenkter Obrigkeitsstaat, in dem ein plebiszitär herrschender Kanzler, gestützt auf eine autoritäre Beamtenschaft, den Menschentypus des ‚Untertanen‘ züchtete? Oder folgte Deutschland seinem eigenen mehr korporativen als individualistischen Modernisierungspfad und war zur Zeit Max Webers ganz analog zu den westlichen Gesellschaften auf bestem Weg zu Demokratie und Pluralismus?

Die jüngste Variante zu dieser Kontroverse um ‚Licht und Schatten‘ des Kaiserreichs lieferten Eckart Conze und Hedwig Richter. Beide beziehen sich auf Max Weber. Conze nutzt Webers politische Schriften ausführlich, um seine These vom beständigen „autoritären Nationalstaat“ mit einer „bis zum Ende des Ersten Weltkriegs anhaltenden Blockade des politischen Systems“ zu untermauern.<sup>299</sup> Richter erwähnt Weber punktuell,<sup>300</sup> hält ihn jedoch für überholt gegenüber ihren eigenen Thesen zum Kaiserreich als „eine Zeit der Aufbrüche und bewusst eingeleiteten Veränderungen“, in deren Dynamik „die ganze Politik eine einzige Reformmaschine zu sein“ schien. Auch im Kaiserreich hätten sich wie „im ganzen nordatlantischen Raum wesentliche Wurzeln der modernen Massendemokratie“ gebildet. Von Selbstblockierung des politischen Systems könne keine Rede sein.<sup>301</sup>

Nicht um den systematischen Gehalt von Webers Herrschaftssoziologie als solcher, die zu seinem klassischen Rang in den Sozialwissenschaften beigetragen hat, geht es in diesem Kapitel. Vielmehr geht es um den Erfahrungsraum Berlin

299 Eckart Conze, Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe, München 2020, S. 105, zu Max Weber insbesondere S. 111, 115.

300 Hedwig Richter, Demokratie. Eine deutsche Affäre. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2020, S. 57, 128, 189f.

301 Hedwig Richter, Aufbruch in die Moderne. Reform und Massenpolitisierung im Kaiserreich, Berlin 2021, Zitate S. 8, 11.

als Schulungsort für Webers frühe politische Urteilskraft. Es geht um den engen Zusammenhang von Erfahren und Erforschen, auf den die Weber-Literatur zuweilen verweist, dem sie in der Regel aber nicht näher nachgeht. Eine Ausnahme bildet der Staatsrechtler Christoph Schönberger, der in Webers politischer Soziologie „ein gutes Stück der zeitgenössischen wilhelminischen Kulturkritik“ entdeckt. Bei Weber werde eine „Neigung deutlich, zunächst vor allem am Beispiel des wilhelminischen Deutschland gewonnene Beobachtungen und Einsichten allzu rasch zu sozialen Großentwicklungen hochzurechnen und in eine scheinbar universelle politische Soziologie zu verwandeln.“<sup>302</sup> Lassen wir offen, ob Weber zum Beispiel mit seinen Typen und Mischformen legitimer Herrschaft tatsächlich eine „universelle politische Soziologie“ angestrebt hat. Für Historiker ist es reizvoller, die Frage aufzugreifen, ob und wie Webers Werk zu Macht und Herrschaft „ein gutes Stück“ auch auf den Erfahrungen des Bismarckschen und des wilhelminischen Reiches beruhen.

So stützt Thomas Nipperdey seine Erklärung der „großen Wende“ von 1878/79, die er darin sieht, dass das „Bündnis zwischen Obrigkeitsstaat und Bürgerliberalismus“ aufgekündigt wurde, weil „Bismarck seine Weiterentwicklung abblocken und dazu die Gewichte nach rechts verschieben wollte“, mit Webers treffender Beobachtung ab, „Parteien und der Reichstag waren seither eher auf ‚negative Politik‘ [...] festgelegt.“<sup>303</sup> Wie kein anderer Zeitgenosse, außer vielleicht Hugo Preuß, so zieht Dieter Langewiesche diese Linie weiter aus, habe Weber die Frage nach der „Machtstruktur im Staat“ zugespitzt: „Wie muß die institutionelle Ordnung aussehen, damit erstens – das Parlament und mit ihm die Parteien die politische Diskussion bestimmen und – zweitens – über die Parteien und das Parlament unter den kritischen Blicken der Öffentlichkeit die Auswahl derer erfolgt, die Regierungsverantwortung übernehmen oder künftig dafür vorbereitet sind.“ In seiner heftigen und lebenslangen Kritik von Bismarcks „Politikstil“ sei Weber dabei „ganz der Selbstdeutung der Liberalen in der Generation der Alten“ gefolgt.<sup>304</sup> Die wenigen Beispiele zum Umgang mit

302 Christoph Schönberger, Max Webers Demokratie: Utopisches Gegenprinzip zur bürokratischen Herrschaft, in: Andreas Anter/Stefan Breuer (Hrsg.), Max Webers Staatssoziologie. Positionen und Perspektiven (Staatsverständnisse, Bd. 15), Baden-Baden 2007, S. 157–173, hier S. 166f.

303 Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 403–405.

304 Dieter Langewiesche, Politikstile im Kaiserreich. Zum Wandel von Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter des ‚politischen Massenmarktes‘, in: Gall, Regierung, Parlament und Öffentlichkeit, S. 1–21, Zitate S. 9–11.

Max Weber in der Kaiserreichsforschung können vor allem eines zeigen. Die Generation der Kaiserreichs-Interpreten um Nipperdey und Langewiesche, zu der auch Hans-Ulrich Wehler und der politische Weber-Biograf Wolfgang J. Mommsen zählen, war mit Max Weber bestens vertraut und hat mit einem Analyseraster gearbeitet, das durch heutige Neudeutungen in der Sache kaum verbessert worden ist.

Wie stark hat Max Weber über den Vater, die Familie und das kommunikative Umfeld in seinen Berliner Jahren die „Selbstdeutung der Liberalen“ in sich aufgenommen? Wo setzte er sich kritisch davon ab, auf der Suche nach einem eigenen Urteilsstandpunkt, vornehmlich zum Einfluss des Liberalismus und zum Herrschaftsstil Bismarcks in der Machtstruktur des Kaiserreichs? Als fatal wertete Weber die seit 1879 nicht mehr zu bändigende *Spaltung des Liberalismus*, die von *schablonenhaften fanatisierten Demagogen einerseits und von blinden Bismarckianern andererseits* verewigt werde.<sup>305</sup> Für das eigentliche Grundübel hielt Weber jedoch Bismarcks Politikstil mit seinen verhängnisvollen Folgen, wie sie erst nach seiner Entlassung so recht deutlich wurden. *Die furchtbare Vernichtung selbständiger Überzeugungen, welche Bismarck bei uns angerichtet hat, ist natürlich der oder einer der Hauptgründe aller Schäden unserer jetzigen Zustände*, schrieb er im April 1892 an Hermann Baumgarten.<sup>306</sup>

Für die persönlichen Erfahrungen und für die kritischen Kommentare, mit denen Max Weber die jeweils *jetzigen Zustände* versah, gibt es eine Leitquelle, die in der Forschung intensiv genutzt wird, seitdem Marianne Weber 1936 die Jugendbriefe ihres Ehegatten herausgegeben hat, wenngleich unvollständig in der Auswahl und mit Auslassungen in den Einzelbriefen.<sup>307</sup> Diese politische Schlüsselquelle für den jungen Weber sind die insgesamt 19 ungewöhnlich langen und inhaltsreichen Briefe, die er im Jahrzehnt zwischen Dezember 1882 und November 1892 an seinen Straßburger Onkel, den altliberalen Historiker Hermann Baumgarten schrieb.<sup>308</sup> Einer der besten Weber-Kenner, der Soziologe Stefan Breuer, hat auf der Basis dieser Briefe zuletzt die These aufgestellt, zwar seien die Anregungen, die Weber „in politicis durch ein Elternhaus erfuhr, das im Zentrum des Reiches lag“ wichtig gewesen, aber „für sein Weltbild bestimmen-

305 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. April 1888, MWG II/2, S. 155.

306 Brief an Hermann Baumgarten vom 28. April 1892, MWG II/2, S. 269.

307 Max Weber, Jugendbriefe, hrsg. von Marianne Weber, Tübingen o. D. [1936].

308 Vollständig ediert und kommentiert in MWG II/1 und II/2.

der wurden die Impulse, die er von der Peripherie her erhielt.<sup>309</sup> Die These hat etwas Verlockendes, denn zuweilen sieht man von der Peripherie des Deutschen Reiches, zu der Straßburg zweifellos zählte, mehr als aus dem unmittelbaren Maschinenraum der Macht, wie ihn Berlin dem jungen Weber bot. Breuer stützt sich auf Wolfgang J. Mommsen, der in seiner bahnbrechenden Studie zu ‚Max Weber und die deutsche Politik‘ geschrieben hatte, der knapp 40 Jahre ältere Historiker Baumgarten habe dem jungen Max geholfen, seine Erfahrungen und Beobachtungen zu strukturieren.<sup>310</sup> Das ist nicht falsch, die Kategorie des ‚Cäsarismus‘ etwa für Bismarcks antiparlamentarische Politik hat Weber von Baumgarten bereitwillig übernommen. Aber lassen Webers detaillierte Briefe aus Berlin den Schluss zu, er habe sein ‚Weltbild‘, mithin seine politische Urteilskraft, vom Rand des Kaiserreichs her und nicht aus dessen Machtzentrum heraus gewonnen? Hermann Baumgarten, das muss betont werden, war seit seiner fulminanten ‚Selbstkritik‘ des Liberalismus von 1866 mit dem Schwenk zu Bismarck als Garant der deutschen Einheit im liberalen Milieu Berlins ein bekannter Name. Mit seiner Selbstkritik dieser Selbstkritik, der heftigen Anklage der preußischen Hegemonie aus der Werthaltung des südwestdeutschen Liberalismus heraus, schrieb Baumgarten sich dann in den 1880er-Jahren ins Abseits. So hielt es unter anderem der spätere Bismarck-Biograf Erich Marcks, ursprünglich Baumgartens Schüler, dann 1887 bei Treitschke in Berlin habilitiert, in einer langen Einleitung zu Baumgartens Schriften 1894 fest.<sup>311</sup> In seinen letzten Berliner Jahren zählte Marcks zu Max Webers näherem Bekanntenkreis.

Was erfahren wir aus Max Webers Berliner Briefen an diesen unbeugsamen Liberalen, der Baumgarten stets blieb, dessen Briefe an den Neffen Max jedoch nicht überliefert sind? Wenn er zum Schreiben kam, berichtete Max als Student und junger Dozent aus der Hauptstadt stets ausführlich, was das politische Berlin gerade umtrieb, welche Krisen seinen Vater und dessen Parteifreunde in Atem hielten und wie er selbst sich zu den einzelnen Problemfeldern stellte. Die 19 Briefe an Hermann Baumgarten, davon 18 aus Charlottenburg, lassen sich in ihrer lokalen Erfahrungsdichte als ‚Berliner Briefe‘ lesen. In der Regel schilderte Max politische Entwicklungen in der Hauptstadt, gab vielfach die Meinung

309 Stefan Breuer, *Max Weber in seiner Zeit. Politik, Ökonomie und Religion 1890–1920* (Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 22), Wiesbaden 2022, darin Kapitel 1, ‚Straßburger Erbschaften‘, S. 3–28, hier S. 3.

310 Wolfgang J. Mommsen, *Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920*, 2. Aufl., Tübingen 1974, bes. S. 12f.

311 Hermann Baumgarten, *Historische und politische Aufsätze und Reden*, Straßburg 1894.

Flaktation  
Juli 1892  
Herrn Baumgarten

Antonmünster 28. IV. 92

59

Herrn Baumgarten!

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass ich Ihnen  
bei all den vielen freundlichen Briefen, die ich  
in den letzten Jahren von mir erhalten habe, kaum  
einmal die Gelegenheit gegeben habe, Ihnen  
zu danken und die Ihnen wohlgefallenden  
Ratschläge zu befolgen. Hoffentlich bringt die  
neue Lebensperiode auch ein wenig mehr  
Anstrengung in die Arbeit, die jetzt so  
viele Beispiele hat, die ich sehr gerne  
beifolgen möchte, für die Sie mir wohl  
vielleicht noch mehr zu tun haben werden,  
als ich Ihnen jetzt schreiben kann. Ich hoffe,  
dass Sie mir bald wieder schreiben werden.

Abbildung 20: Brief an Hermann Baumgarten vom 28. April 1892.

seines Vaters wieder (*mein Vater sagt*<sup>312</sup>), fügte eigene Kommentare hinzu und belehrte den Straßburger Onkel, was dieser von der Peripherie her aus Unkenntnis zu schematisch beurteilen würde.

Was Weber in der Dekade zwischen 1882 und 1892, in der er seinen Onkel so ausführlich am Berliner Geschehen teilhaben ließ, erlebte, das waren drei sich überlappende und wechselseitig beeinflussende Umbrüche, in denen sich die Erfahrungshorizonte für die politische Orientierung des Studenten und Jungakademikers verschoben. An erster Stelle sind als parteipolitisches Dauerthema im Hause Weber die schon mehrfach genannten Spaltungen innerhalb des Liberalismus zu nennen, nachdem Bismarck die Zusammenarbeit mit den Nationalliberalen in der ‚großen Wende‘ von 1878/79 aufgekündigt hatte. Zweitens war es gesellschaftspolitisch eine schleichende Spaltung zwischen altem und neuem Bürgertum als Folge einer zunehmenden Pluralisierung der industrialisierten Gesellschaft durch ihren freien medialen Massenmarkt; kennzeichnend für verschiedene bürgerliche Reformkreise wurde die schrittweise Öffnung gegenüber den Arbeiterschichten, der Einsatz für erweiterte demokratische Partizipationschancen sowie die Akzeptanz der pluralisierten Massenkultur. Das alles geschah unter den Bedingungen der zweiten Industrialisierungswelle seit Ende der 1880er-Jahre.<sup>313</sup> Und drittens kam es mit dem Wechsel von Arthur Hobrecht, dem Freund von Vater Weber, zu Max von Forckenbeck als Berliner Oberbürgermeister im Jahr 1878 zu einer Verschiebung vom altliberalen Tiergartenfreisinn zu einem stärker sozialliberal oder munizipalsozialistisch orientierten Kurs, in dessen Folge Stadtrat Weber an Einfluss verlor. Diese dreifache Wendung gibt den Rahmen ab, in dem die politischen Erfahrungen des jungen Max ihre Konturen erhielten. In den Briefen an Hermann Baumgarten sind es mehrere politische Felder, zu denen er sein waches intellektuelles Interesse an der Politik kommunizierte. Durchgängig ging es um den prekären Zustand des deutschen

312 Als Beispiel Brief an Hermann Baumgarten vom 14. Oktober 1884: *Mein Vater, welcher die Verhältnisse stets nicht so schwarz anzusehen vermochte, wie die Mehrzahl seiner liberalen Parteigenossen, betrachtet die jetzige Entwicklung, wenn auch ohne Freude, doch immerhin noch ziemlich optimistisch.* MWG II/1, S. 461. Oder zur ablehnenden Haltung des Linkliberalismus in der Kolonialpolitik im Brief vom 8. und 10. November 1884: *Mein Vater glaubt deshalb, man hätte zu diesen Unternehmungen, so wenig vertrauenerweckend sie scheinen, doch in einer anderen Art Stellung nehmen sollen.* MWG II/1, S. 474. Ähnlich im Brief vom 27. November 1884: *Ich habe manches zu erzählen, auch von Mitteilungen, die mir mein Vater, der bei mehreren nationalliberalen Konferenzen war, gemacht hat, – wenig Erfreuliches.* MWG II/1, S. 480.

313 Zum ‚neuen Bürgertum‘ und festgemacht an der Generation Max Webers vgl. Lothar Gall, Walther Rathenau. Porträt einer Epoche, München 2009, hier S. 247f.

Liberalismus und um die beherrschende Gestalt Bismarcks. Es ging zugleich um den Charakter der Nation als ein ‚Reich‘, verfasst als föderativer Bundesstaat mit monarchischer Spitze. Hinzu kam mit Macht die Soziale Frage und das alles bündelte und verstärkte sich wechselseitig in Berlin als Reichshauptstadt.

Im Umfeld des Vaters erlebte Max insbesondere während seiner zwei Berliner Semester 1884/85 die Krisen der gespaltenen liberalen Parteien hautnah mit. Der in der Nationalliberalen Partei 1867 vereinte Liberalismus hatte sich nach seiner Entmachtung als Regierungspartei durch Bismarck 1880 erneut in einen rechten und einen linken Flügel getrennt. Die Nationalliberalen rückten tendenziell nach rechts; Max Weber senior, der mit seinem pragmatisch-moderaten Kurs der Partei treu blieb und sich sogar in den Geschäftsführenden Ausschuss wählen ließ,<sup>314</sup> fand sich dort plötzlich auf dem äußersten linken Flügel seiner Partei<sup>315</sup> wieder. Auf die mehrfachen Spaltungen, mit denen aus der Ferne Hermann Baumgarten sympathisierte und die Vater Weber für ein großes Unglück für Deutschlands Zukunft hielt, richteten sich vornehmlich die rigorosen Kommentare von Max junior, der für seinen Vater Partei ergriff und den Straßburger Onkel ausgiebig über die Berliner Zustände im Verlauf des Jahres 1884 belehrte.

Im März 1884 fusionierten die linksliberale Deutsche Fortschrittspartei und die Liberale Vereinigung zur Deutschen Freisinnigen Partei, die für die anstehenden Reichstagswahlen eine echte Konkurrenz zu den Nationalliberalen darstellte. Die Nationalliberale Partei hielt im Mai 1884 in Berlin einen Parteitag ab, auf dem Max Weber senior gegen seine inneren Überzeugungen den Bismarckkurs seines parteiinternen Gegners Johannes Miquel zu stützen bereit war,<sup>316</sup> sich einem weiteren Rechtskurs und einer Annäherung an die Konservativen jedoch verweigerte. Die Reichstagswahlen vom 28. Oktober 1884 brachten den Liberalen nicht die erhofften Erfolge, um eine von Bismarck kalkulierte Mehrheit von Konservativen und Zentrum verhindern zu können. Die Nationalliberalen gewannen gegenüber 1881 zwar fünf Sitze hinzu, dafür verloren die Deutsch-Freisinnigen 39 Sitze. Vater Weber verlor bei diesen Wahlen sein Reichstagsmandat im Wahlkreis Holzminden-Gandersheim an einen Deutsch-Freisinnigen, was Sohn Max zum Anlass nahm, seinen Briefpartner Baumgarten von der Verant-

314 Vgl. Mommsen, Max Weber, S. 1.

315 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. Oktober 1884, MWG II/1, S. 462.

316 Vgl. Brief von Georg Rudolf Köhler an Johannes Miquel vom 2. Mai 1884, in: Paul Wentzcke (Hrsg.), Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks. Eine politische Briefsammlung, Bd. 2: Im Neuen Reich 1871–1890. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer, Bonn 1926 [ND Osnabrück 1967], S. 409.

wortung der Linkliberalen für den Niedergang des Gesamtliberalismus zu überzeugen: *Mit der deutschfreisinnigen Partei geht es offenbar in jeder Beziehung stark rückwärts und wenn nicht nachgerade die Launenhaftigkeit des allgemeinen Stimmrechts gründlich erprobt wäre, so möchte Einem die ganze Zukunft des deutschen Liberalismus doch recht dunkel erscheinen.*<sup>317</sup> Ganz wie die lange Zeit erfolgsverwöhnten Nationalliberalen brandmarkte Max junior das demokratische allgemeine Wahlrecht und haderte mit den Wirkungen auf das Parteiengefüge und die Erfolge der Sozialdemokratie. *Der Grundfehler ist doch wohl dies Danaergeschenk des bismarck'schen Cäsarismus, das allgemeine Stimmrecht, der reinste Mord für die Gleichberechtigung Aller im wahren Sinne des Worts.*<sup>318</sup> Einerseits ein allgemeines Wahlrecht, andererseits eine Repressionspolitik gegen Sozialdemokratie und katholisches Zentrum, das schien Weber der Kardinalfehler auf dem beschwerlichen Weg zur inneren Nationsbildung zu sein.

Seine Kritik an den liberalen Sezessionisten fiel deshalb so überscharf aus, weil zur großen Enttäuschung gerade enge Freunde der Familie dorthin abschwanken und sich nach Webers Meinung dem dogmatischen und *verderblichen Einfluß Eugen Richters* unterwarfen.<sup>319</sup> Das betraf einmal Heinrich Rickert, mit *Leuten wie Rickert etc. kann sich mein Vater überhaupt nicht mehr verständigen.*<sup>320</sup> Selbst den verehrten Theodor Mommsen nahm Max nicht aus, als er die *Spaltung des Liberalismus* darauf zurückführte, dass sie *von schablonenhaften fanatisierten Demagogen einerseits und von blinden Bismarckianern andererseits* herbeigeführt sei und die *Decadence unsrer Parteiverhältnisse* befördere, weil nur noch *radicale Parteien von rechts und links, abwechselnd im Bunde mit dem Centrum, die deutsche Politik in die Hand bekommen.*<sup>321</sup> Die Wahlen gerade dieses Jahres verhalfen Weber zu seiner grundsätzlichen Kritik am politischen System des Kaiserreichs. Der bismarcksche Herrschaftsstil sei verantwortlich dafür, dass die Parteien trotz aller gesetzgeberischen Leistungen von der Macht ferngehalten und auf negative Politik beschränkt blieben.

317 Brief an Hermann Baumgarten vom 8. und 10. November 1884, MWG II/1, S. 471.

318 Ebd.

319 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. Oktober 1884, MWG II/1, S. 642.

320 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. und 16. Juli 1885, MWG II/1, S. 525.

321 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. April 1888, MWG II/2, Zitate S. 153–155. Im Brief an Baumgarten vom 28. April 1892 sprach er vom *gradezu kindische[n] Bismarck-Haß – bei Männern wie Mommsen*, MWG II/2, S. 269. Zu Theodor Mommsens radikalem Anti-Bismarckkurs vgl. Gangolf Hübinger, Gelehrtenpolitik und Machtpolitik im Kaiserreich. Theodor Mommsen und Otto von Bismarck, in: Josef Wiesehöfer (Hrsg.), Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, Stuttgart 2005, S. 83–96.

Max Weber schulte sein politisches Urteil an der Reichspolitik. Berliner Kommunalpolitik bezog er kaum in seine Briefkommunikation mit ein. Ein wenig kann man sie erschließen, wenn er auf Max von Forckenbeck zu sprechen kam und von ihm als Parlamentarier wie als Berliner Oberbürgermeister ein Bild völliger Unfähigkeit zu Politik als Beruf malte. Hier mischen sich die reichs- und kommunalpolitische Ebene: *Die Popularitätssucht und der, wie es scheint, etwas charakterlose Ehrgeiz des Herrn v. Forckenbeck, verbunden mit Mangel an wirklicher Feinheit des Urteils, Schönrederei und Unfähigkeit zur Leitung auch nur einer Magistratssitzung.*<sup>322</sup> Unschwer hört man die Schilderungen von Stadtrat Weber aus dem Roten Rathaus heraus, der sich dort nach Forckenbecks Amtsantritt im Jahr 1878 von seinem obersten Vorgesetzten mehr und mehr zurückgesetzt fühlte. Hinzu kam, dass die Berliner Stadtverordnetenversammlung mit Wolfgang Straßmann, zwischen 1877 und 1885 deren Vorsteher und zugleich für die Deutsche Fortschrittspartei beziehungsweise Deutsch-Freisinnige Partei Abgeordneter im preußischen Landtag, einen sozialreformerischen Kurs einschlug, der „immer wieder zu Reibereien zwischen den städtischen Selbstverwaltungsorganen, insbesondere zwischen Magistrat und Stadtverordneten“ führte.<sup>323</sup> Für einen Erzliberalen wie Stadtrat Weber stellte es schon eine Herausforderung dar, wenn trotz Dreiklassenwahlrecht und trotz mannigfacher Behinderung durch die Sozialistengesetze bei den Kommunalwahlen von 1883 die Sozialdemokraten in der Stadtverordnetenversammlung fünf von 126 Mandaten errangen. Bismarcks abfällige Bemerkungen über das ‚rote Berlin‘ waren notorisch. Und über seinen Vater war Max Weber über die Schere, die sich in den 1880er-Jahren zwischen Reichspolitik und kommunaler Politik stärker öffnete als zuvor, bestens informiert. Gleichwohl konzentrierte sich sein Interesse auf die Reichsebene.

Auf eine offensive Großmachtspolitik mit imperialen Ansprüchen zu verzichten, kreierte Weber den Linksliberalen ausdrücklich an, als das Reich nach besufter Abstinenz 1884 erste Schritte zu einem Kolonienwerb unternahm. Die Linksliberalen mit Eugen Richter und Ludwig Bamberg verweigerten sich strikt der neuen Bismarckschen Kolonialpolitik, während Vater und Sohn Weber sie im ersten Aufwind der Berliner Kolonialbegeisterung prinzipiell begrüßten: *Nicht unerheblich hat wohl zu dem Zurückgehen des Liberalismus die Stellung-*

322 Brief an Hermann Baumgarten vom 14. und 16. Juli 1885, MWG II/1, S. 525.

323 Thomas Flemming/Gernot Schaulinski/Bernd Ulrich, Das rote Rathaus in Berlin. Eine politische Geschichte, Berlin 2020, hier S. 57; auch Erbe, Berlin im Kaiserreich, S. 755–767.

*nahme der Deutschfreisinnigen zu den deutschen Unternehmungen in Afrika beigetragen.*<sup>324</sup>

Erst Jahre später, nach seiner Erkrankung und als Privatgelehrter in Heidelberg, wird der linke Liberalismus Webers politische Heimat werden. Ab 1903 wandte er sich konsequent dem linksliberalen Intellektuellenmilieu zu und begann, intensiv die Parteitaktivitäten von Friedrich Naumann zu unterstützen.<sup>325</sup> Wie nachhaltig erst einmal die Berliner Erfahrungen von Aufstieg und Machtverlust des Liberalismus sein politisches Urteil schulten, das geht aus seinem zeitweiligen Interesse hervor, für die von Gustav Schmoller und Otto Hintze herausgegebene Reihe ‚Politiker und Nationalökonomien‘ eine Biografie über Rudolf von Gneist zu schreiben. Eine exemplarische Zeitgeschichte sollte es werden, *die politische Geschichte der in der Hauptsache durch die nationalliberale und die ihr nahestehenden Parteien repräsentierten Mitarbeit des Bürgertums an der Politik, Genesis und Niedergang der spezifisch bürgerlichen Epoche unserer Politik 1867–78 in einer Skizze darzustellen.*<sup>326</sup>

Warum Gneist? Der Jurist und nationalliberale Politiker Rudolf von Gneist, seit 1858 Berliner Ordinarius für Zivilrecht, zählte 1884/85 zu seinen Lehrern an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. An Gneists Vorlesungen zum Staatsrecht schätzte Weber besonders das, was diesem heutige Fachjuristen im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick als mangelnde Professionalisierung vorwerfen.<sup>327</sup> Denn Gneist war ein Vertreter der Historischen Schule, der Rechtsakte stets in breitere sozialgeschichtliche Kontexte einbettete und damit Webers frühe nationalökonomische Neigungen förderte. Seit 1872 war Gneist Vorsitzender des von ihm in Berlin mitbegründeten Vereins für Socialpolitik, derjenigen wissenschaftlichen Vereinigung, in der Weber seine intellektuelle Heimat fand und der er bis ans Ende seines Lebens treu blieb.<sup>328</sup> Politisch war Gneist ein Parteifreund von Max Weber senior und verlor wie dieser im gleichen Jahr 1884 sein nationalliberales Reichstagsmandat.

324 Brief an Hermann Baumgarten vom 8. und 10. November 1884, MWG II/1, S. 474.

325 Vgl. Peter Theiner, Friedrich Naumann und Max Weber. Stationen einer politischen Partnerschaft, in: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schwentker (Hrsg.), Max Weber und seine Zeitgenossen, Göttingen 1988, S. 419–433.

326 Brief an Gustav Schmoller vom 12. Juli 1898, MWG II/3, S. 512f.

327 Vgl. Volker Neumann, Das öffentliche Recht 1871–1945, in: Tenorth, Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 5, S. 129–149, hier S. 130.

328 Dazu ausführlicher unten, Kapitel 16.

Es war die ambivalente Verknüpfung von Wissenschaft und Politik im Reichsgründungsjahrzehnt, die Weber zur Biografie eines ihrer markanten Akteure zu erst reizte, dann aber regelrecht abstieß. So jedenfalls begründete er seine späte Absage an Gustav Schmoller, als er sich als Ordinarius für Nationalökonomie in Heidelberg etablierte, aber auch schon die ersten Anzeichen seiner schweren psychosomatischen Krankheit spürte. Anspruchsvoll vorgenommen hatte sich Weber, zu Gneist die *Entwicklung des allgemeinen juristisch-sozialen Anschauungskreises*, den seine Werke teilweise klassisch verkörpern, in die *Schilderung der politischen Machtkämpfe um die Herrschaft dieses Anschauungskreises* einzubinden. Nicht weniger als ein gegenwartsdiagnostischer *Beitrag zur inner-politischen Geschichte Deutschlands* sollte es werden. Je mehr er sich jedoch in die *politische Persönlichkeit* seines Protagonisten hineindachte, desto stärker schlug das positive Bild um. Und er entschuldigte sich bei Schmoller, dass diese Persönlichkeit *mir, grade vom Standpunkt Jemandes aus, der den Niedergang der bürgerlich-politischen Entwicklung beklagt, zu den fatalsten und antipathischsten gehört, die ich kenne*.<sup>329</sup> Das richtete sich auf Gneists kathedropolitische Indienstnahme der Wissenschaft für politische Ziele und den Verstoß gegen eine Wissenschaftsethik, die Weber für sich selbst rigoros in Anspruch nahm.

*Bürgertum* und *bürgerlich* sind in diesem Absagebrief an Gustav Schmoller jeweils unterstrichen, um den eigenen *Standpunkt*, später wird er es *Wertgesichtspunkt* nennen,<sup>330</sup> zu markieren, von dem aus Weber die unmittelbare Zeitgeschichte als Geschichte des *Niedergangs des deutschen Liberalismus*<sup>331</sup> beurteilte. In Berlin hat Weber das Thema eingekreist, das ihn als animal politicum sein ganzes Leben nicht mehr losließ. Er setzte politisch auf einen bürgerlichen Willen zu selbstbestimmter und machtbewusster Gestaltung der eigenen Lebenswelt und attackierte deshalb die wachsende bürgerliche Neigung, sich den nur halbkonstitutionellen Institutionen des Kaiserreichs in einem fatalen *Willen zur Ohnmacht*<sup>332</sup> unterzuordnen. In seinen Wahlreden für die Deutsche Demokratische Partei wird er in der Revolution von 1918/19 auf den Punkt bringen, was ihn schon in Berlin umtrieb: *Das Bürgertum wird jetzt zum ersten Mal die Erfahrung*

329 MWG II/3, S. 513f.

330 Max Weber, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, MWG I/7, S. 196f.

331 Ebd., S. 514.

332 Max Weber, Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland (1918), MWG I/15, S. 595.

*machen, daß der Regenschirm des Gottesgnadentums, der über seinen Gottesgnadenportemonnaies ausgespannt war, zugeklappt ist.*<sup>333</sup> In Berlin fühlte sich Weber nach bürgerlichen Werten erzogen, die es zu verteidigen galt, so jedenfalls bekannte er sich unmittelbar nach seinem Wechsel von Berlin nach Freiburg im Breisgau: *Ich bin ein Mitglied der bürgerlichen Klassen, fühle mich als solches und bin erzogen in ihren Anschauungen und Idealen.*<sup>334</sup>

Die jugendliche Erfahrung aller Stärken und Schwächen des bürgerlichen Liberalismus war Teil dieser politischen Erziehung. Wobei die nationalliberale Elterngeneration, schockiert und enttäuscht vom unerwarteten Machtverlust, Gefahr lief, sich zwei Selbsttäuschungen hinzugeben. Darauf weist die neuere Forschung mit Recht hin. Die Erfolge der 1870er-Jahre mussten als Ausnahme gewertet und durften nicht zum Normalfall liberaler Politikgestaltung erklärt werden, so wie es etwa im Hause Weber der Fall war. Und die Nationalliberalen konnten nicht das Recht beanspruchen, alleinige Repräsentanten der inneren Reichsgründung, besser, der inneren Nationsbildung zu sein, noch nicht einmal, den Gesamtliberalismus zu vertreten. Mit der aufziehenden Massengesellschaft etablierte sich auf dem pluralisierten öffentlichen Meinungsmarkt ein mehrzүgiges Parteiensystem, in dem sich die liberalen Parteien jeweils neu profilieren mussten.<sup>335</sup>

Aber Forschungsgeschichte und Erfahrungsgeschichte sind nicht deckungsgleich, sie müssen es auch nicht sein, beides hat seinen eigenen Wahrheitswert. Die heutige Liberalismusforschung widerspricht manchen früheren Meistererzählungen vom Niedergang des Liberalismus. So argumentiert Wolther von Kieseritzky zu Recht, wenn man den Blick „stärker auf das Faktum sukzessiver Fortentwicklung der Politik im Reich“ richte, dann müsse „die Zäsur von 1878/79 deutlich relativiert werden“. Denn auch danach seien die Liberalen „ein wesentlicher Faktor in der Reichspolitik“ geblieben; „letztlich vermochte keine andere politische Richtung die Nation auf wesentlichen Ebenen – Kommune, Region

333 In einer Heidelberger Wahlrede vom 17. Januar 1919, MWG I/16, S. 467.

334 In seiner Freiburger Antrittsrede ‚Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik‘, MWG I/4, S. 568.

335 Vgl. dazu die Beiträge zum Themenschwerpunkt: ‚Auf dem Weg zur liberalen Demokratie? Deutsches Kaiserreich, Nationalstaat und Europa‘, Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 34 (2022).

und Reich – in ähnlichem Maße zu durchdringen wie die liberale Bewegung.<sup>336</sup> Unbesehen davon gibt es einen zentralen Punkt, in dem Max Webers erfahrungsgeschichtliche Befunde nach wie vor den besten Anknüpfungspunkt für Forschungen zum Bürgertum und zur politischen Kultur des Kaiserreichs liefern. Dieter Langewiesche macht diesen Punkt in seiner Analyse der ‚Politikstile im Kaiserreich‘ stark mit der These, der „unaufgelöste Konflikt zwischen dynamischer Demokratisierung der Gesellschaft und blockierter Demokratisierung der staatlichen Herrschaftsordnung infolge unvollendeter Parlamentarisierung bestimmte das Verhältnis von Politik und Öffentlichkeit im späten Kaiserreich“. Der zeitgenössische Gewährsmann hierfür ist Max Weber. Hinsichtlich der liberalen Machtfrage „blieb das Kaiserreich ein Obrigkeitsstaat, wie Max Weber scharf herausgearbeitet hat.“<sup>337</sup> Scharf herausgearbeitet mit dem Erfahrungsschatz seiner politischen Berliner Lehrjahre hat Weber insbesondere die Stellung von Parteien und Parlament im Institutionengefüge des Kaiserreichs, verbunden mit deutlicher Kritik am Politikstil des Reichskanzlers Otto von Bismarck.

Am Anfang war in der Tat Bismarck.<sup>338</sup> Auf seinem Charlottenburger Schulweg vom elterlichen Hause in der Leibnizstraße zum Kaiserin-Augusta-Gymnasium überquerte der Gymnasiast Max Weber täglich die Bismarckstraße. Die Ausfallstraße von Berlin nach Charlottenburg, der ehemalige Mühlenweg, war 1867 dem Preußischen Ministerpräsidenten und Kanzler des Norddeutschen Bundes gewidmet und in Bismarckstraße umbenannt worden.<sup>339</sup> Überall in Deutschland füllte Bismarck fortan den öffentlichen Raum. Im Weltkrieg verglich Max Weber einmal die großen Bismarckdenkmäler in Berlin und Hamburg. Über das neobarocke Berliner Denkmal von Reinhold Begas, 1901 auf dem Königsplatz vor dem Reichstag errichtet, brach er den Stab. Im angriffslustigen Stil eines Theodor Mommsen beklagte er *das seiner Schlichtheit entkleidete Berlin mit seinem elenden Dom, seinem Scheusal von Bismarckdenkmal*. Die Reichshauptstadt sei derart missgestaltet durch *ein solches Monument banalen Pseudomonumentalismus, daß man mit Schaudern an das Geschmacks-Urteil der Nachwelt*

336 Wolther von Kieseritzky, ‚Schneller verwirklicht, als wir gehofft hatten‘. Der innere Ausbau des Nationalstaats: zu den Möglichkeiten liberaler Politik im Kaiserreich, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 34 (2022), S. 43–59, Zitate S. 59. Vgl. bereits Dieter Langewiesche, Liberalismus in Deutschland, Frankfurt am Main 1988, S. 133–180.

337 Langewiesche, Politikstile im Kaiserreich, Zitate S. 21.

338 Im Sinne des Sprachspiels zu Person und öffentlicher Resonanz bei Thomas Nipperdey, ‚Am Anfang war Bismarck‘, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 11.

339 Vgl. Gundlach, Geschichte der Stadt Charlottenburg, S. 385.

über dies Menschenalter deutscher Geschichte und mit Scham an eine Künstlergeneration denkt, die sich dafür hergegeben hat, und an ein Publikum, welches dem nicht entgegentrat. Im Berliner Bismarck-Denkmal sah er den Beweis: daß die Monarchie an sich wahrlich nicht die geringste Garantie, oft eine Gefährdung künstlerischer Geschmackskultur bietet. Das Hamburger Bismarck-Denkmal, 1906 im alten Elbpark eingeweiht und auch vom Hafen aus gut sichtbar, fand dagegen Webers ästhetische wie kunstsoziologische Zustimmung. Er würdigte es auch deshalb als *die einzige vollwertige Monumentalleistung Deutschlands*, weil das Hamburger Patriziat eindrucksvoll bewiesen habe, daß ‚Kapitalismus‘ und ‚Kunst‘ nicht notwendig in jener natürlichen Feindschaft leben, die man ihnen andichtet.<sup>340</sup> Zugespitzt bediente Weber hier einmal mehr das liberale Narrativ von der fehlenden Synthese zwischen Monarchie und Bürgertum und ließ seine Präferenz für eine parlamentarische Monarchie erkennen.

Bauten, davon konnte sich Weber gerade in seiner Berliner Zeit überzeugen, verweisen auf Machtgeschichte. Symbolträchtig konnte er das auf dem Feld verfolgen, auf das sich seine politische Soziologie konzentrieren wird, auf das asymmetrische Verhältnis von Regierung und Parlament. Nach einigen Jahren des Provisoriums bezog Bismarck 1878 in der Wilhelmstraße die aus dem alten Palais Radziwill neu hergerichtete Reichskanzlei, in dessen Festsaal im gleichen Jahr der Berliner Kongress zum Balkankonflikt tagte. Erst 1894 konnte dagegen das neue, von Paul Wallot entworfene Reichstagsgebäude von den Parlamentariern in Besitz genommen werden.<sup>341</sup>

Bismarcks Politikstil enthielt viele Elemente einer charismatischen Herrschaft. Max Weber gestand sie ihm bereitwillig zu: *Ein Genie erscheint nun einmal günstigenfalls alle Jahrhunderte*. Aber entsprechend seiner berühmten Charismatheorie, die sich nicht auf biografische Eigenschaften charismatischer Persönlichkeiten beschränkt, vielmehr das gesamte Gefolgschafts- und Kommunikationsgefüge zwischen Herrschendem, Verwaltungsstäben und Beherrschten einbezieht, überwog für Weber der verderbliche Einfluss auf politische Stile wie politische Kultur des Kaiserreichs. Bismarck trage die Verantwortung für die Unreife der Deutschen, und *die Beschämung über jene Karikatur eines politisch reifen Volkes, welche die Nation im Jahre 1890 bot, darf doch den Blick dafür nicht trüben: daß Bismarck in dieser würdelosen Nichtigkeit seiner Parteigängerschaft in*

340 Die kontrastiv vergleichende Passage findet sich in Weber, *Wahlrecht und Demokratie in Deutschland* (1917), MWG I/15, S. 375.

341 Vgl. Erbe, *Berlin im Kaiserreich*, S. 756.

tragischer Weise erntete, was er selbst gesät hatte. Denn eben diese politische Nichtigkeit des Parlaments und der Parteipolitiker hatte er gewollt und absichtsvoll herbeigeführt.<sup>342</sup> Diese Erkenntnis ist Weber nicht erst unter dem erhöhten innenpolitischen Reformdruck in der Spätphase des Weltkriegs gekommen. Schon 1892 stand sein Berliner Urteil über Bismarcks Erbe fest: *Die furchtbare Vernichtung selbständiger Überzeugungen, welche Bismarck bei uns angerichtet hat, ist natürlich der oder einer der Hauptgründe aller Schäden unsrer jetzigen Zustände*, kommentierte er die hauptstädtische Lage.<sup>343</sup>

Es war kein Kommentar aus linksdemokratischer oder republikanischer Sicht. Die Familie Weber war von Herzen monarchisch gesinnt. Auch der älteste Sohn, in dessen Charlottenburger Zimmer vermutlich noch das Jugendbuch mit den europäischen Herrschertafeln im Regal stand, nahm Anteil an den Geschicken der Hohenzollern. Als erste Extrablätter am Abend des 8. März 1888 vermeldeten, Kaiser Wilhelm I. liege im Sterben, fuhr er spontan zum Schloss, auch um mitzuerleben, *wie sich die Massen des Volks verhalten*. Am nächsten Morgen war er wieder dort, *sah zuerst an den auf Halbmast gezogenen Fahnen unter den Linden, was geschehen war*, und zeigte sich ergriffen: *Es war ein sehr würdiger Eindruck, besonders der tiefen Stille wegen. Später, als Bewegung in die Menge kam, wurde das natürlich anders, – ein schreiender Extrablattverkäufer kann einen solchen Eindruck stören, aber auch dann noch und bis jetzt ist die Haltung der Bevölkerung nach meiner Ansicht musterhaft*. Den ausführlichen Brief an Hermann Baumgarten zu den ersten Berliner Reaktionen auf den Tod des Monarchen, einschließlich der Impression, dass das Webersche Dienstmädchen *ca. 7 Stunden im Gedränge gestanden hat*, ließ er übergehen in die politische Frage, *wie es mit dem Kaiser Friedrich steht? Das wollt Ihr vor allem wissen*.<sup>344</sup> Weber wusste, dass Baumgarten zu den Altliberalen gehörte, die *etwas zu sanguinische Vorstellungen über die Möglichkeit einer schnellen Umkehr der ganzen Politik und ein Wiedereinlenken in die Bahnen von 66–77 hegten und hofften, der Kaiser werde in dieser Richtung entscheidend zu wirken berufen sein*. Dem widersprach er nicht zuletzt unter Berufung auf seinen Vater recht entschieden, weil *die Hoffnung auf ein Eingreifen des Kaisers nicht gerechtfertigt erschien*.<sup>345</sup> Wie alle Berliner wusste Max

342 Max Weber, *Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland*, Kapitel I, Die Erbschaft Bismarcks (1917/18), MWG I/15, S. 437–450, hier S. 440f.

343 Brief an Hermann Baumgarten vom 28. April 1892, MWG II/2, S. 269.

344 Brief an Hermann Baumgarten vom 13. März 1888, MWG II/2, alle Zitate S. 146–148.

345 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. April 1888, MWG II/2, Zitate S. 151f.

Weber vom lebensbedrohlichen Kehlkopfkrebs Friedrichs, der ihn bereits sprechunfähig machte, und spekulierte über sein baldiges Ableben. Kaiser Friedrich III. starb am 15. Juni 1888. Hermann Baumgarten bat seinen Neffen, für die Rede, die er bei der Gedenkfeier seiner Straßburger Kaiser-Wilhelms-Universität am 30. Juni zu halten hatte, rasch einige Berliner Quellendokumente zu recherchieren, was Max bereitwillig tat. Unter anderem schickte er ihm den Nachruf Anton von Werners und Zeitungsberichte über von Werners Trauerrede vor dem Verein Berliner Künstler.<sup>346</sup>

Max Weber hegte also nie Hoffnung in eine liberale Wende durch diejenigen politischen Akteure wie Max von Forckenbeck, Eduard Lasker oder Ludwig Bamberg, welche die spätere Forschung als die „übersprungene Generation“ charakterisierte.<sup>347</sup> Im Dreikaiserjahr 1888 bildeten sich deshalb die Konturen zu Webers pointierter Macht- und Herrschaftskritik, mit der er später immer wieder in die öffentliche Debatte eingreifen wird, in eine andere, modernere Richtung aus. Er suchte nach einer Verbindung von parlamentarischer und plebiszitärer Herrschaftspraxis im Übergang vom alten Bismarck zum jungen Kaiser Wilhelm II. Die Geschichte von Webers Verhältnis zu Wilhelm II. ist die einer sehr kurzen positiven Erwartung, gefolgt von rascher Desillusionierung und anhaltender auch emotionaler Abneigung. Im Heidelberger Sonntagskreis, dem Intellektuellenzirkel, den Max und Marianne Weber ab 1911 in ihrem Wohnhaus, der alten Fallensteinschen Villa, einrichteten, soll sogar die Regel gegolten haben, im Beisein Webers dürfe der Name Wilhelms II. nicht erwähnt werden.

Bereits vor der Krönung am 15. Juni 1888 argwöhnte Weber, dass *der künftige Kaiser früher sich wesentlich in Gesellschaft teils hoher Militärs, teils feudaler und hochkirchlicher Kreise befand, und daß seine Anschauungen wesentlich von dem Ideenkreise dieser Leute beherrscht werden.*<sup>348</sup> Danach schien er noch einmal kurz zu zögern und belehrte den Straßburger Onkel, *daß ihr draußen die Dinge vermutlich ungünstiger ansieht als wir hier in Berlin* und hoffte auf künftige politische Reife: *Wenn nur der junge Kaiser erst Consistenz gewonnen haben wird. Diese boulangistisch-bonapartistische Art von Kundgebungen ist doch nachgerade unerwünscht.*<sup>349</sup> Jedoch verstärkten sich die negativen Eindrücke. 1892 gab Weber alle

346 Vgl. MWG II/2, S. 160–162. Baumgartens Gedenkrede ist abgedruckt in Baumgarten, Historische und politische Aufsätze, S. 520–528.

347 Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 420f.

348 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. April 1888, MWG II/2, S. 152.

349 Brief an Hermann Baumgarten vom 31. Dezember 1889, MWG II/2, S. 213.

positiven Erwartungen an Person und persönliches Regiment Wilhelms II. auf und beobachtete, wie *immer mehr die ungünstigsten Meinungen an Terrain gewinnen*. Wilhelm *behandelt offenbar die Politik lediglich unter den Gesichtspunkten eines originellen Lieutenants*.<sup>350</sup> Im Weltkrieg eskalierte die Situation. Als der inzwischen nationseweit bekannte Publizist Max Weber im Sommer 1917 in einer Artikelserie für die Frankfurter Zeitung den Politikstil Wilhelms II. scharf attackierte, wurde nach heftigen Reaktionen des Berliner Hofes das Journal kurzzeitig unter Präventivzensur gestellt.<sup>351</sup>

Für die frühe politische Urteilsbildung Max Webers dürfte das Dreikaiserjahr einschließlich der Entlassung Bismarcks im März 1890 eine Schlüsselrolle gespielt haben. In den Berliner Briefen an Hermann Baumgarten finden sich zu dieser Zeit alle Instrumente, wenn auch in manchem noch unsortiert und unabgestimmt, die er später für eine Soziologie politischer Gemeinschaften benötigen wird und mit denen er insbesondere die Verfassungsordnung des Deutschen Reiches analysierte, wenn er hierfür die Machtfrage stellte. Webers politisches Ordnungsmodell war der föderative Bundesstaat, verfasst als parlamentarische Monarchie. Hierfür wünschte er ein starkes Parlament mit vitalen Parteien und eine noch stärkere Reichsleitung mit cäsaristischen Qualitäten. Das war keine bloße Utopie. Das Vorbild bot ihm und den Liberalen Großbritannien mit Premierminister William Ewart Gladstone in den 1880er-Jahren. Wenn schon ein *cäsaristisch-plebiszitäres Element in der Politik* zur Signatur moderner Massengesellschaften gehört, dann mit Gladstone statt mit Bismarck. Gladstone, dem *Diktator des Wahlschlachtfeldes*, wird Weber in ‚Politik als Beruf‘ ein Denkmal setzen.<sup>352</sup> *Reife*, bürgerliche Reife, war ein Wort, das er besonders liebte. Zur notwendigen Voraussetzung für eine erfolgreiche Selbstbehauptung des neuen Kaiserreichs im Machtgefüge der europäischen Großstaaten erklärte er die innere Nationsbildung, gefestigt durch ein *reifes Bürgertum*, das bereit und auch in der Lage sei, sich in den Institutionen des Staates zur Geltung zu bringen.

Das Jahr von Bismarcks Entlassung war aber auch das Jahr, in dem Weber grundsätzlich zu zweifeln begann, ob das politische Arsenal der liberalen Parteien ausreiche, um mit den zentralen Sozialkonflikten gestaltend umzugehen.

350 Brief an Hermann Baumgarten vom 28. April 1892, MWG II/2, S. 268.

351 Vgl. MWG I/15, S. 424f. Es handelte sich um die Artikel, die überarbeitet im Frühjahr 1918 unter dem Titel ‚Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland. Zur politischen Kritik des Beamtentums und Parteiwesens‘ als Separatveröffentlichung erschienen sind. Mit allen Varianten der ursprünglichen Zeitungsartikel ediert in MWG I/15, S. 421–596.

352 Max Weber, Politik als Beruf, MWG I/17, S. 209.

Unmittelbar greifbar war das die Lage der großstädtischen Industriearbeiter. Zudem, das wird 1892 seinen Berufseinstieg als Nationalökonom vorbereiten, waren es die östliche Arbeitsmigration und die Lage der ostelbischen Landarbeiter. Es ist das Jahr, in dem die Sozialistengesetze ausgelaufen waren und Reichstagswahlen anstanden, bei denen Max Weber zum ersten Mal wahlberechtigt war und nach eigenen Angaben konservativ wählte.<sup>353</sup>

Schon zuvor mehrten sich die Anzeichen im Familienkreis, dass sich Sohn Max von der sozialpolitischen Abstinenz des väterlichen Tiergartenfreisinns behutsam distanzierte und das Bild seiner eigenen Generation differenzierte. Er registrierte mit Neugier unter seinen Altersgenossen eine sozialpolitische Bewegung jenseits und konträr zu den bierselig abgestumpften Bismarck- und Treitschke-Claqueuren, die ihm in Berlin so missfielen. Es gebe *andre Elemente, die für die Zukunft die herrschenden* sein werden. Das seien *in erster Linie Nationalökonominnen und Sozialpolitiker*, die, unzufrieden mit dem *passiven Misträuen* des bisherigen Liberalismus, ein *Einschreiten des Staats in der sogenannten sozialen Frage* befürworteten. Zwar befürchtete Weber, die Befürworter eines offensiveren sozialen Interventionsstaates würden die bisherigen gesetzgeberischen Leistungen der liberalen Generation seines Vaters *unterschätzen* und eine zu starke *bureaukratische Ader* entwickeln. Auf's Ganze gesehen lässt sich dieser nachdenkliche Brief jedoch als ein definitiver Abschied vom Altliberalismus der Generation seines Vaters und auch von Hermann Baumgarten lesen<sup>354</sup> und zugleich als Signal, dass der Rechtsreferendar und Doktorand Weber diesem Reformmilieu gern angehören würde. Wir haben hier ein erstes Selbstzeugnis für einen intellektuellen Lebensentwurf, der ihn nach kurzer Prüfung konservativer Sozialpolitik den staatsbürokratischen Patriarchalismus ablehnen lässt, wie ihn in Berlin Gustav Schmoller vertrat, und der ihn in das sozialliberal orientierte Milieu des ‚neuen Bürgertums‘ führen wird.

Großstädte sind Zeitungsstädte. In Charlottenburg und in Berlin schulte Max Weber sein politisches Urteil in erster Linie am Milieu seines Vaters, wobei ihm die intensive Korrespondenz mit Hermann Baumgarten in Straßburg half, seine Gedanken zu ordnen. Voraussetzung dafür war eine regelmäßige Zeitungslektüre. Im Hause Weber war als Tageszeitung die im März des Revolutionsjahres

353 Dazu ausführlich unten, Kapitel 16.

354 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. April 1888, MWG II/2, S. 151–159, alle Zitate S. 156f. Vgl. zu diesem Brief auch Breuer, Max Weber in seiner Zeit, S. 18f.

National-Zeitung

Manuskript für Berlin vom 18. April 1850. Preis 1/2 Sgr. für die Buchhandlung...

Die Berliner Zeitung-Redaktion dankt für die Unterstützung...

Reise-Abonnements

Wichtiglich für Reiseschlichter... Abonnement für die National-Zeitung...

Ergebnis der National-Zeitung

Berlin, den 20. April. Die Berliner Zeitung...

Der deutsche Reichstag hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Der Reichstag hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Der Reichstag hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Die Berliner Zeitung hat sich nicht ohne einen großen Aufwand...

Abbildung 21: Titelblatt der National-Zeitung, Nr. 185 vom 21. April 1850.

1848 gegründete Berliner National-Zeitung abonniert.<sup>355</sup> Die National-Zeitung stand der nationalliberalen Partei nahe, wurde eine kurze Zeit von Friedrich Dernburg redigiert und stand in dem Ruf, ihren politischen Zenit als Reichsgründungsjournal überschritten zu haben, aber weiterhin über ein breites Korrespondentennetz zu verfügen und mit seinem Feuilleton „dem aller übrigen Zeitungen Berlins weitaus überlegen“ zu sein.<sup>356</sup> Immer wieder scheint in den Korrespondenzen wie in den frühen Publikationen durch, dass der junge Max darüber hinaus die Tagespresse in einem breiten Spektrum zur Kenntnis nahm, vom *edle[n] Berliner Tageblatt*<sup>357</sup> über die Norddeutsche Allgemeine Zeitung und die Kreuzzeitung bis hin zum ungenannten *hiesigen Wurstblatt* antisemitischer Tendenz. Und er lese *regelmäßig den Kladderadatsch*,<sup>358</sup> in akademischen Kreisen beliebt wegen seiner Bismarck-Karikaturen. Nach Straßburg schickte er ab und an Artikel der National-Zeitung, wenn der Onkel nicht ins *Lesezimmer* der Universität konnte.<sup>359</sup> Ob er selbst Berliner Lesekabinette in Anspruch nahm, wissen wir nicht. Überhaupt ist bisher nur wenig der Frage nachgegangen worden, wie Weber generell an den Berliner Kulturangeboten partizipierte.

355 Vgl. Brief an Max Weber senior vom 2. August 1879, MWG II/1, S. 180. Zum Profil der Zeitung vgl. Jürgen Kahl, National-Zeitung, Berlin (1848–1938), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts (Publizistisch-historische Beiträge, Bd. 2), Pullach bei München 1972, S. 177–189.

356 Kahl, National-Zeitung, S. 186.

357 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. Mai und 3. Juni 1884, MWG II/1, S. 425.

358 Ebd.

359 Brief an Max Weber senior vom 29., 30. März und 1 April 1885, MWG II/1, S. 504.

## 11. Malerei. Das Erlebnis Max Klinger

Am 19. September 1880 berichtete Max Weber seinem Vater, der sich gerade auf einer Italienreise zwischen Florenz und Neapel befand: *Ich war bisher ein Mal in der Kunstausstellung, wo daselbst ein ganz ähnliches Bild des Chiemsees von Wopfner, als wir es haben.*<sup>360</sup> Besucht hatte der 16-Jährige die 54. Ausstellung der Königlich-Akademie der Künste, die in Berlin vom 29. August bis zum 31. Oktober im provisorischen Ausstellungsgebäude auf dem Cantianplatz an der Nordspitze der heutigen Museumsinsel gezeigt wurde. Noch *einige male* sei er *mit Bekannten in Berlin und in der Kunstausstellung* gewesen, ergänzte er am 8. Oktober, als er den Vater zugleich informierte, *daß Du in das Lessing-Denkmal-Comité gewählt bist.*<sup>361</sup>

Der Vater im Komitee für ein Denkmal des großen Aufklärers Gotthold Ephraim Lessing, das nach einem langwierigen Prozess am 14. Oktober 1890 im Berliner Tiergarten enthüllt wurde; der Sohn ein begeisterter Besucher der jährlichen Berliner Kunstausstellungen. Die Weber-Familie folgte ganz klassisch dem gehobenen bürgerlichen Muster einer gebildeten Lebensführung. Neben einem Sinn für Naturerlebnisse, dem aufgeklärten Umgang mit dem Protestantismus als Bildungsreligion, dem reflektierten, immer selbstkritischen Umgang mit Politik und Geschichte und der Hochschätzung der Wissenschaften gehörte zum ‚gebildeten Menschen‘ die aktive Auseinandersetzung mit Kunst und Literatur. Alle diese Kulturfelder stehen in einem kommunikativen, „gegenseitig sich erläuternden und stabilisierenden Verweisungszusammenhang“, so umreißt Reinhart Koselleck treffend, was unter ‚Bildungsbürgertum‘ zu verstehen ist.<sup>362</sup> Für heranwachsende Akademiker wie Max Weber, wie überhaupt für seine Generation, bot Berlin mit den Kulturangeboten, die sich seit Ende der 1870er-Jahre vervielfachten, die allerbesten Voraussetzungen, den „Anspruch auf Autonomie und Selbstbildung der Persönlichkeit“, wie er das Kulturideal der „neuhumanistisch gebildeten Gymnasial- und Universitätsabsolventen“ des Kaiserreichs ausmachte,<sup>363</sup> einzulösen.

360 Brief an Max Weber senior vom 19. September 1880, MWG II/1, S. 235.

361 Brief an Max Weber senior vom 8. Oktober 1880, MWG II/1, S. 236.

362 Vgl. hierzu Reinhart Koselleck, Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung, in: ders. (Hrsg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Bd. 2: *Bildungsgüter und Bildungswissen*, Stuttgart 1990, S. 11–46, hier S. 35.

363 Ebd., Zitate S. 44, 34.

Josef Wopfner war der Maler, den der junge Max auf der Ausstellung der Akademie der Künste wiedererkannte. Der ‚Chiemseemaler‘ Wopfner, dessen Atelier sich in München befand, und der ganz nach dem Geschmack der Zeit ‚realistische‘ Bilder ursprünglicher Landschaften malte, vornehmlich rund um den Chiemsee, stellte auf dieser Ausstellung zwei Gemälde aus, ‚Fähre auf dem Chiemsee‘ und ‚Fischer auf dem See bei Sonnenuntergang‘.<sup>364</sup> Möglicherweise hat Vater Weber, den eine Sommerreise 1879 auch an den Chiemsee geführt hatte,<sup>365</sup> dort oder in Berlin eines der Wopfnerschen Chiemseebilder erworben. Denn die Jahresausstellungen der Königlichen Akademie der Künste waren zugleich Verkaufsausstellungen. Dazu gab es Verlosungen zu dem Zweck, zeitgenössische Kunst breiter in das Berliner Publikum zu tragen. Um ihre Erfolge zu dokumentieren, veröffentlichte die Königliche Akademie der Künste regelmäßig statistische Übersichten. Hiernach hat Max Weber auf der Ausstellung von 1880 insgesamt 780 Oelgemälde, 102 plastische Bildwerke, 130 Aquarelle und Zeichnungen resp. Kupferstiche etc. und 41 architektonische Entwürfe betrachten können. Exakt 94.328 Besucher wurden gezählt, welche die Ausstellung zugleich als Kunstmarkt nutzen konnten. *Verkauft wurden inkl. der für die Verlosung angekauften Gegenstände 119 Gemälde und 3 plastische Kunstwerke zum Gesamtpreise von 130.370 Mark.*<sup>366</sup>

Der 1809 gegründeten Königlich Preußischen Akademie der Künste, ab 1882 Königliche Akademie der Künste, kam laut Satzung die Repräsentation des Staates auf dem Gebiet der Kunst und Kultur zu. Entsprechend enthielt die Ausstellung national Staatstragendes wie von ihrem Direktor Anton von Werner die Porträts des Reichskanzlers Otto von Bismarck und des General-Feldmarschalls Helmuth von Moltke.<sup>367</sup> Um 1880 gab in Berlin das Kunstverständnis Anton von Werners den Ton an. Für von Werner war Kunst auf Botschaften auszurichten, „welche das glücklich unter heroischen Kämpfen errungene Ziel der deutschen Einheit und des deutschen Kaisertums feiern und verherrlichen“ sollten. Kunst

364 Verzeichniss der Werke lebender Künstler auf der 54. Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste im provisorischen Ausstellungsgebäude auf dem Cantianplatz zu Berlin vom 29. August bis 31. October 1880, Berlin 1880, S. 141, Nr. 764 und Nr. 765 die beiden Gemälde von Josef Wopfner.

365 Brief von Max Weber an den Vater vom 19. August 1879, MWG II/1, S. 190.

366 Verzeichniss der Werke lebender Künstler auf der 55. Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste im provisorischen Ausstellungsgebäude auf dem Cantianplatz zu Berlin vom 4. September bis 6. November 1881, Berlin 1881, S. XVII.

367 Verzeichniss der Werke lebender Künstler auf der 54. Ausstellung, S. 135f.

habe immer auch „für die Macht und Herrlichkeit des neuen Deutschen Reiches und für das Deutschtum“ zu stehen. Folgerichtig müsse die Moderne abgewehrt werden, sei es in den Landschaftsstimmungen des französischen Impressionismus, sei es in der „Armeuleutemalerei“ eines Max Liebermann.<sup>368</sup>

Aber auch die Avantgarde zeigte sich in Berlin. Seit zwei Jahren bereits waren auf den Ausstellungen der Akademie der Künste grafische Werke von Max Klinger zu sehen, dessen ‚Symbolismus‘ sich Weber am Ende seiner Berliner Zeit mit besonderer Intensität widmen wird. In der Ausstellung von 1880, über deren Besuch Max Weber berichtete, war Klinger mit einer Reihe von Holzschnitten, Federzeichnungen und Radierungen hauptsächlich zu ‚Amor und Psyche‘ vertreten.<sup>369</sup>

Max Klinger, verbrachte nach Karlsruher Schülerjahren bei Karl Gussow, dem realistischen Porträtmaler und „Liebling der Berliner Geldaristokratie“, zwischen 1875 und 1878 weitere Lehrjahre in Berlin, bevor er über Brüssel nach München zog. Sein Berliner Atelier in der Hohenzollernstraße mit Blick auf das Schöneberger Ufer galt als beliebter Treffpunkt künstlerisch „moderner Geister“.<sup>370</sup> Berlin begründete Klingers Erfolgsweg. Am 22. März 1876, am Geburtstag des Kaisers, wurde auf der Museumsinsel die Nationalgalerie, heute Alte Nationalgalerie, eröffnet. Gedacht zur Entlastung des Neuen Museums und als spezifischer Ort der neueren und zeitgenössischen Kunstpräsentation kaufte sie seit ihrer Gründung Klingersche Werke an.<sup>371</sup> Die Nationalgalerie muss als neuer Sammlungs-ort für Gegenwartskunst eine Berliner Attraktion gewesen sein. Auch Max Weber junior besuchte sie gut zwei Jahre nach ihrer Eröffnung an einem sonnigen Septembersonntag: *Vormittag war ich mit Emilie in der National-Gallerie.*<sup>372</sup> Um allein Berlin zu durchstreifen, war der 14-Jährige wohl noch zu jung, deshalb wurde er von Emilie, einem der Weberschen Dienstmädchen, begleitet. Auch wenn er später nicht über weitere Museumsbesuche schrieb, kann als sicher gelten, dass er mit der Museumsinsel und den dortigen Einzelmuseen, einschließlich des Ausstellungsgebäudes am Cantianplatz, bestens vertraut war.

Mit der Museumsinsel und den neuen Museumsbauten schuf sich Berlin nach der Reichsgründung einen monumentalen Ort staatlicher Repräsentation, ein

368 Hier zitiert im Kontext von Dominik Bartmann, Anton von Werner. Zur Kunst und Kunstpolitik im Deutschen Kaiserreich, Berlin 1985, S. 174.

369 Verzeichnis der Werke lebender Künstler auf der 54. Ausstellung, S. 159.

370 Zum Vorstehenden: Max Schmid, Max Klinger, 5. Aufl., Bielefeld 1926, S. 8–10.

371 Ebd., S. 37f.

372 Brief an Helene Weber vom 9. September 1878, MWG II/1, S. 114.

54. AUSSTELLUNG  
DER  
KÖNIGLICHEN  
AKADEMIE DER KÜNSTE  
ZU  
BERLIN

1880.



BERLIN  
VERLAG VON RUD. SCHÜSTER.

Abbildung 22: Katalog der  
54. Ausstellung der Königlichen  
Akademie der Künste zu Berlin,  
1880, Titelblatt.

„Produkt der Gründerzeit“ von Weltrang. Thomas W. Gaethgens sieht im Bildungsprogramm der insgesamt fünf Einzelmuseen die kulturpolitische Absicht des neuen Reiches konsequent verwirklicht, „eine mit Mitteln der Kunst gebildete Selbstdarstellung der Nation zu schaffen“ und auf „Augenhöhe mit London und Paris zu gelangen.“<sup>373</sup> Bereits 1830 war das Alte Museum eröffnet worden, mit Sammlungen antiker Skulpturen und neuzeitlicher Gemälde. 1841 verfügte Friedrich Wilhelm IV., „die ganze Spreeinsel hinter dem Museum zu einer Freistätte für Kunst und Wissenschaft umzuschaffen“.<sup>374</sup> In der Folge wurde 1855 das Neue Museum seiner universalhistorischen Bestimmung übergeben, „die Bildungsgeschichte der Menschheit vom Fall Babels an“ darzustellen.<sup>375</sup> Vor allem durch die dort betreuten Sammlungen des Ägyptologen Richard Lepsius konnte sich Berlin nunmehr zu einem „Wissenschaftszentrum von höchstem Rang“ entwickeln. Kunst, Wissenschaft und Bildung wurden auf der Museumsinsel auf dy-

373 Thomas W. Gaethgens, *Die Berliner Museumsinsel im Deutschen Kaiserreich. Zur Kulturpolitik der Museen in der wilhelminischen Epoche*, München 1992; ders., *Die Museumsinsel*, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 3, München 2001, S. 86–104.

374 Zitiert nach Gaethgens, *Die Berliner Museumsinsel*, S. 70.

375 Vgl. Bisky, *Berlin*, hier S. 307.

namische Weise miteinander verflochten.<sup>376</sup> Wobei es zwei konkurrierende Bildungsideale waren, mit denen Besucher wie der auf einem humanistischen Gymnasium geschulte Max Weber konfrontiert wurden. Das war zum einen die Bildungsgeschichte der menschlichen Kulturen mit neuhumanistischem Akzent auf Antike und Klassik. Mit der Reichsgründung geriet die Museumsinsel dann immer mehr zu einem nationalpädagogischen „Produkt zunächst preußischer, dann jedoch imperialer Politik“, eine Anspielung auf das Kunstverständnis Wilhelms II.<sup>377</sup> Für Gaethgens lässt sich an der Museumsinsel generell und an der Nationalgalerie im Besonderen ein signifikanter „Wandel von Museumsbestimmung und Kunstinszenierung“ ablesen. Denn hier werde „auf besonders anschauliche Weise deutlich, daß sich die Richtung der preußischen Kunstpolitik entsprechend der allgemeinen Politik gewandelt hatte. Die Beschwörung der geschichtlichen Sendung des Menschengeschlechts war durch den Anspruch auf nationale Führung in Deutschland überwunden. Die Kunstpolitik wurde unmittelbar in den Dienst der Tagespolitik gestellt.“<sup>378</sup>

Das dürfte etwas zu reduktionistisch formuliert sein. Bildende Kunst war nicht bloß Fortsetzung der Politik mit ästhetischen Mitteln. Die Kunststile, die in der Nationalgalerie in der Regie ihres Direktors Max Jordan präsent waren, führten über die Tagespolitik hinaus, auch wenn der nationale Bildungsrahmen bei den Erwerbungen wie bei der Gestaltung der Säle unverkennbar war.<sup>379</sup> Was nun konnte Weber in der Nationalgalerie sehen, die in seiner Berliner Zeit ihren Bestand von 360 Gemälden im Gründungsjahr 1876 bis 1895 in etwa verdoppelte? Homogen oder eindimensional war das Angebot nicht.

Es dominierte das „Pathos des Realismus“,<sup>380</sup> die technisch vervollkommnete Darstellung der Wirklichkeit, für die Adolph Menzel in Berlin gefeiert wurde. Schon 1873 war von ihm ‚König Friedrichs II. Tafelrunde in Sanssouci‘ erworben worden. 1875 kam das ‚Eisenwalzwerk‘ hinzu, das wegen seiner realistischen Darstellung harter Industriearbeit der ‚modernen Cyklopen‘, so der ursprüng-

376 Vgl. Ralph Gleis, Das dynamische Museum. Die Schausammlung der Alten Nationalgalerie, in: ders./Birgit Verwiebe/Yvette Deseyve (Hrsg.), Alte Nationalgalerie. Kunst im langen 19. Jahrhundert, 7. Aufl., Leipzig 2023, S. 6–10.

377 Gaethgens, Die Berliner Museumsinsel, S. 67.

378 Ebd., S. 75.

379 Vgl. Peter-Klaus Schuster, Die Geburt der Nation aus dem Geist der Kunst. Zur Wiedereröffnung der Alten Nationalgalerie im Jahr 2001, in: Ralph Gleis/Birgit Verwiebe/Yvette Deseyve (Hrsg.), Alte Nationalgalerie. Kunst im langen 19. Jahrhundert, 7. Aufl., Leipzig 2023, S. 11–16.

380 Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 697.

liche Bildtitel, aber auch wegen des enormen Ankaufspreises von 30.000 Talern viel Aufsehen erregte. Konventionell auf hohem realistischem Niveau blieben die Porträtmalerei mit Franz von Lenbach und die Historienmalerei, die in Anton von Werner ihren Berliner Meister fand. Als Bildtypus nahm die Natur, die Landschaftsmalerei, einen breiten Raum ein, mit sanften Übergängen zum Impressionismus. Zu den Zwängen der großstädtischen Zivilisation „biete die Landschaft als das Freie“ ein gesuchtes Gegengewicht, schreibt Thomas Nipperdey im Kapitel über die ‚schönen Künste‘ seiner Geschichte des Kaiserreichs. Landschaftsbilder kommen der bürgerlichen Geschmackskultur das 19. Jahrhundert hindurch am weitesten entgegen, denn die „romantische biedermeierliche Tradition verbindet sich hier leichter mit dem Realismus bis hin zu Anklängen an den Impressionismus.“<sup>381</sup> Wofür wir mit Joseph Wopfners Chiemseebild in der Weberschen Villa Helene einen passenden Beleg finden. Zu den ersten Anklängen an den Impressionismus gehören in der Nationalgalerie die Ankäufe zweier Gemälde von Max Liebermann, ‚Flachsscheuer in Laren‘ von April 1889 (im Erwerbungsbuch eingetragen als ‚Flachsscheuer in Holland‘) und im November 1894 ‚Die Gänserupferin‘.<sup>382</sup> Da hatte Max Weber Berlin soeben verlassen und seine Professur für Nationalökonomie in Freiburg im Breisgau angetreten. Für den staatlichen Kunsterwerb blieb gleichwohl eine Barriere. Der Impressionismus, in Frankreich nach einem Intermezzo im Salon des Refusés<sup>383</sup> inzwischen zum Maßstab der Moderne erklärt, wie „überhaupt ausländische, speziell französische Kunst, fand nur mit größten Schwierigkeiten Eingang in die Hallen der offiziellen Kunstpolitik des Kaiserreichs.“<sup>384</sup> Einfacher unter den neuen, die Sehgewohnheiten revolutionierenden Stilrichtungen hatte es der Symbolismus, wie ihn in Berlin um 1880 Arnold Böcklin und Max Klinger vertraten. Klingers Berliner Erfolge wurden schon genannt. Von Arnold Böcklin erwarb die Nationalgalerie

381 Ebd., S. 700.

382 Erwerbungsbücher der Nationalgalerie, Inventarbuch A I. Malerei, Zugänge 1861–1911, [https://storage.smb.museum/erwerbungsbaeuecher/EB\\_NGB-K\\_AIN\\_LZ\\_1861-1911\\_1.pdf](https://storage.smb.museum/erwerbungsbaeuecher/EB_NGB-K_AIN_LZ_1861-1911_1.pdf) [abgerufen am: 14. November 2023]. Liebermann ist unter den Inventarnummern 431 und 524 verzeichnet.

383 Die Kennzeichnung als Salon des Refusés, ursprünglich in der Pariser Sezession von 1863 auf die von der Académie Royale de peinture abgelehnten impressionistischen Künstler gemünzt, machte sich Max Weber später zu eigen, als er sich für die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie engagierte, vgl. MWG II/6, S. 656, 669, 671.

384 Gaethgens, Die Berliner Museumsinsel, S. 95.

Ende 1877 das Ölgemälde ‚Gefilde der Seligen‘ und 1885 ‚Der Eremit‘.<sup>385</sup> Vom Symbolismus, der Mythen und menschliche Urerfahrungen zu einer ‚Bildreligion‘ verdichten konnte,<sup>386</sup> hat sich Weber mehr als von anderen Strömungen beeindrucken lassen. Das weit verbreitete Bildmotiv von Böcklins ‚Toteninsel‘, das auch Klinger verarbeitete, schwang immer mit, wenn er im Zusammenhang mit seiner schweren psychosomatischen Krankheit am Jahrhundertende in Briefen an Freunde im Zitatgestus *vom andren Ufer* sprach.<sup>387</sup>

Dass die Museumsinsel sich dem Symbolismus rascher öffnete als den impressionistischen oder gar expressionistischen Werken, dürfte primär damit zu tun haben, dass die Symbolisten als ‚deutsche‘ Maler akzeptiert wurden. „Deutsch nicht etwa äußerlich, in der Wahl ihrer Themata, sondern deutsch in der Art des künstlerischen Fühlens und Denkens“, wie es gleich im ersten Abschnitt einer einschlägigen Klinger-Biografie heißt.<sup>388</sup> Welche Rolle das ‚Deutschsein‘ spielte, zeigt das Beispiel Edvard Munch. Trotz nordischer Welle in Kunst und Literatur hatte es der Skandinavier schwer, mit seinen Werken in Berlin anerkannt zu werden und auf dem Kunstmarkt Fuß zu fassen. Munch, der später immer wieder in Berlin arbeitete, war zu Beginn der 1890er-Jahre einem größeren Publikum noch gänzlich unbekannt. Selbst in Presse und Kunstkritik wurde 1892 sein Name selten richtig geschrieben, mal hieß er Blunch statt Munch, meistens Eduard statt Edvard. Er komme eben nicht aus den *älteren Kulturvölkern*, sondern aus den *nordischen Ländern*, die *arm an wirklich bedeutenden Kunstwerken* seien. Zudem, was die Sache noch schlimmer mache, orientiere er sich am französischen Impressionismus. Dennoch musste der Kunstkritiker Georg Voss von der National-Zeitung eingestehen, als er die umstrittene Munch-Ausstellung im Verein Berliner Künstler im November 1892 besprach, dass es sich um einen *außerordentlich begabten Künstler* handle.<sup>389</sup> Nur der durch und durch liberale Theodor Wolff

385 Erwerbungsbücher der Nationalgalerie, Inventarnummern 277, 363.

386 Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 704.

387 Etwa im Brief an Mina Tobler vom 30. April 1918, MWG II/10, S. 155.

388 Schmid, Max Klinger, S. 1.

389 Georg Voss, Kunst, Wissenschaft und Literatur, in: National-Zeitung 45/617, Morgen-Ausgabe, Zweites Beiblatt (1892), o. S. [6. November 1892].

vom Berliner Tageblatt stellte sich vorbehaltlos vor Munch, beschwor die Freiheit der Kunst und brandmarkte den vorgesehenen Abbruch der Ausstellung samt Abtransport der 55 Bilder Munchs aus den Räumen des Architektenhauses, Wilhelmstraße 92, mittels Möbelwagen schlichtweg als das, was es war: *skandalös*.<sup>390</sup>

Hat Max Weber diesen Streit in der Presse verfolgt? Schließlich war die National-Zeitung die Hauszeitung der Familie Weber, und Georg Voss veröffentlichte dort weitere Artikel zum Skandal um Edvard Munch.<sup>391</sup> Der Streit war also in aller Munde, jedenfalls bei dem Publikum, das wie Weber an zeitgenössischer Kunst interessiert war. Und doch spricht Entscheidendes dagegen, dass sich Weber mit dem Skandal um Munch befasst hat. Im Wintersemester hielt er als Privatdozent zum zweiten Mal Vorlesungen, darunter eine von seinem erkrankten Lehrer Levin Goldschmidt zum Handelsrecht übernommene: *Das sind allerdings 120 Zuhörer, die bei mir belegt haben, aber ich habe schwere Mühe in der Geschwindigkeit ein Heft auszuarbeiten*, berichtete er seinem Onkel Hermann Baumgarten am 30. November 1892.<sup>392</sup> Zuvor hatte Max Weber in höchster Eile seine umfangreichen Arbeiten für die Landarbeiterenquête des Vereins für Socialpolitik abgeschlossen.<sup>393</sup> Das Wichtigste aber, Max Weber konnte der abstrahierenden Malerei wenig abgewinnen. Auch wenn er auf seinen späteren Reisen nach Südfrankreich dem französischen Impressionismus zugeneigt war, war es nicht sein Geschmacksideal.

Sein künstlerisches Ideal war und blieb zeit seines Lebens Max Klinger. Dafür bot Berlin mit seinen Galerien und dem florierenden Kunstmarkt alle Möglichkeiten. Und Klinger hat mitgespielt. Kaum ein anderer Künstler verstand es so wie er, der Fin-de-siècle-Stimmung Ausdruck zu verleihen und auch andere bekannte Werke für das Publikum zu adaptieren und zu übersetzen. 1890 machte

390 Theodor Wolff, Die ‚Affaire Munch‘, in: Berliner Tageblatt 21/576, Morgen-Ausgabe, Erstes Beiblatt (1892), o. S. [12. November 1892]. Munchs Ausstellung war vom 5. bis zum 19. November 1892 vorgesehen, tatsächlich entschied der Verein Berliner Künstler unter dem Vorsitz Anton von Werners am 12. November mit knapper Mehrheit, sie umgehend, das heißt am 13. November, abzubauen. Die Munch-Affäre bildete den Ausgangspunkt der Berliner Sezession. Vgl. dazu: Bartmann, Anton von Werner, S. 187–189.

391 Vgl. ausführlich dazu Monika Krisch, Die Munch-Affäre – Rehabilitierung der Zeitungskritik. Eine Analyse ästhetischer und kulturpolitischer Beurteilungskriterien in der Kunstberichterstattung der Berliner Tagespresse zu Munchs Ausstellung 1892, Mahlow bei Berlin 1997.

392 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. November 1892, MWG II/2, S. 290.

393 Dazu unten, Kapitel 16.



Abbildung 23: Max Klinger, Die Toteninsel (nach Böcklin), 1890.

sich dies der Berliner Kunsthändler Fritz Gurlitt zu eigen und veranlasste Klinger zu der Radierung nach Böcklins Werk ‚Toteninsel‘ in der dritten Fassung von 1883.<sup>394</sup> Auch Arnold Böcklin war für Weber mit seiner ‚Villa am Meer‘ ein Bezugspunkt.<sup>395</sup> Beide galten als Symbolisten. Aber Klinger vertrat noch mehr als Böcklin das, was Thomas Nipperdey als „das Heroische und Ideale gegen das Alltägliche, das Freie und Befreite gegen das Bürgerlich-Gebundene“ bezeichnet hat. Sie galten „als modern und als deutsch (trotz der Dekadenzzüge)“.<sup>396</sup> Zu Marianne Webers Geburtstag sowie zum Ende des ersten Ehejahres und zugleich zum Abschied von Berlin schenkte Max Weber seiner Frau im August 1894 drei Mappen mit über 40 handsignierten Radierungen von Max Klinger. Zu Weihnachten desselben Jahres folgten als Geschenk an Marianne Klingers ‚Brahms-Phan-

394 Angelika Wesenberg, Objektbeschreibung, in: <https://recherche.smb.museum/detail/967648/die-toteninsel> [abgerufen am: 13. Dezember 2023].

395 Brief an Fritz Baumgarten vom 6. September 1895, MWG II/3, S. 131.

396 Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 695, 708.

# BRAHMS-PHANTASIE

EINUNDVIERZIG STICHE / RADIERUNGEN UND  
STEINZEICHNUNGEN ZU COMPOSITIONEN VON  
JOHANNES BRAHMS

## MAX KLINGER

BERLIN MDCCLXXXIV RAD-OPUS XII  
VERLAG VON AMSLER & RUTHARDT  
(GEBR. MEDER)

COPYRIGHT 1894 BY MAX KLINGER

Abbildung 24: ‚Brahms-Phantasie‘, Titelblatt.

tasie.<sup>397</sup> Max Weber hatte offensichtlich noch in Berlin das Angebot der aufsteigenden Spandauer Kunsthandlung Amsler & Ruthardt genutzt, um vor dem Umzug nach Freiburg im Breisgau diese Sammlung, Opus XII, für den damals beträchtlichen Preis von 400 Mark zu reservieren. Sie erschien im Oktober 1894 zunächst in nur fünf Exemplaren, dann in erweiterter limitierter Ausgabe, der zweiten Ausgabe, in 150 Exemplaren, alle auf Japanpapier abgezogen und in einem Lederband über Amsler & Ruthardt vertrieben. Die ersten, wenigen Abzüge der zweiten Ausgabe, von denen auch Max Weber ein Exemplar erhielt, erschienen noch im Selbstverlag von Max Klinger in Leipzig, bevor Amsler & Ruthardt auch hier den Verlag übernahmen.<sup>398</sup> Wer eines dieser 150 Exemplare, die 1894 in zweiter Ausgabe erschienen, selbst einmal in Händen halten möchte, um Webers Fin-de-siècle-Stimmung nachzuspüren, sei eingeladen, in

397 Briefe Marianne Webers an Helene Weber vom 6. August und 28. Dezember 1894, Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446.C. Vgl. auch den Brief Max Webers an Marianne Weber vom 10. August 1900, MWG II/3, S. 759f., mit editorischen Anmerkungen.

398 Max Klinger, Brahms-Phantasie. Einundvierzig Stiche/Radierungen und Steinzeichnungen zu Compositionen von Johannes Brahms, Berlin 1894. Zum Preis: Schmid, Max Klinger, S. 110; zu Erscheinungsdatum, Verarbeitung und Ausstattung: Karin Mayer-Pasinski, Max Klingers Brahmsphantasie, Frankfurt am Main 1982, S. 11.

die Musik- und Rara-Abteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Unter den Linden zu gehen und den Band dort aufzuschlagen. Die Partituren von Johannes Brahms' Liedern und Kompositionen und die ebenfalls abgedruckten Gedichte, zum Beispiel von Friedrich Hölderlin, ergeben mit den Illustrationen, den Klingerschen Fantasien dazu, ein die Grenzen von Malerei, Musik und Dichtung überschreitendes Gesamtkunstwerk.

Nach 1898, bereits in Heidelberg, wurden von Max Weber noch weitere Radierungen dazu gekauft. Weber sah darin angesichts des blühenden Kunstmarkts durchaus auch eine Kapitalanlage. Und tatsächlich musste er wenige Jahre später darauf aus Geldmangel in Folge seiner Erkrankung zurückgreifen. Bereits 1900 verkaufte er an Amsler & Ruthardt in Berlin drei Dubletten für 500 Mark zurück.<sup>399</sup> 1906 gingen schließlich Mariannes und seine Klinger-Sammlung nahezu vollständig an das Kaiser-Friedrich-Museum in Posen (Poznań). 118 Radierungen und eine Federzeichnung waren darin enthalten. Der hohe Kaufpreis von 6.790 Mark, den Max und Marianne Weber realisieren konnten, deutet darauf hin, dass sie beziehungsweise Max Weber, der den Verkauf abwickelte, dem Museum auch ihr Vorkaufsrecht oder Abonnement, das Max Weber sich offensichtlich rechtzeitig gesichert hatte, überließen.<sup>400</sup> Aus dieser Transaktion haben sich insgesamt 94 Illustrationen auf 77 Tafeln erhalten. Sie bildeten den Grundstock der umfangreichsten Sammlung von Klinger-Werken in Polen im heutigen Museum Narodowe w Poznaniu.<sup>401</sup> Dank der sorgfältigen Beschreibung und Dokumentation im Katalog des Museums können auch einzelne Werke, die die Webers besessen hatten, bestimmt und in ihrer Bedeutung für Max Weber über den materiellen Wert hinaus erfasst werden.

Klinger erlaubte Max Weber, sich jenseits aller Rationalität emotional auszudrücken, und dies ging weit über die bloße allgemeine Fin-de-siècle-Stimmung hinaus. Die erste Schenkung im August 1894 an Marianne Weber enthielt neben Radierungen aus den Zyklen ‚Rettungen Ovidischer Opfer‘ mit antiken Mythen

399 Brief an Marianne Weber vom 10. August 1900, MWG II/3, S. 759f., mit editorischen Anmerkungen. Es handelte sich um: ‚Und doch!‘, ‚Elend‘ sowie ‚Zeit und Ruhm‘ aus dem Zyklus ‚Vom Tode‘, zweiter Teil, 1898.

400 Brief an Helene Weber vom 16. März 1906, MWG II/5, S. 52, mit editorischer Anmerkung; zum Verkauf und einem möglichen Vorkaufsrecht: Grażyna Hałasa, Zbiory grafiki Maxa Klingera w Polsce, in: dies. (Hrsg.), Kobieta, Eros, Śmierć. Graficzne cykle Maxa Klingera. Katalog, Poznań 1993, S. 151f.

401 Hałasa, Zbiory grafiki Maxa Klingera, S. 151, sowie Brief an Marianne Weber vom 18. Juli 1901, MWG II/3, S. 788, mit editorischen Anmerkungen.

und Göttern sowie den ‚Intermezzi‘ auch solche aus dem Zyklus ‚Vom Tode (erster Teil)‘. Das Geschenk nach einem Ehejahr berührt bis heute, denn es enthält unter anderem Max Klingers berühmten ‚Der Tod als Heiland‘ (1889), mit dem dunklen Zusatz: *Wir fliehen die Form des Todes; nicht den Tod; denn unser höchsten Menschenziel ist: Tod.* Durch einen Vers, eine Widmung für Marianne, wollte Max Weber wohl diesen düsteren Aspekt abmildern. Der Vers endete: *Naht einst, mein Kind, das Ende unsrer Tage, // So legen wir die Arbeit aus der Hand // Und wandern froh des Todes dunkle Pfade, // Vereint ins unbekannt Land.*<sup>402</sup>

In Freiburg im Breisgau provozierte das Paar durch Klingers sich emporeckende nackte Männergestalt ‚Und doch!‘ und die ebenfalls unbekleidete ‚Eva‘ an einem Waldteich aus dem Zyklus ‚Eva und die Zukunft‘ (1880).<sup>403</sup> Immerhin standen solche Darstellungen im Kaiserreich der 1890er-Jahre unter Pornografie-Verdacht, wie die Debatte um die Lex Heinze zeigt. Es machte den beiden also Spaß, Besucher in ihrer Wohnung in der Schillerstraße mit Klinger zu konfrontieren. Justiziabel war die Sache, wie Max Weber als Jurist sehr wohl wusste, keineswegs. Max und Marianne Weber liebten es, sich als freisinnige Großstädter zu präsentieren. Die Erkrankung, die bei Weber 1898 in Heidelberg vehement einsetzte, verwies ihn aber bald viel existenzieller auf Max Klingers Werke. Weber beschwor die Metapher der ‚Eisigen Hand‘ oder ‚Kalten Hand‘ in Anlehnung an Henrik Ibsens literarische Figur des John Gabriel Borkman.<sup>404</sup> Aber ergreifender als Ibsens Figur war die Radierung ‚Die kalte Hand‘ von Max Klinger, an die Max und Marianne Weber zwangsläufig denken mussten, weil sie Teil ihrer ‚Brahms-Phantasie‘ war. Sie zeigt eine aus dem Himmel wachsende Person, deren Hand einen in Depression zusammengebrochenen, dunkel gezeichneten Mann auf einer Wiese berührt und niederdrückt.<sup>405</sup> Von der 1906 verkauften Sammlung blieb Max Weber zumindest eine Radierung. Im Oktober 1918 schenkte er seiner Cousine Alwine Müller als besonderen Ausdruck seiner Zuneigung den Abzug dieser ihm noch verbliebenen frühen Radierung von Max Klinger, die jahrelang in seinem Zimmer gehangen

402 Weber, Max Weber, S. 213; ‚Der Tod als Heiland‘, abgebildet in: Hałasa, Kobieta, Eros, Śmierć, S. 119.

403 Weber, Max Weber, S. 215; ‚Und doch!‘, sowie ‚Eva‘, abgebildet in: Hałasa, Kobieta, Eros, Śmierć, S. 133, sowie S. 78. In Freiburg im Breisgau hing nicht die hier abgebildete Fassung von ‚Und doch!‘, die erst 1898 erschien, sondern eine frühere Fassung, wahrscheinlich aus den 1880er-Jahren.

404 Brief an Marianne Weber vom 4. und 5. August 1898, MWG II/3, S. 540.

405 Klinger, Brahms-Phantasie, S. 7; auch abgebildet in: Hałasa, Kobieta, Eros, Śmierć, S. 123.

habe.<sup>406</sup> Seine Geliebte Else Jaffé war für ihn die stolze schöne ‚Eva‘ – ja mit den Klinger’schen Rätselaugen im Paradieswald.<sup>407</sup> Max Klingers Werke zogen Max Weber stets aufs Neue magisch an. Wenn sich die Gelegenheit bot, die Werke in Ausstellungen zu sehen, nutzte er dies, wie 1909 in Leipzig.<sup>408</sup> Seit seinen ersten Berührungen mit Max Klinger in Berlin ließen dessen Werke ihn nicht mehr los, denn sie waren weit mehr als nur ‚deutsches‘ Fin-de-Siècle, sie thematisierten Grundprobleme des menschlichen Daseins, die in der Wissenschaft keinen Ort fanden.

406 Brief an Alwine Müller vom 10. Oktober 1918, MWG II/10, S. 251, mit Anm. 2; möglicherweise handelte es sich demnach um die Radierung ‚Die erste Zukunft‘ aus dem Zyklus ‚Eva und die Zukunft‘ von 1880, abgebildet in: Hałasa, Kobieta, Eros, Śmierć, S. 78. Sie zeigt einen Tiger im Fels.

407 Briefe an Else Jaffé vom 4. März 1919 (Zitat) sowie vom 7. März 1919, MWG II/10, S. 502, 514.

408 Briefe an Marianne Weber vom 12. Oktober 1909 sowie vom 13. Oktober 1909, MWG II/6, S. 286f., S. 288f. Möglicherweise traf er auch auf Klinger persönlich.

## 12. Literarische und musikalische Orientierungen

Wie in der Malerei bewegte sich Max Weber auch in der Literatur im unmittelbaren Vorfeld, sozusagen an der Schwelle zur Moderne und zu ihren Berliner Avantgarden. Wir haben bereits dargestellt, wie viel und in welchem breitem Spektrum der Gymnasiast weit über das Pensum einer humanistischen Bildungsanstalt hinaus las.<sup>409</sup> In der Hauptsache bildete sich diese Schülergeneration entlang der antiken Schriftsteller<sup>410</sup> und der Klassiker des Deutschen Idealismus. Goethe und Schiller besaßen in einer Familie wie der Weberschen kanonischen Rang.<sup>411</sup>

In Schule und Elternhaus hatte Weber gelernt, die Nationalliteratur als verlässlichen Maßstab für den kulturellen Rang einer Nation in der Welt anzusehen. Georg Gottfried Gervinus, der Bewohner der Heidelberger Fallensteinschen Villa und Hauslehrer von Maxens Mutter, galt als Begründer einer Geschichtsschreibung der deutschen Literatur in diesem Sinne. Zu Weihnachten 1879 dedizierte der junge Max seiner Familie ausführliche ‚Betrachtungen‘, wohl die Vorlage für einen Schulaufsatz über ‚Völker-Charakter, Völker-Entwicklung und Völker-Geschichte bei den Indogermanischen Nationen‘. Gleich zu Beginn weiß der 15-Jährige, *daß das Gemüth eines Volkes zunächst in seinen Dichtungen hervortritt* und trifft die nationalpolitisch beliebte Unterscheidung zwischen Goethe und Schiller. Der Nationalcharakter der Deutschen sei mehr durch Schiller geformt, denn *daß Wieland und Goethe keine eigentlichen Volksdichter waren, geht schon daraus hervor, daß beider Werke nie unter das Volk gedrungen ist, wie etwa Schillers und Klopstocks Gedichte*, gab Max das erlernte Bildungswissen wieder.<sup>412</sup> Die Vorliebe für Schiller wird sich im Laufe seines Lebens abschleifen, Goethes Werk dagegen

409 Dazu oben, Kapitel 6.

410 Vgl. generell Stefan Rebenich, *Die Deutschen und ihre Antike. Eine wechselvolle Beziehung*, Stuttgart 2021.

411 Zur Bedeutung für die deutsche Selbstverständigung vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, *Deutscher Idealismus*, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München 2001, S. 170–186.

412 *Betrachtungen über Völker-Charakter, Völker-Entwicklung und Völker-Geschichte bei den Indogermanischen Nationen*. Skizze zu einem Aufsatz von Maximilian Weber, eingeführt und abgedruckt in MWG II/1, S. 620–636, hier S. 621.

einen gesuchten Zitatenschatz bieten, um „Extremsituationen des Lebens, von der schuldhaften Tragik allen Handelns bis zum Glück gegenseitiger Liebeserfahrung“ so ausdrücken zu können, wie es seine sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe nicht vermögen.<sup>413</sup>

Mit dem Erlass der Gewerbeordnung von 1869 und der Durchsetzung der Gewerbefreiheit veränderte sich die Berliner Theaterlandschaft grundlegend. Jeder, der über die finanziellen Ressourcen verfügte, konnte eine Spielstätte betreiben. Neben das Literatur- und Bildungstheater traten das artistische und Unterhaltungstheater. Die Rivalität der privaten Bühnen förderte das Angebot von guten Klassikeraufführungen zu erschwinglichen Preisen.<sup>414</sup>

Frühe Theatererfahrungen machte Max erst einmal mit Schiller. Am Tag seines 14. Geburtstages nahm Vater Weber ihn mit in das 1870 gegründete und 1883 abgebrannte National-Theater am Weinbergsweg, nördlich des ehemaligen Rosenthaler Tors,<sup>415</sup> wo *alle drei Theile ‚Wallensteins‘ von Schiller an einem Abend aufgeführt wurden. Die Vorstellung begann um 4 Uhr und dauerte mit einzelnen Pausen bis gegen ½ 12 Uhr.* Gegenüber Fritz Baumgarten gab Max junior den Theaterkritiker: *Die Person des Wallenstein war auf dem Theater sehr gut, die übrigen Rollen nicht gerade glänzend. Der Schauspieler, der den Wallenstein gab, hatte eine imposante Gestalt und wußte in seine Rolle eine ungemeine Würde zu legen. Die anderen erschienen ihm gegenüber fast wie Kammerdiener.*<sup>416</sup> Altersgerecht standen zu dieser Zeit historische Romane hoch in Webers Kurs, der dem älteren Vetter Fritz Baumgarten mit seiner Lektüre imponieren wollte und namentlich Walter Scott hervorhob.<sup>417</sup>

Erhellend ist zu sehen, wie Max Weber in seinen Berliner Jahren die moderne Gegenwartsliteratur wahrnahm. ‚Modern‘, ‚moderne Welt‘, ‚modernes Leben‘, seit Mitte der 1880er-Jahre waren das die Lösungsworte eines neuen Zeitbewusstseins. Der Kollektivsingular ‚die Moderne‘ kam in Umlauf.<sup>418</sup> Zur Geburtstagsfeier von Helene Weber im April 1893 steuerte Sohn Max als Geschenk moderne

413 Vgl. Edith Weiller, Max Weber und die literarische Moderne. Ambivalente Begegnungen zweier Kulturen, Stuttgart 1994, S. 23.

414 Vgl. Ruth Freydank, Theater in Berlin. Von den Anfängen bis 1945, Berlin 1988, S. 286–293.

415 Vgl. Gerhard Wahnrau, Berlin. Stadt der Theater, Berlin 1957, S. 528–530.

416 Brief an Fritz Baumgarten vom 23. und 24. April 1878, MWG II/1, S. 65f.

417 Brief an Fritz Baumgarten vom 9. und 11. September 1878, MWG II/1, S. 118f.

418 Vgl. Jürgen Schütte/Peter Sprengel, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Die Berliner Moderne 1885–1914, Stuttgart 1987, S. 13–94; übergreifend Christof Dipper, Moderne, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 17.01.2018, [http://docupedia.de/zg/Dipper\\_moderne\\_v2\\_de\\_2018](http://docupedia.de/zg/Dipper_moderne_v2_de_2018), DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.1114.v2> [abgerufen am: 30. November 2023].

Literatur bei, die gerade im Berliner Gespräch war, und *legte nur einige ‚modernste‘ Litteraturprodukte: Sudermann, ‚Heimat‘ und Hauptmann ‚die Weber‘ auf den Tisch.*<sup>419</sup> Hermann Sudermann war in Berlin ein geschätzter Gegenwartsauteur mehr konventionellen Zuschnitts, zugleich als liberaler Publizist ein Verfechter der Kunstfreiheit gegen staatliche Zensur. Sein Theaterstück ‚Heimat‘ erschien 1893 im Stuttgarter Cotta-Verlag. Nach der Uraufführung im Januar desselben Jahres am Berliner Lessingtheater wurde ‚Heimat‘ zu Sudermanns erfolgreichstem Stück und bescherte ihm internationale Aufmerksamkeit. ‚Die Weber‘ von Gerhart Hauptmann hatten in Berlin für viel Aufregung gesorgt. Ende Januar 1892 erschien die erste Auflage im schlesischen Dialekt unter dem Titel ‚De Waber‘ im S. Fischer-Verlag Berlin, von Kritikern wie Wilhelm Bölsche in Berlin oder Karl Kraus in Wien hoch gelobt. Schon am 3. März erließ der Berliner Polizeipräsident ein Aufführungsverbot wegen revolutionärer Tendenzen, das erst im Oktober 1893 aufgehoben wurde. Die Uraufführung fand im privaten Vereinskreis der Freien Bühne am 16. Februar 1893 im Neuen Theater Berlin statt und enttäuschte durch einige Selbstkorrekturen Hauptmanns, die den Personen das Aufständische genommen und sie zu „Projektionsfiguren einer bürgerlichen Rührseligkeit“ verharmlost hätten.<sup>420</sup> Öffentlich zugänglich waren ‚Die Weber‘ seit der Aufführung am 25. September 1894 am Deutschen Theater Berlin.

Die Berliner Moderne, wie sie seit den 1880er-Jahren viel Aufmerksamkeit auf sich zog, nahm Weber eher sporadisch und selektiv wahr. Er zeigte wenig Sinn für das radikal Antibürgerliche und die sozialistische Auflehnung der Literaten gegen die Machtambitionen des monarchischen Nationalstaates. Bohémehafte Treffpunkte wie das Schwarze Ferkel in der Nähe der Universität Unter den Linden oder Literatenzirkel wie der Friedrichshagener Dichterkreis<sup>421</sup> dürften ihm unbekannt geblieben sein. Wobei, ganz so unbekannt dann doch nicht. Anfang der 1890er-Jahre, als er Marianne Schnitger kennenlernte, zeigte sich Max Weber empfänglich für die nordischen Kunstimpulse, für die Theaterdichtungen Ibsens und Strindbergs, die Berlin eroberten. Mit Marianne besuchte er im Mai 1892 im Berliner Theater Henrik Ibsens ‚Nora oder Ein Puppenheim.‘<sup>422</sup> Typisch für sein intellektuell sezierendes Naturell, blieb Weber auf

419 Brief an Marianne Schnitger vom 15. April 1893, MWG II/2, S. 346.

420 Vgl. Peter Sprengel, Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum. Eine Biographie, München 2012, S. 217–232, hier S. 230.

421 Ausgezeichnet hierzu Rolf Kauffeldt/Gertrude Cepl-Kaufmann, Berlin-Friedrichshagen. Literaturhauptstadt um die Jahrhundertwende. Der Friedrichshagener Dichterkreis, Grafrath 1994.

422 Dazu unten, Kapitel 17.

Distanz zu den Tabubrüchen, mit denen gerade Ibsen das bürgerliche Publikum am Ende des 19. Jahrhunderts erschreckte und verschreckte. Im Juli 1894 besuchte Max mit seinem Bruder Alfred im Berliner Theater die Aufführung von Ibsens ‚Gespenster‘. Ihm gefielen die männlichen Hauptdarsteller Ludwig Stahl und Arthur Kraußneck, er war jedoch nicht überrascht, das Theater *3/4 leer* zu finden, denn auch sie seien *wie gerädert nach Haus* gekommen, schrieb der inzwischen jung Verheiratete seiner Frau Marianne, erleichtert, dass sie nicht mitkommen konnte. Denn *einiges ist ja großartig, aber der Schluß, wo der Sohn blödsinnig wird, ein grober Mißbrauch der Kunst zum Zweck der Nervenschinderei. Ibsen ist bei aller Größe doch ein widerlicher Pedant, namentlich in der gesuchten ehefeindlichen Tendenz, der Wahrheit, Schönheit und Alles geopfert wird in diesem Stück, unter der **alleinigen** Tendenz: die tragische Schuld liegt in dem Ehedrama. Wir waren zum Teil sehr degoutiert und ich habe nun genug davon.*<sup>423</sup>

Ein wenig ähnelte die Berliner Rezeption Ibsens der von Munch. Mit großer Verzögerung erst wurden Ibsens ‚Gespenster‘ von 1881 nach ihrer Uraufführung vor einem kleinen Kreis in Chicago auch auf europäischen Bühnen gespielt. Zum Durchbruch auf deutschen Bühnen verhalf dem Stück die Erstaufführung im Berliner Residenztheater am 9. Januar 1887. Die Berliner Reaktionen blieben gemischt. Für Ibsens Erfolge sorgte nicht zuletzt der neue Stern am Berliner Kritikerhimmel Alfred Kerr. 1894, im Jahr, als Weber Ibsen im Berliner Theater sah, gastierte der bekannte Pariser Theaterleiter André Antoine, der 1890 für die Erstaufführung der ‚Gespenster‘ in Frankreich gesorgt hatte, mit seinem ‚Théâtre libre‘ in Berlin. Alfred Kerr, der soeben seine Karriere als Theaterkritiker in Berlin begann, „fand Antoines Leistung bedeutend, aber die Truppe biete nichts, aus dem das deutsche Theater Nutzen ziehen könnte. Berlin besitze bereits die Vorzüge des Théâtre libre in erhöhtem Maße.“ Wie seine Biografin akribisch festhält, wird Kerr mit spitzer Feder dafür sorgen, dass Ibsen in Berlin im Dauergespräch blieb.<sup>424</sup> Selbst in Berlin brauchte es etwas Mut, um 1890 Ibsen auf den Spielplan zu setzen. Für private Häuser wie das Berliner Theater an der Charlottenstraße verband sich mit der Wahl Ibsens immer auch ein Protest gegen die preußischen Zensurbehörden.<sup>425</sup>

423 Brief an Marianne Weber vom 17. Juli 1894, MWG II/2, S. 554.

424 Deborah Vietor-Engländer, Alfred Kerr. Die Biographie, Reinbek bei Hamburg 2016, S. 72, 98–101, Zitat S. 72.

425 Dazu Freydank, Theater in Berlin, S. 329.

Max Weber bewegte sich mit viel Neugier im Berliner Kulturleben, soweit es sein rigores Arbeitsethos zuließ, nachdem er sich im Anschluss an seine Habilitation neben den Rechtswissenschaften auch in der Nationalökonomie qualifizieren wollte.<sup>426</sup> Es gibt eine Leerstelle in seiner Berliner Kunstorientierung. Wir wissen wenig über die Teilnahme am musikalischen Leben, über Konzert- oder Opernbesuche. Gegeben hat es sie, denn mehr als über Malerei oder Belletristik fand Weber einen Zugang zur ‚künstlerischen Kultur‘ über die Musik. Eine bildungsbürgerliche Erziehung war ohne musikalische Schulung nicht denkbar.<sup>427</sup> Im ‚Lebensbild‘ ihres Mannes gibt Marianne Weber einen Brief der Schwester Clara von 1892 wieder: *Welchen Genuß hatte er von der Musik. Alle Wagneropern hat er mich kennen gelehrt [...]. Mit seinem fabelhaften musikalischen Gehör und Gedächtnis erfaßte er die Motive, und ich gedenke noch mit Freude unsrer Opernabende, wenn wir Hand in Hand, er immer alles nachpfeifend, durch den Tiergarten nach Hause gingen.*<sup>428</sup> In der Charlottenburger Villa Helene stand selbstverständlich ein Klavier, ein *bürgerliches ‚Möbel‘*, wie Weber dieses Instrument in seiner ‚Musiksoziologie‘ ansprach.<sup>429</sup> Klavierunterricht nahm Max seit seinem zwölften Lebensjahr. Christoph Braun, der beste Kenner von Webers musikalischer Sensibilität, bescheinigt ihm ein exzellentes musikalisches Gehör, ein scharfes Ohr auch für Originalität – „eine gleichermaßen werkimmanente und musikhistorische Urteilskraft“.<sup>430</sup>

Auch seinem Musikinteresse gab Weber früh eine analytische Wendung. Belegt ist ein Museumsbesuch, der seine musiksoziologischen Interessen vorausahnen lässt: *Mittwoch Mittag schleppte mich [August] Meitzen in die Bauakademie und wir ließen uns in der dortigen Sammlung von alten und neuen Musik-Instrumenten von einem musikhistorischen Collegen 1 ½ Stunden demonstrieren: es ist das älteste bekannte Klavier, Klavicymbalo aus dem 16. und 17. Jahrhundert da und die Instrumente fast aller bekannten Komponisten von Bach bis Mendelssohn und Liszt. Die Differenzen in der Klangfarbe etc., die er uns an den Stücken derselben als Grund ihrer Eigenart vordemonstrierte, waren selbst einem so musikunverständigen Individuum wie mir gänzlich einleuchtend und ich sagte ihm,*

426 Dazu unten, Kapitel 14.

427 Zu Webers Prägungen ausführlich Christoph Braun, Max Webers ‚Musiksoziologie‘, Laaber 1992.

428 Wiedergegeben bei Weber, Max Weber, S. 178.

429 MWG I/14, S. 76.

430 Einleitung zu Weber, Musiksoziologie (MWG I/14), S. 13.

daß ich mit Dir s. Z. hinkommen wolle um es noch einmal uns vormachen zu lassen.<sup>431</sup>

In Webers Studie ‚Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik‘, erschienen erst postum 1921, flossen solche Berliner Erfahrungen ein. Intensiv gearbeitet hat Weber an der Musiksoziologie in den Heidelberger Jahren 1910 und 1911. Verwertet hat er unter anderem Erkenntnisse aus der musikethnologischen Abteilung des Museums für Völkerkunde und dem Phonogrammarchiv in Berlin.<sup>432</sup> Dazu reiste er zum Jahreswechsel 1910/11 für vier Wochen nach Berlin und Charlottenburg, ein Besuch, angefüllt mit dichter Geselligkeit und noch mehr Konzertbesuchen. *Gestern die 5 Sonaten von Beethoven für Clavier und Cello waren wunderbar schön*. Zufällig traf er auf Gertrud und Georg Simmel, dem *die Musik sichtbar in Spiralen durch den Leib* ging, ließ er Marianne in Heidelberg teilhaben, nur, dem *Portemonnaie bekommt das viele Sehen nicht sehr*.<sup>433</sup> Vier Tage später wohnte er im Deutschen Theater einer Inszenierung von Max Reinhardt bei, es gab ‚Lanzelot‘ von Eduard Stucken. Die Regieleistung der erotischen Verwechslungsgeschichte enttäuschte ihn schwer, *ein übler Reinfall*. [...] *Das nennt Reinhardt [...] ein ‚Mysterium‘! Und das Austernschnäuzige Publikum sitzt in den behaglichen Sesseln und denkt an Kempinski*.<sup>434</sup> Alfred Kerr hätte es nicht scharfzüngiger schreiben können.

Webers Zugang zur Kunst war primär kritisch-analytisch, weniger emotional gesteuert. Das intellektuelle Feld, in das junge Akademiker gegen Ende des 19. Jahrhunderts hineinsozialisiert wurden, war in seinen Grundzügen durch vier Denkstile strukturiert und durch vier große Namen markiert: Kant, Darwin, Marx und Nietzsche. Für Max Weber ist immer wieder behauptet worden, seine Weltsicht sei in der Hauptsache durch das ‚Erlebnis Nietzsche‘ geformt worden, und das noch zu seiner Berliner Zeit.<sup>435</sup> Nietzsches Lektürespuren in Webers Werk sind ohne Frage zahlreich. Und sie wirkten auf seinen Kunstsinn ein, erkennbar an seiner Vorliebe für Max Klinger, den Gedankenmaler im „aphoristischen Nietzschestil“.<sup>436</sup> Die Auseinandersetzung mit Nietzsche traf Weber jedoch nicht voraussetzungslos. Webers Weltwahrnehmung und seine Zugriffe

431 Brief an Marianne Weber vom 20. Juli 1894, MWG II/2, S. 557f.

432 Vgl. Einleitung und Editorischen Bericht zu Weber, Musiksoziologie, MWG I/14.

433 Brief an Marianne Weber vom 22. Januar 1911, MWG II/7, S. 58.

434 Brief an Marianne Weber vom 27. Januar 1911, MWG II/7, S. 63.

435 Nachdrücklich bei Wilhelm Hennis, Max Webers Fragestellung. Studien zur Biographie des Werks, Tübingen 1987, Kapitel 4: Die Spuren Nietzsches im Werk Max Webers, S. 167–191.

436 Schmid, Max Klinger, S. 24.

auf die Lebenssphären Religion, Politik, Wissenschaft und Kunst waren vorgeprägt durch Kant und den Kantianismus seiner Heidelberger und mehr noch Berliner Studentenjahre. Berlin hatte sich zu einem Zentrum der Kant-Forschung entwickelt, speziell zu Kants Erkenntniskritik. Wilhelm Dilthey und Georg Simmel arbeiteten daran, Kants Kritizismus für die historische Erkenntnis fruchtbar zu machen.<sup>437</sup> Wie Weber sich den kantianischen Denkstil zu eigen machte, bezeugt ein ungewöhnlich langer Brief, mehr ein Essay zur intellektuellen Selbstverständigung, den er nach Abschluss seines Studiums im Juli 1887 an seine Cousine und enge Vertraute Emmy Baumgarten schrieb. Max dozierte regelrecht in seiner belehrenden Art, es werde *Niemandem gelingen, mit Hilfe von Verstandesbegriffen und Definitionen mir klar zu machen, worin der Unterschied von ‚gut‘ und ‚böse‘ besteht*. Das Gleiche gelte für den menschlichen *Kunstsinn* und alle Geschmacksurteile zu schön oder hässlich. Die *Fähigkeiten der menschlichen Natur* seien in ihren Eigengesetzlichkeiten zu differenzieren: *Der Gedanke des Guten und die Anschauung des Schönen beruhen beide auf Gesetzen, die der menschlichen Natur gesetzt sind, das haben sie gemeinsam, – aber diese Gesetze sind schon ihrer Art und ihrem Grundcharakter nach verschieden, ungefähr so verschieden, wie das Gesetz des Staates, daß der Mörder mit dem Tode bestraft werden soll, und das Gesetz der Natur, daß alle Körper sich gegenseitig anziehen. Sie haben mit ganz verschiedenen Seiten des menschlichen Geistes zu thun.*<sup>438</sup>

Erstmals formulierte Weber hier Gedanken, die er später in seinen wissenschaftskritischen Schriften immer weiter ausbauen wird, um den Kultur- und Sozialwissenschaften eine eigene methodologische Grundlage zu verschaffen und sie von naturwissenschaftlichen Ansprüchen, auch die soziale Welt ‚monistisch‘ erklären zu können, strikt abzugrenzen. Hier liegt auch der Grund, warum er mit der Übertragung eines mit Darwin begründeten Evolutionismus auf menschliche Gemeinschaften nichts anzufangen wusste. Viel anfangen konnte er dagegen mit Marx, den er sich in Berlin über die Kathedersozialisten Adolph Wagner und Gustav Schmoller gründlich aneignete.<sup>439</sup> Zwar lehnte er auch bei Marx, nicht anders als bei Darwin, jedwede Vorstellung von Gesetzen in der historischen

437 Vgl. Wilfried Gessner/Oswald Schwemmer, Geist und Kultur. Berliner Philosophie 1885–1945, in: Tenorth, Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 5, S. 175–214, hier S. 180.

438 Brief an Emmy Baumgarten vom 5. und 12. Juli 1887, MWG II/2, S. 96–106, Zitate S. 102f.

439 Vgl. Rita Aldenhoff, Kapitalismusanalyse und Kulturkritik. Bürgerliche Nationalökonomien entdecken Karl Marx, in: Gangolf Hübinger/Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt am Main 1993, S. 78–94.

Entwicklung kategorisch ab, berief sich aber immer wieder auf Marx, wenn es um die Analyse sozialer Klassenkonflikte ging.

Seit ihrer Heirat im September 1893 lasen Max und Marianne Weber viel gemeinsam. Einen Hinweis gibt die Urlaubskorrespondenz Mitte Juli 1894 zwischen dem an die Berliner Universität gebundenen Max und der auf der Nordseeinsel Juist zusammen mit Helene und Max Weber senior weilenden Marianne. Es fallen die Namen Kierkegaard, Nietzsche und Simmel.<sup>440</sup> Mit Georg Simmel, Privatdozent für Philosophie, der soeben mit Ehefrau Gertrud und dem dreijährigen Sohn Hans eine Familienwohnung am Lützowplatz 12 bezogen hatte,<sup>441</sup> bahnte sich eine kollegiale Freundschaft an, die andauerte, auch als Weber in diesem Frühjahr den Ruf an die Universität Freiburg annahm. Bei der Verabschiedung durch die Berliner Fakultätskollegen, der Grund, warum Weber den Familienurlaub auf Juist nicht teilen konnte, wollte Simmel eine Rede halten und ein Vorurteil korrigieren, kam aber nicht dazu. Max berichtete umgehend davon nach Juist und von dem begleitenden Gespräch mit Simmel, *der wie er mir sagte auf die ‚leere Stelle‘ an meinem Finger hatte sprechen wollen, da er mich für selbstverständlich unverheirathet ansah.*<sup>442</sup> So also wurde der 30-jährige Max von den Fakultätskollegen taxiert. Simmels persönliche Geste lässt auf Zuneigung schließen, aber es blieb keine Zeit mehr für gemeinsame kulturelle Unternehmungen zwischen dem Ehepaar Simmel am Lützowplatz und dem Ehepaar Weber, seit Oktober wohnhaft am Siegmundshof 6.<sup>443</sup>

Georg Simmel, in Berlin über Kant promoviert und anstelle einer ursprünglich eingereichten Arbeit über Darwin ebenfalls über Kant habilitiert, publizierte anschließend zu Nietzsche und ließ Weber Anfang 1896 seinen Aufsatz ‚Friedrich Nietzsche. Eine moralphilosophische Silhouette‘ vom Verlag nach Freiburg im Breisgau schicken.<sup>444</sup> Es war eine prompte Gegengabe zu Webers Freiburger Antrittsrede über ‚Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik‘, die er durch seinen Verlag von J.C.B. Mohr an den *Herrn Privatdocenten Dr. Simmel*,

440 Brief an Marianne Weber vom 15. Juli 1894, MWG II/2, S. 552; dazu Brief vom 12. Juli 1894, MWG II/2, S. 549.

441 Vgl. Brief von Georg Simmel an Friedrich Meinecke vom 30. Juni 1894, in: Georg Simmel, Gesamtausgabe, Bd. 22: Briefe 1880–1911, hrsg. von Klaus Christian Köhnke, Frankfurt am Main 2005, S. 127.

442 Brief an Marianne Weber vom 15. Juli 1894, MWG II/2, S. 552.

443 Dazu unten, Kapitel 18.

444 Veröffentlicht in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, N. F. 107/2 (1896), S. 202–215; vgl. Postkarte von Georg Simmel an Hugo Münsterberg vom 7. Januar 1896, in: Simmel, Gesamtausgabe, S. 168.

*Berlin Universität* im August 1895 hatte zuzenden lassen.<sup>445</sup> Im Jahr 1908 hätte sich beinahe die Gelegenheit ergeben, an einem gemeinsamen Wohn- und Schafensort die persönlichen Kontakte wieder aufzunehmen. In Heidelberg war ein Lehrstuhl für Philosophie neu zu besetzen, und Max Weber, Privatgelehrter zwar, aber in derartigen Hochschulfragen brieflich äußerst aktiv, setzte sich nachdrücklich für Georg Simmel ein, der in Berlin nach wie vor als Privatdozent wirkte. Es war das antisemitische Gutachten des Berliner Historikers Dietrich Schäfer, das maßgeblich eine solche Berufung verhinderte. Der verantwortliche Oberregierungsrat im badischen Kultusministerium Franz Böhm hatte Dietrich Schäfer um eine Stellungnahme gebeten, und der urteilte zu Simmel in einem Schreiben vom 26. Februar 1908: *Ich kann überhaupt nicht glauben, daß man Heidelberg hebt, wenn man den von Simmel vertretenen Lebens- und Weltanschauungen, die sich von unserer deutschen christlich-klassischen Bildung ja deutlich genug abheben, einen noch breiteren Raum gewährt, als sie ohnehin schon im Lehrkörper haben.* Es folgt die beliebte judenfeindliche Stereotype, *Richtungen, die mehr zersetzend und negierend als grundlegend und aufbauend sind, haben doch nur ihre begrenzte Berechtigung in einer Zeit, die geneigt ist, alles ins Wanken zu bringen und nicht nur immer aus Forschungseifer, sondern auch aus Sensationslust.*<sup>446</sup> In Sprachduktus und Wirkungsabsicht war Schäfers Schreiben, mehr Denunziation als Fachurteil, nicht weit entfernt von Treitschkes maliziösem Diktum und inzwischen Berliner Laternenaufkleber, ‚Die Juden sind unser Unglück‘. Der Berliner Antisemitismus demonstrierte seine Fort- und Fernwirkung.

445 Brief an den Verlag J.C.B. Mohr vom 4. August 1895, MWG II/3, S. 93.

446 Der Berufungsvorgang ist ausführlich dokumentiert in der Editorischen Vorbemerkung zum Brief Max Webers an Georg Jellinek vom 21. März 1908, MWG II/5, S. 467–470, der Brief von Dietrich Schäfer dort vollständig abgedruckt, S. 468f.

## 13. Stationen einer Ausbildung. Rechtsreferendar in Berlin und Charlottenburg

1886 legte Max Weber das Erste Juristische Staatsexamen beim Oberlandesgericht in Celle ab. Schon 14 Tage nach der abschließenden mündlichen Prüfung am 15. Mai wechselte er in den Bezirk des Kammergerichts Berlin, um dort seinen Vorbereitungsdienst anzutreten. Für vier Jahre begab sich Max Weber nun in die Mühlen der preußischen Beamten-Fachschulung. Zuständig für die Ausbildung der Referendare waren die Oberlandesgerichte und in Berlin hieß (und heißt noch) das Oberlandesgericht Kammergericht. Die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst waren in Preußen, wie zu erwarten, einem strengen Reglement unterworfen.<sup>447</sup> Doppelt so lang wie heute, nämlich vier Jahre, wurden die Rechtsreferendare *in allen Zweigen der gerichtlichen und staatsanwaltlichen Thätigkeit, einschließlich der Justizverwaltung und des Büreaudienstes* ausgebildet und geschult (Paragraf 20). Die Referendare waren regelmäßig zu Sitzungen hinzuzuziehen und hatten dort die von ihnen bearbeiteten Sachen vorzutragen. Zudem sollten sie auch *in ausgedehntem Maße zur Wahrnehmung der Verrichtungen eines Gerichtsschreibers* herangezogen werden (Paragraf 22). Hier hört man den sparsamen preußischen Staat heraus, denn die Referendare arbeiteten anders als die Gerichtsschreiber unbesoldet. Sie dienten dem Staat als vereidigte Beamtenanwärter und erhielten durch ihren Vorbereitungsdienst mit der praktischen Ausbildung von diesem mehr als sie ihm geben konnten, so die Auffassung. Die Vorstände der Gerichte, die Staatsanwälte, die Rechtsanwälte oder Notare, je nach absolvierter Station, leiteten und beaufsichtigten kontinuierlich ihre Arbeiten; damit war nicht nur Hilfe und Anleitung, sondern auch Kontrolle verbunden. Sofort nach Abschluss einer Station hatten die jeweiligen Betreuer ein *Zeugnis über das dienstliche und außerdienstliche Verhalten, sowie über die Leistungen derselben und die darin etwa hervortretenden Mängel* an den Präsidenten des jeweiligen Oberlandesgerichts abzugeben (Para-

447 Regulativ vom 1. Mai 1883, betreffend die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst, in: Justiz-Ministerial-Blatt für die Preußische Gesetzgebung und Rechtspflege 45 (1883), S. 131–136, bes. S. 133–135 (die im Folgenden zitierten §§ 19, 20, 22, S. 133; §§ 25, 26, S. 134; § 33, S. 135).

graf 19). Der Referendar musste ein regelmäßig vorzulegendes Arbeitsjournal führen (Paragraf 25). Aus den im Verlauf seines Vorbereitungsdienstes angefertigten schriftlichen Arbeiten waren sechs aus den Bereichen Landgericht, Staatsanwaltschaft und Oberlandesgericht einzureichen, sie wurden seiner Dienstakte hinzugefügt (Paragraf 26). Nach Abschluss des Vorbereitungsdienstes war innerhalb von sechs Wochen eine rechtswissenschaftliche Arbeit anzufertigen sowie innerhalb von weiteren drei Wochen eine ‚Relation‘ aus den Prozessakten vorzulegen. Die ‚Relation‘ musste eine *vollständige und wohlgeordnete Darstellung des Sach- und Rechtsverhältnisses, ein begründetes Gutachten und einen Urtheilsentwurf enthalten* (Paragraf 33). Danach folgte die mündliche Prüfung. Max Weber legte sie am 18. Oktober 1890 beim Kammergericht Berlin ab.

Zwischen dem ersten und dem zweiten Staatsexamen lagen für Max Weber wie für alle Rechtsreferendare vier lange Jahre. Alle drei Instanzen der ordentlichen Gerichtsbarkeit in Preußen waren zu durchlaufen: Amtsgericht, Landgericht, Oberlandesgericht (Kammergericht). Dazu kamen noch Aufenthalte bei der Staatsanwaltschaft und bei einem Rechtsanwalt und Notar. Max Weber folgte der im Regulativ von 1883 vorgegebenen Reihenfolge.<sup>448</sup> Änderungen im Ablauf gab es lediglich einmal, bedingt durch die Erkrankung eines seiner Betreuer.<sup>449</sup> Zweimal wurde der Ablauf durch militärische Übungen unterbrochen, die Max Weber vom 30. Januar bis 26. März 1887 in Straßburg und vom 19. Juli bis 13. September 1888 in Posen leisten musste. Es scheint, als habe er diese Unterbrechungen durchaus als willkommene Ablenkungen gesehen, zumal diese zweimal acht Wochen ihm als Arbeitszeit angerechnet wurden.<sup>450</sup> Im Juni 1886 begann Max Weber seinen Vorbereitungsdienst.<sup>451</sup>

448 Ebd., § 23, S. 134.

449 Vgl. den Brief an Emmy Baumgarten vom 10. und 11. April 1887, MWG II/2, S. 66.

450 Ebd., S. 65f.; § 29 des Regulativs vom 1. Mai 1883, S. 135, ermöglichte die Anrechnung des Wehrdienstes, sofern nicht acht Wochen pro Jahr überschritten würden.

451 Folgende Stationen zwischen 1886 und 1890 lassen sich aus seinen Lebensläufen, ediert in MWG I/1, S. 348–357, sowie aus seinen Korrespondenzen zwischen 1887 und 1890 (MWG II/2) rekonstruieren: Amtsgericht Rixdorf, Erkstraße 19, sechs Monate, Juni 1886 bis November 1886; Landgericht II Berlin (Umland), Rathenowerstraße 112 (Strafkammer), im Kriminalgerichtsgebäude Moabit, sechs Monate, abzüglich zwei Monate Militärdienst; Halleisches Ufer 29–31 (Zivilsachen), weitere sechs Monate; insgesamt zwölf Monate, Dezember 1886 bis November 1887; Staatsanwaltschaft, Alt-Moabit 12a, vier Monate, Dezember 1887 bis März 1888; Rechtsanwalt und Notar August von Simson, Mohrenstraße 43–44, sechs Monate, abzüglich zwei Monate Militärdienst, April 1888 bis September 1888; Amtsgericht Charlottenburg, Kirchhofstraße 3, zwölf Monate, Oktober 1888 bis September 1889; Kammergericht Berlin, Lindenstraße 14, 6 Monate, Oktober 1889 bis März 1890.

Die Aufnahme in den Vorbereitungsdienst war durchaus keine leichte Hürde. Dem zuständigen Oberlandesgericht, in diesem Falle das Kammergericht Berlin, waren nicht nur die Zeugnisse der Ersten Staatsprüfung vorzulegen, sondern auch der Nachweis, dass der standesgemäße Unterhalt für die folgenden fünf Jahre gesichert sei.<sup>452</sup> Mit der *eidliche[n] Verpflichtung* zu Beginn des Dienstes<sup>453</sup> wurden die Bewerber nicht nur Beamtenanwärter, sondern wiesen sich zugleich als Angehörige der höheren gesellschaftlichen Schichten aus. Es war ein ständisches System, welches reproduziert wurde, denn nur die Angehörigen der Schichten, die ihren Söhnen sage und schreibe fünf Jahre, also noch ein Jahr zusätzlich zum reinen Vorbereitungsdienst, eine angemessene Lebensführung garantieren konnten, wurden überhaupt zugelassen. Diese Voraussetzung für die Zulassung wird für Max Weber ein wichtiges Motiv dafür gewesen sein, vom Oberlandesgericht Celle in den Kammergerichtsbezirk Berlin zu wechseln. So konnte er weiterhin in Charlottenburg in der Villa Helene wohnen.

Für die ersten sechs Monate seines Referendariats wurde Weber an das Amtsgericht Rixdorf überwiesen. Warum ausgerechnet die dörfliche Gemeinde Rixdorf im Umland Berlins? Rixdorf gehörte zu diesem Zeitpunkt ebenso wenig wie die Stadt Charlottenburg zu Berlin. Beide Vororte lagen im Bezirk des Landgerichts II, das für das Umland von Berlin zuständig war. Darüber hinaus musste als erste Station ein Amtsgericht gefunden werden, das nicht mehr als drei Richter beschäftigte und bei dem nach Möglichkeit keine *Geschäftsverteilung nach Gattungen* bestand,<sup>454</sup> denn der Kandidat sollte zunächst nach allen Richtungen hin in einer überschaubaren Behörde ausgebildet werden. Dies traf auf das Amtsgericht mit den drei Richtern Schmidt, Lampe und Bunger in Rixdorf zu. Das Gericht befand sich noch in der Erkstraße 19, im Haus der Amts- und Gemeindevorsteher.<sup>455</sup> Das imposante Gebäude im Stil der Neorenaissance, das heute das Amtsgericht Neukölln beherbergt, entstand erst zwischen 1899 und 1901 im Zuge der großen Stadterweiterung.<sup>456</sup> Max Weber begann seine Ausbildung also mit einem Sprung ins kalte Wasser, nämlich in die Praxis eines kleinen Amtsgerichts mit all seinen alltäglichen Aufgaben im unteren Bereich des Strafrechts

452 Regulativ vom 1. Mai 1883, § 14, S. 132.

453 Ebd., § 16, S. 133.

454 Ebd., § 23, S. 134.

455 Berliner Adreßbuch für das Jahr 1886, Bd. 2, Berlin 1886, Adress-Buch von Charlottenburg [und anderen Vororten], S. 82f., 86.

456 Die Adresse lautete: Berliner Straße 64–69, heute: Karl-Marx-Straße 77–79, vgl. Adreßbuch für Berlin und seine Vororte. 1902, Bd. 2, Berlin 1902, V. Vororte von Berlin, S. 174.

sowie im Zivilrecht: im Familienrecht, bei der Grundbuchführung, bei der Führung des Handels- und Vereinsregisters und des Insolvenzregisters sowie in der Funktion als Nachlassgericht.

Erst danach, im Dezember 1886, begann für Max Weber die Spezialisierung mit der Zuweisung direkt zum Landgericht II, Abteilung Strafsachen, in der Rathenower Straße 112 in Moabit. Hier lag das Zentrum der Strafgerichtsbarkeit von Berlin: Das imposante neue Kriminalgericht von 1881, das die bis dahin im Stadtraum verteilten Gerichte und Behörden auf 5.000 Quadratmetern bündelte. Es wurde genau dort errichtet, wo die Rathenower Straße aus dem Norden kommend auf die Straße Alt-Moabit stieß. So entstand nach Westen hin ein Areal in Form eines Dreiecks. Das Kriminalgericht, gleich einer steingewordenen Strafandrohung, vereinte die Strafkammern beider Landgerichte, Räume für die Staatsanwälte, die Gerichtssäle, Zimmer für Amtsanwälte, die Verhörräume und die Büroräume für Rechnungsrevisoren und Kanzlisten. Es wirkte mit seiner Größe und seinen vielen Räumen über zwei Geschosse plus Keller und Dachgeschoss wahrlich kafkaesk. Dieser finstere Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, dass sich direkt hinter dem Gebäude auf dem übrigen Areal des Dreiecks die Gefängnisse befanden, ausgelegt für 1.000 männliche und 200 weibliche Gefangene. Männer- und ‚Weibergefängnis‘ hatten einen deutlichen Abstand voneinander; das Männergefängnis war mit seinen sternförmig angelegten langen Gängen so konstruiert, dass die Delinquenten direkt von den Isolierzellen vor ihre Richter geführt werden konnten. Im Hof gab es Zimmer für die Untersuchungsrichter. Der Komplex enthielt, wie der Oberbaudirektor Heinrich Herrmann ausführte, *sämtliche für die Untersuchung und Aburtheilung in Criminalsachen erforderlichen Geschäftsräume der beiden Landgerichte, sowie verschiedene Diensträume für Unterbeamte.*<sup>457</sup>

Hier, auf diesem Areal wurde der Rechtsreferendar Max Weber ausgebildet. Es verwundert nicht, wenn Weber nach zwei Monaten Dienst in Moabit seinem Göttinger akademischen Lehrer, dem Rechtshistoriker Ferdinand Frensdorff, mit dem er über ein Dissertationsthema korrespondierte, gestand, dass er die in wenigen Tagen anstehende militärische Übung in Straßburg und die damit verbundene Unterbrechung des Vorbereitungsdienstes durchaus nicht als *unangenehm*

457 [Heinrich] Herrmann, Das Criminalgerichts-Etablissement zu Berlin, im Stadttheile Moabit, in: Zeitschrift für Bauwesen 35 (1885), Sp. 15–28, bes. Sp. 15–19, die beiden Zitate: Sp. 17, [https://digital.zlb.de/viewer/image/15239363\\_1885/9/](https://digital.zlb.de/viewer/image/15239363_1885/9/) [abgerufen am: 13. November 2023]. Das Gebäude wurde nach schweren Kriegsbeschädigungen in den 1950er-Jahren abgerissen.

empfinde. Denn Strafsachen haften *eine gewisse trübe Öde* an, zudem habe er *ihnen nie erhebliches wissenschaftliches Interesse* abgewinnen können. Und schließlich sei er einem *pedantischen Director in die Hände gefallen, welcher bei der Beschäftigung seiner Referendare einen hervorragenden Wert auf die Exteriora, schön und symmetrisch ausgefüllte Protokollformulare* lege, während er alle inhaltlichen Erwägungen misstrauisch und argwöhnisch bei Seite schiebe.<sup>458</sup> Kurzum: Max Weber fühlte sich – dies passt zu dem kafkaesk anmutenden Kriminalgerichtsgebäude – nicht als Rechtsreferendar ernst genommen, sondern als *eine Art höherer (oder niedriger?) Kanzlist*.<sup>459</sup> Umso größer war seine Schadenfreude, als er nach der Rückkehr aus Straßburg erfuhr, dass sein Betreuer an einem *steifen Halse* erkrankt sei und er, Weber, deshalb kurzfristig an das *Untersuchungsgericht* versetzt werde.<sup>460</sup> Obwohl es Weber auch hier mit potentiellen Untersuchungshäftlingen zu tun hatte, war er doch erheblich erleichtert, denn er war zwar nicht den Strafsachen, aber zumindest dem Schreibdiktat fürs Erste entronnen: *Da bin ich nun, mache stets, wenn ich da bin, die persönliche Bekanntschaft von so und so viel Leuten, und wenn es auch trist ist, schon immer vorher zu wissen, dass der, welcher eben zur Türe hineinkommt und den man nun kennen lernen soll, vermutlich ein Halunke ist, so ist es doch ein menschenwürdigeres Dasein, als das bisherige, und macht nicht so verdrossen*.<sup>461</sup>

Aufatmen konnte er freilich erst, als er für das zweite Halbjahr 1887 an die Zivilkammer des Landgerichts II am Halleschen Ufer 29–31 wechseln konnte. Von dem Gebäude, das Max Weber besuchte, ist heute nur noch der Erweiterungsbau von 1915, nunmehr Möckernstraße 129/130, zu sehen. Hier fühlte er sich in seinem eigentlichen Element, den Zivilsachen, und wurde auch nicht mehr als *eine degenerierte Species eines Canzlisten* behandelt, sondern als ein *vielfach der Verbesserung zugänglicher Jurist*, der bei einer juristischen Behörde tätig sei und in keiner *schlechten Schreibschule gedrillt* werde.<sup>462</sup> Doch diese sechs Monate vergingen schnell und Weber musste erneut *wieder einmal in die Verbrecher-Gegend der Jurisprudenz*, wie er halb scherzhaft an seine Cousine und Vertraute Emmy Baumgarten schrieb,<sup>463</sup> diesmal für vier Monate an die Staatsanwaltschaft, Alt-Moabit 12a, direkt neben dem Kriminalgerichtsgebäude. Hier war neben

458 Brief an Ferdinand Frensdorff vom 22. Januar 1887, MWG II/2, S. 43, alle Zitate.

459 Ebd.

460 Brief an Emmy Baumgarten vom 10. und 11. April 1887, MWG II/2, S. 66.

461 Ebd.

462 Brief an Ferdinand Frensdorff vom 16. Juni 1887, MWG II/2, S. 88.

463 Brief an Emmy Baumgarten vom 17. Februar 1888, MWG II/2, S. 142.

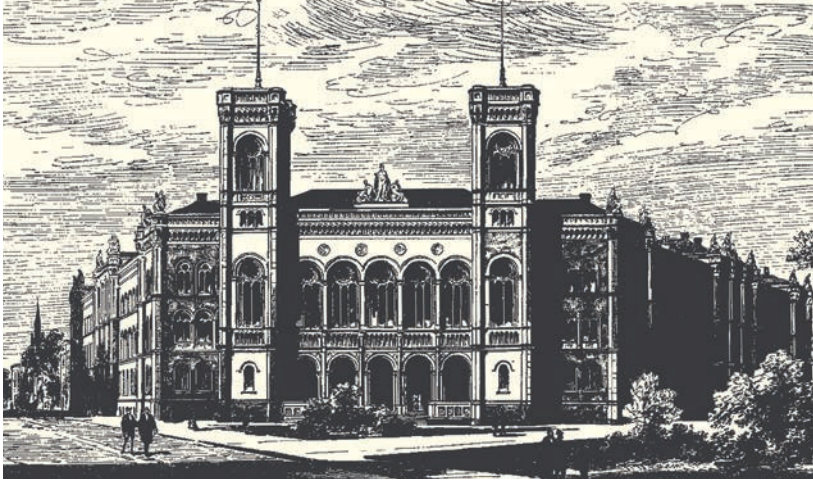


Abbildung 25: Kriminalgerichtsgebäude in Moabit, 1882.

dem häuslichen Aktenstudium ein regelmäßiger Dienst vormittags und nachmittags *bis nach 3 Uhr* zu leisten. Erneut beschlich Weber das Gefühl, dass seine Tätigkeit *ein tüchtiger Polizeicommissar* besser erfüllen könnte, dass sie *wissenschaftlicher Erkenntnis des Rechts nicht förderlich* und für den praktischen Teil der Beamtenausbildung zu *zeitraubend* sei.<sup>464</sup> Langwierige, monotone und sich stets wiederholende Tätigkeiten, wie das bitter von ihm beklagte *heillose Protokoll-Schreiben*<sup>465</sup> ließen in ihm das Bild von der preußischen Bürokratie *mit einem steifen Halse* entstehen,<sup>466</sup> von überkorrekten Beamten, die nur nach äußerer Form und nicht nach Inhalten fragen. Diese Vorstellung hat Max Weber zeit seines Lebens im Kopf behalten und in seine Kritik *bürokratischer Herrschaft*, den *Bürokratismus*, einfließen lassen.<sup>467</sup> Geprägt worden ist das Bild in den Berliner Amtsstuben seiner Referendarzeit.

Die nächste Station seines Vorbereitungsdienstes führte Max Weber wieder in die bürgerlich-liberalen Milieus, die er von Kindesbeinen an kannte. Während er noch vom Oberstaatsanwalt in Berlin der Staatsanwaltschaft in Moabit zugewiesen worden war, konnte er sich die Rechtsanwaltskanzlei selbst aussuchen.

464 Brief an Ferdinand Frensdorff vom 11. Januar 1888, MWG II/2, S. 141.

465 Brief an Hermann Baumgarten vom 29. Juni 1887, MWG II/2, S. 94.

466 Brief an Emmy Baumgarten vom 10. und 11. April 1887, MWG II/2, S. 66.

467 MWG I/22-4, S. 157–234.

Das Regulativ vom 1. Mai 1883 gab bei der Wahl lediglich vor, dass es sich um einen Rechtsanwalt und Notar handeln musste.<sup>468</sup> Er wählte den beim Landgericht I zugelassenen Rechtsanwalt und Notar August von Simson, Sohn des renommierten ersten Präsidenten des Reichsgerichts in Leipzig, Eduard von Simson. Diese Wahl war ein Statement. Die Familie Simson stammte aus Königsberg, wo August von Simson 1837 geboren wurde. Sein Vater Eduard hatte sowohl die erste, abgelehnte Reichsverfassung von 1849 als auch die Verfassung des Deutschen Reichs von 1871 maßgeblich mitgeprägt. Er war Präsident der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 sowie Präsident des Norddeutschen beziehungsweise Deutschen Reichstags von 1867 bis 1874 gewesen. Bevor er 1879 zum Präsidenten an das neue Reichsgericht in Leipzig berufen wurde, stand er dem Appellationsgericht des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt (Oder) vor. Eduard von Simson war einer der wenigen getauften Juden, die in eine staatliche Führungsposition gelangten. Als Krönung dieses Lebens- und Karriereverlaufs hob Friedrich III. ihn am 18. März 1888 in den erblichen Adelsstand.<sup>469</sup> Er gehörte zu den bedeutendsten Verfechtern der nationalen Einheit Deutschlands auf der Grundlage einer liberalen Rechts- und Verfassungspolitik.<sup>470</sup> Max Weber senior war ihm zweifellos auch persönlich in den 1870er-Jahren in Berlin begegnet, als beide als Abgeordnete der Nationalliberalen Partei im Reichstag saßen. Im April 1888 begann Max Weber sein Praktikum in der Kanzlei von August von Simson. Dieser hatte sich nach Stationen in Frankfurt (Oder) und Görlitz in Berlin als Rechtsanwalt und Notar niedergelassen. Unklar ist, wo sich seine Kanzlei 1888 befand, ob schon am Pariser Platz<sup>471</sup> direkt neben dem Brandenburger Tor im Haus Sommer oder noch in der ebenfalls prominent und zentral gelegenen Mohrenstraße.<sup>472</sup> In der Mohrenstraße 43 bis 44 wohnte Simson in der ersten Etage; hier befand sich auch seine Kanzlei, denn das Adressbuch führte als

468 Regulativ vom 1. Mai 1883, § 23, S. 134.

469 Gerd Pfeiffer, Eduard von Simson (1810–1899). Präsident der Deutschen Nationalversammlung von 1848/49, des Deutschen Reichstages nach 1871 und des Reichsgerichts, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hrsg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993, S. 101–115, bes. S. 114.

470 Vgl. die Würdigung von Andreas Thier, Simson, Eduard von, in: *Neue Deutsche Biographie* 24 (2010), S. 451–453, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118614584.html> [abgerufen am: 19. November 2023].

471 So Georg Maier-Reimer, Ernst Wolff (1877–1959). Führender Anwalt und Oberster Richter, in: Heinrichs u. a., *Deutsche Juristen*, S. 643–654, bes. S. 644.

472 Laut Berliner Adreßbuch für das Jahr 1888, Bd. 1, Berlin 1888, S. 1092; sowie ebd., Bd. 2, IV. Theil, S. 41, unter den beim Landgericht I zugelassenen Rechtsanwälten.

Sprechstunden für das Publikum 16 bis 18 Uhr auf. Max Weber hat diesen Teil des Referendariats offenbar genossen, denn in seinem Lebenslauf stattete er *dem Rechtsanwalt Herrn Justizrat v. Simson* als einzigem seiner Betreuer während der praktischen Ausbildung *den wärmsten Dank ab*.<sup>473</sup> Und als August von Simson drei Jahre später den frischgebackenen Assessor Weber um eine Vertretung bat, stimmte dieser gerne zu.<sup>474</sup>

Nach sechs Monaten, davon zwei Monate Militärdienst in Posen, verließ Max Weber Simsons Kanzlei und trat im Oktober 1888 für ein volles Jahr seine vorletzte Ausbildungsstation am Amtsgericht Charlottenburg an. Noch waren die neuen Gebäude für das Amtsgericht nicht errichtet, mit denen die Stadt Charlottenburg der wachsenden Einwohnerzahl gerecht werden wollte. Bis 1895 befand sich das Amtsgericht in der Kirchhofstraße 3,<sup>475</sup> einer Seitenstraße der Berliner Straße, in der Max Weber das Kaiserin-Augusta-Gymnasium besucht hatte. Der Weg von der Villa Helene in der Leibnizstraße bis zum Amtsgericht war nicht weit. Tatsächlich war das Amtsgericht Charlottenburg 1888 noch recht überschaubar. 1847 hatte es das Gebäude in der Kirchhofstraße bezogen, damals verzeichnete es drei Richter. Diese Zahl war 1888, laut Ausweis des Adressbuchs, noch unverändert. Auch hier wird Max Weber eine Menge Routinearbeiten erledigt haben,<sup>476</sup> sie ließen ihm genug Zeit für die Konzentration, die intellektuell notwendig war, um seine während des Vorbereitungsdienstes verfasste Doktorarbeit zum Handelsrecht im Februar 1889 einzureichen und das Promotionsverfahren nach der mündlichen Prüfung im Mai sowie der öffentlichen Disputation im August 1889 abzuschließen.<sup>477</sup> Zugleich arbeitete er bis Ende 1889 nebenbei wissenschaftlich an seiner Habilitationsschrift weiter. Max Weber war sich jedoch

473 Gedruckter Lebenslauf zur Doktordisputation am 1. August 1889, MWG I/1, S. 352, 354, bes. S. 354.

474 Briefe an Helene Weber vom 17. Juni 1891, MWG II/2, S. 245, sowie vom 6. und 8. Juli 1891, MWG II/2, S. 251. Auch ein Jahr später hat er noch gelegentlich August von Simson vertreten, vgl. den Brief an Hermann Baumgarten vom 28. April 1892, MWG II/2, S. 266.

475 Berliner Adreßbuch für das Jahr 1888, Bd. 2, Adress-Buch von Charlottenburg, S. 43; vgl. auch zum Folgenden: <https://www.berlin.de/gerichte/amtsgerecht-charlottenburg/das-gericht/gebäudegeschichte/> [abgerufen am: 20. November 2023].

476 Eine Kostprobe seiner Fähigkeiten als Anwalt und Notar lieferte Max Weber, als Hermann Baumgarten ihn 1891 um Unterstützung bei der Abwicklung einer Erbschaft und Umschreibung einer Hypothek bat, sie ging bis in die Vorformulierung eines Schreibens an das Amtsgericht in Braunschweig, vgl. dazu die Briefe an Hermann Baumgarten vom 15. Februar 1891 sowie 20. Februar 1891, MWG II/2, S. 233–237.

477 Vgl. dazu im nächsten Kapitel 14, unten S. 161.



Abbildung 26: Königliches Kammergericht Berlin, 1889.

bewusst, dass für ihn bald *bereits ein anderer sehr energischer Filter*<sup>478</sup> bereit stehe, nämlich das Zweite Juristische Staatsexamen.

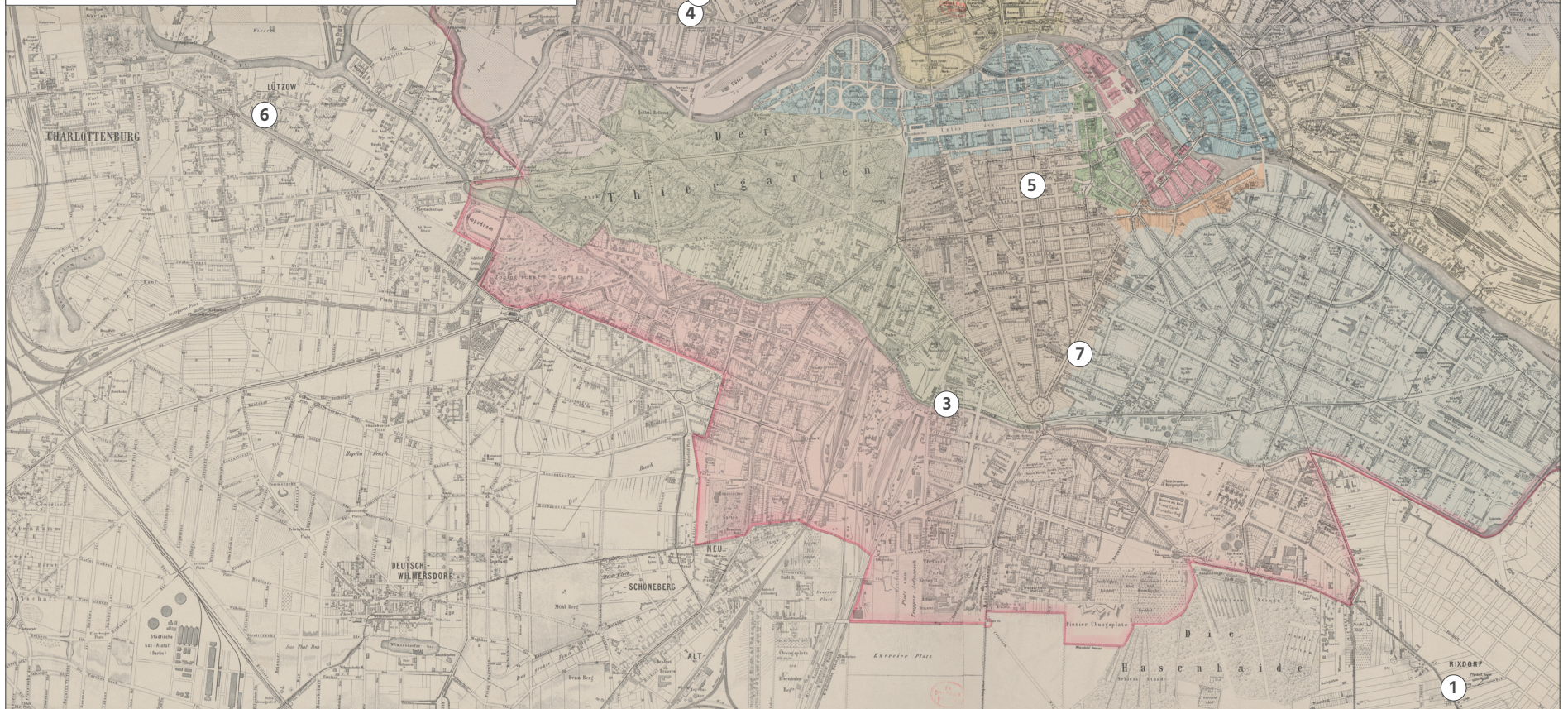
Doch davor lag die letzte Station: sechs Monate am Kammergericht, das als Oberlandesgericht Berlin zwischen 1879 und 1913 in dem ehemaligen Kollegiengebäude an der Lindenstraße 14 untergebracht war.<sup>479</sup> Das Gebäude brannte im Zweiten Weltkrieg vollständig aus, nur die Fassade blieb erhalten und konnte restauriert werden. Wer das Gefühl sucht, einmal so wie Max Weber zwischen Oktober 1889 und März 1890 durch das Portal des Kammergerichts zu schreiten, kann das tun. Es bildet heute den Eingang zum Jüdischen Museum, nach wie vor mit der Adresse Lindenstraße 14. Im Eingangsbereich ist seit 2006 eine Berliner Gedenktafel angebracht, die auch an die Zeit vor der Reichsgründung erinnert, als das Kammergericht noch eine preußische Einrichtung war. Ob der literarisch belesene Max Weber sich der Tatsache bewusst war, dass er im selben Gebäude wie einst E.T.A. Hoffmann seinen Referendardienst absolvierte? Und dass auch schon der Dichter, als er dort später Richter war, auf dem Kater Murr reitend, die preußische Bürokratie in seinen Karikaturen bekämpfte? Darüber nachzudenken, hatte Max Weber wenig Zeit, denn nach der Station musste er seine Assessorarbeit schreiben und im Oktober 1890 den mündlichen Teil der Prüfung ab-

478 Brief an Alfred Weber vom 30. Juli 1889, MWG II/2, S. 202.

479 Vgl. auch zum Folgenden: Michael Bienert, *Das Kammergericht in Berlin. Orte, Prozesse, Ereignisse*, 2. Aufl., Berlin 2018, S. 32–34, 40–42.

Stadtkarte 3: Stationen als Referendar.

- ① Amtsgericht Rixdorf, Erkstraße 19
- ② Kriminalgericht Moabit, Rathenower Straße/Straße Alt-Moabit
- ③ Landgericht II, Hallesches Ufer 29–31
- ④ Staatsanwaltschaft, Alt-Moabit 12a
- ⑤ Kanzlei von August von Simson, Mohrenstraße 43–44
- ⑥ Amtsgericht Charlottenburg, Kirchhofstraße 3
- ⑦ Kammergericht (Oberlandesgericht Berlin), Lindenstraße 14



legen. Wie wichtig ihm letztlich die praktische juristische Ausbildung war, zeigt sich daran, dass er sich bereits vor der mündlichen Prüfung auf eine Syndikustelle bei der Handelskammer Bremen bewarb.<sup>480</sup> Das Assessorexamen machte ihn unabhängig von den Unsicherheiten, dem *Hazard*,<sup>481</sup> einer akademischen Laufbahn. Und allein für dieses Gefühl hatte sich die *vierjährige Wüstenpilgerfahrt*, intellektuell unterfordert und unbesoldet im preußischen Justizapparat, gelohnt.<sup>482</sup> Max Weber verstand es zudem zeit seines Lebens, auch das ein Resultat der juristischen Ausbildung in Berlin, sich als rhetorisch geschulter Diskutant und klagefreudiger politischer Gegner Respekt zu verschaffen.

480 Brief an Hermann Heinrich Meier vom 10. Juli 1890, MWG II/2, S. 214f. Die Bewerbung war nicht erfolgreich.

481 Max Weber, *Wissenschaft als Beruf* (1917/1919), MWG I/17, S. 75.

482 Brief an Emmy Baumgarten vom 18. Februar 1892, MWG II/2, S. 260f.

## 14. Diesseits und jenseits der Fachgrenzen. Akademische Kreise und intellektuelle Zirkel

Ja, hier muss es gewesen sein, wo Max Weber als Doktorand, Privatdozent und schließlich als Professor ein- und ausgegangen ist, hier in das stattliche Gebäude am jetzigen Bebelplatz 2, früher und heute noch wegen der beiden schön geschwungenen Flügel Kommode genannt. Denn Max Weber war ja, bevor er zur Nationalökonomie wechselte, Jurist gewesen und über dem Eingang steht ganz unverkennbar: Juristische Fakultät. Doch so einfach ist es nicht. Wenn Max Weber den Vorläufer dieses Gebäudes betreten hat, dann nicht, um in die Juristische Fakultät zu gehen, sondern um hier am Platz am Opernhause Fachliteratur zu studieren. Denn hier befand sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Königliche Bibliothek. Die Alte Bibliothek, wie sie auch genannt wurde, zog erst 1909 vom Platz am Opernhause um in das neue, heutige Gebäude Unter den Linden, schräg gegenüber. Das verlassene Gebäude wurde seitdem von der Universität genutzt. 1911 zog hier nach einem Umbau zum Aula-Gebäude neben einer Reihe anderer Institute auch die Juristische Fakultät ein. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude weitgehend zerstört und erst nach seinem Wiederaufbau zwischen 1963 und 1969 ganz im Stil der alten Kommode nahm hier erneut die Juristische Fakultät mit Fachbibliothek, Seminar- und Diensträumen ihren Sitz.<sup>483</sup>

Als Max Weber nach Abschluss seines Ersten Juristischen Staatsexamens wieder nach Berlin zurückkehrte, stand für ihn nicht die akademische Laufbahn im Vordergrund. Im Gegenteil, die Ratschläge, den vierjährigen Referendardienst doch ganz bei Seite zu schieben, um sich nur noch der wissenschaftlichen Forschung zu widmen, wies er zurück, weil er offen bleiben wollte für eine praktische Tätigkeit. Es entthob ihn allerdings nicht der Verpflichtung, neben dem Vorbereitungsdienst ein Dissertationsthema zu suchen und zu bearbeiten. Das war so üblich, auch sein Vater, der so ganz ohne wissenschaftliche Ambitionen gewesen war, wurde 1858 promoviert. Der Dokortitel gehörte dazu und konnte, wie im

483 Elke Richter, Die Königliche Hofbibliothek in Berlin 1774–1970. Ein Bauwerk zwischen Tradition und Transformation (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft, Bd. 41), Berlin 2020, S. 7f.; McClelland, Die disziplinär organisierte Forschungsuniversität, S. 479.

Falle von Max Weber senior, mit zwei Exegesen, abgefasst auf lateinisch, relativ leicht und schnell erlangt werden. Max Webers Vater zeigte sich dementsprechend enttäuscht über die Langsamkeit, mit der sein Sohn an seiner Doktorarbeit arbeitete. *Meinem Vater ist es, das weiß ich wohl, im Stillen eine kleine Enttäuschung, daß ich das noch nicht schneller fertig gebracht habe*, vertraute dieser seiner Cousine Emmy Baumgarten an.<sup>484</sup> Wohl gemerkt, Max Weber hatte erst im Mai 1886 sein Erstes Staatsexamen mit der mündlichen Prüfung vollständig abgelegt und im Juni 1886 mit dem Referendardienst begonnen. Max Weber senior unterschätzte offensichtlich die Schwierigkeiten, die mit dem viel schärfer als zu seiner Zeit regulierten Vorbereitungsdienst verbunden waren. Max Weber empfand seine Arbeitszeit im Referendardienst als *zerrissen*, eigene Studien zum preußischen Landrecht und zum römischen Recht seien *nur höchst unregelmäßig und schwer* möglich, an Seminaren und Vorlesungen könne er nur in den Randzeiten teilnehmen. So nahm er im Wintersemester 1886/87 mehr oder weniger regelmäßig am Juristischen Seminar von Alfred Pernice teil, jeweils mittwochs von 18 bis 20 Uhr, sowie im selben Semester an Theodor Mommsens Vorlesung Römisches Staatsrecht, viermal wöchentlich eine Stunde von acht bis neun Uhr.<sup>485</sup> Das Problem aber war nicht nur praktischer Natur. Max Weber suchte ein Thema, das ihn auch intellektuell interessierte, und dafür scheute er letztlich keinen Aufwand. Unterstützung und Orientierung erhielt er einerseits von Alfred Pernice, dem erwähnten Berliner Professor für Römisches Recht und Redakteur der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, vor allem aber von dem Handelsrechtler Levin Goldschmidt,<sup>486</sup> dem die Familie Weber auch persönlich verbunden war, denn Goldschmidt hatte in den 1860er-Jahren in Heidelberg in der Villa Fallenstein, im Haus von Helene Webers Eltern, in der Ziegelhäuser Landstraße, gewohnt.<sup>487</sup> In den 1870er-Jahren war er Mitglied der Nationalliberalen Partei, die er von 1875 bis 1877 im Reichstag vertrat, wo sich seine Wege mit denen von Max Weber senior kreuzten.

Levin Goldschmidts Laufbahn war alles andere als einfach, denn als ungetaufter Jude, der zeit seines Lebens an seinem mosaischen Glauben festhielt, war er immer wieder Diskriminierungen ausgesetzt. 1829 in Danzig geboren, wurde

484 Brief an Emmy Baumgarten vom 21. Oktober 1887, MWG II/2, S. 129f.

485 Brief an Ferdinand Frensdorff vom 22. Januar 1887, MWG II/2, S. 43; Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin im Winter-Semester vom 16. October 1886 bis 15. März 1887 gehalten werden, Berlin 1886, S. 3.

486 Brief an Ferdinand Frensdorff vom 22. Januar 1887, MWG II/2, S. 44.

487 Lepsius, Max Weber und seine Kreise, S. 176–178.



Abbildung 27: Platz am Opernhause mit Königlicher Bibliothek (links) und Kaiser-Wilhelm-Palais (rechts), um 1900.

er vom ostpreußischen Liberalismus geprägt. Sein Studium der Rechtswissenschaften in Berlin, Bonn und Heidelberg wollte er mit einer Promotion an der Juristischen Fakultät in Berlin abschließen. Der damalige Dekan Friedrich Julius Stahl, hochkonservativ, ja reaktionär, lehnte dies jedoch ab und setzte sich über den Artikel 12 zur Religionsfreiheit in der neuen preußischen Verfassung von 1850 hinweg.<sup>488</sup> Goldschmidt kehrte Berlin den Rücken und wandte sich an die liberalere Universität Halle-Wittenberg, wo er 1851 promoviert wurde. Danach verließ er Preußen, um nach Heidelberg zu gehen. Dort habilitierte er sich 1855 und wurde einer der allerersten jüdischen Privatdozenten in Deutschland überhaupt.<sup>489</sup> 1860 folgte die Ernennung zum außerordentlichen und 1866 zum ordentlichen Professor für Handelsrecht und preußisches Recht. 1870 erhielt er wegen seiner Verdienste im Handelsrecht einen Ruf auf ein Richteramt am Bundes- bzw. Reichsoberhandelsgericht in Leipzig, er war damit der erste nichtkonvertierte Jude an einem deutschen Obergericht.<sup>490</sup> 1875 wechselte er auf die neu errichtete Professur für Handelsrecht in Berlin. 24 Jahre, nachdem die Juristische Fakultät ihm die Promotion verweigert hatte, kehrte er nunmehr selbst als Mitglied dieser Fakultät nach Berlin zurück. 1889/90 sollte er sogar als Dekan an

488 Lothar Weyhe, Levin Goldschmidt. Ein Gelehrtenleben in Deutschland. Grundfragen des Handelsrechts und der Zivilrechtswissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1996, S. 44–46.

489 Susanne Lepsius, Goldschmidt, Levin (1829–1897), in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, 2. Aufl., Berlin 2012, Sp. 459–463, hier Sp. 460.

490 Lepsius, Max Weber und seine Kreise, S. 177.

deren Spitze stehen. Trotz dieser von äußeren Erfolgen gekrönten Laufbahn ist Levin Goldschmidts Karriere in Berlin von Belastungen und Zerreißproben geprägt gewesen. Wiederholte Erkrankungen und schließlich 1892 ein Schlaganfall waren nicht nur Folgen von andauernder „Überforderung sowie Selbstzweifeln“, sondern vielmehr existentiell durch den wachsenden Antisemitismus verstärkt worden.<sup>491</sup> Dass ausgerechnet Heinrich von Treitschke, ein Freund aus Heidelberger Zeiten, diesen schürte, ja an dessen Spitze stand, hat Goldschmidt tief getroffen,<sup>492</sup> zumal er sich als ein glühender Vorkämpfer der deutschen Einheit, aber eben auch als Verfechter der staatsbürgerlichen Rechte verstand.

Als Nationalliberaler beteiligte er sich in den 1870er-Jahren an der Vereinheitlichung des Rechts im neugegründeten Kaiserreich. Daran wirkte er nicht nur durch seine Position im Reichsoberhandelsgericht mit, sondern auch durch seine Mitgliedschaft in der Vorkommission zur Erarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuchs (BGB). Das Handelsrecht zu einer eigenen Disziplin auszubauen, mit einem eigenen Codex, war sein Verdienst. Goldschmidts starke Stellung beruhte auf der konzeptionellen Neufassung der Disziplin Handelsrecht. Er, der 1858 die Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht begründet hatte und seitdem herausgab, stellte das Handelsrecht auf eine neue Basis: „In seinen historischen Untersuchungen erschloß er die [...] für das Handelsrecht grundlegenden Quellen des mittelalterlichen Rechts der Handelsstädte und löste dadurch die Beschränkung auf die Quellen des römischen Rechts, für das das Handelsrecht lediglich als systemwidrige Ausnahme erschien.“ Anscheinend hat dieser Ansatz zu „einer historischen und das wirtschaftliche Wesen des Handelsrechts eingehend berücksichtigenden Betrachtungsweise“<sup>493</sup> auch den jungen, wissenschaftliche Orientierung suchenden Max Weber angezogen. Dass Max Weber Goldschmidts Anleitung dazu annahm, *das wirkliche Arbeiten zu lernen*,<sup>494</sup> war nicht nur auf persönliche Vertrautheit zurückzuführen, sondern auch auf Goldschmidts Forschungsansatz, disziplinäre Spielräume innerhalb der Rechtswissenschaften einerseits und zwischen den Rechtswissenschaften, historischen und wirtschaftswissenschaftlichen Fächern andererseits für die Disziplin Handels-

491 Lepsius, Goldschmidt, Sp. 460.

492 Zum Berliner Antisemitismus und Antisemitismusstreit vgl. oben, Kapitel 9.

493 Vorstehende Zitate: Rolf Dietz, Goldschmidt, Levin, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 617f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119409356.html#ndbcontent> [abgerufen am: 8. Februar 2024].

494 Brief an Ferdinand Frensdorff vom 22. Januar 1887, MWG II/2, S. 44.

recht fruchtbar zu machen. Webers eigener Blick auf die Entstehung von Recht wurde auf diese Weise durch Goldschmidt nachhaltig geprägt. Er bestand darin, Handelsrecht nicht als „Resultat bloßen Satzungsrechts, sondern als Kaufmannsrecht auch [als Resultat] eines gesellschaftlich produzierten Rechts nicht obrigkeitlicher Schöpfung“ zu begreifen.<sup>495</sup> Diese Sicht sollte Max Weber bis in seine Rechtssoziologie hinein bewahren.

Die Prägung, die Weber durch Goldschmidt in Berlin erhielt, bestand darüber hinaus darin, dass sich Goldschmidt als Gelehrter und als nichtkonvertierter Jude politisch nicht wegduckte, sondern in der Öffentlichkeit Position bezog. Auch in dem Jahr, in dem sich Max Weber anschickte, ein Dissertationsthema auszuwählen, blendete er sich mit zunächst in der National-Zeitung veröffentlichten Artikeln zur Reichstagswahl von 1887 ein.<sup>496</sup>

Seit Sommer 1887 bereitete sich Max Weber auf ein Seminar bei Levin Goldschmidt im Wintersemester vor, indem er *italienische Städtestatuten*,<sup>497</sup> genauer gesagt *italienische Statuten handelsrechtlichen Inhalts* studierte.<sup>498</sup> *Hunderte von italienischen und spanischen Statutensammlungen* habe er *auf der Bibliothek* durchsuchen müssen, nachdem er sich zuvor noch Spanisch und Italienisch rudimentär angeeignet habe, um schließlich festzustellen, dass die *italienischen und spanischen Stadträthe* [...] *grade das nicht in die Statuten gesetzt haben, was ich darin suchte*.<sup>499</sup> Im Januar 1888 lag seine Seminararbeit vor, und er berichtete seinem Göttinger Mentor Ferdinand Frensdorff, dass daraus *bei gründlicher Durcharbeitung sich eine Dissertation entwickeln könnte*.<sup>500</sup> Zugleich machte er deutlich, dass er wohl in Richtung Handelsrecht und Römisches (Staats- und Privat-)Recht gehen wolle und nicht in Richtung Deutsches Recht, wofür Frensdorff ihn gerne als Doktoranden gewonnen hätte. Diesen Weg verfolgte Max Weber gezielt neben seinem juristischen Vorbereitungsdienst. Dass die Zeit zur Abfassung seiner Doktorarbeit beschränkt war, stellte ein Problem dar, es scheint aber nicht das Hauptproblem gewesen zu sein. Schwieriger war es, an die mittelalterlichen Quellen, das heißt die speziellen Statuentexte selbst zu kommen. Immer wieder berichtete er in seinen Korrespondenzen darüber, dass er *auf der Bibliothek*

495 Lepsius, Max Weber und seine Kreise, S. 177f.

496 Levin Goldschmidt, Zur Reichstagswahl vom 21. Februar und 2. März 1887, Berlin 1887.

497 Brief an Alfred Weber vom 30. Juli 1887, MWG II/2, S. 110.

498 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. September 1887, MWG II/2, S. 122.

499 Brief an Emmy Baumgarten vom 21. Oktober 1887, MWG II/2, S. 128f.

500 Brief an Ferdinand Frensdorff vom 11. Januar 1888, MWG II/2, S. 140.



Abbildung 28: Levin Goldschmidt.

gearbeitet habe,<sup>501</sup> doch welche Bibliothek war gemeint? Sowohl die Universitätsbibliothek als auch die Seminarbibliotheken waren spärlich bestückt. Dazu zählte auch die nur bescheiden ausgestattete Bibliothek des Juristischen Seminars, die sich bis 1891 in der Universitätsbibliothek befand, erst danach gab es für das Seminar und die Bibliothek je einen Raum im Hauptgebäude der Universität.<sup>502</sup> Institute gab es so gut wie keine. Die Universitätsbibliothek in der Dorotheenstraße war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der Königlichen Bibliothek am Opernplatze unterstellt und zählte 1890 lediglich 140.000 Bände.<sup>503</sup> Spezialliteratur, wie sie Max Weber für seine Dissertation benötigte, hätte sich noch in der Bibliothek der Königlichen Akademie der Wissenschaften finden können. Doch deren Beschaffungspolitik richtete sich nach den Bedürfnissen der dort forschenden Kommissionen, die sich in Folge von Theodor Mommsens dominantem Einfluss oftmals an den Altertumswissenschaften orientierte. Schon eher kam es vor,

501 Brief an Alfred Weber vom 30. Juli 1887, MWG II/2, S. 109f.; Brief an Emmy Baumgarten vom 21. Oktober 1887, MWG II/2, S. 128.

502 Max Lenz, Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Bd. 3: Wissenschaftliche Anstalten. Spruchkollegium. Statistik, Halle an der Saale 1910, S. 26.

503 McClelland, Die disziplinar organisierte Forschungsuniversität, S. 481.

dass einzelne Gelehrte „ihre eigene Bibliothek und sogar Privatwohnungen zur Verfügung stellten“.<sup>504</sup> Dazu gehörte auch Levin Goldschmidt. Er verfügte über eine eigene, nicht nur umfangreiche, sondern auch erlesene Bibliothek mit Quellensammlungen zu seinem Spezialgebiet, deren Benutzung er Max Weber in seiner Privatwohnung ermöglichte.<sup>505</sup> Goldschmidts Bibliothek umfasste 6.000 Bände „schwer erhaltlicher ausländischer Autoren, Quelleneditionen und alter Drucke“, zu deren systematischer Auswertung er seine Doktoranden heranzog.<sup>506</sup>

So heißt es in Max Webers Vorbemerkung zu seiner 1889 veröffentlichten Doktorarbeit ‚Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter‘: *Benutzt ist, wie bemerkt, nur gedrucktes Material und auch dies nur, soweit es in der Berliner Bibliothek und dem Privatbesitz des Herrn Geheimrat **Goldschmidt**, welcher mir die Benutzung seiner reichen Bibliothek gütigst gestattete, zugänglich war.*<sup>507</sup> Mit der *Berliner Bibliothek* war die Königliche (Alte) Bibliothek am Opernplatz gemeint, da ja weder Universitätsbibliothek, noch Akademiebibliothek, noch eine Instituts- oder Seminarbibliothek in Frage kam. Max Weber hat, wie die eingehende Spurensuche von Susanne Lepsius in den Berliner Bibliotheken zu Tage gefördert hat, in vielen Fällen auf deren Exemplare zugreifen können. Diese heute in der Staatsbibliothek befindlichen Bände tragen den Stempel der Königlichen Bibliothek. Bei den Quellen jedoch konsultierte Weber, neben ausgesuchter Spezialliteratur, die seltenen Ausgaben in der Privatbibliothek von Levin Goldschmidt. Sie befinden sich heute im Bestand der Universitätsbibliothek. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts bildete nämlich die Übernahme privater Gelehrtenbibliotheken eine wichtige Ressource für den Aufbau von Universitäts- und Fachbibliotheken. Und von dieser Möglichkeit hat Levin Goldschmidt Gebrauch gemacht, indem er der Berliner Universitätsbibliothek seine Privatbi-

504 Ebd., S. 489.

505 Levin Goldschmidt wohnte zunächst am Schöneberger Ufer 42, bevor er 1889 in die nah am Nollendorf-Platz gelegene Maaßenstraße 9 umzog. Die Adressbücher geben tägliche Sprechstunden von vier bis fünf Uhr an (Berliner Adreßbuch für das Jahr 1887, Bd. 2, Berlin 1887, S. 379; Berliner Adreßbuch für das Jahr 1888, Bd. 1, S. 325 und Bd. 2, S. 385; Berliner Adreßbuch für das Jahr 1889, Bd. 2, Berlin 1889, S. 285; Berliner Adreßbuch für das Jahr 1890, Bd. 1, Berlin 1890, S. 353 sowie Bd. 2, S. 296). Die Gegend um den Nollendorf-Platz war bei Hochschuldozenten allgemein sehr beliebt. Gustav Schmoller wohnte Wormserstraße 13, August Meitzen Landgrafenstraße 2 und Georg Simmel Courbièrestraße 8 (alle Angaben nach dem Berliner Adreßbuch für das Jahr 1890, Bd. 1, S. 1090, 786, 1176).

506 Lepsius, Goldschmidt, Sp. 462.

507 Max Weber, *Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter* (1889), MWG I/1, S. 139–340, hier S. 144.

bibliothek testamentarisch vermachte.<sup>508</sup> Wer also einmal einen der von Max Weber ausgewerteten Bände in Händen halten möchte, wie den dritten Band der ‚Storia dei Comuni Italiani‘ von Paolo Emiliani-Giudici aus dem Jahre 1866,<sup>509</sup> kann ihn heute im Forschungslesesaal des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums einsehen.<sup>510</sup> Er trägt das vermutlich erst im 20. Jahrhundert eingeklebte Exlibris: ‚Vermächtnis des Geh. Justizrat Dr. L. Goldschmidt, Professor an der Berliner Universität 1897‘.

Max Weber blieb Levin Goldschmidt auch nach seiner Promotion 1889 fachlich und persönlich eng verbunden.<sup>511</sup> Er habilitierte sich 1892 für Handelsrecht und römisches (Staats- und Privat-)Recht und reichte dafür sowohl seine publizierte Doktorarbeit ‚Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter‘ als auch seine ebenfalls schon publizierte Habilitationsschrift zur römischen Agrargeschichte ein.<sup>512</sup> Nach Abschluss des Habilitationsverfahrens im Februar 1892 und dem ersten Semester als Privatdozent übernahm er im Wintersemester die Vertretung Goldschmidts, der sich nach seinem Schlaganfall 1892 bis zu seinem Tod 1897 nicht mehr erholen konnte.

Max Weber wäre nicht der Universalgelehrte geworden, wie wir ihn heute wahrnehmen, hätte er nicht auch während seines Referendardienstes und seiner Dissertation über die Grenzen seines Faches hinausgeblickt. Die Berliner akademische Szene war dafür wie geschaffen. An der Universität Unter den Linden lehrten wahre Pultstars. Als neues Fach, das versprach, den sozialen Wandel, der mit der Industrialisierung verbunden war, analytisch zu durchdringen und zu begreifen, setzte sich die Nationalökonomie durch. Sie war Teil der umfassenderen, an der Berliner Universität fest etablierten Staatswissenschaften. Das Staatswissenschaftlich-statistische Seminar unter der Leitung des Viergestirns Gustav Schmoller, Adolph Wagner, August Meitzen und Richard Boeckh zog

508 MWG I/1, S. 138 (Editorischer Bericht). Auf diese Spur führten die Herausgeberin, Susanne Lepsius, bei ihren Recherchen zur Doktorarbeit Max Webers (MWG I/1) ein handschriftlicher Zettelkatalog und ein handgeschriebenes Inventar der Goldschmidtbibliothek in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, zu Beginn der 2000er-Jahre noch in der Dorotheenstraße.

509 Paolo Emiliani-Giudici, *Storia dei Comuni Italiani*, Bd. 3: Documenti, Firenze 1866.

510 Die weiteren in Frage kommenden Titel sind im Literaturverzeichnis (MWG I/1, S. 566–597) gekennzeichnet.

511 Zu Max Webers Dissertation und Habilitation im Überblick vgl. Rita Aldenhoff-Hübinger, Einleitung, MWG II/2, S. 2–4.

512 Brief an die Juristische Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität vom 22. Oktober 1891, MWG II/2, S. 255f.; MWG I/2.

Studierende aus aller Welt an. Gustav Schmoller genoss als Begründer der jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie und Mitbegründer des Vereins für Socialpolitik Weltruf; der Staats- und Finanzwissenschaftler Adolph Wagner, ein theoretisch versierter Kopf, setzte sich mit den Klassikern der Politischen Ökonomie auseinander. Der konservative Staatssozialist schätzte das Werk von Karl Marx. Demgegenüber waren der Agrarhistoriker August Meitzen und der Statistiker Richard Boeckh weniger bekannt, denn beide waren Seiteneinsteiger. Sie kamen aus der praktischen statistischen Arbeit als preußische Beamte. Richard Boeckh leitete von 1875 bis 1903 das Statistische Bureau der Stadt Berlin, er lehrte seit 1881 als außerordentlicher und seit 1895 als Honorarprofessor an der Friedrich-Wilhelms-Universität. August Meitzen war schon als 40-Jähriger in den 1860er-Jahren bei der Einführung des preußischen Grundsteuergesetzes dabei, von 1872 bis 1882 gehörte er dem Kaiserlich Statistischen Amt an, seit 1875 lehrte er zunächst als außerordentlicher Professor, seit 1892 als Honorarprofessor an der Universität Unter den Linden.<sup>513</sup>

Gustav Schmoller und Adolph Wagner waren national und international am meisten gefragt. In ihren Berichten in der Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin wurden regelmäßig aus dem Ausland kommende Teilnehmer, auch Gastprofessoren, genannt.<sup>514</sup> Der afroamerikanische Bürgerrechtler W.E.B. Du Bois studierte von 1892 bis 1894 als junger Mann bei ihnen.<sup>515</sup> 1895/96 nahm Rosa Luxemburg an Wagners Seminar als erste weibliche Hörerin am Staatswissenschaftlichen Seminar überhaupt teil. Adolph Wagner, der hochkonservative Staatssozialist, konnte sich über seine Erfahrungen, die er mit der bereits in Zürich promovierten Rosa Luxemburg dabei machte, *nur in hohem Grade befriedigend* äußern.<sup>516</sup> Bereits in den 1880er-Jahren hatte Wagner Hörer

513 Rita Aldenhoff, Meitzen, August, in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 734f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116871423.html#ndbcontent> [abgerufen am: 19. Februar 2024]; zu Richard Boeckh vgl. Eckhard Hansen/Florian Tennstedt (Hrsg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945, Bd. 1: Sozialpolitiker im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918, Kassel 2010, S. 16f.

514 Vgl. zum Beispiel den Bericht des Professor Dr. Schmoller, in: Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1889/90 3 (1890), S. 66f., sowie den Bericht des Professor Dr. A. Wagner, in: Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1890/91 4 (1891), S. 49.

515 Vgl. dazu unten, Kapitel 15.

516 Bericht des Professor Dr. A. Wagner, in: Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1895/96 9 (1896), S. 57.

von weit her angezogen, wie den Schriftsteller Hermann Bahr aus Wien.<sup>517</sup> Auch Max Weber verfolgte während seines Referendariats Lehrveranstaltungen am Staatswissenschaftlichen Seminar. Er hörte Vorlesungen bei Adolph Wagner und nahm an Übungen von August Meitzen teil.<sup>518</sup> Später wird er Adolph Wagner politisch gegenüber Anschuldigungen und Beleidigungen von großindustrieller Seite verteidigen. Mit August Meitzen teilte Weber ein intensives Forschungsinteresse. Nicht Theodor Mommsen betreute Webers Habilitationsschrift über die römische Agrargeschichte, wie erwartet werden könnte, sondern der verdiente preußische Agrarhistoriker und Statistiker August Meitzen, der zu Beginn von Webers Arbeit daran etwas randständige, bereits 68 Jahre alte außerordentliche Professor. Weber war fasziniert von Meitzens Methode, aus Feldkarten die sozialen und rechtlichen Beziehungen landwirtschaftlicher Gesellschaften und ihre Siedlungsformen heraus zu lesen, und wandte sie in seiner Habilitationsschrift auf eine römische Feldkarte aus dem antiken Arausio, dem heutigen Orange in der Provence, an.

Die Nationalökonomie war eine aufstrebende, dynamische Wissenschaft. Max Weber profitierte einerseits von den profunden Forschungskenntnissen und Methoden August Meitzens, andererseits von der theoretischen Scharfzüngigkeit Adolph Wagners. Gleichwohl musste er sich auch innerhalb seines eigenen Kreises, das heißt seiner Generation, mit den neuen Fragen der Zeit auseinandersetzen. Bereits 1887 berichtete er von einer Gruppe in etwa gleichaltriger Nationalökonomien, Historiker, Juristen und Theologen, die er regelmäßig traf. Die Zusammenkünfte fanden in der Regel an einem Donnerstagabend statt. Spätestens 1890 hatte sich dieser ‚Donnerstagabend‘ fest etabliert und nannte sich ‚Die kleine staatswissenschaftliche Gesellschaft‘ in Abgrenzung von der renommierten Staatswissenschaftlichen Gesellschaft, die unter der Leitung von Gustav Schmoller stand und der hohe Beamte und arrivierte Universitätsprofessoren angehörten. Die Teilnehmer, die sich am Donnerstagsabend trafen, gehörten vielmehr der hochqualifizierten Gruppe zwischen Studienabschluss und Berufsein-

517 Aldenhoff-Hübinger, Einleitung, MWG II/2, S. 24.

518 Vgl. den im Anhang seiner Dissertation gedruckten Lebenslauf, ediert in: MWG I/1, S. 352, 354, jeweils rechte Spalte.

stieg an, sie befanden sich also entweder in der Referendarzeit als Juristen oder während der Promotion als wissenschaftliche Assistenten oder Mitarbeiter an der Universität. Einige waren auch schon auf dem Sprung in eine eigenständige Laufbahn. Der Donnerstagabend war insofern eine Informationsbörse. Vorrangig aber war das Ziel, zu einem intellektuellen Austausch über die eigenen Fachgrenzen hinweg zu kommen. Max Weber profitierte enorm von dieser Form der akademischen Geselligkeit. Dass die Treffen in einem Bierlokal stattfanden oder doch zumindest dort endeten, erhöhte den Reiz, aber nahm den Debatten nicht die Schärfe. Die Nationalökonomien unter ihnen seien, wie Max Weber seinem Onkel Hermann Baumgarten berichtete, zumeist *Manchester-feindlich* und die meisten Historiker *unbedingte Verehrer Treitschkes* [...] *Mit Einigen habe ich mich schon gelegentlich gehörig gezankt*. Der Umgang mit den Nationalökonomien tue ihm gut, *denn ich bin als Nationalökonom noch sehr schlecht beschlagen*.<sup>519</sup> Das sah vier Jahre später schon ganz anders aus: *Mein Verkehr hier hat sich mit der Zeit recht anziehend gestaltet. Ich sehe ganz regelmäßig Altersgenossen der verschiedensten Kategorien in unsrer ‚Staatswissenschaftlichen Gesellschaft‘, der Mehrzahl nach allerdings Juristen und Nationalökonomien, ich meinerseits bin im Lauf der Zeit ungefähr zu 1/3 Nationalökonom geworden*.<sup>520</sup>

Zwischen 1887 und 1894 entwickelte sich ‚Die kleine staatswissenschaftliche Gesellschaft‘ zu einem gefragten Intellektuellenkreis in Berlin. Zutritt hatte nicht jeder, man wurde eingeladen, sei es als gelegentlicher Gast, sei es als fester Teilnehmer. Viele stammten aus dem Umfeld Gustav Schmollers, das heißt des Staatswissenschaftlichen Seminars, der damit eng verbundenen Staatswissenschaftlichen Vereinigung, die sich alle 14 Tage montags traf, und des Vereins für Socialpolitik. Auch ‚Die kleine staatswissenschaftliche Gesellschaft‘, die sich jeden Donnerstagabend traf, war Teil dieses großen Berliner „Denkkollektivs der 1890er Jahre“.<sup>521</sup> Insofern verwundert es nicht, dass auch Otto Hintze, der seit 1888 zu den Mitarbeitern an Gustav Schmollers Acta Borussica gehörte, dazu

519 Brief an Hermann Baumgarten vom 30. September 1887, MWG II/2, S. 125f.

520 Brief an Hermann Baumgarten vom 3. Januar 1891, MWG II/2, S. 229.

521 Mit dem Begriff ‚Denkkollektiv‘ charakterisiert Wolfgang Neugebauer treffend den Denkstil der akademischen Welt im Berlin der 1890er-Jahre, der geprägt war von der älteren und jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie. Vgl. Wolfgang Neugebauer, Otto Hintze. Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861–1940, Paderborn 2015, S. 105–160; das Zitat S. 105.

zählte.<sup>522</sup> Zu den weiteren Teilnehmern des Donnerstagabend gehörten, um noch einige bekannte Namen zu nennen,<sup>523</sup> der Nationalökonom Karl Oldenberg (Assistent von Gustav Schmoller, bereits damals schon einer der besten Kenner der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung), der Agrarökonom Max Sering, Nachfolger Gustav Schmollers an der Landwirtschaftlichen Hochschule in der Invalidenstraße, und der ebenfalls dort als Privatdozent lehrende Jurist und Nationalökonom Karl Kaerger. Dazu gehörten auch der Statistiker Georg Evert (Mitglied des Preußischen Statistischen Bureaus, später dessen stellvertretender Direktor) sowie Ignaz Jastrow, Historiker und später Nationalökonom, sowie der Nationalökonom Hermann Schumacher, dem wir lebhaftere Erinnerungen an die Treffen verdanken.<sup>524</sup> Theologen zählten nicht zum festen Kreis, wurden aber gelegentlich eingeladen, nachdem sich 1890 die evangelisch-soziale Bewegung formiert hatte. Nationalökonom, Sozial- und Wirtschaftshistoriker begannen auf einmal, sich für Theologen und deren gesellschaftliches Engagement zu interessieren. Die Brücke dazu bauten die Gebrüder Max und Alfred Weber. Sie führten den Theologen Fritz Wagner ein, den Sohn des Berliner Nationalökonom Adolph Wagner.<sup>525</sup> Der Star einiger Donnerstagabende aber war der ebenfalls protestantische Theologe Paul Göhre. Ihn lud Max Webers jüngerer Bruder Alfred zum Donnerstagabend ein.

Der 1868 auch noch in Erfurt geborene Alfred folgte in vielem seinem vier Jahre älteren Bruder Max, in manchem setzte er sich dagegen deutlich von ihm ab. Er besuchte ebenfalls das Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Charlottenburg. Nach dem Abitur von 1888 und zwei Semestern Studium der Archäologie und Kunstgeschichte in Bonn belegte er 1889 Rechtswissenschaften in Tübingen.

522 Zu dem umfassenden Editions- und Forschungsprojekt, das von Gustav Schmoller, Heinrich von Sybel und Max Lehmann betrieben und an der Preußischen Akademie der Wissenschaften angesiedelt war, vgl. Neugebauer, Otto Hintze, S. 56f. In den unveröffentlichten Memoiren des Nationalökonom Hermann Schumacher, mit dem Max Weber später zusammenarbeitete, wird Otto Hintze als regelmäßiger Teilnehmer des Donnerstagskreises aufgeführt. Hermann Schumacher, Ein Leben in der Weltwirtschaft [seinem Bruder Fritz Schumacher gewidmet, 1949], Typoskript, Germanisches Nationalmuseum, Historisches Archiv, Nl. Hermann Schumacher, NL-SMH, I, B-6a-x, S. 176–178, bes. S. 178. Vgl. die Auszüge daraus, MWG I/4, S. 915 (Editorischer Bericht).

523 Zur Kleinen staatswissenschaftlichen Gesellschaft mit einer ausführlicheren Liste der Teilnehmer vgl. Aldenhoff-Hübinger, Einleitung, MWG II/2, S. 21–24, bes. S. 23.

524 Vgl. die Auszüge daraus, MWG I/4, S. 915 (Editorischer Bericht). Hier wird auch erwähnt, dass man sich bei einem *Glase Bier* traf.

525 Das ergibt sich aus dem Brief Max Webers an Alfred Weber vom 22. August 1890, MWG II/2, S. 224.

Nach dem Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger setzte er das juristische Studium ab Herbst 1890 in Berlin fort, nunmehr ergänzt durch die Nationalökonomie, und wohnte zusammen mit Bruder Max von 1890 bis 1893 in der Charlottenburger Villa Helene. Beide Brüder teilten die Zuneigung zu Theodor Mommsen. Anders als Max verehrte Alfred dagegen Otto von Bismarck und nahm an einem Fackelzug an dessen Ruhesitz in Friedrichsruh teil.<sup>526</sup> In einem ähnlich atemberaubenden Tempo wie sein Bruder Max absolvierte er nach vier Jahren Referendardienst 1897 die zweite Juristische Staatsprüfung zusammen mit seiner Promotion bei Gustav Schmoller. Alfred Weber blieb Gustav Schmoller verbunden und habilitierte sich 1899 in Berlin für das Fach Nationalökonomie.

Doch zurück zum Beginn der 1890er-Jahre. 1891 erschien Paul Göhres Buch ‚Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche‘.<sup>527</sup> Alfred Weber zeigte sich von dieser innovativen Feldforschung, mit der sich ein junger Kandidat der Theologie die Lebenswelt der arbeitenden Schichten erschloss, wie elektrisiert. Das Buch sei soeben erschienen, im roten Umschlag, es werde *an allen Litfaßsäulen angezeigt [...] und offenbar riesig gekauft*, berichtete er Max Weber. Er, Alfred, sei deshalb so frei gewesen, Paul Göhre *aufzufordern, doch einmal in den Donnerstagsabend zu kommen; ich denke, daß ich damit nicht gegen Deine Intentionen gehandelt und auch das bekannte Princip nicht durchbrochen habe – da außer ihm und mir ja kein ‚Jüngerer‘ sonst da sein wird. – Übrigens läßt Dich noch vom letzten Donnerstag her die ganze anwesende Gesellschaft grüßen*.<sup>528</sup> Der Brief Alfred Webers bestätigt die Erinnerungen von Hermann Schumacher, denen zufolge Max Weber als Zentrum des Donnerstagskreises galt. Er bestätigt auch noch einmal die selbstgesetzten Organisationsprinzipien dieses Kreises. Im Falle des jüngeren Alfred, der sich ja noch im Studium befand, wurde eine Ausnahme gemacht. Im Laufe der Jahre und nachdem Max Weber im Herbst 1894 nach Freiburg im Breisgau gegangen war, wird Alfred an seine Stelle rücken.

526 Vgl. Demm, Ein Liberaler, S. 20–24.

527 Paul Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie, Leipzig 1891. Zu Paul Göhres Rolle in der evangelisch-sozialen Bewegung vgl. ausführlicher unten, Kapitel 16.

528 Alfred Weber an Max Weber, ohne Datum [1891/92] (Fragment), in: Alfred Weber, Ausgewählter Briefwechsel, Halbbd. 1, S. 106f. Paul Göhre nahm auch später noch am Donnerstagsabend teil, wie aus dem Brief Marianne Schnitgers an Helene Weber vom 9. Juli 1893 (Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446.C) hervorgeht.



Abbildung 29: Haus Pschorr, 1887/88 errichtet.

Bleibt noch die Frage zu beantworten: wo fanden die Treffen statt oder wohin begab sich die Herrenrunde, um bei einem ‚Glase Bier‘ mit den Debatten fortzufahren? Die ersten Treffen scheinen Anfang der 1890er-Jahre in einer der Berliner Gastwirtschaften Augustiner gewesen zu sein.<sup>529</sup> Später war des Öfteren vom Münchener Pschorr die Rede.<sup>530</sup> Das Haus Pschorr, auch kurz Pschorr-Bräu genannt, hatte Ende der 1880er-Jahre in Berlin an zentraler Stelle eine Dependence eröffnet. Es lag nur wenige Minuten fußläufig zum Hauptgebäude der Universität und erfreute sich großer Beliebtheit. Zu sehen ist das Gebäude heute noch in der Friedrichstraße 165, Ecke Behrenstraße. Im diskussionsfreudigen Donnerstagskreis wuchs der zurückhaltende Gerichtsreferendar und schließlich Privatdozent Max Weber in eine neue Rolle hinein, die des Berliner Vereinsmenschen, besser gesagt des ‚Vereinsprofessors‘.

529 Das lässt sich schließen aus dem Brief von Alfred Weber an Max Weber senior vom 31. Juli 1891, in: Alfred Weber, *Ausgewählter Briefwechsel*, Halbbd. I, S. 103. Welche der Gastwirtschaften Augustiner gemeint war, ließ sich nicht klären.

530 Vgl. die Briefe von Marianne Weber an Helene Weber, ohne Datum [12. März 1894] sowie vom 29. April 1894, Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446.C.

## 15. Wo W.E.B. Du Bois in Berlin auf Max Weber traf

Zwei Gedenktafeln erinnern an den Aufenthalt des afroamerikanischen Bürgerrechtlers W.E.B. Du Bois in Berlin. In der Oranienstraße 130 in Kreuzberg ist seit 2017 an dem Ort, wo er während seines Studiums wohnte, eine Gedenktafel aus dem Programm des Berliner Senats zu sehen. Im Hauptgebäude der Humboldt-Universität Unter den Linden wurde 2022 eine weitere, künstlerisch gestaltete Gedenktafel für den früheren Studenten der Friedrich-Wilhelms-Universität enthüllt. Hier studierte Du Bois zwischen 1892 und 1894; hier wurde er 1958 mit dem Ehrendoktor ausgezeichnet. Die Tafel ist für Besucher und Besucherinnen frei zugänglich, man findet sie im linken Flügel des Hauptgebäudes, Parterre, direkt neben dem Eingang zum ‚International Service Center‘ für internationale Studierende.

1910, auf dem ersten deutschen Soziologentag, verwies Max Weber anlässlich der Debatte über ‚Die Begriffe Rasse und Gesellschaft‘ auf den afroamerikanischen Bürgerrechtler, der zugleich Soziologe war. W.E.B. Du Bois sei *der bedeutendste soziologische Gelehrte, der in den amerikanischen Südstaaten überhaupt existiere, mit dem sich kein Weißer messen könne. In St. Louis auf dem Gelehrtenkongress durften wir mit ihm frühstücken.*<sup>531</sup> Noch vor seiner Rückkehr von der Amerikareise und dem erwähnten Gelehrtenkongress in St. Louis 1904 hatte Max Weber erneut Kontakt zu Du Bois aufgenommen, um ihn für einen Beitrag für die Zeitschrift *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* zu werben. Denn wie W.E.B. Du Bois war auch Max Weber fest davon überzeugt, dass die Frage der Hautfarbe, *the (so-called) ‚race-problem‘*, in Verbindung mit der sogenannten Klassenfrage, dem *(so-called) ‚class-problem‘*,<sup>532</sup> als das zentrale Problem der Zukunft anzusehen sei: *I am absolutely convinced that the ‚colour-line‘ problem will be the paramount problem of the time to come, here and everywhere in the world.*<sup>533</sup> Dieser enge Kontakt und die Begeisterung Webers für Du Bois

531 Max Weber, Diskussionsbeitrag zum Vortrag von Alfred Ploetz auf dem Ersten Deutschen Soziologentag am 21. und 22. Oktober 1910 in Frankfurt am Main, MWG I/12, S. 256f.

532 Brief an W.E.B. Du Bois, vor dem 8. November 1904, MWG II/4, S. 391f.

533 Brief an W.E.B. Du Bois vom 17. November 1904, MWG II/4, S. 395.

hat in der Literatur immer wieder die Frage aufgeworfen, ob und unter welchen Umständen sich die Wege beider in Berlin gekreuzt haben könnten, als Du Bois hier zwischen 1892 und 1894 an der Friedrich-Wilhelms-Universität studierte. Denn in seiner Autobiografie berichtet Du Bois ausführlich über sein Studium in Berlin und erwähnt dabei, auch Max Weber *gehört* zu haben.<sup>534</sup>

Berlin war ein internationales Pflaster. Und dies galt für die Friedrich-Wilhelms-Universität, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine der größten Universitäten weltweit war, in einem ganz besonderen Maße. Zahlreiche Studierende aus dem Ausland trafen sich hier. Europäer, Japaner, Russen. Auch US-Amerikaner waren vertreten. Zu den wenigen Afroamerikanern unter ihnen gehörte W.E.B. Du Bois, der in späteren Jahren nicht nur ein namhafter Gelehrter wurde, sondern auch einer der führenden Bürgerrechtler der USA. Ist der Mitbegründer und führende Kopf der National Association for the Advancement of Colored People (1909) auch ein Student Max Webers gewesen?<sup>535</sup>

W.E.B. Du Bois (eigentlich: William Edward Burghardt Du Bois) verbrachte fast zwei Jahre seiner Studienzeit in Berlin an der Universität Unter den Linden, genauer gesagt drei Semester. Er immatrikulierte sich an der Philosophischen Fakultät im Wintersemester 1892/93. Nach dem Ende des dritten Semesters verließ er im Frühjahr 1894 Berlin wieder und bereitete sich auf seine Rückreise in die USA vor. W.E.B. Du Bois studierte also zu einer Zeit in Berlin als Max Weber dort zunächst als Privatdozent, dann ab Wintersemester 1893/94 als außeror-

534 W.E.B. Du Bois, *The Autobiography of W.E.B. Du Bois. A Soliloquy on Viewing My Life from the Last Decade of Its First Century*, hrsg. von Henry Louis Gates jr., Oxford 2007, S. 102.

535 Max Weber als Hochschullehrer von Du Bois in Berlin erwähnen: Shawn Leigh Alexander, *W.E.B. Du Bois. An American Intellectual and Activist*, Lanham, MD 2015, S. 14; Helmut Walser Smith, *Deutschland. Geschichte einer Nation. Von 1500 bis zur Gegenwart*, München 2021, S. 325. Dem schließt sich auch Oliver Lubrich an in seinem Nachwort zur Edition der Zeitungsberichte, die Du Bois anlässlich seines Aufenthalts 1936 in Deutschland verfasste (W.E.B. Du Bois, ‚Along the Color Line‘. Eine Reise durch Deutschland 1936, hrsg. von Oliver Lubrich, München 2022, S. 119, 153). David Levering Lewis dagegen spricht in seiner maßgeblichen Biografie (W.E.B. Du Bois. *Biography of a Race, 1868–1919*, New York 1994, S. 142f.) im Allgemeinen von ‚lectures‘ Max Webers, die Du Bois beeindruckt hätten. Vorsichtiger auch die für Du Bois’ Deutschland-Aufenthalt einschlägigen Untersuchungen von Hamilton Beck, *W.E.B. Du Bois as a Study Abroad Student in Germany, 1892–1894*, in: *Frontiers. The Interdisciplinary Journal of Study Abroad* 2/1 (1996), S. 45–63, bes. S. 47, sowie schon zuvor Kenneth D. Barkin, ‚Berlin Days,‘ 1892–1894. W.E.B. Du Bois and German Political Economy, in: *Boundary 2. An International Journal of Literature and Culture* 27/3 (2000), S. 79–101, bes. S. 80. Marianne Bechhaus-Gerst, W.E.B. Du Bois in Berlin, in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hrsg.), ‚...Macht und Anteil an der Weltherrschaft‘. Berlin und der deutsche Kolonialismus, Münster 2005, S. 231–235, erwähnt Max Weber gar nicht.



Abbildung 30: W.E.B. Du Bois vor Memorial Hall, Harvard University, wahrscheinlich 1892, kurz vor seinem Studium in Berlin.

dentlicher Professor Handelsrecht und Römisches Recht an der Juristischen Fakultät unterrichtete.

Bevor W.E.B. Du Bois nach Berlin kam, hatte er ein Studium zunächst an der Fisk University (Fisk Freed Colored School) in Nashville/Tennessee absolviert, und zwar so erfolgreich, dass er anschließend (1888) zu einem Studium der Geschichte an der Harvard University zugelassen wurde. 1892, nach seinem Masterabschluss, begab sich der wissenshungrige 24-Jährige nach Europa. Ermöglicht wurde ihm diese Fortsetzung des Studiums im Ausland mit einem Stipendium des John F. Slater Funds, dessen Förderzweck die Bildung von Afroamerikanern war. Wie magisch fühlte sich Du Bois nicht nur von den bekanntesten deutschen Historikern wie dem ‚feuerspeienden Alldeutschen Heinrich von Treitschke‘ angezogen.<sup>536</sup> Die Liste der Historiker, die er hörte und hören wollte, war darüber hinaus beeindruckend und umfasste auch den Mediävisten Paul Scheffer-Boichorst, den Verfassungsrechtler Rudolf von Gneist und den Neuzeithistoriker Max Lenz. Aber weder diese noch der ‚feuerspeiende‘ Treitschke vermochten sein Interesse wissenschaftlich dauernd zu fesseln. Die Nationalökonomie als die aufsteigende Disziplin war es vielmehr, die ihn in ihren Bann schlug. In dieser

536 Du Bois, *The Autobiography*, S. 102: *I sat under the voice of the fire-eating Pan-German*. Von der Übersetzung her müsste es ‚feuerschluckend‘ heißen, doch passt dieses Bild nicht zu dem wortgewaltigen Treitschke. ‚Ich hörte die Stimme des feuerspeienden Alldeutschen‘, erscheint als Übersetzung angemessener.

Wissenschaft ging es um wirtschaftliche und soziale Analysen, sie war dabei, die Geschichtswissenschaft als Orientierungswissenschaft abzulösen.

Überdurchschnittlich hoch war der Ausländeranteil unter den Studierenden im Fach Staatswissenschaften, also Nationalökonomie, und Landwirtschaft, das heißt in den Fächern, die Du Bois neben den Geschichtswissenschaften belegte.<sup>537</sup> Adolph Wagner und Gustav Schmoller waren die Magneten und ‚Pulstars‘, die Studierende aus aller Welt anzogen. In den Jahren 1892 bis 1894 waren US-Amerikaner und Russen in der Hörerschaft in etwa gleicher Stärke vertreten, bevor Russland eindeutig die Oberhand gewann. Fünf bis sieben nordamerikanische Studierende gab es in den Staatswissenschaften und den Agrarwissenschaften zur Zeit von Du Bois’ Studium in Berlin.<sup>538</sup>

Du Bois hörte neben den Vorlesungen zur Geschichte auch die der gefragtesten und renommiertesten Vertreter des Faches Nationalökonomie: Gustav Schmoller und Adolph Wagner. In Schmollers Seminar, dessen historischer Ansatz in der Nationalökonomie ihn besonders faszinierte, wurde er direkt in seinem ersten Semester zugelassen. Weder für Schmoller, noch für Wagner (die beiden wechselten sich mit ihren Seminaren und Übungen im Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar turnusmäßig pro Semester ab) war die hohe Zahl ausländischer Teilnehmer ungewöhnlich. 1892/93 war ein Fünftel der Teilnehmer in Schmollers Seminar ausländischer Herkunft (neun von 44 Teilnehmern). Im Jahr darauf kam sogar mehr als ein Fünftel der Teilnehmer aus dem Ausland: 2 *Russen*, 3 *Nordamerikaner*, 1 *Belgier*, 1 *Finnländer*, 3 aus *Österreich-Ungarn*, also zehn Studierende von 47 Hörern. An beiden Seminaren Schmollers nahm Du Bois teil; im ersten Seminar 1892/93 war er einer von zwei US-Amerikanern, und er erhielt sogleich wissenschaftliche Anerkennung von höchster Stelle.<sup>539</sup>

Gustav Schmoller, der als Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik die großangelegte Enquete über die Lage der Landarbeiter leitete, übertrug Du Bois eine Seminararbeit über den ‚Groß- und Klein-Betrieb des Ackerbaus in den Süd-

537 Uwe Czech, Staatswissenschaften Unter den Linden. Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet an der Berliner Universität 1810–1918 (1945), Diss. Humboldt-Universität zu Berlin 2018, <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/22329> [abgerufen am: 15. Juni 2024], S. 275f.

538 Ebd., S. 272, Diagramm.

539 Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1892/93 6 (1893), S. 58, sowie Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1893/94 7 (1894), S. 59. Aus seiner Autobiografie (W.E.B. Du Bois, Mein Weg, meine Welt, 2. Aufl., Berlin 1967, S. 164) ergibt sich, dass er im Wintersemester 1892/93 einer von zwei US-Amerikanern war.

staaten der Vereinigten Staaten, 1840–90<sup>6</sup>, wie Du Bois seinem amerikanischen Betreuer und der Stiftung berichtete.<sup>540</sup> Schmoller sei von dieser Arbeit so ange-  
tan gewesen, dass er ihm eine Publikation oder eine Ausarbeitung als Doktor-  
arbeit vorgeschlagen habe. Hier handelt es sich nicht nur um eine studentische  
Selbsteinschätzung, um dem Stipendiengeber zu imponieren, wie man vermuten  
könnte. Nein, denn auch Schmoller hebt in seinem jährlichen Bericht über die  
Arbeit am Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar für das Wintersemester  
1892/93 Du Bois' Arbeit *über die landwirthschaftlichen Betriebsformen im Süden  
der Vereinigten Staaten 1860–90* als eine der besten von den *größeren wissen-  
schaftlichen Arbeiten* hervor.<sup>541</sup>

Du Bois wählte die Promotion und legte im Wintersemester 1893/94 seine  
Doktorarbeit vor. Doch er hatte erst drei Semester in Berlin studiert, notwendig  
aber waren sechs. Gustav Schmoller und Adolph Wagner, die sich nachdrücklich  
für ihn einsetzten, sahen es immerhin als realistisch an, dass er ein Semester von  
der Philosophischen Fakultät erlassen bekommen könnte. Demnach hätte er  
noch das vierte und fünfte Semester in Deutschland absolvieren müssen. Doch  
für diese zwei weiteren Semester waren die Gelder, die Du Bois von seiner Stif-  
tung bewilligt wurden, nicht ausreichend. Du Bois musste Berlin also just in dem  
Moment den Rücken kehren, als Max Weber seine erste Vorlesung über ein ag-  
rarpolitisches Thema hielt,<sup>542</sup> zu dem Bereich also, der auch Du Bois zu dieser  
Zeit in höchstem Maße interessierte.

Wann oder was hat also Du Bois bei Max Weber in Berlin gehört? Woran er-  
innerte er sich, als er in seiner Autobiografie schrieb: *I sat under the voice of the  
fire-eating Pan-German Heinrich von Treitschke; I heard Max Weber; I wrote on  
American agriculture for Schmoller.*<sup>543</sup> Ein Irrtum ist nicht ausgeschlossen, denn  
als Max Weber Du Bois zehn Jahre später am Rande der Weltausstellung in  
St. Louis begegnete, berichtete er dem zweiten führenden afroamerikanischen  
Bürgerrechtler Booker T. Washington davon mit den Worten: *I made here the*

540 Brief von W.E.B. Du Bois an das Komitee des John F. Slater Funds, vom 10. März 1893, *The Correspondence of W.E.B. Du Bois, Bd. 1: Selections, 1877–1934*, hrsg. von Herbert Aptheker, Amherst (Massachusetts) 1973, S. 23.

541 Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für das Rechnungsjahr 1892/93, S. 58.

542 Max Weber, *Agrarrecht und Agrargeschichte*. Vorlesung im Sommersemester 1894 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, MWG III/5, S. 65–157.

543 Du Bois, *The Autobiography*, S. 102.

*acquaintance of Mr. Du Bois, from Atlanta.*<sup>544</sup> Das hört sich nicht danach an, als wären sich beide schon einmal vorher begegnet. Irrte also Du Bois in seinen Erinnerungen? Oder hat Weber ihn damals im Hörsaal oder Seminar übersehen, obwohl Du Bois als Afroamerikaner eine Ausnahmeerscheinung war?<sup>545</sup>

In seinen Berichten an den John F. Slater Fund führte Du Bois penibel alle Lehrveranstaltungen auf, die er während der drei Semester in Berlin besuchte. Weder unter den geplanten, noch unter den Veranstaltungen, die er dann tatsächlich belegte, findet sich der Name Max Webers.<sup>546</sup> Dies wäre auch unwahrscheinlich gewesen, weil ja Max Weber genau in diesen Semestern über Handelsrecht und Römisches Recht las, was nicht zu Du Bois Interessen gehörte, jedenfalls nicht zu seinen zentralen Interessen. Zudem lehrte Weber an der Juristischen Fakultät und nicht an der Philosophischen Fakultät, an der sich Du Bois eingeschrieben hatte, um Geschichte und Staatswissenschaften zu studieren.

Und dennoch gibt es eine Möglichkeit, bei der Du Bois Max Weber in Berlin ‚hörte‘. Du Bois‘ Interesse an der historischen Schule der Nationalökonomie als einer politischen Wissenschaft (nicht umsonst heißt die Disziplin im Englischen Political Economy) manifestierte sich auch in seinem sozialpolitischen Engagement in Berlin. Er trat der wichtigsten deutschen Vereinigung bei, die Sozialpolitik seit 1872 auf wissenschaftlicher Grundlage betrieb und deren Vorsitz sein Hochschullehrer Gustav Schmoller seit 1890 innehatte. Über seinen Beitritt zum Verein für Socialpolitik berichtet Du Bois am 10. März 1893 an den John F. Slater Fund: *I have lately joined the ‚Verein für Sozial Politik‘ which meets here soon, and includes in its membership many well-known economists.*<sup>547</sup> Tatsächlich fand nur zehn Tage später, am 20. und 21. März 1893, in Berlin die Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik statt. Ihr Thema: die ländliche Arbeiterfrage, die Bodenbesitzverteilung und die Sicherung des Kleingrundbesitzes. Die führenden Nationalökonomien und Agrarwissenschaftler kamen hier zusammen und berichteten über die Ergebnisse der großangelegten Enquete des Vereins für Socialpolitik über die Lage der Landarbeiter im Deutschen Reich. Gustav

544 Brief an Booker T. Washington, 25. September 1904, MWG II/4, S. 304.

545 Dass Afroamerikaner unter den zahlreichen amerikanischen Studierenden, die ihr Auslandsstudium am Ende des 19. Jahrhunderts an deutschen Universitäten verbrachten, höchst selten waren, darauf verweist zu Recht Smith, Deutschland, S. 325.

546 The Correspondence of W.E.B. Du Bois, S. 21, 24, 26.

547 Brief von W.E.B. Du Bois an das Komitee des John F. Slater Funds vom 10. März 1893, in: The Correspondence of W.E.B. Du Bois, S. 23.

Schmoller als Vorsitzender eröffnete die Versammlung, auch Adolph Wagner nahm teil. Max Weber stellte die Ergebnisse seiner soeben, das heißt im Dezember 1892, erschienenen umfassenden Untersuchung zur Lage der ostelbischen Landarbeiter vor. Diese Erhebung gilt bis heute als wegweisend für die sozialempirische Forschung; sie begründete den Ruf Max Webers – zu diesem Zeitpunkt noch Jurist – als Nationalökonom. Vehement beteiligte sich Weber auch am zweiten Tag der Generalversammlung an den Debatten.<sup>548</sup> W.E.B. Du Bois dürfte wohl an dieser Generalversammlung als reguläres Mitglied des Vereins für Socialpolitik teilgenommen und so auch Max Weber ‚gehört‘ haben, war doch die Agrarfrage als Thematik für ihn einschlägig und waren die NationalökonomInnen, die seine Doktorarbeit betreuten, im Kongress daran beteiligt. Die Generalversammlung fand *im großen Auditorium* der Friedrich-Wilhelms-Universität statt.<sup>549</sup>

Es gibt noch einen weiteren Hinweis darauf, dass W.E.B. Du Bois Max Weber auf dieser Versammlung an der Universität ‚gehört‘ hat, als Mitglied des Vereins für Socialpolitik, nicht als sein Student im Rahmen einer akademischen Veranstaltung. Genau in diesem Vortrag hat Max Weber nämlich auf die neue, von ihm und Paul Göhre begonnene Enquete über die Lage der Landarbeiter hingewiesen.<sup>550</sup> Paul Göhre, der junge, unkonventionelle Geistliche und sozialkritische Generalsekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses, hatte zusammen mit Max Weber eine weitere Erhebung konzipiert, in der sie nicht die ländlichen Arbeitgeber zur Lage der Landarbeiter befragten, so wie der Verein für Socialpolitik, sondern die Landgeistlichen. Letztere erschienen ihnen, wohl zu Recht, unparteiischer als die Ersteren. Charakteristischerweise empfiehlt Du Bois in einem unveröffentlichten Manuskript Göhres Schrift ‚Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche‘, die dessen Ruf als mutigen Sozialkritiker und Feldforscher begründet hatte, als *excellent little essay*.<sup>551</sup> Paul Göhre, der incognito unter Fabrikarbeitern und Handwerksgesellen gelebt hatte, hinterließ damit nicht nur innerhalb Deutschlands einen starken Eindruck, sondern prägte auch die inter-

548 Max Weber, Die ländliche Arbeitsverfassung. Referat und Diskussionsbeiträge auf der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik am 20. und 21. März 1893, MWG I/4, S. 157–207. Vgl. ausführlich zum Verein für Socialpolitik, den Landarbeitererhebungen, einschließlich denen von Max Weber aus dem Jahr 1892 (MWG I/3), unten, Kapitel 16.

549 Aus Kunst, Wissenschaft und Leben, in: Tägliche Rundschau 13/69 (1893), S. 275 [22. März 1893].

550 Max Weber, Die ländliche Arbeitsverfassung. Referat und Diskussionsbeiträge auf der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik am 20. und 21. März 1893, MWG I/4, S. 166.

551 Beck, W.E.B. Du Bois, S. 62. Vgl. Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter.

nationale Feldforschung. So erinnerte sich neben W.E.B. Du Bois auch der französische Gesellschaftsforscher Édouard Fuster nach seinem Deutschlandaufenthalt zu Beginn der 1890er-Jahre an Max Weber und vor allem an den couragierten Paul Göhre.<sup>552</sup> Die Wege der beiden – Max Webers und W.E.B. Du Bois’ – haben sich also in Berlin gekreuzt, die Erinnerung hat Du Bois nicht getäuscht. Jedoch fand die Begegnung nicht in einer Vorlesung oder einem Seminar statt, sondern Du Bois ‚hörte‘ Max Weber einmalig auf der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik am 20. und 21. März 1893, die an der Universität tagte, über das beide verbindende Thema der Agrar- und Landarbeiterfrage. Dass W.E.B. Du Bois bei Max Weber studiert hat, kann also getrost in das Reich der Legenden verwiesen werden! Gleichwohl hat Weber bei dem bildungshungrigen Studenten 1893 in Berlin einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten setzte Du Bois seine Studien in Harvard fort, wo er bald als erster Afroamerikaner promoviert wurde. Allerdings wählte er nicht das Berliner Thema über die landwirtschaftlichen Betriebsformen im Süden der USA für seine Doktorarbeit, sondern ein zentraleres, aber damit eng verbundenes: den transatlantischen Sklavenhandel und seine Abschaffung. Die bei der Historischen Schule der Nationalökonomie, dem Verein für Socialpolitik und Gustav Schmoller in Berlin erworbenen Kenntnisse zum Verhältnis von Sozialwissenschaften und gesellschaftlicher Reform wandte er zunehmend auf die Lösung der wichtigsten gesellschaftspolitischen Frage in den USA an. Das bedeutete: nicht nur soziale Spannungen und Klassenkonflikte seien auf der Basis gründlicher sozialwissenschaftlicher Untersuchungen und Analysen zu lösen, sondern auch das Problem der „discrimination against his race“.<sup>553</sup> Noch bevor Max Weber von seiner Nordamerikareise 1904 nach Deutschland zurückkehrte, warb er, wie eingangs geschildert, um W.E.B. Du Bois als Autor für das Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Weber war daran interessiert, eine sozialwissenschaftlich fundierte Analyse zu erhalten, im Unterschied zur *dilettant literature à la Houston Stewart Chamberlain & Cons.* sowie einer pseudowissenschaftlichen ‚scientific‘ *race-theory, built up on purely anthropological fundaments, too.*<sup>554</sup> Du Bois sagte den Aufsatz zu; bei seinem Erscheinen 1906

552 Rita Aldenhoff-Hübinger/Hinnerk Bruhns, *Enquêtes rurales et industrielles. Le chemin de Max Weber vers la sociologie*, in: *Les Études Sociales* 167–168 (2018), S. 335–362, bes. S. 335, 341–343.

553 Vgl. dazu Beck, W.E.B. Du Bois, S. 57.

554 Brief an W.E.B. Du Bois, vor dem 8. November 1904, MWG II/4, S. 391f.

fügte Weber als Herausgeber der Zeitschrift eine redaktionelle Bemerkung hinzu, in der er seine 1910 auf dem ersten deutschen Soziologentag gegebene Einschätzung von Du Bois vorwegnahm. In der Sprache der Zeit lautet sie: *Inzwischen freuen wir uns, einem der hervorragendsten wissenschaftlichen Vertreter der amerikanischen Neger Gelegenheit zur Äußerung geben zu können.*<sup>555</sup>

Ohne Zweifel galt Max Weber sein afroamerikanischer Gelehrten-Kollege als einer der besten sozialwissenschaftlichen Kenner und Analytiker des Problems der ‚colour-line‘; Weber erkannte in Du Bois‘ Schriften darüber hinaus auch seine eigene frühe Prägung durch die sozialempririschen Arbeiten der historischen Schule der Nationalökonomie wieder.

555 Max Webers redaktionelle Anmerkung (zu: W.E.B. Du Bois, Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 22 (1906), S. 31–79), MWG I/7, S. 670.

## 16. Der Berliner Vereinsprofessor. Die soziale und nationale Frage als Herausforderung

Nachdem Max Weber alle für sein Studium möglichen Abschlüsse und Bildungspatente erreicht hatte, also das Erste und Zweite Juristische Staatsexamen abgelegt, den Dokortitel erworben und die Habilitation bewältigt, begann er gezielt damit, sich einen Platz im wissenschaftlichen und politischen ‚Feld‘ zu suchen. Eine praktische Laufbahn als Rechtsanwalt oder Syndikus hatte er zwar nicht ausgeschlossen, nach der gescheiterten Bewerbung bei der Handelskammer Bremen aber auch nicht weiterverfolgt.<sup>556</sup> Was der Weg in die Wissenschaft bedeutete, wusste Max Weber nicht erst 1917, als er seinen Vortrag über ‚Wissenschaft als Beruf‘ in München hielt.<sup>557</sup> Neben dem Fachwissen und den fachlichen Qualifikationen zählte mindestens ebenso die soziale und bis zu einem gewissen Grade politische Vernetzung. Die Mitgliedschaft in relevanten wissenschaftlichen und politischen Vereinen war zentral, und hier waren die Startbedingungen in Berlin besonders günstig, wies die Reichshauptstadt doch nicht nur in puncto politischer, sondern auch wissenschaftlicher Vereine seit 1870 eine in Deutschland „einzigartige Dichte“ auf.<sup>558</sup> Die gezielte Publikationstätigkeit in den wissenschaftlich einschlägigen und führenden Zeitschriften zählte ebenso dazu wie die Veröffentlichung von politisch pointierten Zeitungsartikeln mit klar erkennbarem Profil. Max Weber hat daran zielstrebig in seiner Berliner Zeit nach der Habilitation zwischen 1892 und 1894 gearbeitet, um seine akademische Karriere voranzubringen, aber nicht als bloßer Karrierist, sondern stets aus innerem Antrieb und innerer Überzeugung. Das zeigt die Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnis, für die er viel Zeit und Engagement aufgebracht hat.

556 Vgl. dazu oben, Kapitel 13, S. 154.

557 Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*, MWG I/17, S. 67–111, hier zu den *äußeren Bedingungen des Gelehrtenberufs*, S. 75–80, Zitat S. 80.

558 Constantin Goschler, *Wissenschaftliche ‚Vereinsmenschen‘. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit*, in: ders. (Hrsg.), *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870–1930*, Stuttgart 2000, S. 31–63, bes. S. 31 (Zitat), 34; McClelland, *Die disziplinar organisierte Forschungsuniversität*, S. 592–603, ‚Professoren als Vereinsmenschen‘, bes. S. 602.

Max Weber war in vielen Vereinen aktiv, nicht immer lassen sich die Grenzen zwischen fachlichen, sozialpolitischen und dezidiert politischen Vereinigungen klar ziehen. Zu den Fachvereinen gehörten die Staatswissenschaftliche Vereinigung sowie die Internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. Beide waren aus dem Umfeld des Staatswissenschaftlichen Seminars hervorgegangen und trugen die Handschrift des ‚Denkkollektiv‘ um Gustav Schmoller und Adolph Wagner.<sup>559</sup> Vor ihren Mitgliedern hielt Max Weber 1892, 1894 und 1896 in Berlin Vorträge zu agrarpolitischen Fragen und zur Organisation der deutschen Börsen. Der Internationalen Vereinigung blieb er bis 1899 als Mitglied verbunden.<sup>560</sup> Wie aus der Zeit gefallen wirkt die älteste deutsche Vereinigung mit einem bürgerlich-liberalen Zuschnitt und sozialreformerischen Anspruch, der Max Weber angehörte: der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen von 1844.<sup>561</sup> Der Zentralverein galt in seiner frühen Zeit als Speerspitze der bürgerlichen Sozialreform, führende Mitglieder stammten aus der linksliberalen Genossenschafts- und Gewerkschaftsbewegung. Sie setzten stärker auf Selbsthilfe statt auf staatliche Sozialpolitik. In der Reichs-einigungszeit wandte sich der Zentralverband dem nationalliberalen Milieu zu. 1869 übernahm der nationalliberale Politiker und Berliner Ordinarius für Zivilrecht Rudolf Gneist den Vorsitz, den er bis zu seinem Tode 1895 innehatte.<sup>562</sup> Im Jahr 1869 wurde auch Max Webers Vater Mitglied. Wann genau Max Weber junior eintrat, lässt sich nicht feststellen, jedenfalls wurde er 1893 in den Ausschuss des Zentralvereins gewählt, dem er bis 1900 angehörte, nach seinem Umzug nach Freiburg im Breisgau als auswärtiges Mitglied, ohne sich jedoch jemals aktiv zu engagieren. Die Mitgliedschaft im Zentralverein hatte er möglicherweise auf Anraten seines Vaters übernommen, weil nicht nur Teile des politisch relevanten und solventen Berliner Bürgertums im Zentralverein organisiert waren, sondern weil sich seit der Reichsgründung zahlreiche „Handelskammern, Verbände, Behörden, Firmen und vor allem die Magistrate fast aller größeren Städte“ als

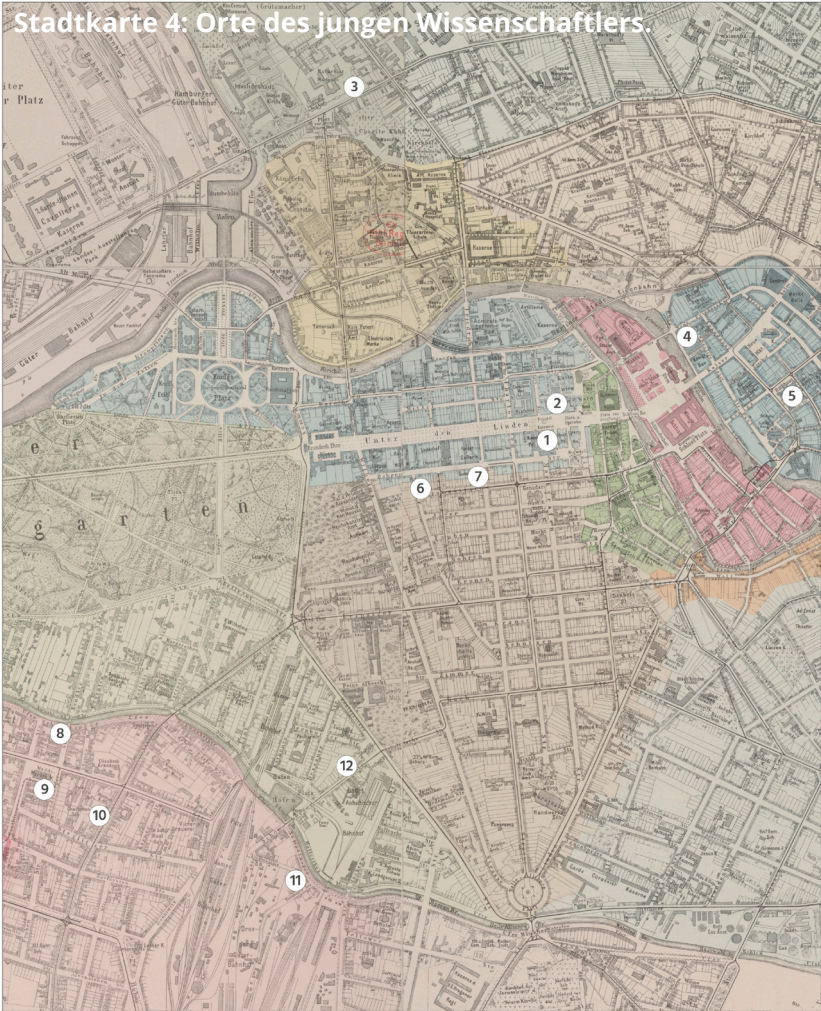
559 Zum Begriff ‚Denkkollektiv‘ vgl. oben, Kapitel 14, S. 165f.

560 Vgl. dazu MWG I/4, S. 44 (Einleitung), S. 799f., 908f. (Editorische Berichte), sowie MWG I/5, S. 885–888 (Editorischer Bericht).

561 Grundlegend dazu nach wie vor: Jürgen Reulecke, Sozialer Frieden durch soziale Reform. Der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen in der Frühindustrialisierung, Wuppertal 1983.

562 Zu Rudolf von Gneist vgl. ausführlich oben, Kapitel 10.

## Stadtkarte 4: Orte des jungen Wissenschaftlers.



- |   |   |    |  |
|---|---|----|--|
| 1 | Königliche Bibliothek (Kommode)                         | 7  | Haus Pschorr   |
| 2 | Friedrich-Wilhelms-Universität                          | 8  | Wohnung von Levin Goldschmidt bis 1889                 |
| 3 | Landwirtschaftliche Hochschule                          | 9  | Pension Stierner, Unterkunft Marianne S./W., 1892–1893 |
| 4 | Börse, Burgstr./Neue Friedrichstr.                      | 10 | Victoria-Lyceum mit Zeichenschule (Gartenhaus)         |
| 5 | Rotes Rathaus, Arbeitsplatz von Max Weber senior        | 11 | Wohnsitz der Familie Weber, 1869–1872                  |
| 6 | Palais Pringsheim, Sitz der Deutschen Gesellschaft 1914 | 12 | Privat-Knabenschule von Ferdinand Doebbelin            |

korporative Mitglieder angeschlossen hatten.<sup>563</sup> Hier boten sich dem jungen Gerichtsassessor zahlreiche Möglichkeiten, Kontakte für eine praktische Laufbahn als Anwalt oder Justiziar zu schließen.

Für Max Webers Laufbahn wurde aber nicht der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen bestimmend, sondern der Verein für Socialpolitik. Diese beiden Vereinigungen standen sich nicht als Antipoden gegenüber, sie ergänzten sich mit zahlreichen Überschneidungen in der Mitgliedschaft. Ein Drittel der am Gründungsaufwurf 1872 in Eisenach beteiligten Personen gehörte dem Zentralverein an und der erste Vorsitzende des neugegründeten Vereins wurde derselbe Rudolf Gneist, der bereits seit 1869 Vorsitzender des Zentralvereins war. Doch es gab auch Unterschiede zwischen den beiden führenden Organisationen der bürgerlichen Sozialreform. Der Verein für Socialpolitik verfolgte von Beginn an primär das Ziel, durch wissenschaftliche Studien und Enquêtes die sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten systematisch zu untersuchen, um der entstehenden Sozialgesetzgebung ein Fundament für tragfähige Entscheidungen zu bieten.<sup>564</sup> Und er setzte – anders als der noch in weiten Teilen wirtschaftspolitisch liberal orientierte Zentralverein – auf staatlichen Interventionismus zur Verbesserung sozialer Missstände statt auf bloße Organisationen der Selbsthilfe. Die grundlegenden wissenschaftlichen Erhebungen und Untersuchungen des Vereins für Socialpolitik zu praktisch allen wirtschaftlichen und sozialen Bereichen,<sup>565</sup> gewannen vor allem nach dem Rücktritt Bismarcks und den Ankündigungen des neuen Kaisers zur Sozialpolitik eine Aufwertung. Das Ende des Sozialistengesetzes und der Aufstieg der Sozialdemokratie ließen darüber hinaus sozialpolitisches Handeln durch den Staat dringlicher denn je erscheinen. Der Verein für Socialpolitik war reichsweit, ja, über die Reichsgrenzen hinweg im gesamten

563 Reulecke, Sozialer Frieden, S. 22 (Zitat); zur Mitgliedschaft Max Webers und seines Vaters vgl. Wolfgang J. Mommsen, Einleitung, MWG I/4, S. 43.

564 Vgl. zuletzt: Peter Spahn (Hrsg.), Zur Geschichte des Vereins für Socialpolitik. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie 41 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/41), Berlin 2023. Einstieg und Überblick bei Rüdiger vom Bruch, Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich, in: ders. (Hrsg.), Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, S. 61–179, hier S. 72–82.

565 Den besten Überblick über die Themenfelder bietet Irmela Gorges, Sozialforschung in Deutschland 1872–1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1986. Die Untersuchungsgebiete beschränkten sich nicht auf den deutschsprachigen Raum, sondern umfassten auch andere europäische Länder sowie Nordamerika unter anderem mit Studien zu den amerikanischen Gewerkvereinen und den agrarischen Zuständen in Frankreich und England, vgl. ebd., S. 159.

deutschen Sprachraum organisiert, aber der Schwerpunkt in der Koordination der Arbeiten lag in Berlin. Dort hatte Gustav Schmoller eben im Jahr der sozialpolitischen Wende oder auch des Neuen Kurses 1890 das Amt des Vorsitzenden übernommen. Somit kamen die Vorsitzenden beider Vereinigungen, der inzwischen geadelte Rudolf von Gneist, und Gustav Schmoller aus der Berliner Professorenenschaft.

Die dominierende Persönlichkeit war Gustav Schmoller. Nach Professuren in Halle an der Saale und Straßburg war der Nationalökonom 1882 an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin berufen worden. Parallel dazu lehrte er bis 1889 an der Landwirtschaftlichen Hochschule in der Invalidenstraße. Schmoller gilt als Begründer der jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie, der die Wirtschaftswissenschaft von den starren Regeln der Klassik weg hin zu einer historisch und empirisch forschenden Kulturwissenschaft führte. Er war einer der Leiter des Staatswissenschaftlichen Seminars, vielleicht der Wichtigste, denn er verfügte über exzellente Verbindungen zur preußischen Ministerialbürokratie. Zudem gab er eine eigene Zeitschrift heraus, das Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, kurz Schmollers Jahrbuch genannt, und zeichnete verantwortlich für Großprojekte wie die bereits erwähnte Herausgabe der *Acta Borussica*. Wenn jemand im Berliner Wissenschaftsbetrieb über Macht und Einfluss verfügte, dann war er es. 1890 kam nun zu Schmollers wissenschaftlichen Aufgaben und offiziellen Ämtern, wie sein Sitz im preußischen Staatsrat, die Übernahme des Vorsitzes des Vereins für Socialpolitik hinzu, den er 1872/73 mitbegründet hatte.

Die erste große Sozialenquete unter Schmollers Präsidentschaft galt der Lage der Landarbeiter im Deutschen Reich und wurde von seinem Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Landwirtschaftlichen Hochschule, Max Sering, 1890 initiiert. Eine auf Fragebögen gestützte empirische Erhebung zu den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen der Landarbeiterschaft sollte die Lücke füllen, die durch die Reduktion der sozialen Frage auf die Industriearbeiterschaft sowohl im bürgerlich-sozialreformerischen als auch im sozialdemokratischen Diskurs entstanden war. Als zu Beginn des Jahres 1892 Bearbeiter für die Auswertung der zum größten Teil bereits versandten Fragebögen gesucht wurden, erklärte sich Max Weber unmittelbar nach Abschluss seiner Habilitation bereit, den wichtigsten Teil, nämlich den für die ostelbischen Provinzen Preußens, zu übernehmen. Wahrscheinlich war er über den Agrarwissenschaftler Max Sering, der zu seinem Freundeskreis gehörte, geworben worden. Wie die Geschichte wei-

BERICHT  
ÜBER DIE  
SITZUNGEN DES AUSSCHUSSES  
DES  
VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK.

Berlin, 1893,

19. März nachmittags 4, 21. März abends 6 Uhr.

I.

Anwesend sind die Herren:

*Bokelmann, Dr. Bücher, Bueck, Dr. Cohn, Dr. Elster, Dr. Fuchs, Dr. Gensel, Dr. Gierke, Dr. Knapp, Kuebel, Dr. Losch (Schriftführer), Dr. Meitzen, Dr. v. Miaskowski, Dr. Miguel, Exc., Dr. v. Philippovich, Dr. v. Scheel, Dr. Schmoller (Vorsitzender), Dr. Sering, Seyffardt, Simons, Sombart sen., Dr. Sombart jun., Dr. Stüda, Dr. Thiel.*

Abbildung 31: Bericht über die Sitzungen des Ausschusses des Vereins für Socialpolitik, Berlin, 1893.

tergeht, ist bekannt. In wenigen Monaten wertete Weber die Enquete nach allen Regeln der Kunst aus und diagnostizierte die baldige Auflösung der noch verbliebenen Reste der patriarchalischen Arbeitsfassung auf dem Land. Im Dezember 1892 lag der fast 900 Seiten starke Band vor.<sup>566</sup> Max Weber wurde mit einem Schlag bekannt, denn seine Thesen waren sozialpolitisch und politisch brisant. Er befürchtete, dass in Folge der Modernisierung und Rationalisierung der Landwirtschaft ein Verdrängungswettbewerb eintreten werde, eine Verdrängung eingessener deutscher durch polnische Landarbeiter vor allem aus den russischen Teilungsgebieten. Weber wurde quasi über Nacht zum gefragten Autor und Redner, zugleich legte er den Grundstein für seinen Fachwechsel von der Rechtswissenschaft in die Nationalökonomie. Auf der Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik im März 1893 im großen Hörsaal der Friedrich-Wilhelms-Universität hielt er eines der grundlegenden Referate über die Ergebnisse der Landarbeiterenquete.<sup>567</sup> Auf derselben Zusammenkunft wurde er in den Ausschuss des Vereins kooptiert, dem er zeit seines Lebens verbunden blieb. Hier kreuzten sich übrigens die frühen Wege mit Werner Sombart, der als junger Nationalökonom und außerordentlicher Professor in Breslau bereits Ausschussmitglied war. Das Thema Agrarkapitalismus bildete eine Konstante von Max Webers kommenden sozialwissenschaftlichen Forschungen, und zwar als soziale und nationale Herausforderung gleichermaßen. In aller Schärfe und bewusst provokant hat er diesen Zusammenhang in seinem Vortrag auf der Generalversammlung des

566 MWG I/3. Zur Entstehungsgeschichte vgl. Einleitung und Editorischen Bericht von Martin Riesebrodt, ebd., S. 1–47.

567 Max Weber, Die ländliche Arbeitsverfassung (1893), MWG I/4, S. 165–198. Vgl. dazu oben, Kapitel 15.

Vereins für Socialpolitik am 20. März 1893 präsentiert, indem er behauptete, dass *der landwirtschaftliche Großbetrieb des Ostens der gefährlichste Feind unserer Nationalität, dass er unser größter Polonisor* sei.<sup>568</sup>

Der Verein für Socialpolitik war vor allem eine aus ambitionierten Wissenschaftlern und hochrangigen Sozialpolitikern bestehende Fachgesellschaft. Anders lag der Fall bei der zweiten Vereinigung, der sich Max Weber anschloss. Der im Jahr der sozialpolitischen Wende 1890 gegründete Evangelisch-soziale Kongress war eine lockere Vereinigung von Protestanten, die alle die Überzeugung einte, dass es mehr soziale Hilfe für die unteren Schichten bedürfe. Initiiert wurde die Gründung vom Hof- und Domprediger Adolf Stoecker und dem Berliner Nationalökonom Adolph Wagner. Beide waren Gegner des modernen Kapitalismus, Stoecker zudem erklärter Antisemit; Wagner zählte zu den renommiertesten Wirtschaftswissenschaftlern Deutschlands, der Karl Marx' Theorie und Kapitalismuskritik in hohem Maße schätzte. Zeitweise vertraten beide die Deutschkonservative Partei im preußischen Abgeordnetenhaus, Stoecker machte sich zudem als Begründer der eigenständigen monarchistischen und radikal-sozialkonservativen Christlich-sozialen Arbeiterpartei politisch einen Namen. Als Kopf der Inneren Mission Berlin ergriff Stoecker 1890 die Chance zu einem sozialpolitischen Aufschwung und rief Theologen, Gelehrte, Pastoren und das sozial und karitativ engagierte Bürgertum auf, sich vereinspolitisch zu engagieren.

Davon fühlte sich auch Max Weber angesprochen. Bei aller Zurückweisung von Stoeckers antisemitischen Positionen lehnte Max Weber den Konservatismus doch nicht grundsätzlich ab. Im Vorfeld seiner ersten Reichstagswahl prognostizierte er Verluste für den Nationalliberalismus und nur unerhebliche Gewinne für den Freisinn. Zugleich sah er zutreffend eine *Verdoppelung mindestens* der Stimmen für die Sozialdemokratie voraus.<sup>569</sup> Enthalten war darin der Vorwurf an den Liberalismus, die soziale Frage nicht ernst genug genommen zu haben; aus diesem Grunde wählte er nach eigenem späterem Bekunden bei seiner

568 Ebd., S. 177.

569 Brief an Hermann Baumgarten vom 31. Dezember 1889, MWG II/2, S. 213. 1890 erhielt die Sozialdemokratische Partei Deutschland die meisten Stimmen, was sich wegen der ungünstigen Wahlkreiseinteilung aber erst 1912 in ihrer Fraktionsstärke niederschlug. Vgl. dazu Victor Strazzeri, *The Young Max Weber and German Social Democracy. The 'Labour Question' and the Genesis of Social Theory in Imperial Germany (1884–1899)* (Historical Materialism Book Series, Bd. 259), Leiden 2022, S. 109.



Abbildung 32: Großer Saal der Berliner Stadtmission, um 1900.

ersten Reichstagswahl 1890 konservativ.<sup>570</sup> Dabei kann es sich nur um die Deutschkonservative Partei gehandelt haben, von der er einen entschiedeneren sozialpolitischen Reformwillen erwartete. Zudem waren die Freikonservativen in seinem Wahlkreis nicht vertreten.<sup>571</sup>

Der erste Evangelisch-soziale Kongress fand im Mai 1890 im großen Saal der Stadtmission Berlin, Am Johannistisch 5, heute Kreuzberg, statt. Das Missionshaus, südöstlich vom Halleschen Tor, befand sich direkt neben der Heilig-Kreuz-Kirche, die heute noch an der Kreuzung Zossener Straße/Blücherstraße zu sehen ist, wohingegen Haus und Gelände der Berliner Mission im Zweiten Weltkrieg komplett zerstört wurden. Zwischen 1890 und 1893 trafen sich hier zahlreiche sozialpolitisch reformhungrige Protestanten. Darunter eine Reihe jüngerer Pastoren und Theologen, die ganz eigene Vorstellungen vom Umgang mit der Arbeiterschaft und von einer künftigen sozialen Reform hatten: Paul Göhre, Friedrich Naumann und Otto Baumgarten. Otto Baumgarten, der in Begleitung seiner Schwester Anna aus Straßburg, der Schwester von Max Webers vertrauter Cou-

570 Max Weber, *Deutschland unter den europäischen Weltmächten* (1916), MWG I/15, S. 161.

571 Ausführlicher dazu: Aldenhoff-Hübinger, *Einleitung*, MWG II/2, S. 13.

sine Emmy kam, hatte Max zur Teilnahme ermuntert. Otto Baumgarten hielt sich seit 1888 in Rummelsburg bei Berlin als Prediger in einem Waisenhaus auf. Zugleich habilitierte er sich 1890 an der Theologischen Fakultät an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Noch im selben Jahr ging er als außerordentlicher Professor nach Jena und erhielt dort 1894 den Ruf auf einen Lehrstuhl für Praktische Theologie in Kiel. Otto Baumgarten war es, der seinen Vetter Max in dieser kurzen Zeitspanne, die er in Berlin verbrachte, vertraut machte mit den neuen Zeitfragen, die er kurz und knapp in seiner gleichlautenden Schriftenreihe, den Evangelisch-sozialen Zeitfragen, behandeln wollte. Weber unterstützte ihn hierbei. Baumgarten führte Weber auch in den Kreis der jüngeren Christlich-Sozialen ein. Auf dem ersten Evangelisch-sozialen Kongress bot sich so für Weber die Möglichkeit, Friedrich Naumann und Paul Göhre kennenzulernen. Naumann war zu diesem Zeitpunkt noch Pastor in Langenberg, einem kleinen Ort in Sachsen, wo er sich intensiv mit der sozialen Lage in der Hausindustrie und den Textilfabriken auseinandersetzte. Noch bevor er als Pastor nach Frankfurt am Main ging, hatte sich Naumann durch verschiedene Publikationen einen Namen erworben, vor allem nahm er die sozialpolitischen Forderungen der Sozialdemokratie ernst und setzte sich damit vorbehaltlos auseinander. Auch der jüngste in dieser Gruppe, Paul Göhre, ebenfalls aus Sachsen stammend, arbeitete bereits intensiv an seiner Feldstudie zur Lage von Handwerkern und Arbeitern.<sup>572</sup> Die Begegnung mit diesen beiden profilierten Sozialprotestanten muss Max Weber elektrisiert haben. Bereits 1892 verständigten sich Paul Göhre und er über eine weitere Erhebung zur sozialen Lage der Landarbeiterschaft. Anders als im Fall des Vereins für Socialpolitik sollten nicht die ländlichen Arbeitgeber über ihre Landarbeiter befragt werden, sondern die als unparteiisch eingeschätzten evangelischen Landgeistlichen. Paul Göhre, der inzwischen zum Generalsekretär des Kongresses gewählt worden war, verstand es, diesen Plan im Kongress durchzusetzen und mit Max Webers Hilfe auszuführen. Es war ein atemberaubendes Tempo, in dem diese Gruppe der jüngeren Christlich-Sozialen die hochkonservative Richtung, die der Kongress unter Stoeckers Führung eingeschlagen hatte, in ihre moderat-konservative, sozilliberale Richtung umlenkte. Max Weber hat die verschiedenen Phasen dieses Prozesses publizistisch begleitet, indem er unter anderem die neuen Agrarsequenzen des Kongresses einem größeren Publikum

572 Zu Paul Göhres Studie ‚Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche‘ und seiner persönlichen Ausstrahlung vgl. oben, Kapitel 14 und 15.

vorstellte und den Pionier der Feldforschung, Paul Göhre, gegen die Angriffe *aus der Tiefe irgend eines Tintenfassers heraus* von einem Kirchenobersten mit Kritik und beißendem Spott verteidigte.<sup>573</sup>

Spätestens 1892 auf dem dritten Evangelisch-sozialen Kongress muss Friedrich Naumann Max Weber persönlich in seinen Bann geschlagen haben. Naumann hielt einen fulminanten einstündigen Vortrag über ‚Christenthum und Familie‘, in dem er, gestützt auf die sozialistische Kritik von Friedrich Engels, August Bebel und Clara Zetkin, auf die Brüchigkeit des christlichen Familienbildes hinwies. Dieses Bild von einer heilen Familie sei in Wirklichkeit ein Privileg der bürgerlichen Schichten. Echte Christlich-Soziale müssten sich daher mit den tatsächlichen Wohn- und Einkommensverhältnissen der unteren Schichten auseinandersetzen.<sup>574</sup> Diese Kombination aus ethischem und christlichem Antrieb mit sozialwissenschaftlicher Neugierde muss das Moment gewesen sein, das Max Weber bei Friedrich Naumann, wie schon bei Paul Göhre, existentiell angesprochen hat. Während Max Webers Zusammenarbeit mit Göhre zeitweise aus privaten Gründen unterbrochen wurde, als beide um Marianne Schnitger warben, blieben die Beziehungen zu Friedrich Naumann durchgängig stabil, nachdem Naumann Weber für seine populärwissenschaftliche Schriftenreihe mit einem Beitrag über die Börse gewonnen hatte.<sup>575</sup> Weber blieb Naumann als kritischer Berater wie als finanzieller Förderer von Beginn seiner politischen Karriere an eng verbunden. Naumann ist einer der wenigen Korrespondenzpartner, die Weber als *Freund* anredete.<sup>576</sup> Auch Helene Weber wurde in diesen Bann geschlagen. Auf dem dritten Evangelisch-sozialen Kongress saß sie im Publikum und hörte Naumann. Am vierten Kongress 1893 nahmen außer ihr und Max Weber zudem Clara, Max Webers Schwester, teil. *Gestern und heute war hier der Evangelisch-soziale Congreß*, berichtete Max Weber am 2. Juni 1893 seiner Ver-

573 Max Weber, ‚Privatenquäten‘ über die Lage der Landarbeiter (1892), MWG I/4, S. 71–105; ders., Zur Rechtfertigung Göhres (1892), MWG I/4, S. 106–119, Zitat: S. 115.

574 Friedrich Naumann, Christenthum und Familie, in: Bericht über die Verhandlungen des Dritten Evangelisch-sozialen Kongresses abgehalten zu Berlin am 20. und 21. April 1892 3 (1892), S. 8–28; Peter Theiner, Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860–1919), Baden-Baden 1983, S. 28f.

575 Max Weber, Die Börse. I. Zweck und äußere Organisation der Börsen (1894), MWG I/5, S. 135–174. Das Heft war Teil der von Friedrich Naumann gegründeten Göttinger Arbeiterbibliothek, die der Popularisierung von Fachwissen diente. Max Weber war mit dem Thema vertraut, denn er hatte im Vorfeld der Börsenreform dazu schon verschiedene publizistische Aufgaben übernommen.

576 Brief an Friedrich Naumann vom 28. Oktober 1897, MWG II/3, S. 455.

lobten Marianne und fuhr fort: *Meine Mutter und Clara waren beide Tage etwa  $\frac{3}{4}$  der Verhandlungen da, ich nur bruchstückweise, da ich Colleg hatte. Es macht meiner Mutter immer viel Freude, die oft etwas naiven, meist aber originellen Pastoren sich umher katzbalgen zu hören. Es hat auch etwas Erfrischendes, wenn man sieht, wie beneidenswerth leicht sie über wirtschaftliche Probleme, die uns das Hirn zermartern, im Vertrauen auf das bessere Verständnis des lieben Gottes hinwegkommen, ohne daß man sie eigentlich der Oberflächlichkeit zeihen könnte.*<sup>577</sup> Der fünfte Evangelisch-soziale Kongress 1894 fand schon in Frankfurt am Main statt; dieser Ortswechsel war sinnfälliger Ausdruck der zunehmenden Distanz des Kongresses zu Adolf Stoecker und der Hinwendung zu Friedrich Naumann, der ja in Frankfurt am Main Pfarrer war, und den jüngeren Christlich-Sozialen. Auf diesem Treffen provozierten Paul Göhre und Max Weber gemeinsam mit ihren Vorträgen über die neue Landarbeiterenquête, forderten ein Ende jeglicher patriarchalischer Almosen-Politik und die Anerkennung der Landarbeiter als Klasse mit Recht und Anspruch auf Gleichberechtigung und adäquate soziale Organisation.<sup>578</sup> Ein wahrer Skandal schloss sich an.

Max Weber sah seine Aufgabe im Kreis dieser kritischen, jüngeren Christlich-Sozialen darin, über wirtschaftliche Zusammenhänge aufzuklären und so Chancen und Grenzen seelsorgerischer Tätigkeit auszuloten. Insofern ging es um die Popularisierung nationalökonomischen Wissens und die Aufbereitung des Stoffs für Laien. Ein erster Kurs dieser Art fand unter der Leitung des Evangelisch-sozialen Kongresses im Oktober 1893 in Berlin statt. Namhafte Nationalökonomien wirkten neben Max Weber mit. Der sich über zehn Tage hinziehende Kurs sollte ähnlichen Kursen, so wie sie vom Volksverein für das katholische Deutschland veranstaltet wurden, von protestantischer Seite Paroli bieten und auf fachliche Information setzen, aber auf moralische Belehrung verzichten. Mit 500 Teilnehmenden aus den Kreisen der Theologen, Lehrer und Juristen wurde er zur Blaupause für zahlreiche weitere evangelisch-soziale Kurse in ganz Deutschland.<sup>579</sup> Max Weber beteiligte sich auch nach dem Wechsel nach Freiburg im Breisgau weiterhin intensiv daran.

577 Brief an Marianne Schnitger vom 2. Juni 1893, MWG II/2, S. 393f.

578 Max Weber, Die deutschen Landarbeiter (1894), MWG I/4, S. 313–345, mit Editorischem Bericht, S. 308–312.

579 Max Weber, Landwirtschaft und Agrarpolitik. Grundriß zu 8 Vorlesungen im Evangelisch-sozialen Kursus zu Berlin. Oktober 1893 (1893), MWG I/4, S. 259–271, mit Editorischem Bericht, S. 254–258.

Als Nationalökonom verband Max Weber die soziale mit der nationalen Frage, der Bezug zur eigenen Nation war sein Hauptanliegen. Webers zuweilen ungebändigter Nationalismus ist für seine politischen Biografen wie für die Historiker des Kaiserreichs stets ein zentrales Thema. Es herrscht ein breiter Konsens, dass für Weber „die deutsche Nation“ als „oberste Wertidee“ den Maßstab für seine Zeitdiagnostik abgab und als ein leitender Gesichtspunkt in seine wissenschaftliche Arbeit einfluss.<sup>580</sup> Die Nation in Gestalt des 1871 gegründeten nationalen Machtstaates markiert bei Weber den Punkt, an dem sich die Linien seines politischen und seines wissenschaftlichen Denkens sowohl in seinem Berliner Frühwerk als auch in seinem Spätwerk seit dem Ersten Weltkrieg überschneiden. Das Deutsche Reich sah er geradezu in der historischen Pflicht, als nationale Großmacht Weltpolitik zu treiben. In den neuen Zeiten globaler Verflechtungen nannte er dafür zwei Gründe, einmal, um unter den Bedingungen des weltumspannenden Kapitalismus volkswirtschaftlich wettbewerbsfähig zu sein, und zum anderen, um die kulturelle Eigenart von Sprache oder historischer Tradition wahren zu können.

Weber stand damit ähnlich wie Otto Hintze durchaus noch in der Berliner Tradition des historisch-politischen Großmacht Denkens. Zugleich gab er diesem Denken durch die Verbindung der nationalen mit der sozialökonomischen Frage eine neue Richtung. Als Hauptgegner wählte er die preußischen Großgrundbesitzer und bekämpfte die von ihnen betriebene saisonale Arbeitsmigration über die russisch-deutsche Grenze hinweg. Das bildet den Kern seiner viel diskutierten Fixierung auf die polnischen Saisonarbeiter und erklärt seinen Beitritt zum Alldeutschen Verband. Auf dem ersten Verbandstag dieser nationalistischen Organisation in Berlin hielt er am 9. September 1894 einen Vortrag ‚Zur Polenfrage‘.<sup>581</sup> In diesem Vortrag forderte er die Sperrung der östlichen Grenze vor dem Eindringen polnischer Wanderarbeiter und eine intensivierete staatlich finanzierte Siedlungspolitik zur Förderung deutscher Landarbeiter und Bauern. Die Bewahrung der tradierten, teils noch patriarchalischen Ordnung auf dem Land, mit auskömmlichen Einkommensverhältnissen für Landarbeiter und Bauern, sah er durch die Konkurrenz günstiger arbeitender polnischer Kräfte gefährdet. Soziale Mindeststandards waren für ihn an die deutsche Nationalität gebunden. Groß-

580 Zuletzt und mit Angabe der früheren Literatur Langewiesche, Nation bei Max Weber, Zitate S. 55, wobei Langewiesche kategorisch zwischen wissenschaftlichen und politischen Schriften trennt.

581 MWG I/4, S. 715–719.

grundbesitzer, die eingesessene deutsche Arbeiter zugunsten polnischer Wanderarbeiter benachteiligten, galten ihm als Gefahr für das *Deutschtum* im Osten. Insofern war hier eine hochexplosive Kritik an den preußischen Großgrundbesitzern enthalten, die sich auf Kosten der deutschen Kultur im Osten bereicherten. Max Weber hat diesen Standpunkt in seiner Akademischen Antrittsrede 1895 in Freiburg im Breisgau weiter ausgeführt. Den Alldeutschen Verband verließ er 1899, weil dieser in der Frage des Ausschlusses polnischer Arbeiter nicht konsequent genug gegen die Interessen der Großgrundbesitzer vorgehe: *Die Rücksichtnahme auf die Geldinteressen des agrarischen Kapitalismus, der in den zahlreichen konservativen Mitgliedern des Verbandes seine Vertretung hat, geht dem Verbands über die Lebensinteressen des Deutschtums.*<sup>582</sup> Dies teilte er dem Verbandsvorsitzenden Ernst Hasse als Grund mit. Von seinem nationalistischen Rigorismus distanzierte er sich später, jedoch ohne von seiner Überzeugung von der *Souveränität nationaler Ideale auf dem Gebiete aller praktischen Politik* grundsätzlich abzugehen.<sup>583</sup> Die Nation als oberster Wert und Richtschnur praktischer und somit auch sozialer Politik war eine der Prägungen, die Max Weber in der Berliner Zeit erhalten hatte.

582 Brief an Ernst Hasse vom 22. April 1899, MWG II/3, S. 659.

583 Brief an die Freiburger Kollegen vom 15. November 1911, MWG II/7, S. 356.

## 17. Max Weber und zwei Frauen

Ihr zweiter Besuch in Berlin begann eher ernüchternd. Marianne Schnitger aus dem Westfälischen hatte im Jahr zuvor schon einmal die Familie ihres Onkels Max Weber senior in Charlottenburg für einige Wochen besucht, das war 1891 gewesen. Max Weber senior war der Bruder ihres Großvaters, des wohlhabenden Leinenfabrikanten Carl David Weber aus Oerlinghausen bei Bielefeld, unter dessen Vormundschaft und Fittichen sie aufgewachsen war. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter war sie zunächst bei ihrer Großmutter väterlicherseits und bei deren Töchtern, also den Schwestern ihres Vaters, aufgezogen worden. Ihr Vater selbst, der Arzt Eduard Schnitger, fiel für ihre Versorgung, Erziehung und Bildung dauerhaft aus, denn er war Opfer einer geistigen Erkrankung. Carl David Weber nahm sich daher ihrer an Stelle seiner verstorbenen Tochter an. Er sorgte nach der Schule für Mariannes Besuch eines feinen, höheren Mädchenpensionats in Hannover. Nach der Rückkehr aufs Land wurde sie Haustochter bei der jüngeren Schwester ihrer verstorbenen Mutter. Marianne war zwar in wohlhabenden Kreisen relativ behütet aufgewachsen, aber ohne die Verlässlichkeit eines festen Elternhauses geblieben. Die Erfahrungen mit der Labilität und psychischen Erkrankung ihres Vaters, die auch dessen Brüder befiel und sich in Verfolgungswahn äußerte, prägte ihre Kindheit. Sie lasteten nicht nur schwer auf ihr, sondern machten sie auch stark. Vor allem wollte sie aus dem kleinstädtischen Milieu heraus und selbst etwas bewegen und lernen. Eine Berufsausbildung galt als nicht standesgemäß, das Abitur war nur in Ausnahmefällen an besonderen Privatschulen möglich und zum Studium wurden Frauen erst viel später regulär zugelassen.<sup>584</sup> Die erneute Einladung 1892 nach Berlin durch die Familie Max Weber senior kam der 22-Jährigen daher gerade recht. Denn dort, in der Metropole, der Reichshauptstadt, wollte sie sich in Zeichnen und Malerei schulen lassen und ihren Horizont für die größeren Kulturfragen der Zeit öffnen. Immerhin war sie

<sup>584</sup> In Berlin konnte sich die erste Studentin erst 1894 als Gasthörerin mit der persönlichen Zulassung des Kultusministers einschreiben. Vgl. oben, Kapitel 7, S. 81.

schon bei ihrem Besuch 1891 von ihrem ältesten Cousin, Max Weber junior, erstmalig auf einen Ball begleitet worden.<sup>585</sup>

Und nun das. Bei der Ankunft im April 1892 verpasste sie den Ausstieg am Bahnhof Zoo und sah Max Weber senior mit Zylinder ihr nur von Weitem zuwinken. Am Bahnhof Friedrichstraße, der ihr höchst ungemütlich erschien, stieg sie schließlich aus und fuhr den langen Weg mit einer Droschke zurück zu ihrer Pension am Magdeburger Platz. Das war eine gute Lage, im Postbezirk W für West, genauer gesagt nordöstlich vom Nollendorf-Platz zwischen Lützowstraße und Kurfürstenstraße. Das Viertel rund um den Nollendorf-Platz, in der Nähe der großen Boulevards mit den Namen der siegreichen Generäle im Befreiungskrieg gegen Napoleon, war gleichermaßen beliebt bei Künstlern, Schriftstellern und Universitätsangehörigen.<sup>586</sup> Auch die Namen der Plätze selbst wie Wittenberg und Nollendorf verweisen bis heute auf die Orte der Schlachtensiege.<sup>587</sup> Von dieser bevorzugten Lage profitierte auch Mariannes Pension am Magdeburger Platz 4, einerseits. Andererseits war die Straße sehr belebt mit vielen Kaufleuten, Händlern und Handwerkern. Der eigentliche Platz war keine Grünfläche, sondern diente seit Kurzem der Berliner Markthalle V als Standort, die hier als eine der 14 Berliner Markthallen zwischen 1888 und 1892 errichtet worden war. Es war also lebendig und laut, viel Betrieb, viel Unruhe. Marianne fühlte sich verunsichert, zumal ihr 100 Mark im Treppenhaus der Pension gestohlen worden waren. Das Haus selbst war gutbürgerlich. Die von der Witwe des Sanitätsrats Stierner geführte Pension lag nur wenige Treppen über der Wohnung des Kaufmanns, Antiquitätenhändlers und Auktionators Emil Benjamin, des Vaters von Walter Benjamin, der hier in diesem Hause am Magdeburger Platz 4 am 15. Juli 1892 geboren wurde. Der Philosoph und Schriftsteller hat in seinen Kindheitserinnerungen eine eindrucksvolle und phantastische Beschreibung der *Markthalle Magdeburger Platz* hinterlassen, mit ihren *Marktweiber[n] aller Feld-*

585 Weber, Max Weber, S. 185; zu den Berliner Jahren von Marianne Schnitger/Weber vgl. Bärbel Meurer, Marianne Weber. Leben und Werk, Tübingen 2010, S. 51–83, hier bes. S. 52f. mit der Ankunft im April 1892 und auf der Basis des Tagebuchs; vgl. auch Aldenhoff-Hübinger, Einleitung, MWG II/2, S. 29–33.

586 Vgl. oben, Kapitel 14, S. 161 mit Fußnote 505.

587 Zum Bebauungsplan von 1862, der diesem sogenannten ‚Generalszug‘ zugrunde lag, vgl. Günther Richter, Zwischen Revolution und Reichsgründung (1848–1870), in: Ribbe, Geschichte Berlins, Bd. 2, S. 605–690, hier: S. 663f.



Abbildung 33: Marianne Weber, Ölgemälde von Marie Davids, 1896.

*und Baumfrüchte*.<sup>588</sup> Für Mariannes Pläne lag die Pension zentral, und sie wird sie mit Bedacht ausgewählt haben, denn bis zum Malunterricht in der Bülowstraße 21 waren es nur wenige Minuten zu Fuß.<sup>589</sup> Hier wohnte die Porträtmalerin Marie Davids, bei der Marianne Unterricht nahm und zu der sie eine enge Beziehung entwickelte. Davids besuchte sie und Max Weber 1895 und 1896 in Freiburg im Breisgau und fertigte von ihr ein Porträt an. Wer hätte 1892 gedacht, dass einmal ein solches Porträt entstehen und Teil der Internationalen Kunstausstellung in Berlin werden würde, die in Gegenwart des Kaiserpaares am 3. Mai 1896 im Kuppelsaal des Ausstellungsgebäudes am Lehrter Bahnhof feierlich eröffnet wurde?<sup>590</sup> Das Porträt der 25-Jährigen, mit offenen, nur kinnlangen Haaren und einem festen, eigenwilligen Gesichtsausdruck, das wirkte schon pro-

588 Walter Benjamin, *Berliner Kindheit um neunzehnhundert*. Gießener Fassung, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 2000, S. 43f. Momme Brodersen bezieht sich in seinem Buch über das Zuhause der Familie Benjamin nur auf die 1918 von Emil Benjamin erworbene Villa im Grunewald, Delbrückstraße 23. Vgl. Momme Brodersen, *Verschüttete Erinnerung. Wo die Benjamins zu Hause waren*, Berlin 2023.

589 *Berliner Adreßbuch für das Jahr 1892*, Bd. 1, Berlin 1892, S. 209.

590 Vgl. den Brief Max Webers an Helene Weber vom 14. April 1896, MWG II/3, S. 189, Anm. 8, sowie den Bericht der *National-Zeitung*: Die Eröffnung der Kunstausstellung, in: *National-Zeitung* 49/290, Abend-Ausgabe (1896), S. 1f. [4. Mai 1896].

vokativ, auch wenn es betitelt war: ‚Bildniss der Frau Professor W.‘. Obwohl in Freiburg entstanden, spiegelte es Mariannes Eigensinn und Unangepasstheit der frühen Berliner Jahre wider.<sup>591</sup>

Doch zurück ins Jahr 1892. Marianne befasste sich nicht nur mit der Malerei, an festen Tagen, donnerstags und sonntags, besuchte sie ihre Verwandten, die Familie Weber. Der Weg dorthin in die Leibnizstraße war allerdings deutlich länger als der zu Marie Davids. Doch den Weg scheute sie nicht. Im Gegenteil, sie war fasziniert von Helene Weber, die sie geradezu vergötterte. Die Sonntage seien eine *wahre Freudenquelle*, die erwachsenen Söhne würden an Helene hängen und der durch seine Sozialreportage bekannte Theologe Paul Göhre verkehre auch in Charlottenburg, berichtete sie von ihrem ersten Besuch 1891 schwärmerisch.<sup>592</sup> Max Weber war im Frühjahr 1892 tief in seine Arbeit versunken. Die Landarbeiterenquête des Vereins für Socialpolitik musste ausgewertet und parallel dazu mit Paul Göhre eine weitere Enquete für den Evangelisch-sozialen Kongress konzipiert werden, schließlich hatte der frisch ernannte Privatdozent im Sommersemester erstmalig Vorlesungen zu halten. Marianne gelang es, ihn von einem gemeinsamen Besuch der Aufführung von Henrik Ibsens Theaterstück ‚Nora oder Ein Puppenheim‘ im Mai 1892 zu überzeugen.<sup>593</sup> Der Vorteil der Großstadt mit ihren Theatern lag klar auf der Hand, auch umstrittene Stücke wurden aufgeführt und dem Publikum präsentiert.<sup>594</sup> Allerdings fiel die Aufführung an diesem Abend im Berliner Theater, das erstmalig Ibsen zeigte, bei der Literaturkritik durch, nicht wegen des Stücks, sondern wegen der Besetzung. Kein geringerer als Otto Brahm, neben Alfred Kerr einer der profiliertesten Journalisten des Berliner Feuilletons, fand, die Rolle der aus der Ehe herausstrebenden Nora sei fehlbesetzt. Agnes Sorma, der weibliche Star des Berliner Theaters, habe eindeutig zuvor *zu viel Lustspielwittwen gespielt und deutsche Backfische* und

591 Das Ölgemälde, ein Geschenk aus dem Nachlass von Marianne Weber an das Kurpfälzische Museum in Heidelberg 1954, war bis 1996 im Grünen Salon des Max-Weber-Hauses, der alten Villa Fallenstein und des Geburtshauses von Helene Fallenstein/Weber, zu sehen. Danach kam das Original zurück in das Kurpfälzische Museum, wo es seitdem als Teil der Geschichte der Stadt Heidelberg um 1900 ausgestellt ist. Im Grünen Salon des Weber-Hauses befindet sich heute eine Kopie. Wir danken Museumsdirektor Prof. Dr. Frieder Hepp für die Mitteilung an die Autoren vom 19. April 2024.

592 Marianne Schnitger an Unbekannt, undatiert, Fragment, 1891 oder 1892, Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446.C.

593 Meurer, Marianne Weber, S. 55.

594 Vgl. ausführlicher dazu sowie zu Max Webers Verhältnis zu Henrik Ibsen oben, Kapitel 12.



Abbildung 34:  
Emmy Baumgarten.

sich den künstlerischen und intellektuellen Herausforderungen des modernen Theaters noch nicht als gewachsen gezeigt.<sup>595</sup>

Das Thema Frauenfragen rückte seit diesen frühen Berliner Jahren bei Marianne zunehmend in den Vordergrund. In Verbindung mit der sozialen Thematik und der evangelisch-sozialen Bewegung, die sie über Helene Weber und Paul Göhre kennenlernte, stand auch die Forderung, Frauen überhaupt zum Evangelisch-sozialen Kongress zuzulassen. Diesen Forderungen schloss sie sich an.<sup>596</sup> Für Marianne eröffnete sich im großstädtischen Berlin ganz generell ein neuer Kosmos des kulturellen Lebens, mit Malerei, Kunst, sozialen Fragen und der Frauenbewegung. Dabei bewegte sie sich in diesen Kreisen mit der Unterstützung Helenes immer selbstbewusster. Schließlich setzte sie sich auch gegenüber der von ihr so verehrten Tante selbst durch. Helene Weber hatte ihre Verbindung mit Paul Göhre favorisiert, der bei Helene um Mariannes Hand angehalten hatte. Dieses Ansinnen wies Marianne zurück und eröffnete Helene, sie habe ihren

595 Otto Brahm, Theater, in: Die Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur 9/32 (1891/92), S. 489–491, bes. S. 489f. (Zitat S. 490).

596 1894 besuchte sie mehrfach Vorträge von Elisabeth Gnauck-Kühne dazu, vgl. ihre Briefe an Helene Weber vom 9. März 1894 sowie vom 24. April 1894, beide im Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446.C.

ältesten Sohn Max gewählt.<sup>597</sup> Ein mutiger Schritt, denn Heirat bedeutete auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch keine individuelle Wahl, sondern war Familienentscheidung. Zudem hatte sich der Auserwählte selbst zurückgehalten, einerseits wegen seines Freundes Paul Göhre, von dessen Neigung zu Marianne er wusste, andererseits wegen seiner langen Verbindung zu einer anderen jungen Frau.

Seiner Cousine Emmy Baumgarten fühlte sich Max Weber seit seinen Aufhalten in Straßburg anlässlich seiner militärischen Übungen 1885 und vor allem 1887 eng verbunden. Emmy war die Tochter von Hermann und Ida Baumgarten, Helene Webers Schwester. Beziehungen und Heiraten unter Cousin und Cousine waren nicht nur nicht verpönt, sondern aus Standesgründen durchaus erwünscht. Die Schwestern Helene und Ida hätten eine solche feste Verbindung gerne gesehen. Emmy hat Berlin in den Jahren zwischen 1885 und 1892 nicht besucht, um ihren Cousin zu treffen. Auch umgekehrt waren keine Besuche vorgesehen, solange Max wirtschaftlich noch unselbstständig war. Erst nach der Habilitation sah er sie nach fünfeinhalb Jahren im September 1892 wieder. Die ein Jahr jüngere Cousine war trotz der langen Trennung, die durch Briefe überbrückt wurde, zu seiner Vertrauten geworden. Auch wenn Max Weber seine Briefe häufig mit einer Entschuldigung für seine verspätete Antwort begann und insgesamt wohl auch nicht sehr oft geschrieben hat,<sup>598</sup> zeigte er sich Emmy gegenüber durchweg charmant, witzig, einfühlsam, manchmal auch belehrend und dozierend. Über seine Erfahrungen als Referendar berichtete er ihr gegenüber offen. Emmy saß sozusagen auf einem Außenposten, sie gehörte zwar zur Familie, war aber nicht in die Berliner gesellschaftlichen Netzwerke eingebunden, ihr konnte er manches anvertrauen, das nicht gleich die Runde machen sollte. Zart, gebildet und sensibel verkörperte sie für ihn einen anderen Frauentypus als den *Berlinerhaften*, der überall um sich greife: *Es ist ganz schauderhaft, was das Berlinerhafte unter den Mädchen um sich greift, besonders in Norddeutschland, (aber auch in Straßburg, wenn auch nur in einigen Exemplaren). Es ist etwas Schmähliches um diese Schnoddrigkeit.*<sup>599</sup> Und im Spaß bat er Emmy, seine zehnjährige Schwester Clara zu erziehen, um ihr *Cuirassierhaftes Wesen* abzumildern, diese sei näm-

597 Die dramatische Situation und deren Auflösung, die schließlich zur informellen Verlobung von Max und Marianne führte, vgl. Meurer, Marianne Weber, S. 57–62.

598 Zwischen 1885 und 1894 sind 15 Briefe von Max Weber an Emmy Baumgarten überliefert und in MWG II/1 und MWG II/2 ediert.

599 Brief an Emmy Baumgarten vom 21. Oktober 1887, in: MWG II/2, S. 136.

lich *wesentlich qualifizierter Poltergeist und angehende Berlinerin*.<sup>600</sup> Als Emmy psychisch erkrankte, suchte er die Gründe dafür in der gesellschaftlichen Stellung der Frau und deren häuslicher Eingebundenheit und Beschränkung auf den privaten Bereich. Anders als den Männern, die über Beruf und Arbeit äußeren Erfolg und greifbare Bestätigung erhielten, sei dies einer Frau, die nur in der Familie liebevoll wirke, verwehrt. Sie *sieht nichts von Dem, was ihr Dasein thatsächlich für andre bedeutet* [...]. *Aber wir haben nun einmal das Bedürfnis, auch äußerlich Zeichen dafür zu finden und grade in diesen äußerlichen Beziehungen sind wir Männer von der Natur ungerecht bevorzugt; freilich ist der Vorzug durch größere innere Armuth erkaufte*.<sup>601</sup> Emmys Lage zwang ihn, die Geschlechterdifferenz zu reflektieren, noch bevor er seiner anderen Cousine, Marianne, begegnete; die gesellschaftliche Stellung der Frau sah er zu dieser Zeit noch als durch die Natur und die *Weltordnung* vorgegeben an.<sup>602</sup> Im September 1892 besuchte er Emmy in ihrem Sanatorium in Stuttgart. Dabei wurde ihm klar, wie sehr sich beide inzwischen voneinander entfernt hatten. Nach diesem Treffen fühlte er sich nicht mehr gebunden, er blieb Emmy jedoch auch nach der Entscheidung für Marianne *in brüderlicher Liebe und Freundschaft*<sup>603</sup> weiterhin zugetan.

Max Webers Frauenbild kam gehörig ins Wanken, nachdem er Marianne näher kennengelernt hatte. Der gemeinsame Besuch der Aufführung der ‚Nora‘ im Berliner Theater war nur der Anfang einer längeren, stillen, aber durch Marianne unnachgiebig geführten Auseinandersetzung zu Rolle und Aufgaben der Frau. Als Marianne in der Verlobungszeit zur Schulung in Haushaltsführung und zum Erlernen des Kochens ins Hessische geschickt wurde, wie schon zuvor Max Webers Schwester Clara,<sup>604</sup> reklamierte sie als Lektüre, sozusagen als geistige Nahrung, August Bebels Bestseller über die Frau und den Sozialismus sowie die Einleitung in die Philosophie von Webers Berliner Kollegen, dem Philosophen und Pädagogen Friedrich Paulsen.<sup>605</sup> Max Weber zeigte sich gereizt und ermahnte sie dazu, sich stattdessen auf die Aufgaben als Hausfrau zu konzentrieren und

600 Brief an Emmy Baumgarten vom 14. Juli 1885, in: MWG II/1, S. 518.

601 Brief an Emmy Baumgarten vom 18. Februar 1892, in: MWG II/2, S. 263 (alle Zitate).

602 Im Brief an Emmy Baumgarten vom 17. Februar 1888, in: MWG II/2, S. 143, sprach er von der *Schwere der Pflichten, welche die Weltordnung Euch Frauen gesetzt hat*.

603 Brief an Emmy Baumgarten vom 22. April 1893, in: MWG II/2, S. 357.

604 Vgl. dazu unten, Kapitel 20, S. 224.

605 August Bebel, *Die Frau und der Sozialismus*. Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, 13. unveränd. Aufl., Stuttgart 1892; Friedrich Paulsen, *Einleitung in die Philosophie*, Berlin 1892.

nicht mit solcher Verachtung davon zu denken. Er empfahl ihr, nicht zu vergessen, dass auch sie ein Herrschaftsgebiet haben müsse, auf welchem er nicht mit ihr konkurrieren und sie nicht verletzen könne, wie dies auf einem gemeinsamen wissenschaftlich und sozialpolitischen Interessengebiet der Fall wäre.<sup>606</sup> Doch da hatte er sich geirrt. Marianne gab nicht nach. Sie bestand auch weiterhin auf ihrer selbstgewählten Lektüre, und nach ihrer Rückkehr nach Berlin und ihrer Heirat ging sie ihm bei seinen Arbeiten zur Hand, indem sie bei der Auswertung der neuen Landerbeiterstudien half. Als Weber im Frühjahr 1894 zu erneuten militärischen Übungen nach Posen reiste, lud sie sich selbstbewusst *geistreiche Männer* aus seinem Kreis ein, wie den Berliner Nationalökonom Karl Oldenberg, einen der besten Kenner der Geschichte des Anarchismus und der Arbeiterbewegung. Davon zeigte sich Max Weber beeindruckt.<sup>607</sup> War es vielleicht sogar auf ihren Einfluss zurückzuführen, dass er sich bereits Ende 1893 einem Aufruf zur Organisation von Frauen- und Mädchengruppen für soziale Hilfsarbeit anschloss und im Januar und Februar 1894 für diese Frauengruppen im Victoria-Lyceum, Potsdamer Straße, Vorträge über Grundzüge der modernen sozialen Entwicklung hielt?<sup>608</sup> Die Vorträge hielt er in einem Gartenhaus, das das 1877 gegründete Victoria-Lyceum 1892 gemeinsam mit dem Verein der Berliner Künstlerinnen und Kunstfreundinnen errichtet hatte und das sowohl dem Lyceum weitere Räume als auch einer neuen Zeichen- und Malschule Platz bot. Das Gartenhaus lag nur wenige Minuten zu Fuß entfernt von Marianne Webers ehemaliger Pension am Magdeburger Platz in der Potsdamer Straße 39 (heute 98a). Marianne dürfte sowohl das Lyceum als auch die Zeichen- und Malschule gekannt haben. Eine Gedenk- und Informationstafel erinnert heute an das Lyceum für Frauenbildung als eine der ersten höheren Schulen für Mädchen und zugleich an die Zeichen- und Malschule mit ihren prominenten Lehrerinnen und Schülerinnen Käthe Kollwitz und Paula Becker (Modersohn-Becker).<sup>609</sup> Marianne Weber verfolgte bekanntlich ihren in der Berliner Zeit eingeschlagenen Weg beharrlich weiter, der sie zu eigenständigen wissenschaftlichen Publikationen

606 Brief an Marianne Schnitger vom 14. Juni 1893, in: MWG II/2, S. 400f.

607 Brief an Marianne Weber vom 8. März 1894, in: MWG II/2, S. 501f. Weber zitiert hier Marianne leicht ironisch mit den *geistreichen Männern*.

608 Ediert in MWG I/4, S. 859–862 (der von Max Weber mitunterzeichnete Aufruf), sowie S. 910f. (es gibt nur einen Hinweis auf die Vortragsreihe, die Vorträge selbst sind nicht bekannt).

609 Vgl. <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/gedenktafeln/detail/historische-orte-malschule-fuer-kuenstlerinnen/3361> [abgerufen am: 20. Januar 2024]; Alix von Cotta, Victoria-Lyceum Berlin. Denkschrift zum 25jährigen Bestehen, Berlin 1893.

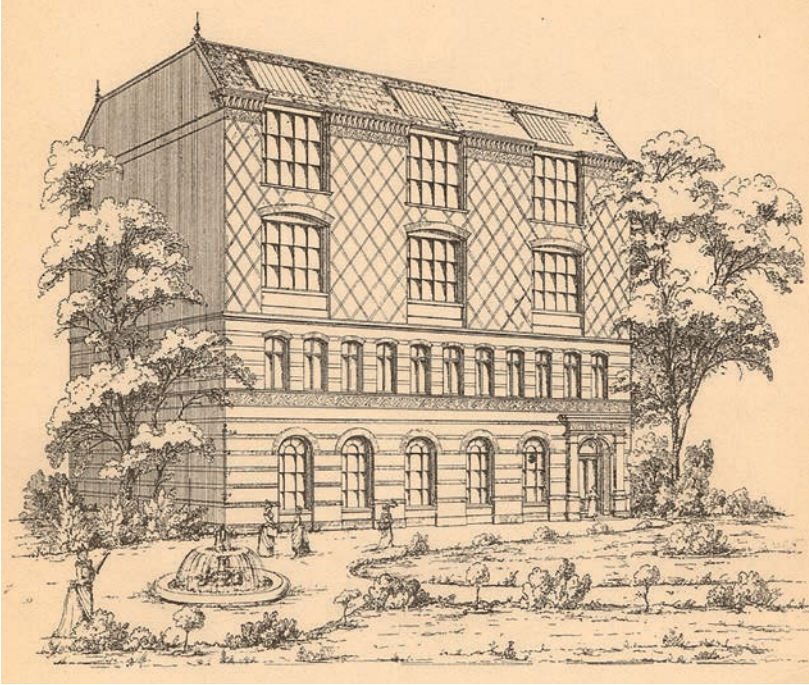


Abbildung 35: Gartenhaus, Potsdamer Straße, 1893.

und bis an die Spitze der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland führte. 1919 wurde sie in die verfassungsgebende Badische Nationalversammlung gewählt, wo sie als erste Frau überhaupt in einem deutschen Parlament sprach. Zwischen 1919 und 1921 bekleidete die Frauenrechtlerin das Amt der Vorsitzenden des Bundes Deutscher Frauenvereine, dessen Vorstand sie seit 1900 angehörte.

## 18. Max und Marianne Weber im Siegmundshof 6. Leben im Rhythmus der Großstadt am Rande des Tiergartens

Besondere Bedeutung kommt dem Wohnort als sozialem Erfahrungsraum zu. Für Max Weber war das neben seinem Elternhaus in Charlottenburg die Wohnung im Berliner Hansaviertel, die er nach der Heirat mit Marianne Schnitger für ein Jahr bezog. Die Wohnung im Siegmundshof 6 war noch nicht standesgemäß, aber Webers Situation im Übergang vom Privatdozenten zum Professor mit begrenzten finanziellen Spielräumen angemessen. Hier konnte er endlich den Schritt aus der elterlichen Abhängigkeit hinaustun und war zugleich unabhängig und mobil genug, jederzeit dem Ruf an eine andere Universität zu folgen.

1893 geriet das Leben des Privatdozenten Max Weber also in Bewegung, beruflich und privat. Mehrere berufliche Perspektiven auf ein gesichertes Einkommen eröffneten sich: die Chance auf eine Professur an der Landwirtschaftlichen Hochschule in der Invalidenstraße; ein Ruf auf den Lehrstuhl für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität Freiburg; die Ernennung zum außerordentlichen Professor für Handelsrecht an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Die Aussicht auf einen Lehrstuhl an der renommierten Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin zerschlug sich, denn Max Sering, auf den Max Weber folgen sollte, lehnte den Ruf, den er Anfang 1893 als erster auf den Freiburger Lehrstuhl für Nationalökonomie erhalten hatte, im Juni 1893 ab. Dadurch ergab sich aber für Max Weber die Möglichkeit, in Freiburg im Breisgau auf den für Max Sering vorgesehenen Lehrstuhl und die neue Freiburger Berufsliste zu rücken. Obwohl er auf Nummer eins stand, blieb der für spätestens Ende Juli 1893 erwartete Ruf an ihn aus. Erst die dritte Berufsliste Anfang 1894, erneut mit Max Weber an der Spitze, brachte den Erfolg; im April 1894 erhielt er den Ruf und trat zum Wintersemester 1894/95 die Professur für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft in Freiburg im Breisgau an. Mehr als ein Jahr musste Max Weber also hoffen und abwarten. Unter diesen Bedingungen war das Versprechen auf eine (besoldete) außerordentliche Professur für Handelsrecht an der Friedrich-Wilhelms-Universität, das ihm Friedrich Althoff im März 1893 gab und das er zum Wintersemester 1893/94 einlöste, gewissermaßen ‚Gold wert‘

und die Voraussetzung dafür, auch seine privaten Verhältnisse endlich zu ordnen.<sup>610</sup>

Ohne wirtschaftliche Sicherheit oder zumindest die verlässliche Aussicht darauf war an die Begründung eines eigenen Hausstandes nicht zu denken. Im Mai 1893 begann Max Weber für sich und seine Braut in Berlin eine Wohnung zu suchen. Eine Mietwohnung sollte und musste es sein, denn wo er sich als nächstes beruflich etablieren würde, war noch offen. Das passte nicht nur zum Dasein eines akademischen Privatdozenten, der auf eine Professur wartete, sondern entsprach auch generell den Mobilitätserwartungen der Zeit mit immer häufiger werdenden Berufswechseln und Umzügen.<sup>611</sup> Der Wohnungsmarkt in der expandierenden Reichshauptstadt hatte sich darauf eingerichtet und bot zunehmend Mietwohnungen auch für die mittlere und höhere Beamtschaft an. Diese Wohnungen hatten allerdings aufgrund der hohen Nachfrage ihren Preis, besonders dann, wenn sie zentral liegen sollten. Und auf eine solche zentrale Lage, am besten in der Nähe der Stadtbahn, legte Max Weber den größten Wert. Max Weber wurde bei der Suche tatkräftig von seiner Mutter und seiner Schwester Clara unterstützt. Helene Webers Suchbild entsprach dem, was im gehobenen und wohlhabenden Bürgertum als Standard galt: sieben Zimmer, denn mit Kindern musste ja gerechnet werden, und somit mit einer jährlichen Miete zwischen 1.600 Mark und 2.000 Mark.<sup>612</sup> Zwar wurden auch kleinere, preisgünstigere Wohnungen besichtigt, doch die ganz kleinen schieden für Marianne aus, die zu dieser Zeit auf Verwandtenbesuch war; zudem galt beiden ein Bad, und nicht nur eine Toilette, mit der Möglichkeit zur ‚Überspülung‘, also einer höchstmodernen Dusche, als *indispensabel*. Andererseits, auch hier hatte Max Weber klare Vorstellungen, sollte die Miete nicht 1.300–1.400 Mark im Jahr überschreiten. 1.500 Mark wären wohl ein Kompromiss gewesen. Doch schon bei 1.600 Mark befürchtete er definitiv Konsequenzen für die sonstige Lebenshaltung.<sup>613</sup>

Tatsächlich erhielt Max Weber als Privatdozent lediglich Kolleggeld, das heißt die Gebühren, die die in seine Vorlesungen eingetragenen Hörer zu zahlen hat-

610 Aldenhoff-Hübinger, Einleitung, MWG II/2, S. 6–9.

611 Vgl. dazu Maren-Sophie Fänderich, *Wohnen im Kaiserreich. Einrichtungsstil und Möbeldesign im Kontext bürgerlicher Selbstrepräsentation*, Berlin 2019, S. 51.

612 Max Weber an Marianne Schnitger vom 4. Mai 1893, MWG II/2, S. 370f. sowie vom 30. Mai 1893, MWG II/2, S. 391; sieben Zimmer galten als standesgemäß, siehe dazu die Beispiele für Frankfurt am Main und Berlin, in: Fänderich, *Wohnen im Kaiserreich*, S. 48f., 57f.

613 Brief an Marianne Schnitger vom 6. Juni 1893, MWG II/2, S. 396f.

ten. Da er den Lehrstuhlinhaber für Handelsrecht Levin Goldschmidt vertrat, der schwer erkrankt war, und somit auch dessen hörerstarke, große Vorlesungen übernahm, verfügte er pro Semester über mehr als 2.000 Mark Kolleggeld. Ein Anrecht auf Wohngeld hatte er noch nicht. Dies sollte sich erst im Herbst ändern. Mit seiner Ernennung zum etatmäßigen (besoldeten) außerordentlichen Professor an der Juristischen Fakultät in Berlin (im November 1893 rückwirkend zum 1. Oktober 1893) erhielt er nunmehr neben seinen Einnahmen aus den Kolleggeldern auch ein jährliches Grundgehalt von 2.000 Mark sowie 900 Mark Wohngeld. Alles in allem gerechnet, verfügte er ab Wintersemester 1893/94 über ein jährliches Einkommen von circa 7.000 Mark, geringer als das der Berliner Ordinarien, aber annähernd so hoch wie das Gehalt, das ihm ab Herbst 1894 die Freiburger Universität bieten konnte.<sup>614</sup>

Doch als Max Weber im Mai 1893 die Wohnung suchte, musste er noch von einem deutlich geringeren Jahreseinkommen als Privatdozent ausgehen. Allein 2.000 Mark für die Miete konnte das junge Paar unter diesen Bedingungen nicht einplanen. Eine Anzeige zur Wohnungssuche von Max Weber ist nicht bekannt; aber hätte er ein ‚Mieths-Gesuch‘ aufgegeben, so hätte es wahrscheinlich ganz im Stil der Annoncen im Berliner Tageblatt gelautet: ‚Wohnung (im Gartenhaus), 5 Zimmer (zuzüglich Bad), in zentraler Lage gesucht, Preis bis 1.400 Mark. Offerten unter ... erbeten.‘ Mehr als fünf Zimmer kamen nicht in Frage, denn wie die Wohnungstabelle im Berliner Tageblatt, vom selben Tag und selber Seite, zeigt, waren alle Wohnungen von sechs Zimmern an aufwärts bereits mindestens 1.500 Mark teuer.<sup>615</sup>

Die Suche war schließlich erfolgreich. Schon früh erwähnte Max Weber, dass *eventuell eine Wohnung ziemlich unmittelbar neben einem Stadtbogen zu bekommen* sei. Und beeilte sich, bei seiner Braut vorsichtig sondierend, hinzuzufügen: *Das wäre für Dich doch aber des Nachts wohl nichts?*<sup>616</sup> Anscheinend hatte Marianne gegen den damit verbundenen Lärm nichts einzuwenden. Denn in der zweiten Juniwoche mietete Weber eine Wohnung, die dieser Lage genau entsprach, im Siegmundshof 6 im Hansaviertel. Heutige Besucher und Besucherinnen wer-

614 Aldenhoff-Hübinger, Einleitung, MWG II/2, S. 5, 8f. Einen genauen Aufschluss über die Bezüge und einzelnen Bestandteile gibt die Ernennungsurkunde zum außerordentlichen besoldeten Professor vom 25. November 1893, GStA PK, I. HA, Rep. 76, Va. Sekt. 2 Tit. IV, Nr. 45, Bd. 5, Bl. 144–146.

615 Wohnungs-Tabelle, in: Berliner Tageblatt 22/218, Morgen-Ausgabe (1893), S. 23 [30. April 1893].

616 Brief an Marianne Schnitger vom 4. Mai 1893, MWG II/2, S. 371.

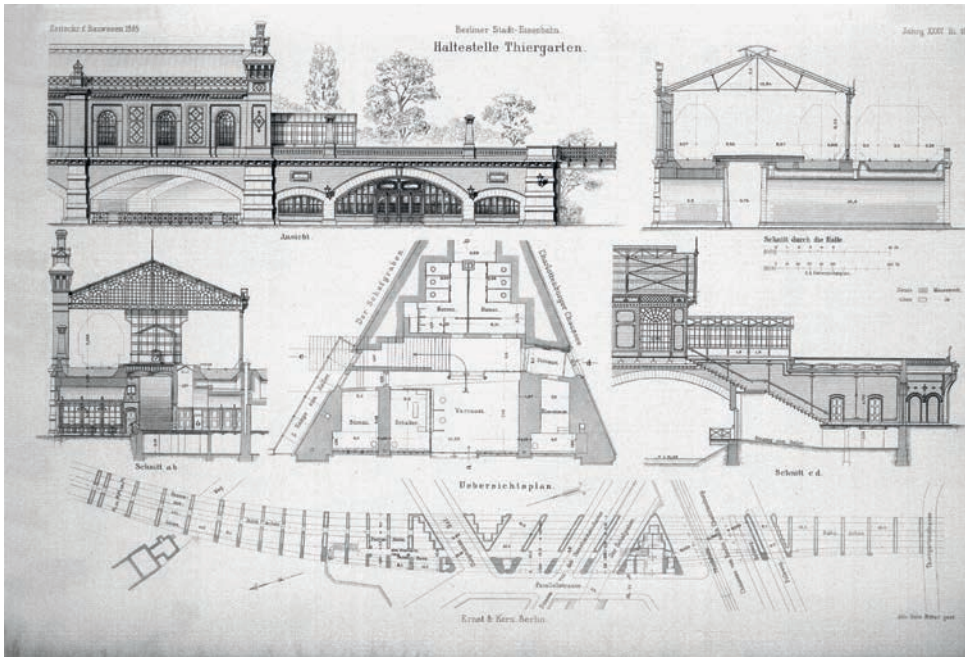


Abbildung 36: Ansicht der Haltestelle Thiergarten, 1885.

den bestätigen, dass man vom Ausstieg an der S-Bahn-Station Thiergarten, in Fahrtrichtung Charlottenburg, Ausgang rechts zur Bachstraße, bis in den Siegmundshof tatsächlich nur zwei Minuten benötigt, genauso wie es Max Weber seiner Tante Emilie Benecke schilderte.<sup>617</sup> Max Weber profitierte so beruflich von der sehr schnellen Anbindung ostwärts zum Bahnhof Friedrichstraße und zur Station Börse, heute Hackescher Markt, beide fußläufig gelegen zur Alten Bibliothek, zur Universität und ihren Einrichtungen. Auch die Villa Helene in Charlottenburg war nicht weit entfernt und gut zu erreichen: entweder in 30 Minuten zu Fuß oder mit der Pferdebahn über die Berliner Straße, heute Straße des 17. Juni beziehungsweise Otto-Suhr-Allee, bis zur Ecke Leibnizstraße oder mit der Stadtbahn von der Station Thiergarten über die bereits 1882 eröffneten Bahnhöfe Ber-

617 Brief an Emilie Benecke vom 14. Juni 1893, MWG II/2, S. 399: *Wohnung ist hier schon gemietet, 2 Minuten von Station Thiergarten.*

lin Zoologischer Garten oder Berlin Charlottenburg.<sup>618</sup> Der der Leibnizstraße am nächsten liegende Bahnhof Berlin Savignyplatz befand sich noch im Bau und wurde erst 1896 als letzter Bahnhof dieser ersten Berliner Stadtbahnstrecke mit markantem Viadukt zwischen Schlesischem Bahnhof (im Osten) und dem Bahnhof Charlottenburg eröffnet. Auch die Station Tiergarten wurde nicht wie die meisten anderen Stationen der Stadtbahn zwischen 1875 und 1882 gebaut. Die Planungen und Entwürfe begannen hier erst nach Eröffnung des allgemeinen Fahrbetriebs. Bis dahin hatten sich die Verhandlungen mit den Anliegern verzögert, denn es galt, diesen Stadtbahnhof geschickt an der breiten Charlottenburger Chaussee im Übergang zur Berliner Straße, also an der Stadtgrenze zwischen Berlin und Charlottenburg, und zwischen der Bachstraße und der Klopstockstraße zu platzieren und zugleich einen Abschluss zum nordwestlichen Teil des Parks Tiergarten zu finden. So wurde die Station Tiergarten, die die Webers dann 1893/94 nutzten, erst 1885 als vorletzte Station der Stadtbahnstrecke eröffnet.<sup>619</sup>

Heute wirkt die S-Bahnstation Tiergarten nur noch wenig prunkvoll. Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte in nüchternem und sachlichem Stil. Dies gilt auch für die kleine Straße Siegmundshof. Das Haus, in dem Max und Marianne Weber vom Oktober 1893 bis Ende September 1894 wohnten, existiert nicht mehr. Noch immer wird der Siegmundshof im Süden begrenzt von der Bachstraße und vom S-Bahn-Viadukt sowie im Norden von der Spree (Schleswiger Ufer). Auch damals war es hier nicht idyllisch, denn am Ende der direkten, westlichen Nachbarstraße, der nach dem Porzellanfabrikanten Wilhelm Caspar Wegely benannten Straße, lag die Königliche Porzellanmanufaktur (KPM) mit ihren weiträumigen und großzügigen Produktionsgebäuden. 1871/72 zog sie hierher, um dem Reichstag in der Leipziger Straße, ihrem ursprünglichen Standort, Platz zu machen.<sup>620</sup> Aber nicht nur das war der Grund. Die Manufaktur benötigte neben größeren Räumlichkeiten vor allem Zugang zur Spree, um sich einen eigenen Hafen einzurichten. Zudem schlossen sich direkt an die KPM zwischen Spree und Spreekanal nach Nordwesten hin zahlreiche weitere Gewer-

618 Vgl. die Übersicht über die Berliner Stadtbahnstrecke zwischen Schlesischem Bahnhof und Charlottenburg 1882 bei Lange, Berlin, S. 520.

619 Udo Dittfurth (Hrsg.), Die Stadtbahn. Ein Viadukt mitten durch Berlin. Baugeschichte von 1875 bis heute, 4. Aufl., Berlin 2002, S. 8, 37; Jürgen Meyer-Kronthaler/Wolfgang Kramer, Berlins S-Bahnhöfe. Ein dreiviertel Jahrhundert, 2. erg. und aktual. Aufl., Berlin 1999, S. 314f.

620 Gall, Das Berlin der Bismarckzeit, S. 17.



Abbildung 37: Fabrikansicht der Königlichen Porzellan-Manufaktur, um 1900. Im Hintergrund links Tiergarten und Turm der zwischen 1893 und 1895 errichteten Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche.

bebauten an. Nur wenige Jahre später verzeichnet der Stadtplan eine Wagenbauanstalt, eine chemische Fabrik, eine Färberei und Eisengießerei. Jenseits der Marchbrücke am Salzufer produzierte bereits Siemens und Halske. Kurz gesagt: schon zu Webers Zeiten dürfte der Schiffsverkehr recht rege gewesen sein. Auch heute noch lohnt sich übrigens ein Besuch des KPM-Geländes mit den restaurierten ehemaligen Produktionsgebäuden in der Wegelystraße 1.

Marianne Weber erinnerte sich später an den stark durch Gewerbe geprägten Charakter der Gegend. Auf dem Balkon der im zweiten Stock gelegenen Wohnung habe Weber des Öfteren gearbeitet, dabei konnte er, zu ihrem Bedauern, *nur über spärlich begrünte Großstadthöfe, zum Stadtbahndamm, hinter dem weißliche Kalkwerke sichtbar* wurden, schauen.<sup>621</sup> Webers Blick ging gen Osten, dorthin, wo nicht nur Kalkstein abgebaut, sondern auch gebrannt und verbaut wurde: Kalk – der Stoff, ohne den weder der dynamische Ausbau Berlins noch der

621 Weber, Max Weber, S. 207f. Die Adresse lautete (Postbezirk Nord-West): NW Siegmundshof 6<sup>41</sup>.

Aufschwung der Eisen- und Stahlindustrie vorstellbar waren.<sup>622</sup> Die Wohnung in der Nummer 6 lag auf der rechten Seite der der Hufeisenummerierung folgenden Zählung. Bei dieser Berliner Besonderheit beginnt die Zählung auf der rechten Straßenseite (der der Innenstadt zugewandten) mit Nummer eins und verläuft fortlaufend bis zum Straßende, dort geht die Zählung dann auf der gegenüberliegenden Straßenseite weiter, das heißt zurück, solange bis die letzte Hausnummer der Nummer eins direkt gegenüberliegt: Hufeisenform eben. 1893, als Max und Marianne Weber einzogen, war die Straßenbebauung noch nicht abgeschlossen. Die Nummer 6 gehörte zu den Neubauten, weitere Häuser waren noch Baustelle, zum Beispiel die gegenüberliegenden Häuser Nummer 12, 13, 17 und 18. Ursprünglich sollte die Straße 24 Häuser umfassen.<sup>623</sup> 1895 verzeichnete das Adressbuch 20 Häuser,<sup>624</sup> 1902 21, womit der Ausbau des Siegmundshofs abgeschlossen war.<sup>625</sup>

Wenn Marianne Weber ihren Mann zu gemeinsamen Spaziergängen überzeugen konnte, fanden diese im Tiergarten statt, unmittelbar südlich der Stadtbahnstation. Wenn Max Weber von der Station bis zur Wohnung zwei Minuten brauchte, dann benötigte er in den Tiergarten vier Minuten. Hier bot sich der große Park mit kleinen Seen in der Nähe von repräsentativen Anlagen wie dem Großen Stern, der Hofjägerallee und Schloss Bellevue zur Erholung an. Diese Nähe zum Tiergarten übte eine große Anziehungskraft aus. Die Lage des Siegmundshofs war mit der Mischung von Tiergarten, gewerblichem Milieu und dadurch auch noch relativ erschwinglichen Mieten trotz modernster Verkehrsanbindung und zentraler Lage fast unschlagbar und nicht nur für das junge Paar attraktiv. Hier wohnten 1894 viele kleine Gewerbetreibende, Kaufleute, aber auch Lehrer und Rentiers. Außerordentlich viele Künstler zog die Nähe zu Tiergarten und Spree an; allein in Nummer 11 wohnten zahlreiche Maler, Historienmaler, Genremaler, Landschaftsmaler und Porträtmaler. Max und Marianne Weber bewohnten ihr Acht-Parteien-Haus unter anderem mit einem Gastwirt, einem

622 Vgl. dazu: Sebastian Haumann, Ohne Kalkstein keine Industrialisierung? Plädoyer für eine erweiterte Rohstoffgeschichte, in: Sebastian Haumann u. a. (Hrsg.), Perspektiven auf Stoffgeschichte. Materialität, Praktiken, Wissen, Bielefeld 2023, S. 143–174.

623 Berliner Adressbuch für das Jahr 1893, Bd. 2, Berlin 1893, S. 484. In diesen frühen Ausgaben des Berliner Adressbuchs fehlt noch das Genitiv -s- beim Eintrag Siegmundshof.

624 Berliner Adressbuch für das Jahr 1895, Bd. 2, Berlin 1895, S. 501.

625 Adressbuch für Berlin und seine Vororte. 1902, Bd. 2, III. Theil, S. 607. Zur Hufeisenzählung und Lage von Webers Wohnung vgl. die Skizze mit Lageplan, ebd.

Buchhalter, einem Kaufmann und einem promovierten Philologen als weiteren Mietern. Max Weber selbst wird irrtümlich als Dr. med. aufgeführt.<sup>626</sup>

Am Rande, aber gleichwohl mittendrin: Im Rhythmus der expandierenden Großstadt, mit idealer Stadtbahnverbindung, dennoch in Parknähe, in einem gewerblich und künstlerisch geprägten Viertel mit noch erschwinglicher Miete am südwestlichen Zipfel des ansonsten vornehmen Hansaviertels, geradezu die ideale Einsteigerwohnung für ein junges, mobiles Paar mit vielfältigen kulturellen, politischen und akademischen Interessen und Aktivitäten.

Ende September 1894 verließen Max und Marianne Weber Berlin und zogen nach Freiburg im Breisgau, wo Max Weber seine neue Professur für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft antrat.

626 Berliner Adreßbuch für das Jahr 1894, Bd. 2, Berlin 1894, S. 495.

## 19. Im politischen Berlin 1915–1919

Nach 25 Jahren in Berlin und Charlottenburg waren Max Webers weitere Lebensstationen Freiburg im Breisgau, Heidelberg, ein halbes Jahr Wien und in seinem letzten Lebensjahr München. Im Ersten Weltkrieg rückte hingegen Berlin als Reichshauptstadt und politische Entscheidungszentrale ganz ins Zentrum seines politischen Lebens. Ende 1915 hatte er mit einem Artikel über ‚Bismarcks Außenpolitik und die Gegenwart‘ für die Frankfurter Zeitung seine Karriere als politischer Publizist<sup>627</sup> und leidenschaftlicher Gelehrtenpolitiker begonnen, eine öffentlichkeitswirksame Rolle, der er selbst immer dann äußerst kritisch gegenüberstand, sobald sie von Kollegen mit anderen politischen Überzeugungen vertreten wurde.

*Berlin ist grundhäßlich! Alles Neue, Dom, Reichstag u.s.w.*, kommentierte er seine Berliner Ankunft am 19. November 1915 zu Beginn des zweiten Kriegswinters. Die negative Einstimmung bei der Wiederbegegnung mit der Stadt seiner Jugend dürfte persönliche wie politische Gründe gehabt haben. Weber wohnte bei der Mutter in der Charlottenburger Marchstraße 7f und war angereist, um der Familie an der ‚Heimatfront‘ in ihrer Trauer um gefallene Angehörige beizustehen und Familienfinanzen regeln zu helfen. Der Krieg hatte auch die Weber-Familie gleich zu Beginn hart getroffen. Mutter Helene trauerte um ihren Sohn Karl, der am 22. August 1915 am Bug bei Brest-Litowsk gefallen war. Die jüngste Tochter Lili hatte ihren Ehemann, den Architekten Hermann Schäfer, bereits im ersten Kriegsmonat, am 26. August 1914, in der Schlacht bei Tannenberg verloren. Webers Patenkind Konrad Mommsen, Sohn von Schwester Clara und Ernst Mommsen, kämpfte als 19-Jähriger Kompanieführer *an einer recht ekligen Stelle* bei Arras an der Westfront.<sup>628</sup> Alfred Weber diente als Hauptmann an der Westfront, bevor er im Juni 1916 als politischer Berater im Berliner Reichsschatzamt und als „eine Art persönlicher Referent des Staatssekretärs“ eine Verwendung fand, um die ihn Bruder Max beneidete.<sup>629</sup>

627 Max Weber, Bismarcks Außenpolitik und die Gegenwart, MWG I/15, S. 68–92; alle politischen Schriften und Reden Webers zu Weltkrieg und Neuordnung Deutschlands nach der Kriegsniederlage sind ediert und kommentiert in MWG I/15 und MWG I/16.

628 Brief an Marianne Weber vom 19. November 1915, MWG II/9, S. 182.

629 Vgl. Demm, Ein Liberaler, S. 180.

Auf eine ähnliche Beraterstelle war Max Weber aus. In freien Tagen forschte er zwar in der Preußischen Staatsbibliothek Unter den Linden zu seinem großangelegten Vergleich über die ‚Wirtschaftsethik der Weltreligionen‘ und verabredete sich mit deren Generaldirektor Adolf von Harnack. Aber der eigentliche Grund seines Berlin-Aufenthaltes war die Suche nach einer politischen Verwendung an verantwortlicher Stelle. Reichsregierung und Reichstag schienen ihm auf falschem und gefährlichem Kurs, *es ist ja keinerlei kraftvoller ‚Staatsmann‘ da und mit dem Kaiser nichts zu machen.*<sup>630</sup> Weber nutzte seine Berliner Kontakte von Friedrich Naumann bis zu Bernhard Dernburg, fand jedoch keinen Zugang zu den Schaltstellen politischer Entscheidungen. Marianne gegenüber klagte er, *es ist Alles in ‚festen Händen‘ und sie haben nur allzu viel ‚freiwillige Berater‘ und sind darin sehr wahllos, lassen sich von Jedermann etwas vorerzählen und Jeder, der gerade da ist, ‚hat Recht‘.*<sup>631</sup> Eine gute Woche später ergänzte er: *Ich habe nun an Dernburg, Sering, Herkner geschrieben und werde sie aufsuchen. Man kommt dann so langsam in Verbindung mit den Leuten. Den Ministern etc. die Türen einzulaufen ist nicht meine Art. Die haben jetzt an Anderes zu denken.*<sup>632</sup>

Ob Weber es einfach nur unterschätzte oder in mangelnder Selbstprüfung nicht wissen wollte, dass er als notorischer Kritiker des *Scheinkonstitutionalismus* durch den preußisch-hegemonialen Regierungsstil<sup>633</sup> und erst recht des persönlichen Regiments Wilhelms II. in der Hauptstadt allzu gut bekannt war und einen entsprechenden Ruf besaß, ist schwer abzuwägen. Jedenfalls musste er sich auf eine informelle und teils oppositionelle Mitarbeit im Kreis um Friedrich Naumann und des liberalen Berliner Milieus beschränken. Im Wirkungsfeld von Friedrich Naumann, dem Zentrum der bürgerlichen Opposition, setzte er während seiner mehrfachen Berlinaufenthalte jedoch beachtliche Akzente. Insgesamt hielt sich Weber zwischen November 1915 und Mai 1919 neunmal über einen längeren oder kürzeren Zeitraum in Berlin auf. Durch seine Berlinbriefe nachgewiesen sind Aufenthalte vom 19. November bis 19. Dezember 1915, vom 15. Februar bis 20. Mai 1916, vom 7. bis 9. Juni 1916, vom 18. bis 27. August 1916. Im Jahr 1917 hat es keinen Berlinbesuch gegeben. Dann aber gleich wieder vom 11. bis 17. Januar 1918, vom 12. bis 19. Dezember 1918, vom 28. März bis

630 Brief an Marianne Weber vom 25. November 1915, MWG II/9, S. 193.

631 Ebd.

632 Brief an Marianne Weber vom 3. Dezember 1915, MWG II/9, S. 199.

633 MWG I/15, S. 245.

1. April 1919, vom 14. auf den 15. und wieder am 30. Mai 1919, zuletzt noch einmal am 16. Oktober 1919. Dieser letzte Berlinbesuch galt dem Begräbnis seiner Mutter. Alle anderen Aufenthalte dienten vorrangig politischen Zwecken.

Von seiner ersten Reise an gestaltete sich die alltägliche ‚*Technik*‘ des Lebens, wie er es nannte,<sup>634</sup> beschwerlich. Als erste deutsche Stadt hatte Berlin bereits im Frühjahr 1915 Brotkarten eingeführt und erweiterte die Rationierung von Nahrungsmitteln kontinuierlich. Auch der ‚Berlin-Reisende‘ Max Weber war davon betroffen, „daß überall wirklicher Mangel sich ankündigte, der gegen Ende des Winters [1915/16, die Verfasser] zum Schrecken der unvorbereiteten Bevölkerung plötzlich auf den verschiedensten Gebieten, namentlich bei Kartoffeln, Fleisch und Butter eintrat und durch ein stundenlanges Warten vor den Läden schnell jedermann fühlbar wurde.“<sup>635</sup> Es entstand, so der teilnehmende Berlinbeobachter Alfred Kerr im Dezember 1915, *in allen Stadtteilen, auch in wohlhabenden, manchmal ein Gedränge von vier langen Menschenreihen – wie man es ehemals von Caruso-Abenden am Opernhaus erblickt hat.*<sup>636</sup> Ob Weber die von der städtischen Verwaltung vorgesehenen An- und Abmeldescheine ausgefüllt hatte, um eigene Reisebrotmarken zu erhalten, wissen wir nicht. Bei aller Kriegswirtschaft ging das Berliner Kulturleben weiter und erlaubte Weber eine Zeit lang jede Woche Opern- und Konzertbesuche mit der Mutter oder mit Schwester Clara.

Durch insgesamt 140 inhaltsreiche Berlinbriefe im genannten Zeitraum sind wir seit der bahnbrechenden Studie von Wolfgang J. Mommsen über Webers Kriegskommentare wie seine Mitarbeit in politischen Gremien und seine Beteiligung an abendlichen Gesprächszirkeln bestens unterrichtet.<sup>637</sup> Das muss nicht noch einmal wiederholt werden. Hier geht es allein um die spezifischen Berlin-Aspekte, die in den Interpretationen zu Max Weber als *animal politicum* wenn, dann nur am Rande auftauchen. Schon im Mai 1915 und ausgehend von Berlin, war es mit dem ‚Burgfrieden‘ vorbei, der alle politischen Parteien und gesell-

634 Brief an Marianne Weber vom 13. März 1916, MWG II/9, S. 337.

635 Vgl. detailliert Ernst Kaeber, Berlin im Weltkriege. Fünf Jahre städtischer Kriegsarbeit, Berlin 1921, Zitat S. 92.

636 Alfred Kerr, Berlin wird Berlin. Briefe aus der Reichshauptstadt 1897–1922, Bd. 3: 1910–1916, hrsg. von Deborah Vietor-Engländer, Göttingen 2021, S. 632.

637 Insbesondere Mommsen, Max Weber; Hinnerk Bruhns, Max Weber und der Erste Weltkrieg, Tübingen 2017; ferner Steffen Bruendel, Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die ‚Ideen von 1914‘ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003; Marcus Llanque, Demokratisches Denken im Krieg. Die deutsche Debatte im Ersten Weltkrieg, Berlin 2000.

# Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

## Neue Kämpfe an der Westfront und im Cerna-Bogen.

**Wichtiges Kriegsgeheiß**  
**Westfront**  
 Die letzten Nachrichten über die Westfront sind aus dem Norden der Front. Die Frontlinie hat sich von der Maas bis zum Oise hin verschoben. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Arras und Compiègne wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Amiens und Compiègne wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Compiègne wieder festgesetzt.

**Westlicher Kriegsschauplatz**  
 Die letzten Nachrichten über den westlichen Kriegsschauplatz sind aus dem Norden der Front. Die Frontlinie hat sich von der Maas bis zum Oise hin verschoben. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Arras und Compiègne wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Amiens und Compiègne wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Compiègne wieder festgesetzt.

**Die russische Revolution und der Friede.**  
 Die russische Revolution hat die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen. Die Russen haben sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

## Erfolgreiches Seegefecht an der flandrischen Küste.

**Ein englischer Zerstörer gesunken.**  
 Am 10. Mai 1917 fand ein Seegefecht an der flandrischen Küste statt. Ein englischer Zerstörer wurde von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt.

**Neue U-Boot-Erfolge.**  
 Die U-Boote haben in der letzten Zeit wieder Erfolge erzielt. Ein deutsches U-Boot hat einen englischen Zerstörer versenkt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt.

**Die russische Revolution und der Friede.**  
 Die russische Revolution hat die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen. Die Russen haben sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

**Die Verlegung der russischen Armee.**  
 Die russische Armee hat sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

**Die Verlegung der russischen Armee.**  
 Die russische Armee hat sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

**Die Verlegung der russischen Armee.**  
 Die russische Armee hat sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

## Der Volksgesundheitsminister und Sonderminister des Reichsministeriums.

Der Volksgesundheitsminister hat sich mit dem Sonderminister des Reichsministeriums über die Gesundheitsfrage beraten. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Ostende wieder festgesetzt.

## Die Verlegung der russischen Armee.

Die russische Armee hat sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

## Die Verlegung der russischen Armee.

Die russische Armee hat sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

## Die Verlegung der russischen Armee.

Die russische Armee hat sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

## Die Verlegung der russischen Armee.

Die russische Armee hat sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

## Die Verlegung der russischen Armee.

Die russische Armee hat sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

Die russische Revolution hat die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen. Die Russen haben sich von der Front zurückgezogen und sich in der Gegend von Moskau festgesetzt. Die Deutschen haben sich in der Gegend von Riga und Pskow wieder festgesetzt. Die Engländer haben sich in der Gegend von Petrograd wieder festgesetzt. Die Franzosen haben sich in der Gegend von Moskau wieder festgesetzt.

Abbildung 38: Berliner Tageblatt vom 12. Mai 1917, Abendblatt, Titelseite mit Max Webers Artikel „Die russische Revolution und der Friede“.

schaftlichen Verbände im Kampf gegen die Kriegsgegner vereinen sollte. Der Berliner Theologe Reinhold Seeberg organisierte eine Petition von sechs führenden Wirtschaftsverbänden an Reichskanzler Bethmann Hollweg, in der als Kriegsziele weitreichende Annexionen im Westen wie im Osten gefordert wurden. Gegen diese konservative und alldeutsche Mobilisierung richtete sich nur einen Monat später, im Juni 1915, eine Gegenadresse, die in der Berliner Wohnung Hans Delbrücks verfasst und wesentlich von Theodor Wolff, Chefredakteur des Berliner Tageblatts, betrieben wurde. Diese Gegendenschrift, die sich gegen territoriale Eroberungen, jedoch für Sicherungsgarantien der nationalen Grenzen aussprach, wurde ebenfalls dem Reichskanzler übergeben, unterzeichnet von 141 Personen des öffentlichen Lebens, darunter Max Weber. Die Seeberg-Petition verfügte über 1.341 Unterschriften.<sup>638</sup> Entlang dieser Linie und auch in einem ähnlich asymmetrischen Kräfteverhältnis zwischen konservativen Verfechtern eines ‚Siegfriedens‘ und liberalen wie auch sozialdemokratischen Befürwortern eines ‚Verständigungsfriedens‘ ging fortan ein politischer Riss durch die Hauptstadt. Er zog sich durch Parteien, Vereine und Universität und vergrößerte sich in den folgenden Kriegsjahren kontinuierlich. Max Weber hatte daran erheblichen Anteil.

Für das liberale Berlin hatte Friedrich Naumann in Schöneberg eine Denkzentrale errichtet, mit dem Buchverlag der Hilfe am Königsweg 6. In Nr. 25 lag seine Privatwohnung, in der ihn Weber mehrfach aufsuchte. Zu seinem zehnten Todestag wurde der Königsweg 1929 in Naumannstraße umbenannt. Für die namentlich durch Naumann gebündelte hauptstädtische Opposition war Max Weber eine willkommene Verstärkung. Weber selbst verfolgte in Berlin drei politische Ziele und suchte neben dem Naumannkreis auch Rückhalt im Netzwerk von Hans Delbrück.<sup>639</sup> Außen- und wirtschaftspolitisch rückte er für eine europäische Nachkriegsordnung das heiße Eisen ‚Mitteleuropa und Polen‘ ins Zentrum. Weltpolitisch galt es zweitens, die Vereinigten Staaten von Amerika unbedingt aus dem Krieg herauszuhalten, um die Chancen auf einen deutschen Sieg zu wahren. Innenpolitisch bekämpfte er drittens die nationalistischen ‚Ideen von 1914‘. Er forderte eine demokratisierende Verfassungsreform des Kaiserreiches und rief

638 Vgl. MWG I/15, S. 759–765.

639 Die Beziehung zwischen Max Weber und dem liberal-konservativen Historiker und einflussreichen Publizisten Hans Delbrück bedarf noch einer eigenen Untersuchung.

dazu erstmals im Rahmen des in Berlin gegründeten Deutschen National-Ausschusses für einen ehrenvollen Frieden die ‚Ideen von 1917‘ aus.<sup>640</sup>

Im Oktober 1915 erschien von Friedrich Naumann das suggestive Buch über Mitteleuropa als transnationales Modell für eine angestrebte Nachkriegsordnung. Postwendend wurde ‚Mitteleuropa‘ zu einem Schlagwort, unter dem erhebliche Kontroversen um Ordnungskonzepte zur formellen oder informellen Beherrschung imperialer Räume ausgelöst wurden. Die militärische Führung um General Erich Ludendorff betrachtete den ost-mitteleuropäischen Raum lediglich als eine Sicherheitszone zwischen Deutschem und Russischem Reich. Für dessen militärstaatlich organisierte Ressourcenausbeutung reichten Okkupation, Kollaboration und straffe Verwaltung. Weite Teile einer sieggestimmten Öffentlichkeit unterstützten dieses Kriegsziel. Aus den Berliner Professorenkreisen hörte Weber mit Erschrecken einer Rede seines nationalökonomischen Kollegen Max Sering über ‚Annexion und Besiedlung Kurlands‘ zu, *Phantasien, als ob wir allein auf der Welt wären!*<sup>641</sup> Solchen maßlosen Kriegszielen galt es entgegenzuwirken.

Im Februar 1916 gründete Friedrich Naumann zusammen mit dem Berliner Publizisten Ernst Jäckh, Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft 1914 und Vorsitzender der Deutsch-Türkischen Vereinigung, einen Arbeitsausschuss für Mitteleuropa. Zweck dieser Interessenvereinigung von Wissenschaftlern, Politikern, Industriellen und Publizisten war es, die Reichsregierung realpolitisch auf einen Verständigungsfrieden einzustimmen und in einem ersten Schritt die wirtschafts- und handelspolitischen Beziehungen zum Verbündeten Österreich-Ungarn auf ihre Belastbarkeit hin zu prüfen.<sup>642</sup> Max Weber engagierte sich stark in den Sitzungen des Arbeitsausschusses, die in den Räumen der Deutsch-Türkischen Gesellschaft am Schöneberger Ufer 36a stattfanden. Er leitete selbst die dritte Sitzung am 14. März 1916 und folgte seiner Agenda, die Zukunft Polens als *die eigentliche Lebensfrage für uns*<sup>643</sup> in den Mittelpunkt zu stellen. *Ich werde doch sehen, polnisch zu lernen – wenn der Kopf es thut, was ich nicht weiß – und*

640 Der am 6. Juli in Berlin gegründete National-Ausschuss trat am 1. August 1916 mit gleichzeitig angesetzten Kundgebungen in 39 Städten zum Thema ‚An der Schwelle des dritten Kriegsjahres‘ an die Öffentlichkeit. Max Weber sprach in Nürnberg, dazu MWG I/15, S. 648–689, zu den ‚Ideen von 1917‘, S. 660.

641 Brief an Marianne Weber vom 15. Dezember 1915, MWG II/9, S. 220.

642 Vgl. zum Folgenden: Gangolf Hübinger, Max Weber. Stationen und Impulse einer intellektuellen Biographie, Tübingen 2019, Kapitel 15, ‚Mitteleuropa‘ und Polen. Deutsche Ordnungsvorstellungen 1915–1917, S. 255–265.

643 MWG I/15, S. 140.

*dann Verbindung mit den Polen zu suchen*, schrieb er schon im Dezember 1915.<sup>644</sup> Erkundungsreisen zu den wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen der mitteleuropäischen Länder führten Weber zwar nicht nach Warschau, wohl aber nach Wien und Budapest. Flankierend zum Arbeitsausschuss für Mitteleuropa beschloss der Verein für Socialpolitik, das wichtigste Expertengremium wissenschaftlicher Politikberatung, unter Webers Beteiligung seine Vorstandssitzung im April 1916 in Berlin dem Thema ‚Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reich und seinen Verbündeten‘ zu widmen. Nach Auswertung der vorliegenden Wirtschaftsdaten überwog die Skepsis, ob die deutsche Agrarwirtschaft überhaupt die billigeren österreichischen und ungarischen Landwirtschaftsprodukte in einer Zollunion tolerieren werde. Und umgekehrt, ob die junge österreichische Industrie die preiswerteren deutschen Exportprodukte akzeptieren könne. Als Ökonom räumte Max Weber einem mitteleuropäischen Wirtschaftsverband kaum Chancen ein. Umso mehr wünschte er die Lösung der polnischen Frage. Er wandte sich strikt gegen eine Angliederung Kongresspolens an Österreich-Ungarn, die sogenannte austropolnische Lösung, und betrieb nach seinen Kräften die Gründung eines polnischen Staates mit Verwaltungs- und Kulturautonomie im Innern, aber mit wirtschaftlichem Anschluss an und militärischer Sicherung durch das Deutsche Reich.<sup>645</sup> Der Kriegsverlauf im Frühjahr 1917 mit der russischen Februarrevolution und dem Kriegseintritt Amerikas machte jedoch auch diese Ordnungspläne zur Makulatur.

Zur gleichen Zeit und in einer ähnlichen innenpolitischen Frontstellung wurde das kriegspolitisch mobilisierte Berlin mit einer Schicksalsfrage ganz anderen Ausmaßes konfrontiert. Die Seekriegsleitung unter Admiral Tirpitz beabsichtigte, nach zeitweiliger Rücksicht auf die Vereinigten Staaten von Amerika als neutraler Weltmacht, im Februar 1916 den verschärften U-Boot-Krieg wieder aufzunehmen. Sogar der uneingeschränkte U-Boot-Krieg, die warnungslose Versenkung feindlicher Kriegs- oder bewaffneter Handelsschiffe, wurde gefordert. Zwar gelang es Reichskanzler Bethmann Hollweg, auf einer Kronratssitzung am 4. März 1916 den Kaiser von der notwendigen Zustimmung abzuhalten. Das wiederum mobilisierte die Berliner Anhänger eines raschen Siegfriedens. In den kommenden Tagen und Wochen erlebte Berlin eine Denkschriftenflut von Politikern, Wirtschaftsführern und Professoren. Die Befürworter ließen sich von den

644 Brief an Marianne Weber vom 7. Dezember 1915, MWG II/9, S. 208.

645 Zur Debatte im Verein für Socialpolitik vgl. MWG I/15, S. 134–152.

Visionen des Reichsmarineamtes leiten, Großbritannien könne durch den un-ingeschränkten U-Boot-Einsatz innerhalb von sechs Monaten zur Kapitulation gezwungen werden.

Max Weber war in gleicher Entschiedenheit vom Gegenteil überzeugt: *Die Hauptfrage ist, ob uns diese verfluchten Draufgänger von der Marine nicht einen Krieg mit Amerika einbrocken. Sie rechnen ganz falsch. Der erste Erfolg wäre, daß 25% unsrer Handelsschiffe, die in amerikanischen Häfen liegen, konfisziert und der feindlichen Transportflotte hinzuwachsen. Ebenso 40 Milliarden Gold – zum Teil am Krieg verdient! – und ½ Million Sportsleute, die einmal einen Krieg mitmachen wollten. Der Himmel gebe uns Vernunft!*<sup>646</sup> Das Berliner Agitationsklima in einem Augenblick, wo unsre ganze Existenz auf dem Spiel steht,<sup>647</sup> veranlasste ihn, unterstützt von dem Berliner Bankier und Staatswissenschaftler Felix Somary, seine Argumente in einer Denkschrift zu bündeln und sie sowohl der Regierung als auch den Parlamentariern und Parteiführern zuzusenden. In seinem Begleitschreiben an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Gottlieb von Jagow nannte er als Zweck seiner Intervention, *dem Druck der teilweise geradezu hysterisch erregten ‚öffentlichen Meinung‘ (eines Teils der Parlamentarier und anderer Kreise) entgegen zu wirken.*<sup>648</sup> Webers Denkschrift schlug im politischen Berlin erkennbar ein, heizte die Kontroverse jedoch weiter an. Gustav Stresemann, gerade von einer Balkanreise zurückgekehrt, widmete der Denkschrift ein ausführliches Memorandum und mokierte sich vom *Standpunkt des im praktischen Leben Stehenden* über Webers *Rechnungsgrundlagen*. Alles sei *falsch und lebensfremd*. Amerika könne der deutschen Kriegsstrategie nichts anhaben, und der verschärfte U-Boot-Einsatz verkürze den Krieg und garantiere den Sieg. Dieser zuversichtliche Glaube dürfe der Öffentlichkeit nicht genommen werden.<sup>649</sup> Am 9. Januar 1917 fiel im Großen Hauptquartier in Pleß die Entscheidung, zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg überzugehen. Drei Monate später, am 6. April, traten die Vereinigten Staaten an der Seite der Alliierten in den Krieg

646 Brief an Marianne Weber vom 18. und 20. Februar 1916, MWG II/9, S. 300.

647 Brief an Marianne Weber vom 7. März 1916, MWG II/9, S. 323.

648 Begleitschreiben zu einem Exemplar der U-Boot-Denkschrift an Gottlieb von Jagow vom 10. März 1916, MWG II/9, S. 329; die Denkschrift ‚Der verschärfte U-Boot-Krieg‘ ist ediert und in ihrer Entstehung kommentiert in MWG I/15, S. 99–125.

649 Stresemanns ‚Antwort auf Weber. Memorandum vom März 1916‘ ist abgedruckt bei Mommsen, Max Weber, S. 515–520; vgl. auch Gangolf Hübinger, Gustav Stresemann und Max Weber. Interessentenpolitik und Gelehrtenpolitik, in: Mommsen/Schwentker, Max Weber und seine Zeitgenossen, S. 448–461, hier S. 457.

ein. Aus einem Krieg der europäischen Großmächte war endgültig der von Weber befürchtete Weltkrieg geworden.

Im Verlauf des Jahres 1916 konnte die amtliche Zensur immer weniger die öffentliche Meinung unter Kontrolle halten. Manifeste und Gegenmanifeste in Flugschriften oder in der Tagespresse polarisierten insbesondere in Berlin die Öffentlichkeit zwischen den radikalnationalen Verfechtern eines auf Eroberungen zielenden Siegfriedens und den Anhängern eines Verständigungsfriedens, auf deren Seite von Beginn an Max Weber stand. Besonders heftig wurden diese Kontroversen im akademischen Milieu geführt. Am 27. Juli 1916 veröffentlichte die Frankfurter Zeitung ein Manifest von sieben Berliner Professoren, darunter Eduard Meyer, Dietrich Schäfer und Reinhold Seeberg, in dem *Mehrung unserer Macht, Ausdehnung des Bereiches, in dem unser Wille über Krieg und Frieden entscheidet*, als unbedingtes Kriegsziel gefordert wurde. Einen Tag später trat Weber dem an gleicher Stelle mit einer Stellungnahme ‚Der Berliner Professoren-Aufruf‘ entgegen.<sup>650</sup>

Webers Berliner Forum, um hinter den Kulissen der öffentlichen Kontroversen Insiderwissen zu erhalten und politischen Austausch zu pflegen, war die Deutsche Gesellschaft 1914. Die am 28. November 1915 gegründete Gesellschaft diente dem Zweck, vorurteilsfreie Aussprachen zwischen Mitgliedern unterschiedlicher politischer Richtungen und sozialer Schichten zu ermöglichen. Den Vorsitz übernahm der Außenpolitiker Wilhelm Solf. Zu den prominenten Mitgliedern zählten Walther Rathenau, Hans Delbrück und Ernst Troeltsch. Für die finanzielle Sicherung sorgte Robert Bosch, der das noble Pringsheimsche Palais in der Wilhelmstraße 67 in unmittelbarer Nachbarschaft zu den preußischen und Reichsbehörden erwarb, es einrichten ließ und alle Mittel für Unterhalt und Bewirtung stiftete. Von 900 Mitgliedern kurz nach der Gründung stieg die Zahl auf 2.000 bei Kriegsende an. Die wöchentlichen Versammlungen und Vorträge waren gedacht, „durch die Pluralität der Meinungen aus Politik, Wissenschaft und Kunst lagerübergreifend und aufklärend“ zu wirken<sup>651</sup> und gleichzeitig den gemäßigten Kurs von Reichskanzler Bethmann Hollweg zu stärken.

Max Weber besuchte häufig die Vorträge in der Wilhelmstraße und suchte dort die politische Geselligkeit. Am 6. April 1916 hörte er einen Vortrag von Paul Göhre über religiöse Einstellungen der Soldaten an der Ostfront. *Nachher sprache*

650 Vgl. Max Weber, Der Berliner Professorenaufruf, MWG I/15, S. 131–133, Zitat S. 131.

651 Vgl. Peter Theiner, Robert Bosch. Unternehmer im Zeitalter der Extreme. Eine Biographie, München 2017, S. 133f.

chen wir uns und verabredeten, daß das Vergangene vergangen sein sollte, schrieb er an Marianne in Anspielung darauf, dass Göhre nicht nur der Koautor einer frühen Berliner Studie zu den Landarbeitern gewesen war, sondern in dieser Zeit um Mariannes Hand angehalten hatte.<sup>652</sup> Nicht persönlich gesprochen hat Weber mit seinem alten Freund und Heidelberger Hausgenossen Ernst Troeltsch nach dessen Vortrag zum Thema ‚Die deutschen Ideen von 1914‘ am 20. März 1916. Weber fand den Vortrag *schwach*, ein *zweiter Aufguß auf den schönen Mobilmachungs-Vortrag*.<sup>653</sup> Für Webers Abwehrhaltung gab es zwei Gründe. Persönlich war das Verhältnis der beiden zerrüttet, seit ein heftiger Streit über den Umgang mit französischen Verwundeten in einem Heidelberger Lazarett die beiden kurz vor Troeltschs Wechsel an die Berliner Universität entzweit hatte.<sup>654</sup> In der Sache vertraten beide noch bis 1917 gegensätzliche Positionen in entscheidenden Fragen politischer und kultureller Kriegsorientierung. Ernst Troeltsch, der neue Stern am Berliner Philosophenhimmel, gehörte publizistisch zu den maßgeblichen Stichwortgebern des ‚Kulturkriegs‘ gegen den ‚Ansturm der westlichen Demokratien‘, geführt im Namen der ‚Ideen von 1914‘ und eines deutschen Sonderwegs in die Moderne.<sup>655</sup> Max Weber hielt der Mobilisierung für nationalkonservative und antiwestliche ‚Ideen von 1914‘ seine Reformideen von 1917 entgegen und verschärfte sie zu ‚Ideen von 1918‘, weil er, so Hinnerk Bruhns, schon früh „den Frieden zur leitenden Fragestellung“ seiner innen- wie außenpolitischen Überlegungen gewählt hatte.<sup>656</sup>

Wer wollte, konnte Webers kritische Haltung gegenüber der uneingeschränkten Berliner Siegesgewissheit aus dem Vortrag heraushören, den er selbst vor der Deutschen Gesellschaft 1914 hielt, demonstrativ zum Thema ‚Demokratie im amerikanischen Leben‘. *Ob die Rede vorgestern Abend den Leuten ‚gefallen‘ hat*,

652 Brief an Marianne Weber vom 7. April 1916, MWG II/9, S. 375; zu Göhre und Weber vgl. oben, Kapitel 17.

653 Brief an Marianne Weber vom 21. März 1916, MWG II/9, S. 352. Troeltsch hatte in Heidelberg am 2. August 1914 eine Rede ‚Nach Erklärung der Mobilmachung‘ gehalten und umgehend drucken lassen, Ernst Troeltsch, Nach der Mobilmachung. Rede gehalten bei der von Stadt und Universität einberufenen vaterländischen Versammlung am 2. August 1914, Heidelberg 1914.

654 Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, Ernst Troeltsch. Theologe im Welthorizont. Eine Biographie, München 2022, S. 174f.

655 Hierzu ausführlicher Gangolf Hübinger, Die Intellektuellen und der ‚Kulturkrieg‘ (1914–1918), in: Notger Slenczka (Hrsg.), Faszination und Schrecken des Krieges, Leipzig 2015, S. 11–26.

656 Vgl. Bruhns, Max Weber, S. 200.

weiß ich nicht. Sie war **sehr** ‚realistisch‘, denn ich hatte die vielen Phrasen der ‚Ideen von 1914‘ gründlich satt. Jedenfalls hörten sie 2 Stunden lang aufmerksam zu und hatten lauter Dinge anzuhören, die sie meist sicher **nicht** gern hörten. (Stellung der Frau, – deutsche Sexualmoral – Völkerrecht u.s.w.).<sup>657</sup> Vorträge in der Deutschen Gesellschaft 1914 waren nicht für die Presse bestimmt. Die Stoßrichtung von Webers Argumentation können wir dem nahezu gleichnamigen Vortrag entnehmen, den er am 23. März 1918 in Heidelberg vor der Ortsgruppe des Volksbundes für Freiheit und Vaterland hielt. Nach dem Bericht der Heidelberger Neuesten Nachrichten entwickelte Weber ausführlich seine Thesen von der politischen Amerikanisierung Europas und umgekehrt von der bürokratischen Europäisierung Amerikas, einer wachsenden Verflechtung also. Weber schloss mit der Reformforderung Richtung Berlin: *Wir wünschen die Demokratisierung des Wahlrechts und die Steigerung des Parlamentsrechts.*<sup>658</sup>

Das waren zwei Kernforderungen der Weberschen ‚Ideen von 1918‘.<sup>659</sup> In ihrem Gesamtgefüge ruhten Webers Ideen zu einer künftigen Friedensordnung auf drei Säulen, verankert in einem sozialen Fundament, dessen Belastbarkeit in der Gründungsphase der ersten deutschen Republik jedoch fraglich war. In der Tagespresse, in Streitschriften wie als Wahlkämpfer für die Deutsche Demokratische Partei stritt Weber öffentlich für ein dreifaches Ziel bei der Gestaltung von *Deutschlands künftiger Staatsform* in der globalen Nachkriegsordnung: Erstens für eine demokratisierte Verfassung mit starkem Parlament und ebenso starker, *charismatischer* Staatsführung. Zweitens für eine Garantie der nationalen Einheit und Stärke durch einen föderativen Bundesstaat ohne preußische Hegemonialstellung. Hier galten seine Hoffnungen mehr dem demokratischen Berlin als dem rechtsextremen und partikularistischen München mit seinem rätedemokratischen Zwischenspiel, wie es Weber ab Juni 1919 noch für ein Jahr erlebte. Drittens wünschte er sich Deutschland als handelsfähige Wirtschaftsmacht und konkurrenzfähig unter den Bedingungen des globalen Kapitalismus. Und das schien ihm ohne amerikanische Aufbaukredite unmöglich. Das soziale Fundament, um die Trias von demokratischem Pluralismus, nationalem Selbstbewusstsein und ökonomischer Weltgeltung zu befördern, war für Weber *das Bürgertum*. Hier

657 Brief an Marianne Weber vom 5. April 1916, MWG II/9, S. 372.

658 Max Weber, Demokratie und Aristokratie im amerikanischen Leben, ediert und kommentiert in MWG I/15, S. 739–749.

659 Ursprünglich in der Erwartung eines baldigen Kriegsendes als ‚Ideen von 1917‘ verfochten, dazu Bruhns, Max Weber, S. 51–68.

blieb er seiner Berliner Sozialisation als *Mitglied der bürgerlichen Klassen*<sup>660</sup> völlig treu. Webers ‚Ideen von 1918‘ setzten voraus, *das Bürgertum endlich politisch auf eigene FüÙe zu stellen*.<sup>661</sup> Er war sich jedoch alles andere als sicher, ob die Transformation von der obrigkeitsgewohnten Monarchie in eine demokratische Republik gelingen könne, wenn *der Regenschirm des Gottesgnadentums*, nicht mehr über den bürgerlichen *Gottesgnadenportemonnaies* ausgespannt ist.<sup>662</sup>

Sein vordringlichstes Berliner Ziel seit 1915 hatte Weber mit seinen rigorosen Interventionen immerhin erreicht, wenn auch erst in den revolutionären Umbrüchen von 1918 und 1919. Sowohl zur Ausarbeitung einer neuen Reichsverfassung als auch zu den Debatten um die Anerkennung des Versailler Friedensvertrages wurde er als Berater nach Berlin berufen und in die Reichspolitik einbezogen. Vom 9. bis 12. Dezember 1918 nahm er im Reichsamt des Innern in der Wilhelmstraße 74 an den Verhandlungen zur neuen Reichsverfassung teil, die von Hugo Preuß geleitet wurden. Dort brachte er sein Modell einer doppelten Legitimierung demokratischer Herrschaft ein, wie das Protokoll festhielt: *Auch die Parlamente seien heute in schweren Misskredit gekommen. Ihnen alle Gewalt anzuvertrauen sei bedenklich. Er [Weber, die Verfasser] wünsche ein Gegengewicht gegen das Parlament, wie es in dem vom Volke bestellten Präsidenten zu finden sei*.<sup>663</sup> Vom 28. März bis 2. April 1919 reiste Weber erneut nach Berlin, und gehörte im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße 76 der Sachverständigenkommission zur Vorbereitung der Friedensverhandlungen in Versailles an. In Versailles selbst hielt er sich vom 16. Mai bis Monatsende auf, um als Mitglied einer vierköpfigen ‚Professorenkommission‘ zusammen mit Hans Delbrück, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Maximilian Graf von Montgelas den Delegationsleiter, Außenminister Ulrich von Brockdorff-Rantzau, in der besonders heiklen Frage der Kriegsschuld und ihrer Fixierung im Vertragstext zu beraten. In der Vorbereitung darauf hatte Weber den Kontakt zu General Erich Ludendorff gesucht, um den zweitmächtigsten Militärführer und einflussreichsten Berater des Kaisers zu überzeugen, sich in amerikanische Kriegsgefangenschaft zu begeben und die militärische Verantwortung für Völkerrechtsbrüche zu über-

660 MWG I/4, S. 568.

661 Weber, Deutschlands künftige Staatsform, MWG I/16, S. 107.

662 Max Weber, Der freie Volksstaat, Rede am 17. Januar 1919 in Heidelberg, MWG I/16, S. 467.

663 Mit den Beiträgen Max Webers: Aufzeichnung über die Verhandlungen im Reichsamt des Innern über die Grundzüge des der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung vorzulegenden Verfassungsentwurfs, vom 9. bis 12. Dezember 1918, MWG I/16, S. 56–90, hier S. 85.

nehmen. Weber versprach sich davon mildere Friedensbedingungen und suchte ihn unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Versailles am 30. Mai in Berlin sogar persönlich auf, wie zu erwarten erfolglos.<sup>664</sup> Noch aus Berlin kündigte er seiner Frau am gleichen Tag an, *Mit der ‚Politik‘ ist jetzt ‚Schluß‘*.<sup>665</sup> Im Wesentlichen hielt er sich daran und kehrte zur Wissenschaft als Beruf zurück. Gefördert hat diesen Entschluss sicherlich die selbstkritische Einsicht, zu viel gelehrtenpolitische Leidenschaft und zu wenig berufspolitisches Augenmaß zu besitzen, um *harte Bretter* mit Erfolg so bohren zu können, wie er es selbst von Politikern aus Beruf verlangte.<sup>666</sup>

Nur noch einmal reiste Weber nach Berlin. Am 14. Oktober 1919 starb Mutter Helene Weber in ihrer Charlottenburger Wohnung in der Marchstraße 15, in der sie ihr letztes Lebensjahr verbracht hatte. Weber nahm an der Familienfeier im Haus von Ernst und Clara Mommsen in der benachbarten Marchstraße 8 teil und anschließend an der Beerdigung an der Seite ihres Mannes auf dem Friedhof an der Bergmannstraße, *auf dem ungeheuren Steinfeld*.<sup>667</sup>

664 Vgl. Eine Unterredung mit Erich Ludendorff am 30. Mai 1919, MWG I/16, S. 545–553.

665 Brief an Marianne Weber vom 30. Mai 1919, MWG II/10, S. 626.

666 Max Weber, Politik als Beruf, MWG I/17, S. 251f.

667 Brief an Else Jaffé vom 16. Oktober 1919, MWG II/10, S. 818.

## 20. Das Erbbegräbnis

Helene Weber wurde an einem Samstag, es war der 18. Oktober 1919, an der Seite ihres Mannes in der Erbbegräbnisstätte der Familie auf dem Friedhof IV der Jerusalems- und Neuen Kirche an der Bergmannstraße beigesetzt. Die Predigt am Grab hielt Otto Baumgarten, Helenes Neffe und inzwischen Professor für Praktische Theologie an der Universität Kiel.<sup>668</sup> Einmal mehr stand Otto Baumgarten zur Seite, der treue Freund, der seit Webers Charlottenburger Jugendjahre die Familie von innen kannte und spirituell begleitete. Max Weber schilderte seine Eindrücke an Mina Tobler: *Nun liegt sie – leider – nicht in dem schönen Garten, wohin sie gehörte, sondern (sie hielt das für ‚Pflicht‘) in dieser Friedhofs-Steinwüste in Berlin S. W., nahe dem Kreuzberg, bei meinem Vater; ich denke daß mein Bruder Carl einen Gedenkstein daneben bekommt, das entspräche wohl seinem Wunsch und Empfinden. [...] Nach meinem Vetter (Baumgarten) sprach ich am offenen Sarge (Donnerstag) ein paar Worte.*<sup>669</sup> *Samstag am Grabe wieder Otto Baumgarten.*<sup>670</sup>

Eine Woche nach dem Tod ihres Ehegatten hatte Helene Weber am 16. August 1897 auf dem Friedhof IV der Gemeinde Jerusalemskirche, die zum Ende des Jahrhunderts mit der Gemeinde der Neuen Kirche zusammengeschlossen wurde, das Erbbegräbnis erworben.<sup>671</sup> Ein Erbbegräbnis verleiht das vererbliche Recht, auf diesem Friedhof und an dieser Stätte die Toten der Familie zu begraben. Insgesamt fünf Namen sind auf Grabtafel und Gedenkstein des Weberschen Erbbegräbnisses heute zu lesen. Der ursprünglichen Inschrift für Max Weber senior von 1897<sup>672</sup> wurde nach dem Tod von Helene Weber eine Grabtafel aus schwarzem Granit vorgesetzt. Hier sind die Namen von *Dr. Max Weber, Stadtrat von Berlin* und von *Helene Weber, geb. Fallenstein* eingraviert. Nach dem Tod von

668 Totenbücher der Gemeinde Jerusalems- und Neue Kirche, Oktober 1919, S. 229, Archiv des Evangelischen Friedhofsverbandes Berlin Stadtmitte, Region Süd.

669 Zur familiären Gedenkfeier in Charlottenburg siehe oben, Kapitel 5.

670 Brief an Mina Tobler vom 25. Oktober 1919, MWG II/10, S. 823.

671 Wir danken Frau Cristina Jahn, Archivarin des Evangelischen Friedhofsverbandes Berlin Stadtmitte, für ihre Auskünfte zu den Erbbegräbnis- und Totenbüchern.

672 Die Inschrift lautet: *Max Weber / Doctor iuris Stadtrat v[on] / Berlin M[itglied] d[es] R[eichstages] u[nd] M[itglied] d[es] Pr[eußischen] A[bgeordneten] H[auses] / Geb[oren] XXXI Mai MDCCCXXXV[I] / Gest[orben] X Aug[ust] MDCCCXCVII.* Die letzte Ziffer von Webers Geburtsjahr, vermutlich eine I in petit, ist unleserlich. Siehe dazu Abb. 40, S. 225.

Webers Schwester Clara Mommsen 1953 finden sich im Sockel des Grabsteins drei zusätzliche Namen: *Clara Mommsen geb. Weber, geb. 5.9.1875 zu Charlottenburg, gest. 14.1.1953 zu Bielefeld* und *Ehemann Dr. med. Ernst Mommsen, geb. 8.7.1863 zu Berlin, gest. 14.3.1930 zu Charlottenburg*, zusätzlich, so wie es die Geschwister gewünscht hatten, wird des gefallenen Bruders gedacht, *in memoriam Carl Weber, geb. 3.10.1870 zu Charlottenburg, gefallen bei Brest-Litowsk am 22.8.1915*. Max Weber selbst, am 14. Juni 1920 in München gestorben, hat seine letzte Ruhestätte nach der Feuerbestattung auf dem Münchener Ostfriedhof und der anschließenden Überführung der Urne auf dem Heidelberger Bergfriedhof erhalten, gemeinsam mit Marianne Weber.<sup>673</sup>

Zurück nach Berlin. Ernst Mommsen war der Familie Weber schon lange, bevor er Max Webers älteste Schwester Clara heiratete, verbunden. Zusammen mit seinem Bruder Karl gehörte er seit der Schulzeit zum engsten Freundeskreis des jungen Max. Die Gebrüder Ernst und Karl bildeten den Kern der berüchtigten *Schwefelbande*, über die sich Max so amüsierte,<sup>674</sup> der er aber noch als 30-jähriger einigen Spaß abgewinnen konnte.<sup>675</sup> Anders als Karl, der wie Max Jura studierte und nach seinem Referendariat zunächst Syndikus bei der Englischen Gasanstalt in Berlin wurde, schlug Ernst eine Laufbahn als Arzt ein. Nach dem Medizinstudium begann er als Assistenzarzt in der Chirurgie im Kreuzberger Krankenhaus Am Urban. Dort konnte er nicht bleiben, obwohl er versuchte, über seinen künftigen Schwiegervater Max Weber senior Beziehungen spielen zu lassen.<sup>676</sup> Wie Peter Köpf in seiner Familienbiografie ‚Die Mommsens‘ berichtet, habe Ernst „unter starker quälender deformierender Gicht“ gelitten.<sup>677</sup> Er wechselte daher zur Inneren Medizin und ließ sich als praktischer Arzt nieder, zu-

673 Vgl. Leena Ruuskanen, *Der Heidelberger Bergfriedhof. Kulturgeschichte und Grabkultur. Ausgewählte Grabstätten* (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. 3), Heidelberg 1992, S. 95–97; Friedrich Wilhelm Graf, *Tod und Nachleben*, in: ders./Hanke, *Bürgerwelt und Sinnenwelt*, S. 295–371.

674 In einem Brief an seinen Vater vom 21. und 22. Juli 1880 berichtete Max Weber von seinem Besuch des Theologen und Philosophen Wilhelm Dilthey in Breslau mit einem gemeinsamen Abendessen, *wobei viel von Herrn Prof. Mommsen und dessen Schwefelbande von Söhnen die Rede war*, MWG II/1, S. 221.

675 Wie aus seinem Brief an Marianne Weber vom 20. Juli 1894, MWG II/2, S. 556, mit einem Bericht über einen sehr feuchtfröhlichen Abend bei Ernst Mommsen, hervorgeht.

676 Max Weber senior war unter anderem über seine Tätigkeit als Stadtrat mit Ernst Mommsens Chef am städtischen Krankenhaus Am Urban entfernt bekannt. Vgl. die Briefe Max Webers an Marianne Weber vom 28. Juli und vom 31. Juli 1894, MWG II/2, S. 562, 566.

677 Peter Köpf, *Die Mommsens. Von 1848 bis heute – die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen*, Hamburg/Leipzig/Wien 2004, S. 22.



Abbildung 39:  
Erbbegräbnis der Familie  
Weber.

nächst in der Steglitzerstraße 12 zwischen Nollendorf-Platz und Potsdamer Bahnhof, später in der Nürnberger Straße 65, südlich der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Zwei bis drei Sprechstunden bot er viermal in der Woche an, er konnte sich diese Dosierung leisten, denn er war zugleich Leibarzt von Wilhelm II. und betreute ein Waisenhaus an der Ostsee.<sup>678</sup> Diese ehrenamtliche Tätigkeit bedeutete ein hohes symbolisches Kapital, das ihm gut zahlende Privatpatienten aus den höheren Kreisen wie die Unternehmerfamilien Siemens und Borsig einbrachte.<sup>679</sup> Politisch war er vor dem Ersten Weltkrieg als Stadtverordneter in Charlottenburg für den Freisinn aktiv, wechselte in den 1920er-Jahren aber auf die deutschnationale Seite. 1930 starb er an den Folgen eines notärztlichen Einsatzes in Berlin.<sup>680</sup>

Der Heiratsantrag, den Ernst Anfang 1894 Clara Weber machte, war ein Familienereignis. Die Nachricht *von diesem märchenhaften Glück* und der heimlichen Verlobung der Liebblingsschwester mit einem der besten Freunde rührte

678 Ebd., S. 31. Die Wohnadressen nebst Sprechstunden nach den Angaben im Adreßbuch für Berlin und seine Vororte. 1897, Bd. 1, Berlin 1897, S. 861, sowie Adreßbuch für Berlin und seine Vororte. 1905, Berlin 1905, Bd. 1, S. 1396.

679 Köpf, Die Mommsens, S. 22.

680 Ebd., S. 23, 118.

Max Weber fast zu Tränen, hatte er doch zu Clara, seinem *kleinen Liebling*, ein inniges Verhältnis.<sup>681</sup> Er hatte Claras Werdegang nach der Schule eng begleitet und sie dabei immer wieder seelisch und finanziell unterstützt. Als Clara von Mai bis Oktober 1892, so wie es für höhere Töchter üblich war, Kochen und Haushaltsführung im entfernt gelegenen Altmorschen in Hessen lernte, besuchte er sie, damit das Heimweh nicht überhandnahm.<sup>682</sup> Als Clara direkt im Anschluss daran im November 1892 in die Schweiz weiterreiste, um in einem französischsprachigen Mädchenpensionat in Vevey die von heiratsfähigen höheren Töchtern erwarteten Umgangsformen zu erlernen, half der älteste Bruder besonders zur Weihnachtszeit, die Sehnsucht nach der Villa Helene durch einfühlsame Briefe, heimliche Süßigkeiten und Banknoten, die sich Clara gewünscht hatte, zu überwinden.<sup>683</sup> Clara erfuhr eine für ihre Kreise typische Ausbildung und Bildung; die Berliner Kreise waren dabei sowohl in Altmorschen als auch in Vevey präsent. In Altmorschen war es Frau Oberförster Rohnert, die den jungen Frauen Kochen und Haushaltsführung nahebrachte, übrigens wenig später auch Marianne Schnitger, Max Webers Verlobten. Clara Rohnert war die Schwester des Historikers Max Lenz, Max Webers Kollegen an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Und das Mädchenpensionat in Vevey unter der Leitung von Julie Davida Fournier galt in den entsprechenden Berliner Milieus als Empfehlung. Im März 1893 kehrte Clara nach zehn Monaten Abwesenheit nach Charlottenburg zurück. Sie war nun ausgebildet und auf eine Heirat vorbereitet. Der stolze Vater holte sie in Vevey ab, um mit ihr vor der Rückkehr nach Hause einen Umweg über die oberitalienischen Seen zu nehmen.

Bereits ein Jahr später war Clara im Alter von 19 Jahren Ernst Mommsen versprochen. Ernst war 31 Jahre alt und gerade dabei, seine Position zwischen Chirurgie und praktischem Arzt zu etablieren. Beides, die Jugendlichkeit Claras und die Suche von Ernst nach einer gefestigten Position, führten dazu, dass mit der offiziellen Verlobung und der Heirat noch bis 1896 gewartet wurde. 1897 wurden die verwandtschaftlichen Bande zwischen der Weber-Familie und Ernst Mommsen durch die Geburt des Stammhalters Konrad bekräftigt, dessen Patenonkel Max Weber wurde. Weber war bereits seit 1892 Pate von Karl Mommsens erstem Sohn, Wilhelm, dem späteren Historiker und Vater der Zwillinge Hans und Wolf-

681 Brief an Marianne Weber vom 2. März 1894, MWG II/2, S. 492.

682 Brief an Helene Weber vom 14. September 1892, MWG II/2, S. 276f.

683 Vgl. die Briefe an Clara Weber zwischen dem 21. Mai 1892 und dem 28. März 1893, MWG II/2, S. 270–330.



Abbildung 40: Ursprüngliche Grabinschrift zu Max Weber senior 1897.

gang Justin. In der Familie Weber spielte Ernst als Arzt eine wichtige Rolle, sei es, dass er Max Weber später starke Schmerzmittel und Beruhigungsmittel verschrieb, auf die dieser seit seiner Erkrankung angewiesen war,<sup>684</sup> sei es bei Helene Weber, die er stets betreute. Nach dem Tod von Theodor Mommsens Witwe Marie Mommsen 1907 übernahmen Ernst und Clara deren Haus in der Marchstraße 8, direkt neben dem Wohnsitz von Helene Weber in der Marchstraße 7f.

Karl Weber fiel im Ersten Weltkrieg am Fluss Bug, der heute die östliche Außengrenze der Europäischen Union bildet, in der Nähe von Brest-Litowsk. Im Hause Weber in Charlottenburg galt der junge Karl, der spätere Professor für Architektur, lange als Sorgenkind, denn seine schulischen Leistungen entsprachen nicht den hohen bildungsbürgerlichen Erwartungen der Familie. Erschienen zunächst die Aussprüche des Kindes Karl als überaus drollig, wie die Berichte von den gemeinsamen Wanderreisen der drei Brüder Max, Alfred und Karl mit dem Vater zeigen, so schlug diese Nachsicht bald um in ein Bedauern um Karls mangelnde Konzentrationsfähigkeit. Max warf seinem Bruder *Spielsucht*

684 Brief an Marianne Weber vom 1. Dezember 1902, MWG II/3, S. 872.

vor.<sup>685</sup> Von einem fast 15-Jährigen erwartete man in der Familie Weber Konzentration, Fleiß und Disziplin. Dass sein Bruder Karl andere Stärken haben könnte, zum Beispiel künstlerische Gaben, kam Max Weber zu diesem Zeitpunkt nicht in den Sinn, auch nicht, als er einmal Karls *Skizzenbuch* suchen musste, um es seinem Bruder nach Heidelberg nachzuschicken.<sup>686</sup> 1885 wechselte Karl vorübergehend vom Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Charlottenburg auf das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, ein Internat, das in dem Ruf stand, eine *strammere militärische Zucht* zu vermitteln.<sup>687</sup> Förderung erhielt Karl von einem älteren Mitschüler, dem Primaner und späteren Theologen Johannes Voigt, den die Familie Weber auch als Hauslehrer für Karl mit auf Reisen nahm. Schließlich kehrte Karl wieder auf das Kaiserin-Augusta-Gymnasium zurück, wo er 1892 das Abitur ablegte.<sup>688</sup> In diesem Alter hatte Max Weber bereits sein juristisches Studium mit dem ersten Staatsexamen abgeschlossen.

Karls weitere Laufbahn entsprach dann durchaus, wenn auch wieder mit einigen weiteren Verzögerungen, den Erwartungen, die in der Familie Weber in ihn gesetzt wurden. Nachdem er den gesellschaftlich obligatorischen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger in München absolviert hatte, begann er dort ein Studium der Kunstgeschichte und Architektur, das er an den Technischen Hochschulen in Karlsruhe und Charlottenburg fortsetzte. Von seinem Universitätslehrer Karl Schäfer, dem wichtigsten Repräsentanten des historisierenden Bauens, wurde er nachhaltig geprägt. Als er 1902 als Regierungsbaumeister in das preußische Ministerium für öffentliche Arbeiten eintrat, begann er Karl Schäfers Linie mit Nachdruck zu verfolgen und in eigenen Projekten umzusetzen. So sind bis heute vor allem in der Niederlausitz prächtige Zeugnisse von Karl Webers denkmalpflegerischer Tätigkeit zu bewundern.<sup>689</sup> 1907 übernahm er eine Professur an der Technischen Hochschule Danzig, wo er zugleich als Restaurator und Architekt tätig war. Davon zeugen die Restaurierung der bedeutenden ehemaligen Zisterzienserkirche in Oliva und der Bau des mittlerweile dritten Kurhauses

685 Brief Max Webers an Helene Weber vom 16. Juli 1885, MWG II/1, S. 538.

686 Ebd., S. 534.

687 Brief Max Webers an Helene Weber vom 20., 22. und 23. April 1885, MWG II/1, S. 506f.

688 Brief Max Webers an Helene Weber vom 14. September 1892, MWG II/2, S. 281 mit Anm. 28.

689 Zu den Zielen und Methoden des historisierenden Bauens vergleiche am Beispiel der Klosterkirche in Doberlug: Stefanie Fink, *Barock oder Historismus? Das Wirken des Baumeisters Carl Weber in der Niederlausitz*, in: Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.), *Offene Kirchen 2014. Die Mark Brandenburg erkunden*, Berlin 2014, S. 94–96, [https://www.alte-kirchen.de/wp-content/uploads/2019/07/2014\\_94-96.pdf](https://www.alte-kirchen.de/wp-content/uploads/2019/07/2014_94-96.pdf) [abgerufen am: 2. Februar 2021].



Abbildung 41: Familientreffen in der Villa Helene im Sommer 1902.  
 Von links: Alfred, Lili mit Hermann Schäfer, Max, Clara mit Ernst Mommsen,  
 Helene, Marianne, Valborg Jahn mit Arthur.

in Zoppot. Mit seinen „prunkvollen Räumen“ war das zwischen 1909 und 1912 errichtete Kurhaus nicht nur eines „der größten in Nordeuropa“, sondern entwickelte sich auch zum „Wahrzeichen“ des renommierten Seebades bei Danzig.<sup>690</sup> 1913 wurde er zum Professor für Architektur an der Technischen Hochschule in Hannover ernannt. Sein Lehramt in Hannover konnte der bei seinen Schülern und Fachkollegen gleichermaßen beliebte Dozent nicht mehr lange ausfüllen.<sup>691</sup> Gegen den ärztlichen Rat meldete er sich 1914 freiwillig an die Front, wo er bereits am 22. August 1915 an den Folgen eines Brustschusses in einem Lazarett in Charsy am Bug starb. Aus welchen Motiven heraus er sich noch als 44-jähriger Reserveoffizier freiwillig meldete und ob ihn dabei die in der gesamten Weber-Familie gepflegte patriotische Gesinnung moralisch unter Druck setzte, muss offenbleiben. Karl kannte zu diesem Zeitpunkt bereits die ärztliche Diagnose, aufgrund einer Herzerkrankung nur noch eine beschränkte Lebenserwartung zu haben.<sup>692</sup> Erst bei Karls Tod erkannte Max Weber selbstkritisch gegenüber Karls Verlobter die *große Ungerechtigkeit, die wir älteren Brüder – oder wenigstens ich*

690 Olga Kurilo, Zoppot, Cranz, Rigascher Strand. Ostseebäder im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 2011, S. 51f.

691 Paul Kanold, Karl Weber †, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 35 (1915), S. 498f.

692 Zu den genaueren Umständen vgl. den Brief Max Webers an Helene Weber vom 4. September 1915, MWG II/9, S. 115f.



Abbildung 42: Karl Weber.

– Carl gegenüber begangen haben, als wir noch jung waren und die darin bestanden habe, daß man nicht sah, daß die Art, wie er sich damals äußerlich gab, seine Form und Geste, aber **nicht** [...] Theatralik oder so etwas, sondern die ganz echte und berechtigte Geste des **Künstlers** war – was verstand denn ich damals davon?<sup>693</sup> Als nach Clara Mommsens Tod 1953 ein neuer Grabstein errichtet wurde, so wie er heute auf der Erbbegräbnisstätte steht, wurde dort, dem Wunsch der Geschwister entsprechend, auch Karl Weber einbezogen.

Es dürfte der befreundete Pfarrer Paul Kirmß gewesen sein, der im August 1897 Helene Weber den Friedhof IV der Jerusalems- und Neuen Kirche als Erbbegräbnis vorgeschlagen hatte. 1888 war Kirmß zum Nachfolger von Emil Gustav Lisco, Berliner Mitbegründer des Protestantenvereins, an die Neue Kirche berufen worden und hatte dort die liberale Tradition des Protestantenvereins engagiert fortgesetzt. Das band ihn ein in das kulturliberale Milieu Berlins. Sowohl die häusliche Trauerfeier für Max Weber senior als auch die für Theodor Mommsen war von Paul Kirmß geistlich begleitet worden. 1908 verfasste Kirmß aus Anlass ihres 200-jährigen Bestehens eine Geschichte der Neuen Kirche. Aus ihr geht auch die Geschichte ihrer Begräbnisstätten hervor. Nachdem die Friedhöfe am

693 Brief Max Webers an Martha Riegel vom 20. Juni 1917, MWG II/9, S. 665.

Halleschen Ufer zu klein geworden waren, erwarb die Gemeinde *im Jahre 1852 einen an der Bergmannstraße gelegenen Acker*.<sup>694</sup> Der nunmehr vierte Kirchhof, die *Steinwüste*, als die ihn Weber despektierlich beschrieb, wurde im gleichen Jahr eingeweiht. Der 1940 verstorbene Paul Kirmß liegt ebenfalls auf diesem Friedhof begraben. Laut Eintrag in das Verzeichnis der Erbbegräbnisse hat die Mommsenfamilie, zuletzt vertreten durch Ernst-Wolf Mommsen, den 1979 verstorbenen Sohn von Ernst und Clara Mommsen, das Erbbegräbnis noch bis in die 1990er-Jahre unterhalten.<sup>695</sup>

Über das Erbbegräbnis bleibt die Geschichte der Familie Weber mit der Geschichte Berlins sichtbar verbunden. Für Max Weber selbst behielt die Stadt seiner Lehrjahre auch nach dem Wegzug ihre eigentümliche Anziehungskraft. Zu Besuch im Elternhaus, schrieb er an Ehefrau Marianne: *Merkwürdig gut bekommt einem doch die Berliner Luft, man ist nervös leistungsfähiger*.<sup>696</sup>

694 Vgl. Paul Kirmß, Die Geschichte der Neuen Kirche zu Berlin von 1708 bis 1908. Festschrift zum zweihundertjährigen Jubiläum der Neuen Kirche im Auftrag der Gemeinde-Körperschaften, Berlin 1908, S. 110–116.

695 Dort als letzter Vermerk *verlängert bis 1993*, Namentliches Verzeichnis der Erbbegräbnisse der Gemeinde Jerusalems- und Neue Kirche, hier Nachtrag von 1974, S. 341, Archiv des Evangelischen Friedhofsverbandes Berlin Stadtmitte, Region Süd. Seit 2013 haben Rita Aldenhoff-Hübinger und Gangolf Hübinger die Patenschaft über das Webersche Erbbegräbnis, heute ‚Grabstelle Max Weber, JE09-L-001/002/003‘, übernommen.

696 Brief aus Charlottenburg an Marianne Weber vom 24. März 1896, MWG II/3, S. 169.



## Anhang

## Verzeichnis der verwendeten Werke der Max Weber-Gesamtausgabe

Max Weber-Gesamtausgabe, hrsg. von Horst Baier †, Gangolf Hübinger, M. Rainer Lepsius †, Wolfgang J. Mommsen †, Wolfgang Schluchter und Johannes Winckelmann †, Tübingen 1984–2020.

### Abteilung I: Schriften und Reden

- MWG I/1 Max Weber, Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter, Schriften 1889–1894, hrsg. von Gerhard Dilcher/Susanne Lepsius, Tübingen 2008.
- MWG I/2 Max Weber, Die römische Agrargeschichte in ihrer Bedeutung für das Staats- und Privatrecht, 1891, hrsg. von Jürgen Deininger, Tübingen 1986.
- MWG I/3 Max Weber, Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland, 1892, hrsg. von Martin Riesebrodt, Tübingen 1984.
- MWG I/4 Max Weber, Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik, Schriften und Reden 1892–1899, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Rita Aldenhoff, Tübingen 1993.
- MWG I/5 Max Weber, Börsenwesen, Schriften und Reden 1893–1898, hrsg. von Knut Borchardt in Zusammenarbeit mit Cornelia Meyer-Stoll, Tübingen 1993.
- MWG I/7 Max Weber, Zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften, Schriften 1900–1907, hrsg. von Gerhard Wagner in Zusammenarbeit mit Claudius Härpfer u. a., Tübingen 2018.
- MWG I/12 Max Weber, Verstehende Soziologie und Werturteilsfreiheit, Schriften und Reden 1908–1917, hrsg. von Johannes Weiß in Zusammenarbeit mit Sabine Frommer, Tübingen 2018.
- MWG I/14 Max Weber, Zur Musiksoziologie, Nachlass 1921, hrsg. von Christoph Braun/Ludwig Finscher, Tübingen 2004.
- MWG I/15 Max Weber, Zur Politik im Weltkrieg, Schriften und Reden 1914–1918, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Gangolf Hübinger, Tübingen 1984.
- MWG I/16 Max Weber, Zur Neuordnung Deutschlands, Schriften und Reden 1918–1920, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Wolfgang Schwentker, Tübingen 1988.
- MWG I/17 Max Weber, Wissenschaft als Beruf 1917/1919 – Politik als Beruf 1919, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Birgitt Morgenbrod, Tübingen 1992.
- MWG I/18 Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus, Schriften 1904–1920, hrsg. von Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Ursula Bube, Tübingen 2016.
- MWG I/19 Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus, Schriften und Reden 1915–1920, hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer in Zusammenarbeit mit Petra Kolonko, Tübingen 1989.
- MWG I/20 Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Hinduismus und Buddhismus 1916–1920, hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer in Zusammenarbeit mit Karl-Heinz Golzio, Tübingen 1996.
- MWG I/21 Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Das antike Judentum, Schriften und Reden 1911–1920, hrsg. von Eckart Otto unter Mitwirkung von Julia Offermann, Tübingen 2005.

MWG I/22-4 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachlaß, Tbd. 4: Herrschaft, hrsg. von Edith Hanke in Zusammenarbeit mit Thomas Kroll, Tübingen 2005.

MWG I/24 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Entstehungsgeschichte und Dokumente*, hrsg. von Wolfgang Schluchter, Tübingen 2009.

### **Abteilung II: Briefe**

MWG II/1 Max Weber, *Briefe 1875–1886*, hrsg. von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Thomas Gerhards/Uta Hinz, Tübingen 2017.

MWG II/2 Max Weber, *Briefe 1887–1894*, hrsg. von Rita Aldenhoff-Hübinger in Zusammenarbeit mit Thomas Gerhards/Sybille Oßwald-Bargende, Tübingen 2017.

MWG II/3 Max Weber, *Briefe 1895–1902*, hrsg. von Rita Aldenhoff-Hübinger in Zusammenarbeit mit Uta Hinz, Tübingen 2015.

MWG II/4 Max Weber, *Briefe 1903–1905*, hrsg. von Gangolf Hübinger/M. Rainer Lepsius in Zusammenarbeit mit Thomas Gerhards/Sybille Oßwald-Bargende, Tübingen 2015.

MWG II/5 Max Weber, *Briefe 1906–1908*, hrsg. von M. Rainer Lepsius/Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard/Manfred Schön, Tübingen 1990.

MWG II/6 Max Weber, *Briefe 1909–1910*, hrsg. von M. Rainer Lepsius/Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard/Manfred Schön, Tübingen 1994.

MWG II/7 Max Weber, *Briefe 1911–1912*, hrsg. von M. Rainer Lepsius/Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard/Manfred Schön, Tübingen 1998.

MWG II/9 Max Weber, *Briefe 1915–1917*, hrsg. von Gerd Krumeich/M. Rainer Lepsius in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard/Manfred Schön, Tübingen 2008.

MWG II/10 Max Weber, *Briefe 1918–1920*, hrsg. von Gerd Krumeich/M. Rainer Lepsius in Zusammenarbeit mit Uta Hinz/Sybille Oßwald-Bargende/Manfred Schön, Tübingen 2012.

### **Abteilung III: Vorlesungen und Vorlesungsnachschriften**

MWG III/5 Max Weber, *Agrarrecht, Agrargeschichte, Agrarpolitik. Vorlesungen 1894–1899*, hrsg. von Rita Aldenhoff-Hübinger, Tübingen 2008.

## **Quellen- und Literaturverzeichnis**

### **Archivalien**

Briefe Marianne Weber (Schnitger) an Helene Weber, Bestand Max Weber-Schäfer, Deponat BSB München, Ana 446.C.

Ernennungsurkunde zum außerordentlichen besoldeten Professor vom 25. November 1893, GStA PK, I. HA, Rep. 76, Va Sekt. 2 Tit. IV, Nr. 45, Bd. 5, Bl. 144–146.

Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg, Protokoll, Ostern 1882, Landesarchiv Berlin, A Rep. 020-21, Nr. 65.

Amtsgericht Berlin-Charlottenburg, Grundbuchamt, Grund-Akten, Bd. 29, Blatt-Nr. 1427, fol. 101–105.

Helene Weber, *Selbstverteidigung*, BSB München, Depot Baumgarten Schoepppe, Ana 446.

Hermann Schumacher, *Ein Leben in der Weltwirtschaft* [seinem Bruder Fritz Schumacher gewidmet, 1949], Typoskript, Germanisches Nationalmuseum, Historisches Archiv, Nl. Hermann Schumacher, NL-SMH, I, B-6a-x.

Totenbücher sowie Namentliches Verzeichnis der Erbbegräbnisse der Gemeinde Jerusalems- und Neue Kirche, Archiv des Evangelischen Friedhofsverbandes Berlin Stadtmitte, Region Süd.

## **Gedruckte Quellen**

- Adreßbücher für Berlin und seine Vororte. 1897, 1902, 1905, Berlin 1897–1905.
- Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Adress- und Geschäftshandbuch für Berlin, dessen Umgebungen und Charlottenburg 15 (1870).
- Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin, Jg. 1863, Stück 11 vom 13. März 1863.
- Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen, hrsg. im Preußischen Finanzministerium, Berlin 1885.
- Hermann Baumgarten, Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik, in: Preußische Jahrbücher 18 (1866), S. 455–515 und S. 575–628.
- Ders., Geschichte Karls V., 3 Bde., Stuttgart 1885–1892.
- Ders., Historische und politische Aufsätze und Reden, Straßburg 1894.
- Ders., Treitschke's Deutsche Geschichte, Straßburg 1883.
- August Bebel, Die Frau und der Sozialismus. Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, 13. unveränd. Aufl., Stuttgart 1892.
- Walter Benjamin, Berliner Kindheit um neunzehnhundert. Gießener Fassung, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 2000.
- Berliner Adreßbücher für die Jahre 1873, 1886–1890, 1892–1895, Berlin 1873–1895.
- Berliner Tageblatt 21/576, Morgen-Ausgabe, Erstes Beiblatt (1892) [12. November 1892].
- Berliner Tageblatt 22/218, Morgen-Ausgabe (1893) [30. April 1893].
- Otto Brahm, Theater, in: Die Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur 9/32 (1891/92), S. 489–491.
- Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für die Rechnungsjahre 1889/90, 3 (1890); 1890/91, 4 (1891); 1892/93, 6 (1893); 1893/94, 7 (1894); 1895/96, 9 (1896).
- Constantin Bulle, Leopold von Ranke, in: Die Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur 2/27 (1885), S. 391.
- Alix von Cotta, Victoria-Lyceum Berlin. Denkschrift zum 25jährigen Bestehen, Berlin 1893.
- Das Kaiserin-Augusta-Gymnasium. Denkschrift zur Einweihung des neuen Anstaltsgebäudes. Michaelis 1899, Charlottenburg 1899.
- Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition, 2 Bde., bearb. von Karsten Krieger, München 2003.
- Der Berliner Antisemitismusstreit. Eine Textsammlung von Walter Boehlich, neu hrsg. von Nicolas Berg, Berlin 2023 [Einleitung des Herausgebers, S. 11–56].
- Johann Gustav Droysen, Historik, Bd. 1: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857); Grundriß der ‚Historik‘ in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882), hrsg. von Peter Leyh, Stuttgart 1977.
- W.E.B. Du Bois, ‚Along the Color Line‘. Eine Reise durch Deutschland 1936, hrsg. von Oliver Lubrich, München 2022.
- Ders., Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 22 (1906), S. 31–79.
- Ders., Mein Weg, meine Welt, 2. Aufl., Berlin 1967.
- Ders., The Autobiography of W.E.B. Du Bois. A Soliloquy on Viewing My Life from the Last Decade of Its First Century, hrsg. von Henry Louis Gates jr., Oxford 2007.
- Paolo Emiliani-Giudici, Storia dei Comuni Italiani, Bd. 3: Documenti, Firenze 1866.
- Erwerbungsbücher der Nationalgalerie, Inventarbuch A I. Malerei, Zugänge 1861–1911.
- Benjamin Franklin, Sein Leben, von ihm selbst beschrieben, Stuttgart 1876.

- Stéphan Gebehenne/Laura Noesser, *Catalogue du fonds allemand (Les collections de la bibliothèque administrative de la Ville de Paris, Bd. 5)*, Paris 1999.
- Paul Göhre, *Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie*, Leipzig 1891.
- Levin Goldschmidt, *Zur Reichstagswahl vom 21. Februar und 2. März 1887*, Berlin 1887.
- Alfred Graf (Hrsg.), *Schülerjahre. Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen*, Berlin 1912.
- Wilhelm Gundlach, *Geschichte der Stadt Charlottenburg*, Bd. 1: Darstellung, Berlin 1905.
- Adolf von Harnack, *Vom Großbetrieb der Wissenschaft (1905)*, in: *Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Reden und Schriften aus den Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik*, T. 2: *Der Wissenschaftsorganisator und Gelehrtenpolitiker*, hrsg. von Kurt Nowak, Berlin 1996, S. 1009–1019.
- [Heinrich] Herrmann, *Das Criminalgerichts-Etablissement zu Berlin*, im *Stadttheile Moabit*, in: *Zeitschrift für Bauwesen* 35 (1885), Sp. 15–28, [https://digital.zlb.de/viewer/image/15239363\\_1885/9/](https://digital.zlb.de/viewer/image/15239363_1885/9/) [abgerufen am: 13. November 2023].
- Paul Honigsheim, *Erinnerungen an Max Weber*, in: *Max Weber zum Gedächtnis. Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit*, hrsg. von René König/Johannes Winckelmann, Köln 1963, S. 161–271.
- Ernst Kaeber, *Berlin im Weltkriege. Fünf Jahre städtischer Kriegsarbeit*, Berlin 1921.
- Paul Kanold, *Karl Weber †*, in: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 35 (1915), S. 498f.
- Friedrich Kapp, *Vom radikalen Frühsozialisten des Vormärz zum liberalen Parteipolitiker des Bismarckreichs. Briefe 1843–1884*, hrsg. und eingeleitet von Hans-Ulrich Wehler, Frankfurt am Main 1969.
- Alfred Kerr, *Berlin wird Berlin. Briefe aus der Reichshauptstadt 1897–1922*, Bd. 3: 1910–1916, hrsg. von Deborah Vietor-Engländer, Göttingen 2021.
- Paul Kirmß, *Die Geschichte der Neuen Kirche zu Berlin von 1708 bis 1908. Festschrift zum zweihundertjährigen Jubiläum der Neuen Kirche im Auftrag der Gemeinde-Körperschaften*, Berlin 1908.
- Kladderadatsch* 33/54 (1880) [21. November 1880].
- Kladderadatsch* 33/55, *Erstes Beiblatt* (1880) [28. November 1880].
- Max Klinger, *Brahms-Phantasie. Einundvierzig Stiche/Radierungen und Steinzeichnungen zu Compositionen von Johannes Brahms*, Berlin 1894.
- Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. IX. Jahresbericht 1878, Charlottenburg 1878.
- Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. X. Jahresbericht 1879, Charlottenburg 1879.
- Königliches Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg. XIII. Jahresbericht 1882, Charlottenburg 1882.
- Max Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, Bd. 3: *Wissenschaftliche Anstalten. Spruchkollegium. Statistik*, Halle an der Saale 1910.
- Julius Lessing, *Wegweiser durch das neue Rathaus in Berlin*, 2. vermehrte Aufl., Berlin 1871.
- Karl Mannheim, *Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (Konjunktives und kommunikatives Denken)*, in: *ders., Strukturen des Denkens*, hrsg. von David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr, Frankfurt am Main 1980, S. 155–322.
- National-Zeitung* 45/617, *Morgen-Ausgabe, Zweites Beiblatt* (1892), o. S. [6. November 1892].
- National-Zeitung* 49/290, *Abend-Ausgabe* (1896), S. 1f. [4. Mai 1896].

- Friedrich Naumann, Christenthum und Familie, in: Bericht über die Verhandlungen des Dritten Evangelisch-sozialen Kongresses abgehalten zu Berlin am 20. und 21. April 1892 3 (1892), S. 8–28.
- Friedrich Paulsen, Einleitung in die Philosophie, Berlin 1892.
- Leopold Ranke, Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514, 2. Aufl., Leipzig 1874.
- Regulativ vom 1. Mai 1883, betreffend die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst, in: Justiz-Ministerial-Blatt für die Preußische Gesetzgebung und Rechtspflege 45 (1883), S. 131–136.
- Max Schmid, Max Klinger, 5. Aufl., Bielefeld 1926.
- Ferdinand Schultz, Chronik der Residenzstadt Charlottenburg. Ein Stadt- und Kulturbild, Charlottenburg 1887.
- Ders., Die häusliche Erziehung im Zusammenhang mit der Schule, Schweinfurt 1876.
- Gerhart von Schulze-Gaevernitz, Max Weber als Nationalökonom und Politiker, in: Melchior Palyi (Hrsg.), Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber, Bd. 1, München 1923, S. XI–XXII.
- Georg Simmel, Friedrich Nietzsche – Eine moralphilosophische Silhouette, in: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, N. F. 107/2 (1896), S. 202–215.
- Ders., Gesamtausgabe, Bd. 22: Briefe 1880–1911, hrsg. von Klaus Christian Köhnke, Frankfurt am Main 2005.
- Tägliche Rundschau 13/69 (1893) [22. März 1893].
- The Correspondence of W.E.B. Du Bois, Bd. 1: Selections, 1877–1934, hrsg. von Herbert Aptheker, Amherst, MA 1973.
- Walter Thieme, 50 Arbeits-Jahre im Dienste des Glaubens und der Liebe. Jubiläumsschrift der Berliner Stadtmission, hrsg. von der Berliner Stadtmission, Berlin 1927.
- Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 1: Bis zum zweiten Pariser Frieden, Leipzig 1879.
- Ders., Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 2: Bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Leipzig 1882.
- Ders., Unsere Aussichten, in: Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1879–1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition, 2 Bde., bearb. von Karsten Krieger, München 2003.
- Ernst Troeltsch, Nach der Mobilmachung. Rede gehalten bei der von Stadt und Universität einberufenen vaterländischen Versammlung am 2. August 1914, Heidelberg 1914.
- Paul Trommsdorff, Der Lehrkörper der Technischen Hochschule Hannover 1831–1931, Hannover 1931.
- Verzeichniss der Werke lebender Künstler auf der 54. Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste im provisorischen Ausstellungsgebäude auf dem Cantianplatz zu Berlin vom 29. August bis 31. October 1880, Berlin 1880.
- Verzeichniss der Werke lebender Künstler auf der 55. Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste im provisorischen Ausstellungsgebäude auf dem Cantianplatz zu Berlin vom 4. September bis 6. November 1881, Berlin 1881.
- Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin im Winter-Semester vom 16. October 1886 bis 15. März 1887 gehalten werden, Berlin 1886.
- Alfred Weber, Ausgewählter Briefwechsel, Halbbd. 1, hrsg. von Eberhard Demm/Hartmut Soell (Alfred Weber-Gesamtausgabe, Bd. 10/1), Marburg 2003.

- Ders., Lebenslauf und Bildungsgang für die Meldung zum Abitur, in: Alfred Weber zum Gedächtnis. Selbstzeugnisse und Erinnerungen von Zeitgenossen, hrsg. von Eberhard Demm, Frankfurt am Main 2000, S. 13–20.
- Marianne Weber, Max Weber. Ein Lebensbild, 3. Aufl., Tübingen 1984.
- Max Weber, Jugendbriefe, hrsg. von Marianne Weber, Tübingen o. D. [1936].
- Ders., Reisebriefe 1877–1914. Ausgewählte Briefe I, hrsg. von Rita Aldenhoff-Hübinger/Edith Hanke, Tübingen 2019.
- Paul Wentzcke (Hrsg.), Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks. Eine politische Briefsammlung, Bd. 2: Im Neuen Reich 1871–1890. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer, Bonn 1926 [ND Osnabrück 1967].
- Anton von Werner, Erlebnisse und Eindrücke 1870–1890, Berlin 1913.

### **Forschungsliteratur**

- Rita Aldenhoff, Kapitalismusanalyse und Kulturkritik. Bürgerliche Nationalökonomien entdecken Karl Marx, in: Gangolf Hübinger/Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt am Main 1993, S. 78–94.
- Dies., Meitzen, August, in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 734f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116871423.html#ndbcontent> [abgerufen am: 19. Februar 2024].
- Dies./Hinnerk Bruhns, Enquêtes rurales et industrielles. Le chemin de Max Weber vers la sociologie, in: Les Études Sociales 167–168 (2018), S. 335–362.
- Shawn Leigh Alexander, W.E.B. Du Bois. An American Intellectual and Activist, Lanham, MD 2015.
- Kenneth D. Barkin, ‚Berlin Days,‘ 1892–1894. W.E.B. Du Bois and German Political Economy, in: Boundary 2. An International Journal of Literature and Culture 27/3 (2000), S. 79–101.
- Dominik Bartmann, Anton von Werner. Zur Kunst und Kunstpolitik im Deutschen Kaiserreich, Berlin 1985.
- Marianne Bechhaus-Gerst, W.E.B. Du Bois in Berlin, in: Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hrsg.), ‚...Macht und Anteil an der Weltherrschaft‘. Berlin und der deutsche Kolonialismus, Münster 2005, S. 231–235.
- Hamilton Beck, W.E.B. Du Bois as a Study Abroad Student in Germany, 1892–1894, in: Frontiers. The Interdisciplinary Journal of Study Abroad 2/1 (1996), S. 45–63.
- Hans Berkessel, Antisemitismus im Kaiserreich, in: Verein für Sozialgeschichte Mainz (Hrsg.), NS-Herrschaft, Verfolgung und Widerstand. Dokumentation der Veranstaltungsreihe ‚Mainz in der Zeit des Nationalsozialismus‘ (Mainzer Geschichtsblätter), Mainz 2004.
- Andreas Biefang, Der Streit um Treitschkes ‚Deutsche Geschichte‘ 1882/83. Zur Spaltung des Nationalliberalismus und der Etablierung eines national-konservativen Geschichtsbildes, in: Historische Zeitschrift 262/1 (1996), S. 391–422.
- Michael Bienert, Das Kammergericht in Berlin. Orte, Prozesse, Ereignisse, 2. Aufl., Berlin 2018.
- Harald Biermann, Vom Honoratioren- zum Berufspolitiker? Die Nationalliberalen in der Bismarckzeit, in: Lothar Gall (Hrsg.), Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel, Paderborn 2003, S. 127–150.
- Marco Birn, Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Das Streben nach Gleichberechtigung von 1869–1918, dargestellt anhand politischer, statistischer und biographischer Zeugnisse, Heidelberg 2015.
- Jens Bisky, Berlin. Biographie einer großen Stadt, Berlin 2019.
- Rainer Bölling, Kleine Geschichte des Abiturs, Paderborn 2010.

- Christoph Braun, Max Webers ‚Musiksoziologie‘, Laaber 1992.
- Stefan Breuer, Max Weber in seiner Zeit. Politik, Ökonomie und Religion 1890–1920 (Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 22), Wiesbaden 2022.
- Momme Brodersen, Verschüttete Erinnerung. Wo die Benjamins zu Hause waren, Berlin 2023.
- Rüdiger vom Bruch, Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich, in: ders. (Hrsg.), ‚Weder Kommunismus noch Kapitalismus‘. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, S. 61–179.
- Ders./Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, 6 Bde., Berlin 2010–2012.
- Steffen Bruendel, Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die ‚Ideen von 1914‘ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003.
- Hinnerk Bruhns, Max Weber und der Erste Weltkrieg, Tübingen 2017.
- Roger Chickering, The German Empire 1871–1918, Cambridge 2025.
- Eckart Conze, Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe, München 2020.
- Uwe Czech, Staatswissenschaften Unter den Linden. Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet an der Berliner Universität 1810–1918 (1945), Diss. Humboldt-Universität zu Berlin 2018, <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/22329> [abgerufen am: 15. Juni 2024].
- Ralf Dahrendorf, Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie, Frankfurt am Main 1979.
- Eberhard Demm, Ein Liberaler in Kaiserreich und Republik. Der politische Weg Alfred Webers bis 1920 (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 38), Boppard am Rhein 1990.
- Rolf Dietz, Goldschmidt, Levin, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 617f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119409356.html#ndbcontent> [abgerufen am: 8. Februar 2024].
- Christof Dipper, Moderne, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 17.01.2018, [http://docupedia.de/zg/Dipper\\_moderne\\_v2\\_de\\_2018](http://docupedia.de/zg/Dipper_moderne_v2_de_2018), DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.1114.v2> [abgerufen am: 21. März 2024].
- Udo Dittfurth (Hrsg.), Die Stadtbahn. Ein Viadukt mitten durch Berlin. Baugeschichte von 1875 bis heute, 4. Aufl., Berlin 2002.
- Michael Dreyer, Reich, Nation, Länder: Liberale Perspektiven zwischen kommunaler Selbstverwaltung und föderaler Nation, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 34 (2022), S. 61–75.
- Isabel Enzenbach (Hrsg.), Angezettelt. Antisemitische und rassistische Aufkleber von 1880 bis heute. Eine Ausstellung des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin und des Deutschen Historischen Museums, Berlin 2016.
- Michael Erbe, Berlin im Kaiserreich, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Geschichte Berlins, Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, 3. erw. und aktual. Aufl., Berlin 2002, S. 691–793.
- Stefanie Fink, Barock oder Historismus? Das Wirken des Baumeisters Carl Weber in der Niederlausitz, in: Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.), Offene Kirchen 2014. Die Mark Brandenburg erkunden, Berlin 2014, S. 94–96, [https://www.altekirchen.de/wp-content/uploads/2019/07/2014\\_94-96.pdf](https://www.altekirchen.de/wp-content/uploads/2019/07/2014_94-96.pdf) [abgerufen am: 2. Februar 2021].
- Joachim Fischer, Bürgertum, in: Hans-Peter Müller/Steffen Sigmund (Hrsg.), Max Weber Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2014, S. 35–38.
- Thomas Flemming/Gernot Schaulinski/Bernd Ulrich, Das rote Rathaus in Berlin. Eine politische Geschichte, Berlin 2020.
- Ruth Freydank, Theater in Berlin. Von den Anfängen bis 1945, Berlin 1988.

- Maren-Sophie Fänderich, *Wohnen im Kaiserreich. Einrichtungsstil und Möbeldesign im Kontext bürgerlicher Selbstrepräsentation*, Berlin 2019.
- Thomas W. Gaethgens, *Die Berliner Museumsinsel im Deutschen Kaiserreich. Zur Kulturpolitik der Museen in der wilhelminischen Epoche*, München 1992.
- Ders., *Die Museumsinsel*, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 3, München 2001, S. 86–104.
- Lothar Gall, *Das Berlin der Bismarckzeit*, in: Ruth Glatzer (Hrsg.), *Berlin wird Kaiserstadt. Panorama einer Metropole 1871–1890*, Berlin 1993, S. 11–24.
- Ders., *Walther Rathenau. Porträt einer Epoche*, München 2009.
- Thomas Gerhards, *Von der europäischen Großmacht zur imperialen Weltmacht. Nationale Geschichtsschreibung und universalhistorische Probleme bei Heinrich von Treitschke und Max Weber*, in: Gerhard Wagner/Claudius Härpfer (Hrsg.), *Max Webers vergessene Zeitgenossen. Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre (Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 12)*, Wiesbaden 2016, S. 117–143.
- Wilfried Gessner/Oswald Schwemmer, *Geist und Kultur. Berliner Philosophie 1885–1945*, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010*, Bd. 5: *Transformation der Wissensordnung*, Berlin 2010, S. 175–214.
- Ruth Glatzer (Hrsg.), *Berlin wird Kaiserstadt. Panorama einer Metropole 1871–1890*, Berlin 1993.
- Ralph Gleis, *Das dynamische Museum. Die Schausammlung der Alten Nationalgalerie*, in: ders./Birgit Verwiebe/Yvette Deseyve (Hrsg.), *Alte Nationalgalerie. Kunst im langen 19. Jahrhundert*, 7. Aufl., Leipzig 2023, S. 6–10.
- Irmela Gorges, *Sozialforschung in Deutschland 1872–1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1986.
- Constantin Goshler, *Wissenschaftliche ‚Vereinsmensen‘. Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit*, in: ders. (Hrsg.), *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870–1930*, Stuttgart 2000, S. 31–63.
- Ders., *Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker*, Köln 2002.
- Friedrich Wilhelm Graf, *Tod und Nachleben*, in: ders./Edith Hanke, *Bürgerwelt und Sinnenwelt. Max Webers München*, München 2020, S. 295–371.
- Ders., *Ernst Troeltsch. Theologe im Welthorizont. Eine Biographie*, München 2022.
- Ders./Edith Hanke, *Bürgerwelt und Sinnenwelt. Max Webers München*, München 2020.
- Berthold Grzywatz, *Stadt, Bürgertum und Staat im 19. Jahrhundert. Selbstverwaltung, Partizipation und Repräsentation in Berlin und Preußen 1806 bis 1918 (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 23)*, Berlin 2003.
- Grażyna Hałasa, *Zbiory grafiki Maxa Klingera w Polsce*, in: dies. (Hrsg.), *Kobieta, Eros, Śmierć. Graficzne cykle Maxa Klingera. Katalog*, Poznań 1993, S. 151f.
- Edith Hanke/Lawrence A. Scaff/Sam Whimster (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Max Weber*, Oxford 2019.
- Eckhard Hansen/Florian Tennstedt (Hrsg.), *Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945*, Bd. 1: *Sozialpolitiker im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918*, Kassel 2010.
- Wolfgang Hardtwig, *Neuzeithistorie in Berlin 1810–1918*, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010*, Bd. 4: *Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität*, Berlin 2010, S. 291–315.
- Sebastian Haumann, *Ohne Kalkstein keine Industrialisierung? Plädoyer für eine erweiterte Roh-*

- stoffgeschichte, in: Sebastian Haumann u. a. (Hrsg.), Perspektiven auf Stoffgeschichte. Materialität, Praktiken, Wissen, Bielefeld 2023, S. 143–174.
- Wilhelm Hennis, Max Webers Fragestellung. Studien zur Biographie des Werks, Tübingen 1987.
- Ders., Max Weber und Thukydides. Nachträge zur Biographie des Werks, Tübingen 2003.
- Andreas Hoffmann, Die Luisenkirche, Gierkeplatz, in: Helmut Engel/Stefi Jersch-Wenzel/Wilhelm Treue (Hrsg.), Charlottenburg, T. 1: Die historische Stadt (Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 1), Berlin 1986, S. 142–157.
- Gangolf Hübinger, Georg Gottfried Gervinus. Historisches Urteil und politische Kritik (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 23), Göttingen 1984.
- Ders., Gustav Stresemann und Max Weber. Interessentenpolitik und Gelehrtenpolitik, in: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schwentker (Hrsg.), Max Weber und seine Zeitgenossen, Göttingen 1988, S. 448–461.
- Ders., Gelehrtenpolitik und Machtpolitik im Kaiserreich. Theodor Mommsen und Otto von Bismarck, in: Josef Wiesehöfer (Hrsg.), Theodor Mommsen: Gelehrter, Politiker und Literat, Stuttgart 2005, S. 83–96.
- Ders., Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte, Göttingen 2006.
- Ders., Die Intellektuellen und der ‚Kulturkrieg‘ (1914–1918), in: Notger Slenczka (Hrsg.), Faszination und Schrecken des Krieges, Leipzig 2015, S. 11–26.
- Ders., Max Weber. Stationen und Impulse einer intellektuellen Biographie, Tübingen 2019.
- Ders., Max Weber und die ‚großen Kulturprobleme‘ der Zeitgeschichte, in: Ingo Runde/Heike Hawicks (Hrsg.), Max Weber in Heidelberg. Beiträge zur digitalen Vortragsreihe an der Universität Heidelberg im Sommersemester 2020 anlässlich des 100. Todestages am 14. Juni 2020 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, Bd. 11), Heidelberg 2022, S. 121–145.
- Dirk Kaesler, Max Weber. Preuße, Denker, Muttersohn. Eine Biographie, München 2014.
- Jürgen Kahl, National-Zeitung, Berlin (1848–1938), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts (Publizistisch-historische Beiträge, Bd. 2), Pustalch bei München 1972, S. 177–189.
- Norbert Kampe, Studenten und ‚Judenfrage‘ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 76), Göttingen 1988.
- Jürgen Kaube, Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen, Berlin 2014.
- Rolf Kauffeldt/Gertrude Cepl-Kaufmann, Berlin-Friedrichshagen. Literaturhauptstadt um die Jahrhundertwende. Der Friedrichshagener Dichterkreis, Grafrath 1994.
- Wolther von Kieseritzky, ‚Schneller verwirklicht, als wir gehofft hatten‘. Der innere Ausbau des Nationalstaats: zu den Möglichkeiten liberaler Politik im Kaiserreich, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 34 (2022), S. 43–59.
- Heinz Dieter Kittsteiner, Deutscher Idealismus, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, München 2001, S. 170–186.
- Ursula E. Koch, Der Teufel in Berlin. Von der Märzrevolution bis zu Bismarcks Entlassung. Illustrierte politische Witzblätter einer Metropole 1848–1890, Köln 1991.
- Peter Köpf, Die Mommsens. Von 1848 bis heute – die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, Hamburg/Leipzig/Wien 2004.
- Reinhard Koselleck, Einleitung – Zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bil-

- dung, in: ders. (Hrsg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Bd. 2: *Bildungsgüter und Bildungswissen*, Stuttgart 1990, S. 11–46.
- Ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000.
- Monika Krisch, *Die Munch-Affäre – Rehabilitierung der Zeitungskritik. Eine Analyse ästhetischer und kulturpolitischer Beurteilungskriterien in der Kunstberichterstattung der Berliner Tagespresse zu Munchs Ausstellung 1892*, Mahlow bei Berlin 1997.
- Olga Kurilo, Zoppot, Cranz, Rigascher Strand. Ostseebäder im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 2011.
- Annemarie Lange, *Berlin zur Zeit Bebels und Bismarcks. Zwischen Reichsgründung und Jahrhundertwende*, 2. durchgesehene Aufl., Berlin 1976.
- Dieter Langewiesche, *Liberalismus in Deutschland*, Frankfurt am Main 1988.
- Ders., *Politikstile im Kaiserreich. Zum Wandel von Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter des ‚politischen Massenmarktes‘*, in: Lothar Gall (Hrsg.), *Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel*, Paderborn u. a. 2003, S. 1–21.
- Ders., *Nation bei Max Weber: soziologische Kategorie und politisches Bekenntnis. Zum Verstummen des Soziologen als homo politicus vor seinem Wertgott*, in: Detlef Lehnert (Hrsg.), *Max Weber 1864–1920. Politik – Theorie – Weggefährten*, Köln 2016, S. 39–66.
- Ders., *Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne*, München 2019.
- Ders., *Vom vielstaatlichen Reich zum föderativen Bundesstaat. Eine andere deutsche Geschichte* (Heidelberger Akademische Bibliothek, Bd. 5), Stuttgart 2020.
- David Clay Large, *Berlin. Biographie einer Stadt*, München 2002.
- Ansgar Lauterbach, *Liberales Denken – der Kampf um die Deutungshoheit. Nationalliberaler Politikstil im frühen Bismarckreich*, Berlin 2024.
- Friedrich Lenger, *Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie*, München 1994.
- Ders., *Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850*, München 2013.
- M. Rainer Lepsius, *Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 100), Göttingen 1993.
- Ders., *Max Webers soziologische Fragestellungen im biographischen und zeitgeschichtlichen Kontext*, in: Thomas Schwinn/Gert Albert (Hrsg.), *Alte Begriffe – Neue Probleme. Max Webers Soziologie im Lichte aktueller Problemstellungen*, Tübingen 2016, S. 21–30.
- Ders., *Max Weber und seine Kreise. Essays*, Tübingen 2016.
- Susanne Lepsius, *Goldschmidt, Levin (1829–1897)*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 2, 2. Aufl., Berlin 2012, Sp. 459–463.
- David Levering Lewis, *W.E.B. Du Bois. Biography of a Race, 1868–1919*, New York, NY 1994.
- Marcus Llanque, *Demokratisches Denken im Krieg. Die deutsche Debatte im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2000.
- Andreas Ludwig, *Der Fall Charlottenburg. Soziale Stiftungen im städtischen Kontext (1800–1950)* (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für Vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 66), Köln 2005.
- Georg Maier-Reimer, Ernst Wolff (1877–1959). *Führender Anwalt und Oberster Richter*, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hrsg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993, S. 643–654.
- Karin Mayer-Pasinski, *Max Klingers Brahmsphantasie*, Frankfurt am Main 1982.
- Charles E. McClelland, *Die disziplinar organisierte Forschungsuniversität, 1860–1918*, in: Heinz-Elmar Tenorth/Charles E. McClelland (Hrsg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010*, Bd. 1: *Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810–1918*, Berlin 2012, S. 425–635.

- Bärbel Meurer, Marianne Weber. Leben und Werk, Tübingen 2010.
- Jürgen Meyer-Kronthaler/Wolfgang Kramer, Berlins S-Bahnhöfe. Ein dreiviertel Jahrhundert, 2. erg. u. aktual. Aufl., Berlin 1999.
- Wolfgang J. Mommsen, Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920, 2. Aufl., Tübingen 1974.
- Ders., Das Ringen um den nationalen Staat, Bd. 1: Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850–1890, Berlin 1993.
- Hans-Peter Müller/Steffen Sigmund (Hrsg.), Max Weber Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2014.
- Hans-Martin Mumm, Das Max-Weber-Haus, in: Ingo Runde/Heike Hawicks (Hrsg.), Max Weber in Heidelberg. Beiträge zur digitalen Vortragsreihe an der Universität Heidelberg im Sommersemester 2020 anlässlich des 100. Todestages am 14. Juni 2020 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, Bd. 11), Heidelberg 2022, S. 299–331.
- Wolfgang Neugebauer, Otto Hintze. Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861–1940, Paderborn 2015.
- Volker Neumann, Das öffentliche Recht 1871–1945, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 5: Transformation der Wissensordnung, Berlin 2010, S. 129–149.
- Wilfried Nippel, Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik, München 2008.
- Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, 3. Aufl., München 1990.
- Ders., Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, 3. Aufl., München 1992.
- Kurt Nowak, Kulturprotestantismus und Judentum in der Weimarer Republik, Göttingen 1993.
- Gerd Pfeiffer, Eduard von Simson (1810–1899). Präsident der Deutschen Nationalversammlung von 1848/49, des Deutschen Reichstages nach 1871 und des Reichsgerichts, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hrsg.), Deutsche Juristen jüdischer Herkunft, München 1993, S. 101–115.
- Stefan Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, München 2002.
- Ders., Die Deutschen und ihre Antike. Eine wechselvolle Beziehung, Stuttgart 2021.
- Harald Reissig, Die Cauersche Erziehungsanstalt, in: Helmut Engel/Stefi Jersch-Wenzel/Wilhelm Treue (Hrsg.), Charlottenburg, T. 1: Die historische Stadt (Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 1), Berlin 1986, S. 330–344.
- Jürgen Reulecke, Sozialer Frieden durch soziale Reform. Der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen in der Frühindustrialisierung, Wuppertal 1983.
- Elke Richter, Die Königliche Hofbibliothek in Berlin 1774–1970. Ein Bauwerk zwischen Tradition und Transformation (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft, Bd. 41), Berlin 2020.
- Günther Richter, Zwischen Revolution und Reichsgründung (1848–1870), in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Geschichte Berlins, Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, 3. erw. und aktual. Aufl., Berlin 2002, S. 605–690.
- Hedwig Richter, Demokratie. Eine deutsche Affäre. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2020.
- Dies., Aufbruch in die Moderne. Reform und Massenpolitisierung im Kaiserreich, Berlin 2021.
- Guenther Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800–1950. Mit Briefen und Dokumenten, Tübingen 2001.

- Ingo Runde/Heike Hawicks (Hrsg.), Max Weber in Heidelberg. Beiträge zur digitalen Vortragsreihe an der Universität Heidelberg im Sommersemester 2020 anlässlich des 100. Todestages am 14. Juni 2020 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, Bd. 11), Heidelberg 2022.
- Leena Ruuskanen, Der Heidelberger Bergfriedhof. Kulturgeschichte und Grabkultur. Ausgewählte Grabstätten (Buchreihe der Stadt Heidelberg, Bd. 3), Heidelberg 1992.
- Peter Schäfer, Kurze Geschichte des Antisemitismus, München 2020.
- Imke Scheib, Christlicher Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. Adolf Stoecker im Spiegel der zeitgenössischen Kritik (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 54), Leipzig 2021.
- Christoph Schönberger, Max Webers Demokratie: Utopisches Gegenprinzip zur bürokratischen Herrschaft, in: Andreas Anter/Stefan Breuer (Hrsg.), Max Webers Staatssoziologie. Positionen und Perspektiven (Staatsverständnisse, Bd. 15), Baden-Baden 2007, S. 157–173.
- Rainer Schröder, Das Zivilrecht an der Juristischen Fakultät 1850–1945, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 5: Transformation der Wissensordnung, Berlin 2010, S. 151–172.
- Peter-Klaus Schuster, Die Geburt der Nation aus dem Geist der Kunst. Zur Wiedereröffnung der Alten Nationalgalerie im Jahr 2001, in: Ralph Gleis/Birgit Verwiebe/Yvette Deseyve (Hrsg.), Alte Nationalgalerie. Kunst im langen 19. Jahrhundert, 7. Aufl., Leipzig 2023, S. 11–16.
- Jürgen Schütte/Peter Sprengel (Hrsg.), Die Berliner Moderne. 1885–1914, Stuttgart 1987.
- Dies., Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Die Berliner Moderne 1885–1914, Stuttgart 1987.
- Helmut Walser Smith, Deutschland. Geschichte einer Nation. Von 1500 bis zur Gegenwart, München 2021.
- Peter Spahn (Hrsg.), Zur Geschichte des Vereins für Socialpolitik. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie 41 (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/41), Berlin 2023.
- Peter Sprengel, Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum. Eine Biographie, München 2012.
- Wolfgang H. Stark, Hermann Baumgarten (1825–1893). Ein biographischer Beitrag zur Klärung der Ideenwelt des deutschen politischen Liberalismus im 19. Jahrhundert, Diss. phil. Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen-Nürnberg 1973.
- Victor Strazzeri, The Young Max Weber and German Social Democracy. The ‚Labour Question‘ and the Genesis of Social Theory in Imperial Germany (1884–1899) (Historical Materialism Book Series, Bd. 259), Leiden 2022.
- Klaus Strohmeier, James Hobrecht (1825–1902) und die Modernisierung der Stadt, Berlin 2000.
- Heinz-Elmar Tenorth, Genese der Disziplinen – Die Konstitution der Universität. Zur Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010, Bd. 4: Genese der Disziplinen. Die Konstitution der Universität, Berlin 2010, S. 9–40.
- Peter Theiner, Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860–1919), Baden-Baden 1983.
- Ders., Friedrich Naumann und Max Weber. Stationen einer politischen Partnerschaft, in: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schwentker (Hrsg.), Max Weber und seine Zeitgenossen, Göttingen 1988, S. 419–433.
- Ders., Robert Bosch. Unternehmer im Zeitalter der Extreme. Eine Biographie, München 2017.
- Andreas Thier, Simson, Eduard von, in: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), S. 451–453, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118614584.html> [abgerufen am: 19. November 2023].

- Hubert Treiber/Karol Sauerland (Hrsg.), Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topographie der ‚geistigen Geselligkeit‘ eines ‚Weltdorfes‘: 1850–1950, Opladen 1995.
- Deborah Vietor-Engländer, Alfred Kerr. Die Biographie, Reinbek bei Hamburg 2016.
- Shulamit Volkov, Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zehn Essays, München 1990.
- Gerhard Wahnrau, Berlin. Stadt der Theater, Berlin 1957.
- Edith Weiller, Max Weber und die literarische Moderne. Ambivalente Begegnungen zweier Kulturen, Stuttgart 1994.
- Angelika Wesenberg, Objektbeschreibung, in: <https://recherche.smb.museum/detail/967648/die-toteninsel> [abgerufen am: 13. Dezember 2023].
- Lothar Weyhe, Levin Goldschmidt. Ein Gelehrtenleben in Deutschland. Grundfragen des Handelsrechts und der Zivilrechtswissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1996.

### **Internet**

- <https://www.berlin.de/gerichte/amtsgerecht-charlottenburg/das-gericht/gebaeudegeschichte/> [abgerufen am: 20. November 2023].
- <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/gedenktafeln/detail/historische-orte-malschule-fuer-kuenstlerinnen/3361> [abgerufen am: 20. Januar 2024].

## Abbildungsnachweise

- Abbildung 1: © Historische Kommission zu Berlin e.V.; Foto: Ellen Franke.
- Abbildung 2: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Leif Geiges.
- Abbildung 3: Gebehenn/Noesser, Catalogue du fonds allemand, S. 39, <https://bibliotheques-specialisees.paris.fr/ark:/73873/pf0000240105/v0039.simple.selectedTab=record>
- Abbildung 4: GStA PK, VI. HA, Nl. Max Weber, Nr. 23, Bl. 15, Bildausschnitt.
- Abbildung 5: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Leif Geiges.
- Abbildung 6: Teilnachlass Guenther Roth, Max-Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.
- Abbildung 7: Handexemplar Max Webers, Max-Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.
- Abbildung 8: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Leif Geiges.
- Abbildung 9: James Hobrecht: [https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:James\\_Hobrecht.gif](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:James_Hobrecht.gif)  
Arthur Hobrecht: Reproduktion des Ölbildes von Oskar Begas 1872; Foto: R. Jagusch.  
Negativ mit Inw. Foto. 7338 in den Sammlungen des Nationalmuseums in Breslau (Kommentarabteilungen).
- Abbildung 10: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Leif Geiges.
- Abbildung 11: © Archiv des Museums Charlottenburg-Wilmersdorf in der Villa Oppenheim.
- Abbildung 12: Reissig, Die Cauersche Erziehungsanstalt, S. 341.
- Abbildung 13: Gundlach, Geschichte der Stadt Charlottenburg, Bd. 1, S. 363.
- Abbildung 14: Teilnachlass Guenther Roth, Max-Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.
- Abbildung 15: Berkessel, Antisemitismus im Kaiserreich, S. 167.
- Abbildung 16: Handexemplar Max Webers, Max-Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.
- Abbildung 17: Alte Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin; Foto: Andres Kilger.
- Abbildung 18: Deutsches Textarchiv, Digitalisat UB Potsdam Nf/1928.
- Abbildung 19: Koch, Der Teufel in Berlin, S. 578.
- Abbildung 20: GStA PK, VI. HA, Nl. Max Weber, Nr. 7, Bl. 59.
- Abbildung 21: Titelblatt der National-Zeitung 33/185 [21. April 1880], online unter <https://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=https://content.staatsbibliothek-berlin.de/zefys/SNP24340492-18800421-0-0-0-0.xml>
- Abbildung 22: Titelblatt von Ausstellung der 54. Königlichen Akademie der Künste zu Berlin, Berlin 1880, online unter [https://archive.org/details/bub\\_gb\\_HQkrAAAAYAAJ/page/n3/mode/2up](https://archive.org/details/bub_gb_HQkrAAAAYAAJ/page/n3/mode/2up)
- Abbildung 23: [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Klinger\\_-\\_Die\\_Toteninsel\\_\(nach\\_B%C3%B6cklin\)\\_1890.jpeg](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Klinger_-_Die_Toteninsel_(nach_B%C3%B6cklin)_1890.jpeg)
- Abbildung 24: Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung Rara DMS 228903.
- Abbildung 25: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Berlin-Moabit-Kriminalgericht-1882.png>
- Abbildung 26: LAB, F Rep. 290 (03) Nr. 0294396; Foto: Hermann Rückwardt.
- Abbildung 27: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Palace\\_of\\_William,\\_Berlin,\\_Germany-LCCN2002713611.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Palace_of_William,_Berlin,_Germany-LCCN2002713611.jpg)
- Abbildung 28: Teilnachlass Guenther Roth, Max-Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.

- Abbildung 29: Blätter für Architektur und Kunsthandwerk 3 (1890), Tafel 81, bearb. und aufgehellt durch Heinz-Werner Lawo, <https://maxfriedrichkoch.blogspot.com/2015/08/dekoration-pschorr-brau-berlin-1889.html>
- Abbildung 30: © W.E.B. Du Bois Papers (MS 312), Robert S. Cox Special Collections and University Archives Research Center, University of Massachusetts Amherst Libraries, mums312-i0382.
- Abbildung 31: GStA PK, I. HA, Bestand Verein für Socialpolitik, Rep. 196, Nr. 67, Bl. 2, Ausschnitt.
- Abbildung 32: Thieme, 50 Arbeits-Jahre, S. 36.
- Abbildung 33: © Kurpfälzisches Museum Heidelberg, G 2115; Foto: K. Gattner.
- Abbildung 34: Teilnachlass Guenther Roth, Max-Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.
- Abbildung 35: von Cotta, Victoria-Lyceum Berlin, ohne Seitenangabe, online unter [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Victoria\\_Lyceum\\_in\\_1893.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Victoria_Lyceum_in_1893.jpg)
- Abbildung 36: Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen, Abb. 15, online unter [https://digital.zlb.de/viewer/image/15244658\\_1885/17/](https://digital.zlb.de/viewer/image/15244658_1885/17/)
- Abbildung 37: © Manufakturarchiv der KPM Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin GmbH; Foto: Reinhard Friedrich.
- Abbildung 38: Titelseite des Berliner Tageblatt 46/241, Abendblatt [12. Mai 1917], online unter [https://dfg-viewer.de/show?id=9&tx\\_dlf%5Bid%5D=https%3A%2F%2Fcontent.staatsbibliothek-berlin.de%2Fzefys%2F5NP27646518-19170512-1-0-0-0.xml&tx\\_dlf%5Bpage%5D=1](https://dfg-viewer.de/show?id=9&tx_dlf%5Bid%5D=https%3A%2F%2Fcontent.staatsbibliothek-berlin.de%2Fzefys%2F5NP27646518-19170512-1-0-0-0.xml&tx_dlf%5Bpage%5D=1)
- Abbildung 39: © Historische Kommission zu Berlin e.V.; Foto: Ellen Franke.
- Abbildung 40: © Historische Kommission zu Berlin e.V.; Foto: Ellen Franke.
- Abbildung 41: Teilnachlass Guenther Roth, Max-Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften, München.
- Abbildung 42: Trommsdorff, Der Lehrkörper, S. 99.
- Stadtkarten 1–4: Kartengrundlage: [Vorname unbekannt] Sineck, Situationsplan von Berlin mit dem Weichbilde und Charlottenburg, Berlin 1893, Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Kartenabteilung, Kart. X 17891.
- © Karteninhalt: Rita Aldenhoff-Hübinger; Zeichnung: Ellen Franke.
- Verwandentafeln: digitale Umsetzung: Ellen Franke.

## Personenregister

### A

Aegidi, Ludwig Karl 26, 70f.  
Aischylos 68  
Alexis, Willibald (Pseudonym für Georg Wilhelm Heinrich Häring) 65  
Althoff, Friedrich 200  
Antoine, André 137  
Auerbach, Berthold 27  
Augusta (Deutsche Kaiserin) 52, 56, 61

### B

Bach, Johann Sebastian 138  
Bäcker, Heinrich 96f.  
Bahr, Hermann 164  
Bamberger, Ludwig 31, 109, 116  
Baumgarten, Anna 185  
Baumgarten, Emmy 12, 25, 81, 140, 147, 156, 186, 195–197  
Baumgarten, Fritz 18, 42, 59–61, 64, 76, 135  
Baumgarten, Hermann 8, 21, 23, 28f., 36, 45, 60, 64f., 70f., 75–81, 83, 96, 103–107, 115–118, 128, 150, 165, 196  
Baumgarten, Ida 21f., 24, 44, 95, 196  
Baumgarten, Otto 24, 43, 50, 185f., 221  
Bebel, August 187, 197  
Beethoven, Ludwig van 39  
Begas, Reinhold 113  
Benecke, Emilie 25, 203  
Benjamin, Emil 192f.  
Benjamin, Walter 192  
Bennigsen, Rudolf von 29, 31f.  
Beseler, Georg 71  
Bethmann Hollweg, Theobald von 212, 214, 216

Bismarck, Otto von 5, 8, 14, 19, 29, 31f., 36, 58–60, 76, 78, 91, 96, 98, 101–109, 113–118, 120, 122, 167, 181, 208  
Böcklin, Arnold 126f., 129  
Boeckh, Richard 162f.  
Böhm, Franz 142  
Bölsche, Wilhelm 136  
Bosch, Robert 216  
Brahm, Otto 194  
Brahms, Johannes 130f.  
Brockdorff-Rantzau, Ulrich von 219  
Brunner, Heinrich 72  
Brütt, Adolf 85

### C

Caesar, Gaius Julius 55, 65  
Cauer, Ludwig 52, 55  
Chamberlain, Houston Stewart 176  
Channing, William Ellery 44f.  
Cicero, Marcus Tullius 53, 55, 65, 69

### D

Darwin, Charles 139–141  
Davids, Marie 193f.  
Delbrück, Hans 212, 216, 219  
Dernburg, Bernhard 209  
Dernburg, Friedrich 120  
Dilthey, Wilhelm 140, 222  
Doebbelin, Ferdinand 10, 15, 51  
Droysen, Johann Gustav 66, 73–75  
Du Bois, William Edward Burghardt 9, 163, 169–177  
Du Bois-Reymond, Emil 98

### E

Engels, Friedrich 187  
Evert, Georg 166

### F

Fallenstein, Emilie 24, 37, 42  
Fallenstein, Helene s. Weber, Helene  
Fichte, Johann Gottlieb 52  
Forckenbeck, Max von 31, 35, 106, 109, 116  
Fournier, Julie Davida 224  
Franklin, Benjamin 26  
Frensdorff, Ferdinand 99, 146, 159  
Friedrich II. 64, 125  
Friedrich III. 115f., 149  
Friedrich Wilhelm IV. 75, 124  
Fuster, Édouard 176

### G

Gervinus, Georg Gottfried 70f., 77, 134  
Gierke, Anna 46  
Gladstone, William Ewart 117  
Gneist, Rudolf von 8, 71f., 110f., 171, 179, 181f.  
Goethe, Johann Wolfgang von 2, 53, 55, 134  
Göhre, Paul 50, 166f., 175f., 185–188, 194–196, 216f.  
Goldschmidt, Levin X, 8, 26, 70f., 85, 95f., 99, 128, 156–162, 202  
Grafe, Eduard 72  
Gurlitt, Fritz 129  
Gussow, Karl 123

### H

Harnack, Adolf von 82, 209  
Hasse, Ernst 190

Hauptmann, Gerhart 136  
Hausrath, Adolf 70, 76, 78  
Herkner, Heinrich 209  
Herodot 53  
Heyl, Hedwig 46  
Hintze, Otto 110, 165f., 189  
Hobrecht, Arthur 29, 35–37, 106  
Hobrecht, Emma 29  
Hobrecht, James 29, 34f., 37  
Hödel, Max 59  
Hoeninger, Robert 72  
Hoffmann, E.T.A. 151  
Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich 64  
Hölderlin, Friedrich 131  
Homer 53, 65  
Honigsheim, Paul 100  
Horaz 69

## I

Ibsen, Henrik 9, 132, 136f., 194

## J

Jäckh, Ernst 213  
Jaffé, Edgar 100  
Jaffé, Else 50, 100, 133  
Jagow, Gottlieb von 215  
Jahn, Valborg 227  
Jastrow, Anna 46  
Jastrow, Ignaz 166  
Jordan, Max 125

## K

Kaerger, Karl 166  
Kant, Immanuel 139–141  
Kapp, Friedrich 26–28, 31  
Karl der Große 66  
Karl V. 81, 83  
Kerr, Alfred 137, 139, 194, 210  
Kierkegaard, Søren 141  
Kirmß, Paul 42, 84, 228f.  
Klinger, Max 9, 123, 126–133, 139

Klopstock, Friedrich Gottlieb 134  
Kollwitz, Käthe 198  
Kraus, Karl 136  
Kraußneck, Arthur 137

## L

Lasker, Eduard 31, 116  
Lehmann, Max 166  
Lenbach, Franz von 126  
Lenz, Max 171, 224  
Leo III. 66  
Lepsius, Richard 124  
Lessing, Gotthold Ephraim 121  
Liebermann, Max 123, 126  
Lisco, Emil Gustav 228  
Liszt, Franz 138  
Lotz, Walther 87  
Ludendorff, Erich 213, 219f.  
Lüttge, Albert 59  
Luxemburg, Rosa 163

## M

Machiavelli, Niccolò 64  
Marcks, Erich 104  
Marx, Karl 2, 139–141, 163, 184  
Meitzen, August 138, 161–164  
Mendelssohn Bartholdy, Albrecht 219  
Mendelssohn Bartholdy, Felix 138  
Menzel, Adolph 125  
Meyer, Eduard 216  
Miquel, Elisabeth 46  
Miquel, Johannes 29, 31, 45f., 107  
Modersohn-Becker, Paula 198  
Moltke, Helmuth von 19, 57, 61, 122  
Mommsen, Clara: s. Weber, Clara  
Mommsen, Ernst 22, 30, 84,

86, 208, 220, 222–225, 227, 229

Mommsen, Ernst-Wolf 229  
Mommsen, Hans 224  
Mommsen, Karl 30, 68, 84f., 222, 224  
Mommsen, Konrad 208, 224  
Mommsen, Marie 22, 30, 225  
Mommsen, Theodor 8, 22, 29f., 36, 56, 65, 69, 73, 82–90, 92–94, 97–99, 108, 113, 156, 160, 164, 167, 222, 225, 228  
Mommsen, Wilhelm 224  
Mommsen, Wolfgang J. 224f.  
Montgelas, Maximilian Graf von 219  
Müller, Alwine 132  
Müller, Hermann 42  
Munch, Edvard 9, 127f., 137

## N

Naumann, Friedrich 12, 39, 62, 110, 185–188, 209, 212f.  
Nietzsche, Friedrich 2, 82, 139, 141  
Nobiling, Karl 59

## O

Oldenberg, Karl 166, 198

## P

Paulsen, Friedrich 197  
Pernice, Alfred 156  
Picard, Louis-Benoît 54  
Preuß, Hugo 33, 102, 219

## R

Ranke, Leopold von 66, 73f.  
Rathenau, Walther 216  
Reinhardt, Max 139  
Richter, Eugen 32, 108f.  
Rickert senior, Heinrich 29, 31f., 108

- Rickert, Heinrich 1  
 Rohmert, Clara 224  
 Roon, Albrecht von 19  
 Rösing, Johannes 26, 36  
 Runge, Heinrich 15
- S**  
 Samter, Hans 46  
 Savigny, Friedrich Carl von 71  
 Schäfer, Dietrich 142, 216  
 Schäfer, Hermann 22, 208, 227  
 Schäfer, Karl 226  
 Scheffer-Boichorst, Paul 171  
 Scheler, Max 7  
 Schiller, Friedrich 53, 55, 64, 134f.  
 Schleiermacher, Friedrich 52  
 Schmidt, Julian 26  
 Schmoller, Gustav 62, 82f., 110f., 118, 140, 161–167, 172–176, 179, 182  
 Schnitger, Eduard 191  
 Schnitger, Marianne: s. Weber, Marianne  
 Schultz, Ferdinand 52–58, 63f.  
 Schulze-Gaevernitz, Gerhart von 31  
 Schumacher, Hermann 166f.  
 Scott, Walter 65, 135  
 Seeberg, Reinhold 212, 216  
 Sering, Max 166, 182, 200, 209, 213  
 Simmel, Georg 139–142, 161  
 Simmel, Gertrud 139, 141  
 Simson, August von 144, 149f., 152  
 Simson, Eduard von 149  
 Solf, Wilhelm 216  
 Somary, Felix 215  
 Sombart, Werner 62f., 183
- Sorma, Agnes 194  
 Souchay, August 37  
 Stahl, Friedrich Julius 157  
 Stahl, Ludwig 137  
 Stauffenberg, Franz von 31  
 Stoecker, Adolf 80, 90, 96–98, 184, 186, 188  
 Stolberg, Friedrich Leopold von 88  
 Straßmann, Wolfgang 109  
 Stresemann, Gustav 215  
 Strindberg, August 136  
 Stucken, Eduard 139  
 Sudermann, Hermann 136  
 Sybel, Heinrich von 65, 166
- T**  
 Tirpitz, Alfred von 214  
 Tobler, Mina 40, 221  
 Treitschke, Heinrich von 8, 29, 65, 71, 75–84, 90–93, 95, 97f., 104, 118, 142, 158, 165, 171, 173  
 Troeltsch, Ernst 7, 70, 216f.
- V**  
 Vergil 65  
 Villard, Henry 26  
 Virchow, Rudolf 35, 98  
 Voigt, Johannes 43, 226  
 Voss, Georg 127f.
- W**  
 Wagner, Adolph 140, 162–164, 166, 172f., 175, 179, 184  
 Wagner, Fritz 166  
 Wagner, Richard 9  
 Walther von der Vogelweide 64  
 Washington, Booker T. 173  
 Weber senior, Max 1, 7, 10, 14–17, 19f., 24–27, 29, 31, 33–40, 42, 44f., 50, 58, 69f., 74, 84, 92, 99, 106f., 109f., 135, 141, 149, 156, 179, 191f., 220–225, 228
- Weber, Alfred 7, 14, 16, 20, 22, 26, 31, 39–44, 51, 56, 63, 137, 166f., 208, 225, 227  
 Weber, Anna (Schwester) 22  
 Weber, Arthur 22, 26, 227  
 Weber, Carl David 191  
 Weber, Clara 9, 22, 26, 30, 39, 46f., 50, 84, 86, 138, 187f., 196f., 201, 208, 210, 220–225, 227–229  
 Weber, Helene 7, 12, 14–16, 19–22, 24–26, 37–41, 43–50, 70f., 85, 95f., 135, 141, 156, 187f., 194–196, 201, 208, 220f., 225, 227f.  
 Weber, Helene (Schwester) 22  
 Weber, Karl (Carl) 20, 22, 26, 43, 208, 221f., 225–228  
 Weber, Lili 22, 26, 208, 227  
 Weber, Marianne 12, 23, 26, 29, 47–49, 70, 88, 100, 103, 116, 129, 131f., 136–139, 141, 187f., 191–202, 204–207, 209, 217, 222, 224, 227, 229  
 Wegely, Wilhelm Caspar 204  
 Wehrenpffenig, Wilhelm 26, 36  
 Werner, Anton von 24, 116, 122, 126, 128  
 Wieland, Christoph Martin 134  
 Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 86  
 Wilhelm I. 18f., 58, 61, 115  
 Wilhelm II. 68, 101, 116f., 125, 181, 209, 223  
 Wolff, Theodor 127, 212  
 Wopfner, Joseph 121f., 126  
 Wrangel, Friedrich von 19
- Z**  
 Zetkin, Clara 187

## Die Autorin und der Autor



© Heide Fest

**Rita Aldenhoff-Hübinger**, Prof. Dr., geb. 1954, ist Historikerin und außerplanmäßige Professorin an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder).

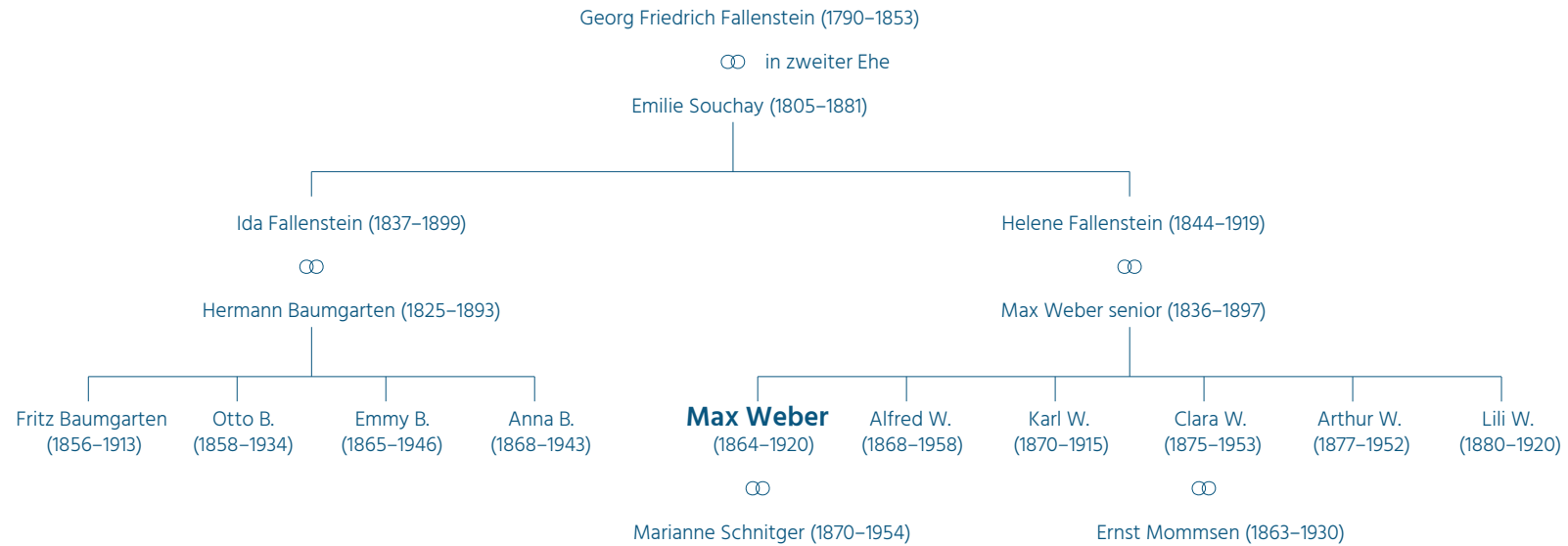


© Heide Fest

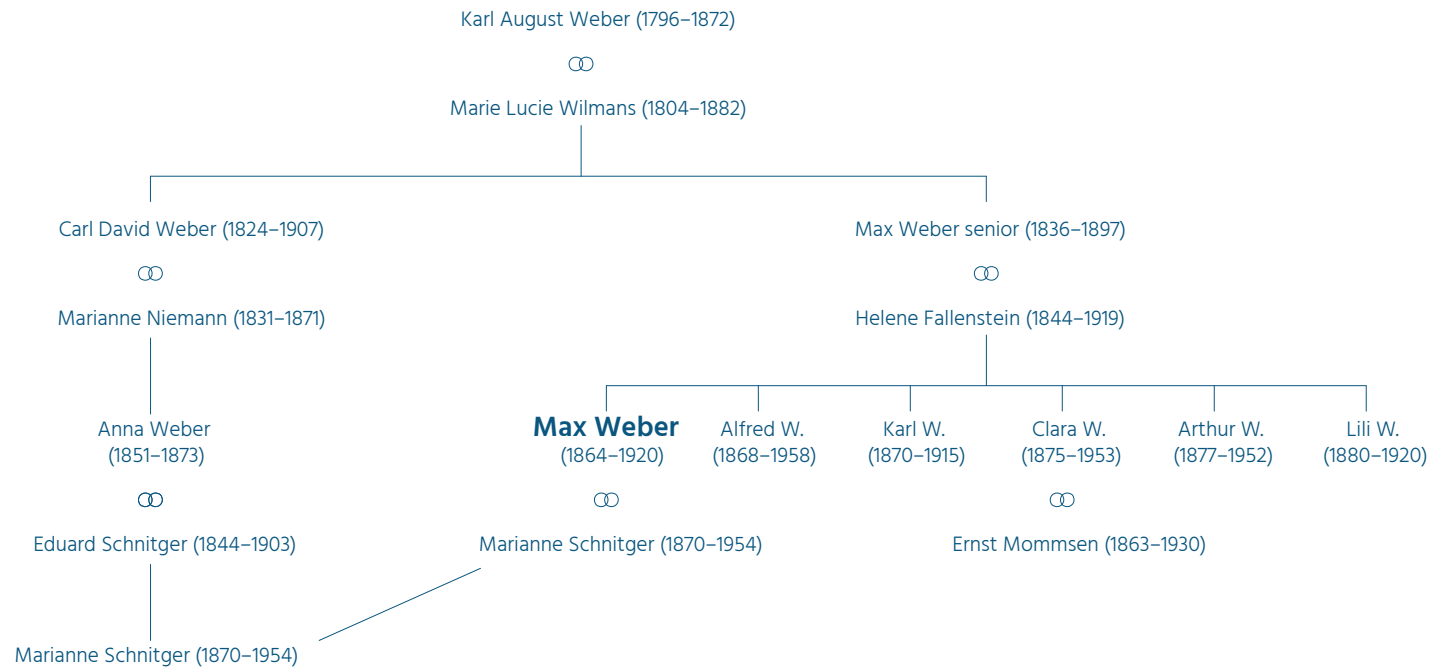
**Gangolf Hübinger**, Prof. Dr., geb. 1950, ist Historiker und Prof. em. für Vergleichende Kulturgeschichte der Neuzeit an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder).



### Familie und nahe Verwandte Max Webers mütterlicherseits\*



### Familie und nahe Verwandte Max Webers väterlicherseits\*



\* Berücksichtigt werden nur die für das Buch relevanten Personen. Erstellt auf der Grundlage der Verwandtschaftstafeln, MWG II/1, S. 715-718.

Knapp die erste Hälfte seines Lebens verbrachte der Nationalökonom, Soziologe und Historiker Max Weber (1864–1920) in Berlin. Dieses Buch macht erstmals diesen für seinen Lebensweg weichenstellenden Erfahrungsraum zu einem eigenen Thema: großbürgerliches Familienleben und politische Geselligkeit, Ansprüche des preußischen Gymnasiums, Jurastudium und Referendariat, Heirat, erste Professur und wissenschaftliches Frühwerk.

Weber nahm aktiv teil an den großen Wandlungsschüben des jungen Kaiserreiches. Dazu zählt die Spaltung des Liberalismus ebenso wie die Verwissenschaftlichung der Sozialen Frage. Die ‚Berliner Moderne‘ in Malerei, Literatur und Musik verfolgte er aufmerksam. Den ‚Berliner Antisemitismus‘ erlebte er hautnah. Berlin legte als dynamische Industriemetropole und politisch-kulturell pulsierende Reichshauptstadt mit einer Universität von Weltruf das Fundament für Webers internationale Geltung als Klassiker unserer modernen Zeit.

46 € [D] / 47,30 € [A]  
ISBN 978-3-95410-342-3



[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

Der Umwelt zuliebe verzichten wir  
auf das Einschweißen in Plastikfolie.